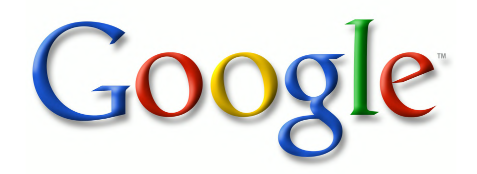
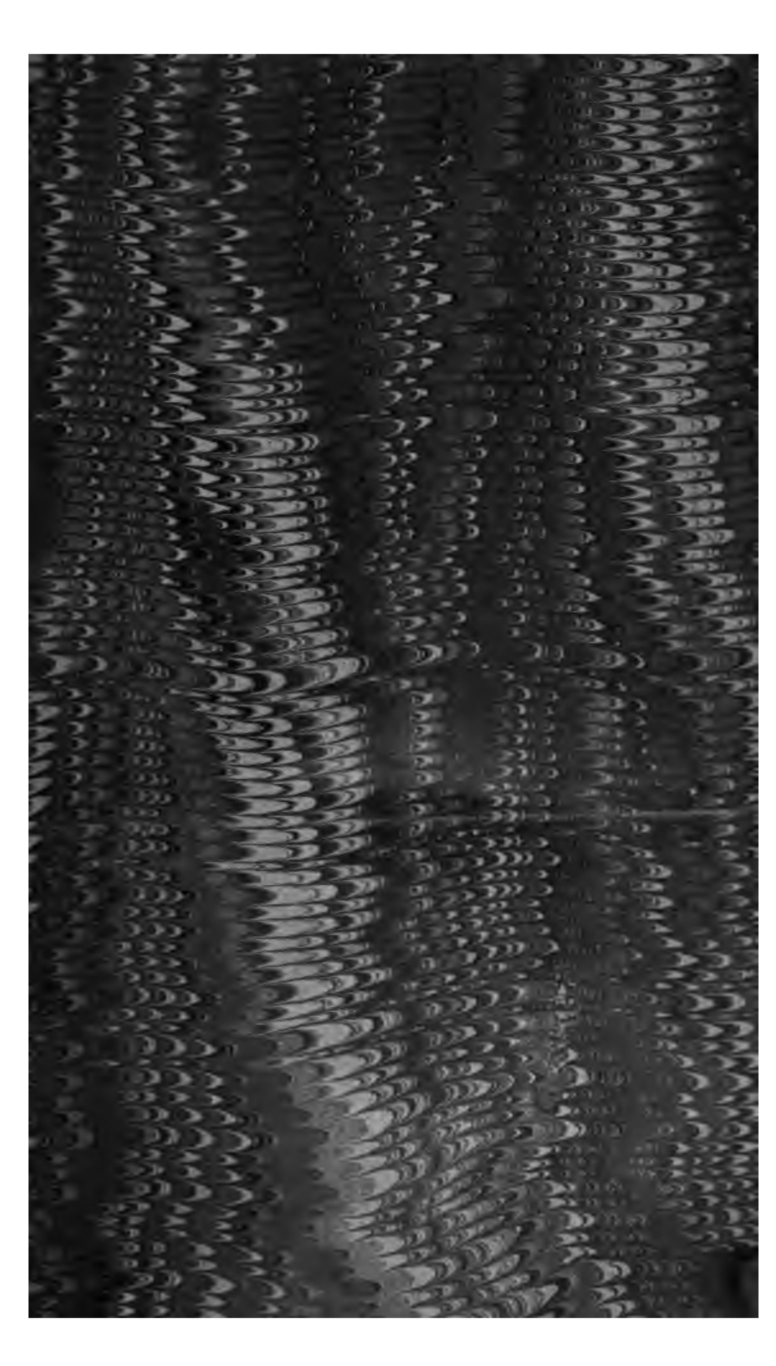
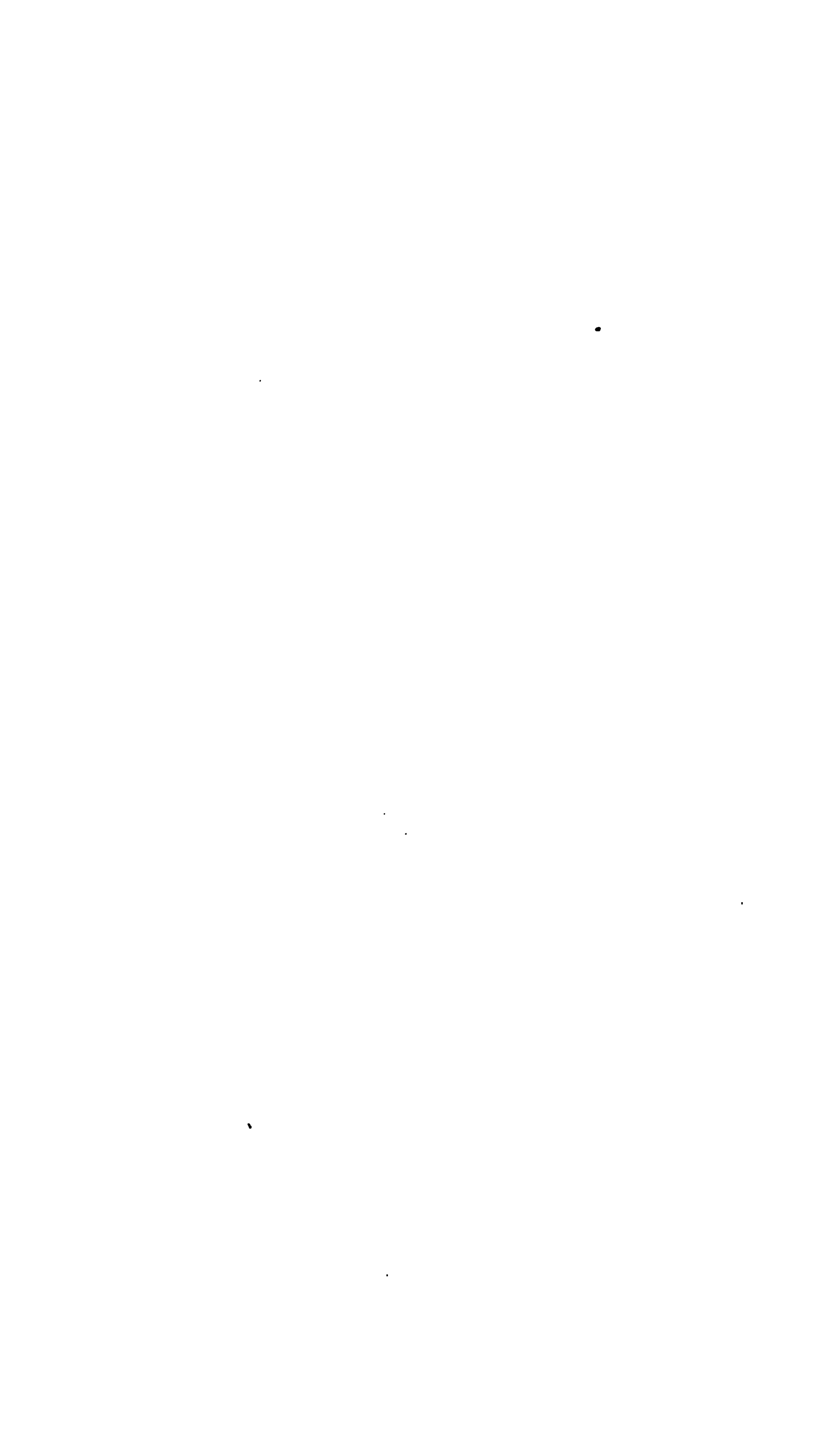




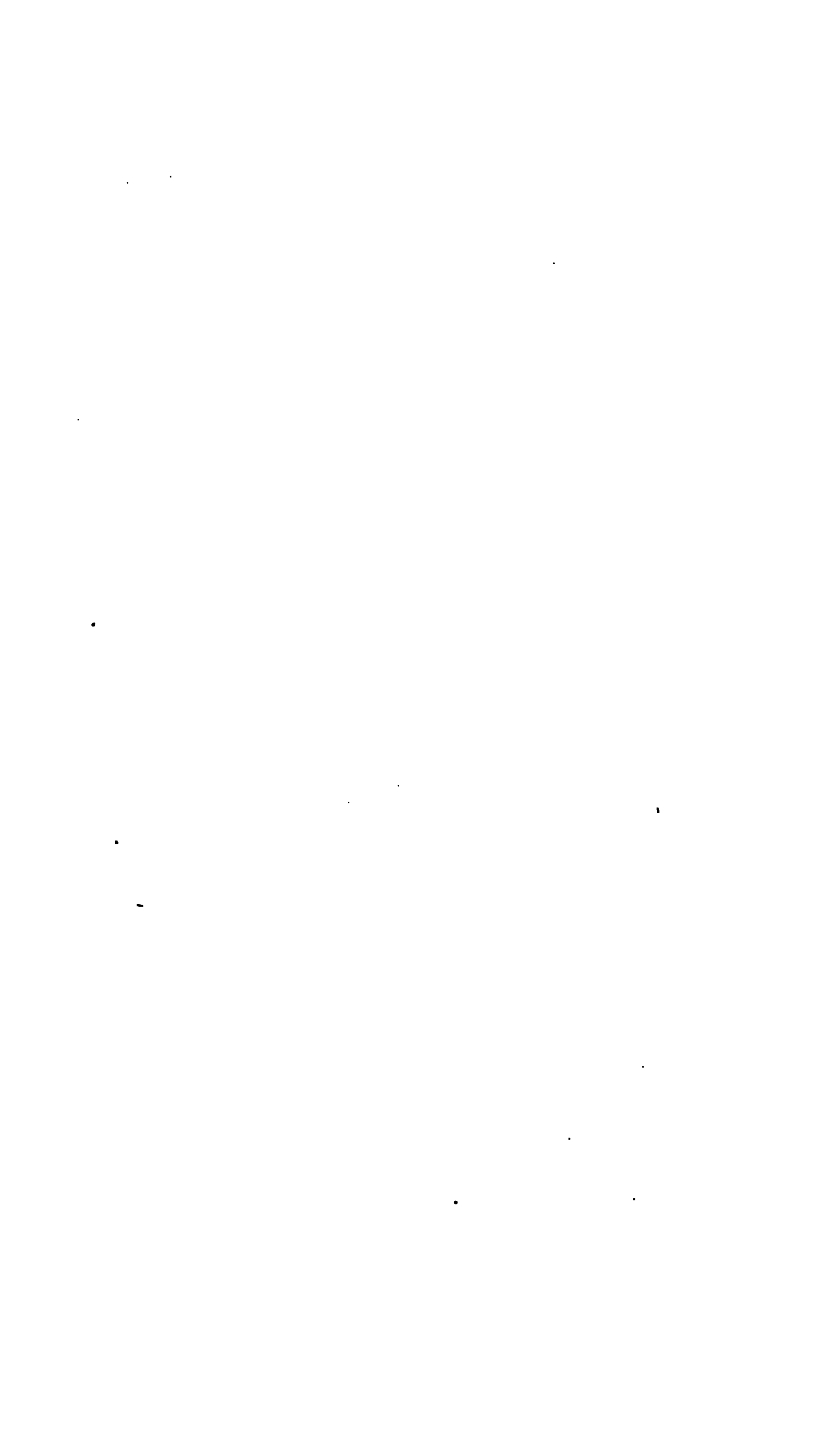

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

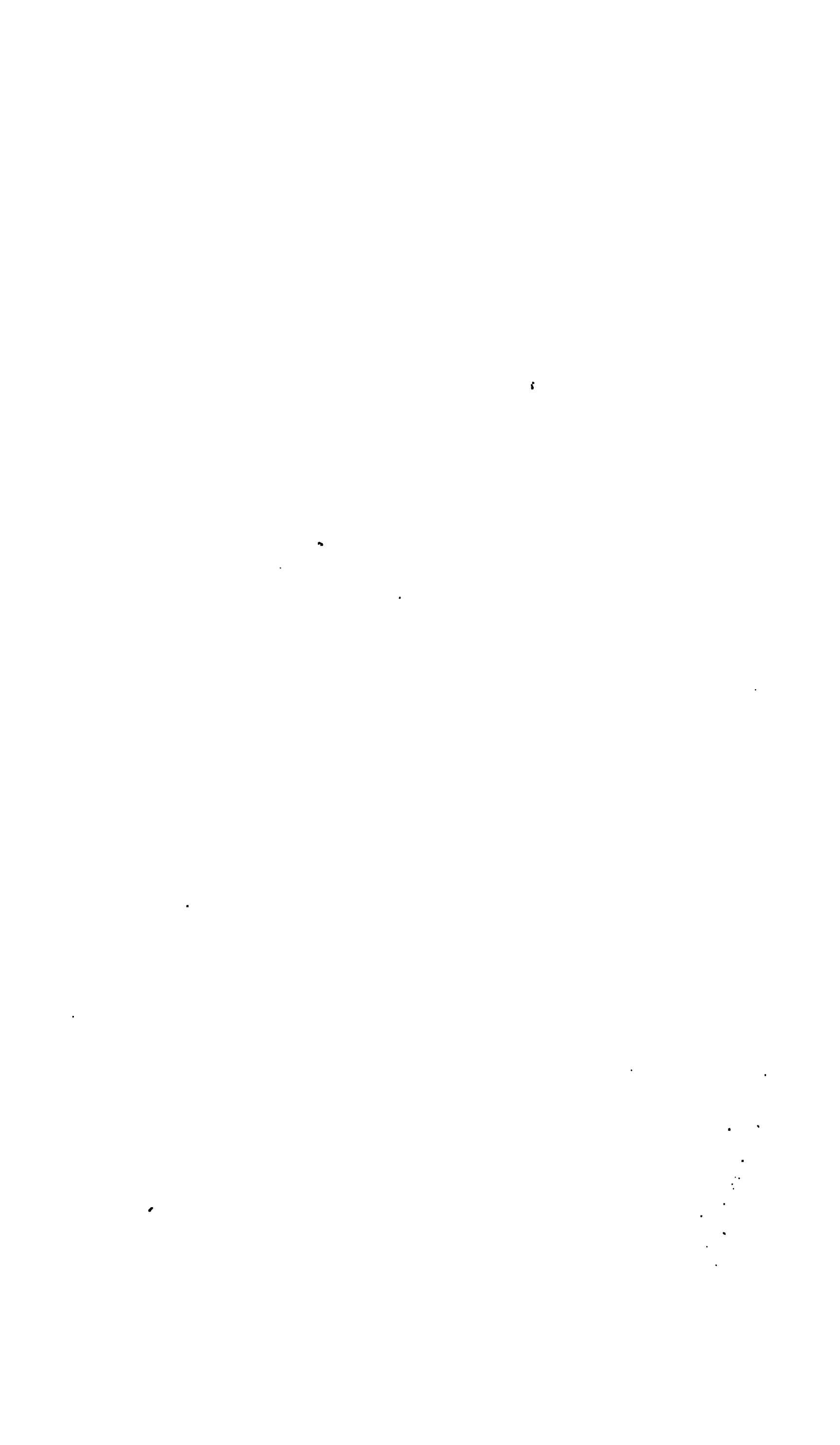












Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

28r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachsen.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1854.

Geschichte

der

Höfe

des

Hauses Sachsen

von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Inhalt.

I. Geschichte der Höfe der ernestinischen Branche.

Inhalt.

I. Geschichte der Höfe der ernestinischen Branche.

Seite.



I.

Geschichte der Höfe

der

ernestinischen Branche.

Vorwort und Einleitung.

Nächst dem Berliner Hofe giebt es keinen Hof in Deutschland, dessen wir Deutsche uns dem Ausland gegenüber mit gerechterem Selbstgefühl berühmen könnten, als den Hof von Weimar: diese beiden, jetzt auch verwandtschaftlich so eng verbundenen Höfe haben in neuern Zeiten eigentlich den deutschen Namen erst wieder zu Ehren gebracht. Wie wir der Dynastie der Hohenzollern den unvergeßlichen Dienst des starken Schutzes des Protestantismus und mit dem Protestantismus der Toleranz und der Aufklärung verdanken, verdanken wir den Wettinern in Weimar den sanften und stillen Schutz der unter dem Panier der Aufklärung wieder erwachten Nationalliteratur. Von Norddeutschland, von Berlin und Weimar aus hat, was immer heut zu Tage von Bildung im Großen und Ganzen unter uns lebt, seinen Ausgang genommen.

Diese hervorragende Stellung des Hofes von Weimar veranlaßt mich, in der Darstellung der Höfe des Hauses Sachsen diesem Hofe die Oberstelle einzuräumen: er ist weithin der interessanteste unter allen

sächsischen Höfen. Die Erscheinung, die wir bei den beiden Häusern der Hohenzollern und Welfen antreffen, daß in ihnen gerade die Cadets es waren, die sich nicht nur zu größerer Macht, sondern auch zu größeren Ehren heraufarbeiteten, diese Erscheinung finden wir in dem Hause der Wettiner nicht: die Cadets erlangten hier zwar nach dem Mühlberger Glück die Kur und nach dem Unglück von Jena sogar die königliche Krone, aber die größere und tüchtigere Lebenskraft verblieb hier der älteren Branche und sie bewährte diese Kraft und erlangte dadurch größere Ehren: sie enthielt sich nicht nur des traurigen Recidivs in den Katholicismus, das die jüngere Branche von Land und Leuten isolirt hat, sondern sie bewahrte sich auch den Muth, recht frühzeitig in weltlichen Angelegenheiten die blinde Auctorität und den Schlendrian zu verlassen. Die berühmte Erklärung des neunzehnjährigen Carl August's von Weimar: „Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Göthe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath und Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen. Ich aber sorge und arbeite, wie jeder Andere, nicht um des Ruhmes, um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eignen Gewissen rechtfertigen zu können," — diese berühmte Erklärung bekundet hinreichend die tüchtigere Kraft und den größeren Muth. Die öffentliche Meinung Europa's ist auch seit lange her sehr sicher dafür entschieden, die größeren Ehren dem Hofe von Weimar

zuzugestehen, trotz dem, daß der Hof von Dresden noch einen Theil der auf Kosten der ältern Branche erworbenen Macht hat. Wäre die öffentliche Meinung diesem letztern Hofe so mächtig zur Seite gestanden, so würde er noch die ganze Macht besitzen.

Der preußische Hof und der weimarische Hof sind die vorzugsweise gebildeten Höfe Deutschlands: diesem Umstande ist zuzuschreiben, daß über sie, was die neuere und neueste Zeit betrifft, das größte Licht ausgebreitet ist und sie haben wahrlich dieses Licht nicht zu scheuen. Im Gegensatz zu anderen Höfen, die ängstlich das Licht, das ihre früheren Zustände nothdürftig erhellt, verdecken, können solche Höfe wie der preußische Hof und der weimarische Hof auch das stärkste Licht, das sie den Augen der Welt darstellt, vertragen, ohnerachtet, der Natur der Sache gemäß, mit diesem starken Licht starke Schatten vergesellschaftet sind. Wie man Menschen nur dann recht lieben kann, wenn man sie recht genau kennt, mit allen ihren Vorzügen und Gebrechen, so werden auch Höfe und Dynastien nur dann recht geliebt werden können, wenn man eine möglichst vollständige Kenntniß davon hat, wie und auf welche Weise Licht und Schatten sich bei ihnen mischen.

Eben dadurch bewährt sich die rechte Liebe, daß man trotz der Mängel liebt und nur die Liebe ist die rechte und die verläßlich sichre, die nicht blind ist.

Der weimarische Hof hatte schon in Carl August's Großvater, Ernst August, welcher die Schlösser Belvedere und Dornburg gebaut hat, ein sehr merk-

würdiges Regentenexemplar: sein Conterfei ist aus den Memoiren des Barons von Pöllnitz und der Markgräfin von Baireuth, demnächst aus mehreren seiner Rescripte zu entnehmen, die er in sein Land ergehen ließ. Den Glanzpunkt der Darstellung des weimarischen Hofs bildet die Regierungszeit Amaliens und Carl August's, die schöne Zeit, die mit der Genieperiode anhebt und fast bis zu Göthe's Tod geht. Ueber Amalie als Vormünderin habe ich zufällig ein recht interessantes Genrebildchen entdeckt, das diese muntre Dame in ihrer frühsten Zeit auf einem weimarischen Maskenballe darstellt. Ueber die Genieperiode, die französische Periode und die Altersperiode Carl August's nach dem Wiener Congresse ist ein fast überreiches Licht ausgegossen worden durch die neuerlich in Masse publizirten Correspondenzen und einige Memoiren. Es ragen unter diesen hervor: die Briefe Göthe's an Frau von Stein, die Correspondenz Schiller's mit Körner, Jean Paul's mit Otto, die Briefe Herzog Carl August's an Merck, die Nachlässe Knebel's, der Frau von Wolzogen, Böttiger's u.s.w., die Erinnerungen des Kanzlers Müller u.s.w. Ueber die neueste Zeit giebt Professor Stahr's sehr angenehm geschriebenes Tagebuch aus Weimar manche interessante Züge. Ich habe für diese neueste Zeit auch einige mündliche Mittheilungen benutzt, die ich erlangt habe. Ich habe aber die Thatsachen, die mir von wohlunterrichteten Augen- und Ohrenzeugen mitgetheilt wurden, nicht sofort auf Treu und Glauben angenommen, sondern sie mit den

Aeußerungen anderer wohlunterrichteter Augen- und Ohrenzeugen verglichen und nach dieser Vergleichung bin ich der einzigen Richtschnur gefolgt, die ein Historiker bei sich entgegenlaufenden Berichten befolgen kann, nämlich der inneren Wahrscheinlichkeit der einzelnen Fakten nach der Situation der Umstände und Verhältnisse und ganz besonders nach den Charakteren der handelnden Personen. Da alle geschichtliche Quellen zuletzt nur auf Mittheilungen von Augen- und Ohrenzeugen der Begebenheiten beruhen, so ist es curios, wenn man verlangen will, daß man nur geschriebenen Quellen, am liebsten gar nur geschriebenen Quellen in den Archiven folgen soll: die geschriebenen Quellen sind doch früher einmal ungeschriebene gewesen, ursprünglich nothwendig auch nur sinnlich mit den Ohren und Augen aufgefaßte Thatsachen, und was die Archive betrifft, so kann ich, der ich eine lange Reihe von Jahren im Dresdner Staats-Archive gearbeitet habe, unbeschadet meines Archivareids versichern, daß es unmöglich ist, aus archivalischen Quellen allein und ausschließlich Geschichte zu schreiben: die Dinge ereignen sich in der Welt oft ganz anders, als sie in den offiziellen Schriften dargestellt werden. Alle welterfahrnen Leute wissen das auch nur zu wohl, einzelne dieser welterfahrnen Leute wollen aber andere nicht welterfahrene glauben machen, daß dem nicht so sei.

Welterfahrenen Leuten von der zuletzt angedeuteten Classe liegt es sehr nahe, Ausstellungen bei einem Werke wie die deutsche Hofgeschichte ist zu machen, das allerdings manche Interessen verletzt, aber vorsätz-

licher Weise gewiß nur heut zu Tage ganz unberechtigte Standesinteressen. Man hat mir zuschreiben wollen, ich liebe den Adel nicht, ich habe aber bestimmt ausgesprochen, daß ich den englischen Adel liebe, weil er der einzigen wahren Adelsvorschrift gemäß lebt: „Nobilité oblige." Daß es in jedem, aber jedem cultivirten Lande einen Adel geben wird, daß man ihn nicht abschaffen kann, weiß ich nur zu wohl, denn ich bin ein ganzes Jahr lang in Amerika gewesen und habe mich recht wohl überzeugt, daß in diesem höchst respektabel republikanischen Lande eine nicht immer sehr respektable, aber sehr starke Geldaristokratie existirt, die freilich gar keine politische Macht, nur eine gesellschaftliche hat. Ich achte und ehre viele Individuen in dem deutschen Adelsstande, wenn ich auch gleich nicht verkennen kann, daß der Stand als solcher dem englischen nicht gleichkommt. Viele gerade meiner näheren deutschen Freunde sind von Adel.

Daß ich bei einem so großen Reichthum von Detail mich unterweilen in einzelnen Thatsachen habe irren können, begreift sich und ich habe, wenn mir Berichtigungen zugingen, gewiß nicht gesäumt, sie sofort zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Ich gehöre nicht zu denen, welche sich aus einer sehr kleinlichen Eitelkeit schämen, einzugestehen, daß sie geirrt haben und ich habe ein zu lebhaftes Wahrheits- und Billigkeitsgefühl, um Personen, die irgendwie verletzt sind, nicht unverzüglich eine Ehrenwiederherstellung zukommen zu lassen. Vage Verdächtigungen aber über Glaubwürdigkeit der Dinge, die ich ohne jedesmal eine Buch-

quelle zu nennen anführe, sollten gescheite Leute nach ihrem leicht erkennbaren Werthe wägen. „In generalibus latet error," sagt schon Baco. Wer Ausstellungen macht, der spezialisire.

Was die Glaubwürdigkeit betrifft, so entschuldige ich mich nicht selbst, weil ich mich nicht anschuldigen will, ich entschuldige mich durch Andere und unter diesen Andern nenne ich Einen, den man hoffentlich für einen Unpartheiischen halten wird. Dieser Mann gehört einem andern Lande an und ich lasse von ihm, der mit Personen aus den höchsten Ständen in der Intimität lebt und die Welt, wie sie jenseit des Canals ist, sehr wohl kennt, ein paar Worte über die Glaubwürdigkeit hier folgen. Thomas Carlyle schrieb mir unterm 11. October 1853 aus London: „Since I saw you last year in Dresden, I have been reading a great many of your books; finding in them, as all the world does, abundant entertainement and endless matter of reflexion. It is very surprising to me how you have contrived to amass such a quantity of floating information on things seldom formally recorded; and how correct it all is, at least how correct our British part of it is, which I naturally take as a sample of the whole."

Der Curiosität der Ausdrucksweise wegen, wahrlich nicht aus Ruhmredigkeit, will ich bei dieser Gelegenheit noch ein paar Worte aus noch einem anderen Lande folgen lassen, die ich schon längst hätte abdrucken lassen können, wenn mich dies so stark

tentirt hätte. Heinrich Heine schrieb unterm 7. Juni 1852 aus Paris nach Hamburg: „Ich habe die Bände von V. mit der größten Gier durchgelesen ꝛc. Dies Buch ist für mich wahrer Caviar. Jetzt fange ich an zu glauben, daß wir Deutschen einmal eine ordentliche Nationalgeschichte bekommen werden. V's. Buch ist der Anfang. Sein Verdienst ist ungeheuer und der Gewinn des Verlegers wird es ebenfalls sein. Nachahmungen werden wie die Pilze hervorschießen. *) Der Weg ist gebahnt und die Deutschen bekommen endlich ihre Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen ꝛc. Jeder in seiner Art von verschiedenem Charakter, abgeschlossen und vollendet, wahre Meisterstücke des lieben Gottes, dessen dichterische Schöpfungskraft, dessen Autorgröße hier im klarsten Lichte erscheint und uns zur Bewunderung hinreißt. Diese Fürsten, die macht ihm keiner nach, kein Shakespeare und kein Raupach, da sehen wir den Finger Gottes!"

*) Diese Vermuthung ist in Erfüllung gegangen. Crusenstolpe in Stockholm hat in seinen „Höfen Europa's" die deutschen Hofgeschichten zum Grunde gelegt.

Die herzoglich sächsischen Höfe.

Das kleine Land, das dem unglücklichen großmüthigen Kurfürsten Johann Friedrich nach der Mühlberger Niederlage in der Wittenberger Capitulation 1547 angewiesen wurde, gegen den der jüngeren albertinischen Branche in der Person des Kurfürsten Moritz abgetretenen sehr ansehnlichen Landbesitz, umfaßte die vier thüringischen Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena. Hierzu kam noch das fränkische Coburg, das Johann Friedrich's Bruder Johann Ernst besessen hatte, der 1553 ohne Erben mit Tode abging. Im Naumburger Vertrage mit Kurfürst August zu Sachsen erhielt Johann Friedrich noch Altenburg zugelegt. Endlich erhielt das ernestinische Haus noch nach dem Absterben der Grafen von Henneberg 1583 $^5/_{12}$ dieser Grafschaft. Wenige Tage nach Abschluß des Naumburger Vertrags starb der großmüthige Johann Friedrich, einundfunfzig Jahre alt, 1554. Er war der Stifter der Universität Jena.

So klein das Land war, so theilten sich nach der alten grundschädlichen deutschen Fürsten- und Adelssitte Johann Friedrich's Söhne doch wieder. Johann Friedrich der Mittlere erhielt Gotha, Johann Wilhelm Weimar. Johann Friedrich der Mittlere war unglücklicher noch als sein Vater. Er verlor durch die Grumbach'schen Händel 1567 sein Land, ward gefangen und starb in der Custodie in Oestreich 1595. Seine erste Gemahlin Agnes war die Wittwe des Kurfürsten Moritz von Sachsen, eine hessische Prinzessin, die zweite, die das Gefängniß mit ihm theilte, Elisabeth, Tochter Kurfürst Friedrich's III. von der Pfalz. Die Schwester derselben war mit Johann Friedrich's Bruder Johann Wilhelm vermählt, der 1573 starb.

Es entstand nun durch Johann Friedrich's Söhne Johann Casimir und Johann Ernst eine fränkische Linie der Herzoge von Sachsen in Coburg und durch die Söhne Johann Wilhelm's Friedrich Wilhelm und Johann eine thüringische in Weimar.

Wie es in diesen kleinen sächsischen Hofhaltungen mit der Hofwirthschaft beschlagen gewesen sei, ergiebt sich aus einem sehr lehrreichen, wie es scheint von Spittler auf Grund der Acten verfaßten Aufsatz:

„Schon Johann Friedrich der Mittlere (der in der Custodie starb) befahl am 16. März 1561 seinem Hofmarschall Caspar von Göttfarth und seinem Rath Eberhard von der Tann, daß sie

sich zusammensetzen und ihr Bedenken zu Papier bringen sollten, auf was für Maaße die Hofhaltung einzuziehen, was an Pferden, Gesinde, Handwerkern abzuschaffen, wie die überflüssigen Ausgaben einzuziehen und also hauszuhalten sei, damit man beim Einkommen bleiben und der Schulden überhoben sein könne."

„Die redlichen Hofmänner nahmen nun die alte Hofordnung vor sich, gingen sie durch und machten ihre Anmerkungen. Sie übereilten sich dabei nicht und brachten sieben Monate damit zu, ehe sie solche überreichten. Sie fanden, daß die alte Hofordnung sehr vernünftig und vorsichtig gestellt, aber in einigen Stücken nicht gehalten worden, in andern nothdürftig zu ändern sei. Es fand sich, daß insgemein und ungefähr über achtzig Tische täglich **in die 400 Personen** am Hofe speisten, diese kosteten allein in Küche und Keller zu unterhalten, ohne den Zuschlag und Gastereien, jährlich **46,800 Gulden**. Es fand sich unter andern auch, daß unter dem Herrn Großvater und Vater nicht mehr als ein Hofschneider gebraucht worden, jetzt selten unter dreißig und daß sie in der Hofstube drei Tische besetzten. Alle Punkte des Hofwesens wurden genau durchgegangen, erwogen und mit dienlichen Vorschlägen so versehen, daß sie zum Fundament der neuen Hof-Reformation gelegt werden könnten."

„Allein die aufgelaufenen fürstlichen Kammerschulden verrathen, daß gleichwohl die fürstlichen Ausgaben größer, als die Einnahmen gewesen. Es muß also diesen Hofordnungen entweder an der gehörigen

Beobachtung oder an zulänglicher Verfassung gefehlt haben. Sie bestärken die traurige Wahrheit, daß die Höfe nicht so geschwind und leicht aus der Verwirrung herauskommen, als sie hineingerathen sind. Die beiden Herren fürstlich coburgischer Linie Johann Casimir und Johann Ernst haben, trotz ihrer erneuerten Hofordnungen von 1574, 1607 und 1636 ihren Herren Vettern 1638 fast $1^1/_2$ Million Gulden an Schulden zur Vertheilung hinterlassen."

Der eben genannte Herzog Johann Casimir zu Coburg war der Schwiegersohn des Kurfürsten August von Sachsen, der dadurch berühmt geworden ist, daß ihm der galante wälsche Graf Hieronymo Scotto, mit dem er geheime Künste trieb, die junge Gemahlin Anna verführte: die Ehe ward geschieden und Anna starb nach zwanzigjährigem Arreste auf der Veste Coburg 1613. Der Herzog war ein seinem Vetter in Dresden Johann Georg I. ebenbürtiger Liebhaber des edeln Waidwerks. Unterm 30. März 1613 schrieb er ihm einmal ein Dankschreiben, das von seinem Humore Zeugniß giebt:

„E. L. angenehmes eigen Handschreiben habe ich sambt den verehrten Mützen und Handschuhen von Otterhäuten und der biebernen Mütze wohl empfangen, thue mich demnach solches seltsamen und wohl zusammen gerichteten gar angenehmen Winter- und recht jägerischen Habits ganz freundlichen bedanken, welches ich von E. L. wegen zukünftiger Gott helfenden Winterjagd zeitlich führen will. Der dicke Hund hat

den gnädigen Gruß von E. L., auch Stoffel Jäger ein groß Glas mit Wein und der Zwärg Jäcklein darbei eine gute Maulschellen, der er sich fast beschweren wollen, empfangen, und ist das Männlein einen Weg wie den andern noch immer unnütz, wie dergleichen kleinen Leuten ihre Art, habe ihn auch vertröstet, wenn wir mit Gott zusammenkommen, daß die vorgesandte Maulschellen bei E. L. Zins tragen und ihm vollkömmlich wiederfahren soll."

Dieser jagdlustige Herr zu Coburg starb 1633 und fünf Jahre nach ihm Johann Ernst zu Eisenach; mit ihm ging die fränkische Linie aus.

„In der thüringischen Linie im weimarischen Hause ging es nicht viel besser als in der coburgischen her, ohngeachtet Herzog Johann Wilhelm schon 1570 den Anfang zur Einziehung seines Hofes dergestalt machte, daß er, anstatt der bisher am Hof gespeisten 376 Personen nur 238 und von seinen reisigen Pferden nur 80 behielt. Diese neue Hofordnung hielt zwar den Geist der alten Unordnung im Zaum, aber unter einem jungen und feurigen Herzog nahm der Glanz des fürstlichen Hofwesens von neuem zu und die Mittel ihn zu unterhalten, von Tag zu Tage ab. Ehe man sichs versah, gesellte sich die Dürftigkeit wieder zur Hoheit. Dieses geschah dem Herzog Friedrich Wilhelm zu Weimar."

„Dieser berühmte Fürst, der sonst unter dem Namen des Kur-Administrators in den sächsischen Geschichten vorzüglich bekannt ist, trat 1586 (vierundzwanzigjährig) seine Regierung in den blühenden

Jahren an, wo die Leidenschaften ihre größte Stärke und Gewalt äußern und der Ueberlegung gar selten Platz lassen. Er hatte großen Verstand und das beste Herz, aber ein so leichtsinniges Gemüth, daß er sich aus seinen Einkünften so wenig als aus seinen Schulden etwas machte, einen prächtigern Hof hielt, als sein Vermögen verstattete, nie vor den andern Morgen sorgte und nur auf den sinnlichen Genuß seiner Hoheit dachte. Er war der redlichste und ehrlichste und dabei leutseligste und gnädigste Herr, aber der nachlässigste Haushalter über seine fürstlichen Einkünfte. Diese reichten kaum zum nöthigen Aufwand, er war aber zu großmüthig, als daß er die überflüssigen Diener und Rittmeister, die sein Vater Johann Wilhelm bei seinen französischen Feldzügen gebraucht hatte, verstoßen sollte, ob ihm gleich das Geld dazu fehlte, er sie auch sonst nicht zu brauchen wußte; das litt sein Herz und die Ehre seines Hauses nicht. Das Borgen und Verborgen war sein tägliches Geschäft. Er betrog Niemanden, wurde aber wacker betrogen. Es lief bei aller seiner natürlichen Neigung Jedermann zu dienen und gefällig zu sein, auch sehr viel Eitelkeit mit unter, indem er zuweilen Gelder erborgte, um sie dem Könige in Frankreich und seinen Herren Vettern in Coburg wieder leihen zu können: er dachte sich dadurch ein Ansehen zu machen, mußte die Gelder schwer verzinsen und setzte dabei seinen Credit und guten Namen aufs Spiel. Sein uneigennütziges Wesen zeigte sich am besten bei der Verwaltung des Kurfürstenthums und machte ihm viel Ehre, er nahm

sie aber besser als die Regierung seines Landes in Acht, borgte auch aus der kurfürstlichen Rentkammer in den zehn Jahren seiner Administration nach und nach mehr nicht, als 10,000 Gulden. Die Vermahnungen seiner Räthe und die Klagen seiner fürstlichen Kammer über den Unrath seines Hofes, seinen Maler und Drechsler hörte er allezeit sehr gnädig an, leugnete auch nicht, daß es in Vielem anders sein könnte; er dachte aber an keine Aenderung, ohnerachtet er sie versprach. Er wußte, daß diese Sprache schon am Hofe seines Vaters und Großvaters Mode gewesen und daß derselbe doch bestanden: daher hoffte er es auch wohl noch auszuhalten, ohne seinen Favorit-Neigungen wehe zu thun. Diese gingen nun sonderlich auf das Bauen, Jagen, Reisen, Gastiren, Anschaffen kostbarer Pferde, Gemälde, Juwelen und anderer Dinge, woran gemeiniglich die Eitelkeit der Jugend ihre Lust findet, vornehmlich aber aufs Spielen und Verschenken. Dabei verthat er mehr, als sein Land vermochte."

„Seine Räthe versahen es, daß sie den Rechnungsbeamten nicht fleißig nachsahen, die Aemter- und Hofrechnungen zusammenkommen ließen, ihre Abhörung und Berichtigung von einem Jahr zum andern versparten und hernach nicht mehr wußten, wo sie zu Haus waren und wo sie anfangen sollten."

„Der Schade, worein der Herzog in den ersten drei Jahren seiner Regierung gerieth, belief sich über drei Tonnen Goldes, dabei war er eben so gleichgültig, als wenn er eine Partie im Schach verlor. Den

letzten Sommer mußte er noch zu allem Einkommen, Land- und Trankfteuer, auf über 80,000 Gulden borgen."

„Seinen Räthen und sonderlich dem Kanzler war dabei nicht wohl zu Muthe. Dies war Dr. Marcus Gerstenberg *). Ihnen wurde allmälig bange, sie möchten von des Herzogs Bruder Johann darüber zur Rechenschaft gezogen werden, da er das zwanzigste Jahr erreicht und nach dem 1587 gemachten Vergleiche der Schuld halber auf eine Sonderung bringen konnte. Sie hatten es auch wirklich Ursach. Ihre Saumseligkeit bei Abhörung und Durchgehung der Rechnungen war wenigstens Schuld daran, daß sich der herrschaftliche Unrath in einem fort gehäuft, ohne daß sie und der Herzog eigentlich wissen konnten, wo er stecke, wie weit er gekommen und wiefern er noch zu hemmen sei rc. rc."

„Am 21. Juni 1590 ward ein Vergleich zwischen den beiden Brüdern errichtet." Der künstliche Anstrich des neuen Schuld-Gräuels zeigte, daß er von Gerstenberg's geschickter Hand ist. Es hieß da unter andern: „Das Fürstenthum der beiden Herren Brüder sei noch mit etlichen alten Schulden beladen, welche mehrentheils noch von Alters her auf der Rentkammer verschrieben gewesen, einestheils auch bisher

*) Er starb 1623 als Geheimer Rath bei Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, in Weimar und Altenburg sehr reich mit Gütern angesessen — mit seinen Söhnen erlosch 1657 sein Geschlecht wieder.

zu Erkaufung etlicher Güter, Verfertigung der Gebäude, Reisen Herzog Johann's, angewandten Anlehen u. dergl. fürgenommen worden &c. Man habe sich brüderlich verglichen, daß kein Theil ferner Schulden machen wolle &c., man habe sich aller unnöthigen Ausgaben gänzlich entschlagen und darauf die Steuer, so von der Landschaft verwilligt, dergestalt ausgesetzt, daß solche &c. zur Bezahlung der Schulden gebraucht werden sollten &c. &c."

Die coburgische oder fränkische Linie starb 1638 während des dreißigjährigen Krieges aus und ihre, wie erwähnt, mit fast 1½ Million Gulden Schulden beschwerten Besitzungen fielen der thüringischen Linie zu. Diese thüringische Linie theilte sich zuerst in die Linien Altenburg und Weimar, von denen die erstere, deren Stifter der geschilderte Friedrich Wilhelm I. war, 1672 mit Friedrich Wilhelm III. seinem Enkel ausstarb.

Zwischen Friedrich Wilhelm I., dem Stifter der Linie Altenburg und der Kur Sachsen Administrator und Friedrich Wilhelm III., mit dem die Linie Altenburg ausging, liegt ein Friedrich Wilhelm II., der während der Zeiten des dreißigjährigen Kriegs 1639—1669 regierte. Daß das Wohlleben an seinem Hofe nach den Kriegsdrangsalen und mit wiederhergestelltem Frieden wieder in vollem Zuge gewesen sei, bezeugt ein drolliges Document, daß ein Brandenstein ausstellte, darin er sich reversirte, sechs Wochen lang weder zu Altenburg noch anderweit „nicht mehr sich zu betrinken:"

„Demnach ich Endes Verzeichneter wegen gestrigen übertriebenen Trunks, wodurch ich leicht um Leib und Leben, meinem armen Weib und Kind zum höchsten Schaden hätte kommen sollen, mich nunmehr resolvirt habe, zwischen hier und Jacobi (25. Juli) mich mit dergleichen Laster niemals zu überladen, auch zu desto steifer und fester Haltung derselben, da ich mich etwa binnen dieser Zeit darzu veranlassen dürfte, verpflichte ich mich zu allenmalen ein paar gute Maulschellen von meinem gnädigen Herrn, oder weme es ihre F. G. jemandes von den ihrigen anbefehlen wollte, zu erhalten, oder mich sonsten mit einer ungewöhnlichen Adelichen Strafe belegen zu lassen. Zu mehrerer Bekräftigung habe ich solches eigenhändig unterschrieben. Altenburg, den 9ten Juni 1652.

(L. S.) Wolf Dietrich von Brandenstein."

„Darbey ist zu gedenken, daß, wenn es auch anderweit geschehen sollte, ich mich gleichwohl zu ebenmäßiger Strafe erkenne."

Während die Linie Altenburg ausstarb, blühte Weimar fort und theilte sich mit den Söhnen Herzog Johann's, der 1605 starb, Wilhelm und Ernst dem Frommen in die zwei noch blühenden Häuser: Weimar und Gotha.

Herzog Wilhelm von Weimar und Herzog Ernst der Fromme hatten noch neun Brüder und unter diesen ward ein Prinz mit dem Unglücksnamen Johann Friedrich in ganz besonderer Beziehung tragisch merkwürdig: er ward noch unglücklicher als

sein in der Cartouche in Oestreich gestorbener Großoheim und sein bei Mühlberg gefangener Urgroßoheim. Röse, der Biograph Herzog Bernhard's, hat auch von ihm eine Biographie geliefert.

Wie Herzog Ernst sich durch seine Frömmigkeit auszeichnete, wurde Johann Friedrich gerade durch das Gegentheil berüchtigt. Er gehörte zu denen, die, wie der französische Marschall von Luxemburg, ein Pactum mit dem Teufel nach der Volksmeinung abgeschlossen hatten und die, wie die superstitiöse Sprache jener Zeit es ausdrückte, der Teufel denn auch wirklich holte. Dieser Johann Friedrich von Weimar war geboren 1600, und widmete, wie seine Brüder, im Anfang des dreißigjährigen Kriegs seinen Degen der Sache der Protestanten. Auf seinen Erbgütern Ichtershausen, Reinhardsbrunn und Tambuchshof ergab er sich der schwarzen Kunst, mied den Umgang mit seinen Brüdern und den öffentlichen Gottesdienst, ging nie zum Abendmahl, bestritt die Fortdauer der Seele nach dem Tode und meinte, das Dasein eines Gottes lasse sich nicht beweisen. Er las die Schriften des Paracelsus, Cardanus und anderer Magier, suchte sich alle Zauberbücher und Segenssprüche zu verschaffen, mittelst welcher er die Stärke von zwölf Mann gewinnen, sich schußfest und unsichtbar machen wollte und gab sich diesen und andern geheimnißvollen Praktiken oft bis zwei Uhr Nachts hin. Zuletzt dingte er geradezu den Teufel, vor der Hand wahrscheinlich nur nach der in Faust's Höllenzwang und ähnlichen Büchern ent-

haltenen Anweisung, wobei die Seele nicht Gefahr laufe, wenn man nur vorsichtig sei. Im Jahre 1625 trat er in die Dienste König Christian's IV. von Dänemark, der damals den Oberbefehl der Protestanten gegen Kaiser und Liga führte und in dessen Heere sich bereits sein älterer Bruder Johann Ernst und der jüngste, der berühmte Bernhard befanden. Bei einer Aufwartung in den Gemächern des Königs bekam er mit seinem Bruder Bernhard und dem Pfalzgrafen von Birkenfeld ärgerliche Händel, so daß Johann Ernst, als dänischer Generallieutenant, vom Könige angewiesen wurde, ihn zu verhaften. Johann Friedrich, der die verlangte Ablieferung des Degens für eine unaustilgbare Schande ansah, wehrte sich wie ein Verzweifelter und versuchte sogar zuletzt in die Weser zu springen. In einer sofort aufgesetzten schriftlichen Eingabe an den König klagte er seinen Bruder an mit ihm wie mit einem Hunde, nicht wie mit einem Cavalier umgegangen zu sein und setzte bei, da man ihm seine Ehre geraubt, solle man ihm lieber vollends den Kopf vor die Füße legen, die Urheber der That aber hätten es zu verantworten, daß es mit ihm auf's Aeußerste gekommen und er nun des Teufels werden müsse.

In Folge dieses Auftritts wurde Herzog Johann Friedrich vom protestantischen Heere weggeschickt, wo ohnehin schon schlimme Gerüchte über seinen Umgang mit dem Teufel ihn verrufen gemacht hatten. Er kehrte nun nach Ichtershausen zurück. Hier versank er in düstere Schwermuth und in kör-

perliches Leiden, so daß er sich, einem Briefe an seinen Bruder Herzog Wilhelm zufolge, den Tod wünschte. Er machte einen vereitelten Versuch, zu dem katholischen Heere zu entfliehen, wobei ein Mensch von ihm niedergestoßen wurde. Er schoß mehremale auf die Bauern in Ichtershausen und beging andere von halbem Wahnsinn zeugende Streiche. Endlich gelang es ihm im April 1627 zu den Ligisten zu entfliehen. Aber auch hier gerieth er und zwar gleich im Augenblick seiner Ankunft in Händel und stieß einem Offizier den Degen durch den Leib. Tilly ließ ihn nach der Festung Erichsburg im Fürstenthum Calenberg bringen, was wieder nur unter wüthendster Gegenwehr von seiner Seite vollzogen werden konnte. Der Hof zu Weimar erwirkte hierauf seine Auslieferung von Tilly. Man brachte ihn nach Thüringen und wies ihm vorerst in dem ehemaligen Kloster Oldisleben ein Gefängniß an. Hier stand er einmal vom Bett auf, sah in die Winkel des Zimmers, murmelte in einen jeden derselben unverständliche Worte hinein, sprach leise zum Fenster hinaus und horchte aufmerksam wie in Erwartung einer Antwort. In der darauffolgenden Nacht hörten die Wächter ein starkes Toben unter dem Gefängniß. Der Herzog aber äußerte sich am Morgen lachend gegen die Aufwärter über das Geräusch und schüttelte seine Ketten mit Gewalt. Zur Ruhe ermahnt, sagte er: „Es soll und muß so sein, ich will euch sagen, warum ich solches thue. Man hat mir vergangene Nacht zugerufen, ich solle mich losmachen, sonst würde ich für einen schlech-

ten Kerl gehalten." Gegen Abend, als er sich vor der Belauerung sicher glaubte, hüllte er sich in seinen Mantel ein, winkte mit Kopf und Händen nach dem Fenster und gebehrdete sich so, als ob Jemand neben ihm sitzend, mit ihm spräche. Darauf ordnete der Beichtvater eine Betstunde in der Wachtstube an. Als man die Worte sang: „für dem Teufel uns bewahr," sprang der Herzog wüthend auf und tobte. Später rief er den Bösen oftmals unter dem Namen Hippokras oder Herman und wenn derselbe nach seiner Meinung sich eingefunden hatte, überschüttete er ihn mit Vorwürfen. Der Oberaufseher, ein Herr von Sandersleben, bezeugte, daß er einst einen heftigen Streit zwischen dem Gefangenen und dem Unsichtbaren in französischer Sprache gehört habe, der anhielt, bis der Beichtvater wiederum eine Betstunde anordnete. Beim Gesang: „Gott der Vater wohn' uns bei": sei dann der Herzog wiederum wie rasend gegen die Thüre gerannt.

Von Oschersleben ward Johann Friedrich im Verlaufe einiger Wochen nach Weimar versetzt. Für seinen neuen Kerker wurden neun Bürger vereidigt, ihn bei Todesstrafe zu bewachen, alle seine Reden und Bewegungen zu beobachten und bis zu seiner Todesstunde nichts von dem, was sie vernehmen würden, jemand anders, als ihren Vorgesetzten zu offenbaren. Die Wachtstube ward mit Kanzel und sonstiger Einrichtung für den Gottesdienst versehen und von nun an täglich von den Geistlichen Beschwörungsformeln abgelesen, gepredigt, gebetet und gesungen. Der

Gefangene antwortete auf dieses Alles bald mit Hohn, bald mit Zorn. Er zerriß mehreremale die schweren Ketten, die man ihm angelegt hatte. Endlich im October 1627 legte er das Geständniß ab, sich dem Teufel mit seinem Blute verschrieben zu haben. Am andern Morgen fand man ihn todt, mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt, in gekrümmter Stellung, eine blutende Wunde in der Seite.

Die Wächter des Herzogs wurden sofort am weimarischen Hofe in Dienst aufgenommen, was verschiedenen Auslegungen über die wirkliche Art seines Todes Raum läßt. Das Haus, wo er gestorben war, blieb bis auf die neueste Zeit verrufen wegen seines umwandelnden Gespensts, das das löschpapierene Gesicht im Volke genannt wurde.

Ich kehre nun zu den Brüdern dieses unglücklichsten unter den drei Johann Friedrichen zurück, zu denen, von denen die jetzt noch bestehenden ernestinischen Häuser Sachsens ihren Ursprung ableiten.

Stifter des Hauses Weimar war Herzog **Wilhelm**, der bis 1662 regierte. Seine Nachkommen theilten sich wieder in die drei Linien Weimar, Eisenach und Jena. Jena starb aus 1690, Eisenach 1741.

Stifter des Hauses Gotha war Herzog **Ernst der Fromme**, der bis 1675 regierte. Seine Nachkommen theilten sich wieder in sieben Linien Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld. Von diesen

ten Kerl gehalten." Gegen Abend, als er sich vor der Belauerung sicher glaubte, hüllte er sich in seinen Mantel ein, winkte mit Kopf und Händen nach dem Fenster und gebehrdete sich so, als ob Jemand neben ihm sitzend, mit ihm spräche. Darauf ordnete der Beichtvater eine Betstunde in der Wachtstube an. Als man die Worte sang: „für dem Teufel uns bewahr," sprang der Herzog wüthend auf und tobte. Später rief er den Bösen oftmals unter dem Namen Hippokras oder Herman und wenn derselbe nach seiner Meinung sich eingefunden hatte, überschüttete er ihn mit Vorwürfen. Der Oberaufseher, ein Herr von Sandersleben, bezeugte, daß er einst einen heftigen Streit zwischen dem Gefangenen und dem Unsichtbaren in französischer Sprache gehört habe, der anhielt, bis der Beichtvater wiederum eine Betstunde anordnete. Beim Gesang: „Gott der Vater wohn' uns bei" sei dann der Herzog wiederum wie rasend gegen die Thüre gerannt.

Von Oldisleben ward Johann Friedrich im Verlaufe einiger Wochen nach Weimar versetzt. Für seinen neuen Kerker wurden neun Bürger vereidigt, ihn bei Todesstrafe zu bewachen, alle seine Reden und Bewegungen zu beobachten und bis zu seiner Todesstunde nichts von dem, was sie vernehmen würden, jemand anders, als ihren Vorgesetzten zu offenbaren. Die Wachtstube ward mit Kanzel und sonstiger Einrichtung für den Gottesdienst versehen und von nun an täglich von den Geistlichen Beschwörungsformeln abgelesen, gepredigt, gebetet und gesungen. Der

Gefangene antwortete auf dieses Alles bald mit Hohn, bald mit Zorn. Er zerriß mehreremale die schweren Ketten, die man ihm angelegt hatte. Endlich im October 1627 legte er das Geständniß ab, sich dem Teufel mit seinem Blute verschrieben zu haben. Am andern Morgen fand man ihn todt, mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt, in gekrümmter Stellung, eine blutende Wunde in der Seite.

Die Wächter des Herzogs wurden sofort am weimarischen Hofe in Dienst aufgenommen, was verschiedenen Auslegungen über die wirkliche Art seines Todes Raum läßt. Das Haus, wo er gestorben war, blieb bis auf die neueste Zeit verrufen wegen seines umwandelnden Gespensts, das das löschpapierene Gesicht im Volke genannt wurde.

Ich kehre nun zu den Brüdern dieses unglücklichsten unter den drei Johann Friedrichen zurück, zu denen, von denen die jetzt noch bestehenden ernestinischen Häuser Sachsens ihren Ursprung ableiten.

Stifter des Hauses Weimar war Herzog **Wilhelm**, der bis 1662 regierte. Seine Nachkommen theilten sich wieder in die drei Linien Weimar, Eisenach und Jena. Jena starb aus 1690, Eisenach 1741.

Stifter des Hauses Gotha war Herzog **Ernst der Fromme**, der bis 1675 regierte. Seine Nachkommen theilten sich wieder in sieben Linien Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld. Von diesen

sieben Linien starben vier wieder aus: Coburg 1699, worauf Saalfeld den Titel Coburg annahm, Eisenberg 1707, Römhild 1710 und Gotha 1825, worauf Coburg den Titel Coburg-Gotha annahm.

Sachsen-Weimar.

Herzog Wilhelm,
gestorben 1662.

Herzog Wilhelm, der Stifter des Hauses Weimar, geboren 1598, war ein Zwilling, sein Zwillingsbruder starb bei der Geburt. Seinen Vater Johann verlor er im siebenten Jahre, die Mutter Dorothea Marie von Köthen erzog ihn. Er war der fünfte von den elf Brüdern, die, was als größte Merkwürdigkeit auszuzeichnen ist, nach einander geboren wurden, und unter denen Ernst der Fromme, der neunte Bruder, der Stifter des Hauses Gotha und der berühmte Bernhard von Weimar, der jüngste elfte Bruder, den größten Namen sich machten, der achte Bruder mit dem Unglücksnamen Johann Friedrich aber durch sein tragisches Schicksal merkwürdig geworden ist. Neun [illegible] Brüder, alle, außer Ernst, starben vor Herzog Wil-
[illegible] r Bernhard noch zwei im dreißigjährigen



Sachsen-Weimar.

Herzog Wilhelm,
gestorben 1662.

Herzog Wilhelm, der Stifter des Hauses Weimar, geboren 1598, war ein Zwilling, sein Zwillingsbruder starb bei der Geburt. Seinen Vater Johann verlor er im siebenten Jahre, die Mutter Dorothea Marie von Köthen erzog ihn. Er war der fünfte von den elf Brüdern, die, was als größte Merkwürdigkeit auszuzeichnen ist, nach einander geboren wurden, und unter denen Ernst der Fromme, der neunte Bruder, der Stifter des Hauses Gotha und der berühmte Bernhard von Weimar, der jüngste elfte Bruder, den größten Namen sich machten, der achte Bruder mit dem Unglücksnamen Johann Friedrich aber durch sein tragisches Schicksal merkwürdig geworden ist. Neun Brüder, alle, außer Ernst, starben vor Herzog Wilhelm, außer Bernhard noch zwei im dreißigjährigen

Kriege: der älteste Johann Ernst, der sich mit dem Grafen Mansfeld zu Bethlen Gabor gerettet, 1626 in Ungarn, im Begriff einen neuen Feldzug in Schlesien zu machen. Der dritte Bruder Friedrich focht ebenfalls bei Mansfeld und bei Braunschweig, als diese sich nach den Niederlanden warfen: Friedrich fiel auf dem Marsch dahin 1622 bei Fleury. Mit ihm hatte Herzog Wilhelm 1617 eine Reise nach den Niederlanden und 1618 nach Frankreich gemacht.

Auch Herzog Wilhelm wurde ein Hauptheld des dreißigjährigen Kriegs: es leitete ihn, indem er seinen Degen der Sache der Protestanten widmete, die geheime Hoffnung, die Kur wieder erstreiten zu können. Er diente zuerst unter Kurfürst Friedrich von der Pfalz, König von Böhmen und wohnte der unglücklichen Schlacht bei Prag bei, 1620: er focht im Sterne des königlichen Thiergartens mit solchem Heldenmuthe, daß von den 2000 Mann seines Regiments Herzog von Weimar nur 26 Mann übrig blieben. Sodann focht Herzog Wilhelm in Gemeinschaft mit dem Grafen Mansfeld und dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach: mit diesem wohnte er dem Treffen bei Wimpfen bei 1622. Darauf trat er in den Dienst Herzog Christian's von Braunschweig, des bekannten abentheuerlichen Bischofs von Halberstadt. Gefangen bei dessen Niederlage 1623 bei Stadtlo im Stifte Münster durch Tilly, ward er nach Neustadt bei Wien gebracht, 1625 aber nach siebzehn Monaten vom Kaiser durch des Kurfür-

sten von Sachsen Vermittelung nach gethanem Fußfall — worauf er Kaiser Ferdinand II. bei der Tafel das Handtuch gereicht — wieder freigelassen und lebte seitdem ohne Theilnahme am Kriege in Weimar. Erst als 1631 Gustav Adolf nach Deutschland kam, verband er sich mit diesem nach dem Siege bei Breitenfeld zu Halle, eroberte Erfurt und das Eichsfeld und nahm dann an dem Zuge des Schwedenkönigs an den Lech, wo Tilly fiel, an dem Siegeseinzug in München und an dem blutigen Sturme des Lagers Wallenstein's bei Nürnberg Theil. Hier endeten die Kriegsunternehmungen Herzog Wilhelm's, er begab sich seiner geschwächten Gesundheit halber zurück nach Erfurt, das Commando seiner Truppen überließ er seinem Bruder Bernhard. Nach dem Tode Gustav Adolf's in der Lützner Schlacht ward Herzog Bernhard von Oxenstierna zum Herzog von Franken erhoben, Herzog Wilhelm erhielt das Eichsfeld. Aber nach dem Verluste der Nördlinger Schlacht 1634 trat Herzog Wilhelm dem 1635 von Kursachsen mit dem Kaiser geschlossenen Frieden zu Prag bei. Alle Pläne des weimarischen Hauses auf Ausdehnung seiner Macht in Thüringen und Franken vereitelte die Vergiftung des Helden Bernhard im Jahre 1639, eben als er sich ein neues Fürstenthum im Elsaß erkämpft hatte.*) Im westphälischen Frieden

*) Die Geschichte des Herzogs Bernhard von Weimar als im wesentlichen Zusammenhange mit dem dreißigjährigen Kriege stehend, ist in der Darstellung dieses Kriegs bei der Geschichte des östreichischen Hofes aufgenommen Bd. IV. S. 58—68.

erhielt Weimar nichts, das Eichsfeld hatte wieder an das Erzstift Mainz gegeben werden müssen, dieses Erzstift erwarb auch 1664 den Hauptplatz Thüringens Erfurt.

Die Hauptperson, durch die die Geschäfte am weimarischen Hofe gingen, war der Geheime Rath Samuel Göchhausen, der 1658 starb, von der Familie, der die bekannte Hofdame unter Carl August und Göthe angehörte.

Vier Jahre nachher 1662 starb Herzog Wilhelm vierundsechzig Jahre alt, nachdem er seit 1651 an die Stelle des 1618 durch Verwahrlosung eines Alchymisten abgebrannten Schlosses zu Weimar, die Wilhelmsburg gebaut hatte, ein stattliches Schloß mit Wällen, Außenmauern und Wassergräben umschlossen, das 123 Jahre gestanden hat und erst unter Carl August, ein Jahr ehe Göthe nach Weimar kam, 1774 abbrannte.

Herzog Wilhelm hinterließ von seiner Gemahlin Eleonore Dorothea von Dessau eine Prinzessin, die mit dem Herzog Moritz von Sachsen-Zeiz vermählt ward und vier Prinzen, von denen Johann Ernst in Weimar folgte; Adolf Wilhelm erhielt Eisenach, starb aber schon 1669 und nun fiel Eisenach an den dritten Bruder Johann Georg; der vierte jüngste Prinz Bernhard ward der Stifter der Linie Jena, die schon mit seinem Sohne wieder ausging, worauf Jena 1690 an Eisenach kam.

Johann Ernst,
1662—1683.

Herzog Johann Ernst, geboren 1627, war der älteste Sohn und Nachfolger des Stifters des Hauses Weimar, Herzog Wilhelm's. Sein Lehrer war der berühmte Friedrich Hortleber, aus dem Magdeburgischen gebürtig, der aus den Urkunden des weimarischen Archivs die Geschichte des schmalkaldischen Kriegs herausgab und als weimarischer Hofrath 1640 starb. Johann Ernst machte darauf 1646 mit seinem Hofmeister, dem nachmaligen Geheimen und Kammerrath Eustachius von Brink die Reise durch die Niederlande, Frankreich und Italien, erkrankte aber zu Caen an den Blattern, und zwar zu derselben Zeit, als seine Geschwister dieselbe Krankheit zu Weimar überfallen hatte, was dazumal als ein Hauptbeweis von der Macht der Sympathie angesehen wurde.

Fünfunddreißig Jahre alt 1662 trat Johann Ernst die Regierung in Weimar an, regierte einundzwanzig Jahre und starb 1683. Eine Hauptfigur an seinem Hofe machte sein Geheimer Rath, der berühmte Rechtsprofessor und Ordinarius zu Jena Georg Adam Struve. Er ist der Ahnherr der in unsern Tagen vielgenannten deutsch-russischen Familie Struve. Er stammte aus dem Magdeburgischen von einem Mühlenvoigt ab und war ein von den deutschen Fürsten weit und breit, wie später Pütter in Göttingen, consultirter Mann, der durch eine ungeheure körperliche sowohl als geistige Fruchtbarkeit sich einen Namen gemacht hat: er hinterließ aus zwei Ehen

sechsundzwanzig Kinder und dreißig Enkel, Bücher hat er noch ungleich mehrere hinterlassen. Er starb 1692, zwei Jahre nach dem Anfall von Jena an Weimar. Sein Sohn Burkhard Gotthelf Struve war Hofrath und Historiograph zu Weimar und einer der Begründer der Literarhistorie in Deutschland, der Verfasser der Bibliotheca historica, die zum erstenmal das große historische Material, das sich in fast drei Jahrhunderten seit Erfindung der Buchdruckerkunst aufgehäuft hatte, zu einer Uebersicht brachte, die später andere Gelehrte, Buder und Meusel fortgesetzt haben. Burkhard Gotthelf hatte einen Sohn, der Professor in Kiel war und dieser wieder einen Sohn, der russischer Staatsrath und Resident zu Regensburg bei dem deutschen Reichstage war, 1802 zu Greitz starb und zuerst den von Rußland ertheilten Adel geführt hatte. Sein Sohn war wieder russischer Staatsrath und Chargé d'affaires zu Carlsruhe und starb 1828. Dessen Sohn endlich ward auf ganz andere Weise, wie seine Vorfahren bekannt: es war der Phrenolog und Führer des badnischen Aufstands Gustav von Struve, früher oldenburgischer Legationssecretair zu Frankfurt, später Advocat in Mannheim und jetzt nach America emigrirt. Der Bruder des Carlsruher Gesandten war russischer Gesandter in Hamburg, in welchem Posten ihm sein Sohn, der gegenwärtige russische Gesandte folgte: dessen Schwester war die bekannte Schriftstellerin Therese von Bacheracht, die eine kleine Zeit die Geliebte Gutzkow's war und

1852 als Frau von Lützow auf der Insel Java gestorben ist.

Vermählt war Herzog Johann Ernst seit dem Jahre 1656 mit Christina Elisabeth von Holstein-Sonderburg: er hinterließ von ihr zwei Prinzen Wilhelm Ernst und Johann Ernst und drei Prinzessinnen, von denen eine als Aebtissin von Quedlinburg starb, die andere an den Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und die dritte an Herzog Philipp von Sachsen-Merseburg vermählt ward.

Wilhelm Ernst mit seinem Bruder Johann Ernst und seinem Neffen Ernst August.

1683 — 1728.

Auch die Prinzen Wilhelm Ernst, geboren 1662 und Johann Ernst, geb. 1664, machten, wie ihr Vater in den Jahren 1679 bis 1680 die große europäische Tour. Wilhelm Ernst regierte, da noch kein Erstgeburtsrecht eingeführt war, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann Ernst und als dieser 1707 starb, mit dessen Sohne Ernst August.

Wegen dieser Mitregentschaft entstanden eine Menge Streitigkeiten, da Wilhelm Ernst ein zwar eifrig theologischer, gestreng lutherischer, aber über sein fürstliches Ansehn sehr eifersüchtig wachender Herr war. Sein Neffe Ernst August, mit dem es freilich nicht ganz richtig im Kopfe stand, stand völlig unter seiner Leitung. Ein halbes Jahr nach seinem Regierungsantritt hatte Wilhelm Ernst sich mit seiner Cousine

Charlotte Marie, der einzigen Tochter seines Oheims Herzog Bernhard von Jena vermählt, die Ehe war ohne Kinder und ward nach sieben Jahren 1690 durch Scheidung getrennt. Darauf führte der Neffe Ernst August, der seit 1716 vermählt war und Kinder hatte, im Jahre 1724, vier Jahre vor dem Tode seines gestrengen Oheims, mit Zustimmung desselben das Primogeniturrecht im Hause Weimar ein.

Der Hof zu Weimar war unter Wilhelm Ernst so eifrig lutherisch, wie sein Herr war. Der Herzog hielt alltäglich regelmäßige Betstunden, es mußten alle Diener, die die Aufwartung bei ihm hatten, in seinem Gemach laut die Bibel lesen und die Gebete nach der Ordnung verrichten, der Herr pflegte sie auch aus den angehörten Predigten genau zu examiniren. Der Hof war so still, daß regelmäßig im Sommer neun, im Winter acht Uhr Abends Küche und Keller geschlossen und sämmtliche Dienerschaft entlassen wurde. Der Herzog überwachte alle seine Leute streng, hielt auf pünktlichste Ordnung und war so aufmerksam, daß er jeden seiner Diener im Vorgemach an Gang und Auftritt von seinem Zimmer aus unterscheiden konnte. Eine seiner größten Herzensfreuden war, einen großen Predigercötus in ihrem schwarzen Predigerschmucke versammelt um sich zu sehen. Sein Oberhofprediger und Geheimer Ober-Kirchen- und Consistorialrath war auch ein Reichsbaron, einer von dem Erbkammerthürhütergeschlecht des h. Römischen Reichs, der Baron und Dr. der Theologie Hans Friedrich von Wer-

thern auf Wiehe in der goldnen Aue, der ihn um ein Jahr überlebte. Demnächst war der fromme Herr ein großer Liebhaber der Musik, er hielt sich eine Kapelle von sechzehn Musikern in Heyducken-Habit. 1696 ward das erste Opernhaus in der Wilhelmsburg erbaut und an seinem achtunddreißigsten Geburtstage 19. Oct. 1696 eingeweiht mit der raren Oper: „Von der denen lasterhaften Begierden entgegengesetzten tugendlichen Liebe." Endlich war der fromme Herr auch noch ein großer Blumenliebhaber: den Schloßzwinger, wo sonst wilde Bestien gehalten worden waren, ließ er in einen anmuthigen Lustgarten umschaffen, er hielt darauf, Jahr aus, Jahr ein, alle Tage, einen frischen Blumenstrauß und schöne Früchte zu haben. Im Jahre 1706 ward das später durch die Feste in der Göthe-Periode so berühmt gewordene Lustschloß Ettersburg erbaut.

Noch erwarb sich Wilhelm Ernst den Ruhm, die Bibliothek zu Weimar ansehnlich vermehrt und den Grund zu dem berühmten sächsischen Münzcabinet in Weimar gelegt zu haben. Die Vermehrung der Bibliothek erfolgte besonders durch den Ankauf der Bücher des Professors Schurzfleisch in Wittenberg und der des Dichters Logau in Schlesien. Das Münzcabinet ordnete der Polyhistor Tentzel, der Historiograph des Hofs, der Verfasser der Saxonia numismatica, der 1707 unverheirathet und in drückender Armuth starb, obgleich er den Hofrathstitel geführt hatte. Sein Nachfolger als herzoglicher Historiograph und Hofrath war der Sohn des Ahnherrn

der deutsch-russischen Familie Struve, der oben schon genannte Literarhistoriker Burkhard Gotthelf Struve. Ich erwähne noch, daß der Archivar Müller unter der Regierung Herzog Wilhelm Ernsts die bekannten „Annalen des Hauses Sachsen" herausgab; sein Sohn, ebenfalls Archivar, war der Lehrer Ernst August's.

Herzog Wilhelm Ernst starb im J. 1728, sechsundsechzig Jahre alt.

Ernst August,
1728—1748.

Personalien dieses wunderlichen Herrn. Weimarischer Hofbericht von Baron Pöllnitz von 1730. Durch die Furcht vor einem Duell abgenöthigte zweite Heirath mit Charlotte von Baireuth. Verordnungen gegen das Raisonniren der Unterthanen bei Zuchthausstrafe, gegen die Frauenzimmerseuche bei Hofe und gegen die Hochmuthsseuche der Räthe. Rescript über die Teller mit Feuerpfeilen, zu Löschung der Feuersbrünste zu brauchen. Correspondenz über das wahre Philosophenlicht der Natur und die wahren Ruthengänger zu Aufhülfe des Ilmenauer Bergbaus. Cavallerie- und Artillerieexercitien im zweiten Stock der Wilhelmsburg. Der Falkenorden. Belvedere und Dornburg. Ausländer an der Spitze von Hof und Staat.

Herzog Ernst August war einer der originellsten kleinen deutschen Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts. Er war bereits vierzig Jahre alt, als er die Allein-Regierung antrat, die Einschränkung, in der ihn sein Oheim bei der gemeinschaftlichen Regierung gehalten hatte, hatte die Sonderbarkeit seines Charakters ausgebildet. Er war auf eine ganz eigenthümliche Weise ausgezeichnet durch seine ungemeine Hagerkeit und durch eine Reizbarkeit, Wunderlichkeit,

Heftigkeit und Empfindlichkeit, von der die seltsamsten Dicta und Facta ausgeboren wurden. Gleich im ersten Regierungsjahre lud er Zinzendorf zu sich und zog ihn sogar über Regierungssachen zu Rathe, aber auf die Anmuthung des Grafen: „dem Herrn auf den Knieen nachzukriechen" antwortete er: „man müsse nur den Kopf nicht hängen." Später verfolgte er seine eigenen Wege, um zum „Lichte der Natur" vorzudringen. Baron Pöllnitz sah ihn kurz nach seinem Regierungsantritt und beschreibt ihn in seinen Memoiren folgendergestalt:

„Der Herzog wohnt wenig in seiner Hauptstadt, seine gewöhnliche Residenz ist ein Lustschloß in der Nähe von Weimar. Er hat es Belvedere genannt*) wegen der verschiedenen schönen Gegenstände, die in den Zimmern des ersten Geschosses zu sehn sind. Das Schloß ist klein, seine Hauptschönheit ist seine reizende Lage. Die Gärten, die nach sehr guten Zeichnungen ausgelegt sind, werden schön werden, eben so die Fasanerie und Menagerie, wo man alle Arten indianische Vögel sieht."

„Der Herzog ist Wittwer von einer Prinzessin von Anhalt-Cöthen**), die eine Frau von ausgezeichnetem Verdienst gewesen sein soll. Sie hat ihm einen Sohn und drei Töchter hinterlassen. Der junge Erbprinz***) ist zehn Jahre alt. Er hört und spricht nur mit Mühe und ist dabei von einer sehr delikaten

*) Erbaut im J. 1730.
**) Gestorben 1726.
***) Johann Wilhelm, geb. 1719, gest. 1732.

Gesundheit. Die Aerzte sagen, daß das nichts zu bedeuten habe und daß ihm mit der Zeit die Leichtigkeit im Sprechen kommen werde. Ich zweifle daran und glaube vielmehr, daß ihn die Schüler Aesculaps zur andern Welt befördern werden. Auf diesem Kinde beruht die ganze männliche Nachkommenschaft des Hauses Weimar. Der Herzog von Sachsen-Eisenach, der nächste Verwandte, hat keine Kinder, dergestalt, daß beide Länder Weimar und Eisenach auf dem Punkte sind, an das Haus Sachsen-Gotha zu fallen. Die Unterthanen des Herzogs von Weimar liegen ihm sehr an, sich wieder zu verheirathen, aber es scheint nicht, als ob der Herzog daran denke, ihnen zu Willen zu sein. Ich habe öfters von ihm sagen hören, daß wenn man seine Feindschaft haben wolle, man ihm nur von Heirath sprechen müsse."

„Kein Mensch wird es wagen, nach Belvedere zu gehen, ohne dahin gerufen worden zu sein. Nur alle Montage ist es den Leuten aus den niedern Ständen erlaubt, ihre Bittschriften dem dienstthuenden Secretair zu übergeben, der sie sodann dem Herzog zustellt. Die Personen von Stande, fremde sowohl als einheimische, lassen sich durch den Hofmarschall anmelden und es wird ihnen nur selten die Vorstellung abgeschlagen."

„Für gewöhnlich hat der Herzog in Belvedere keine andere Gesellschaft als zwei Fräulein von Stande, die er „seine Ehrenfräulein" nennt und drei bürgerliche Mädchen, die er seine Kammerfrauen nennt, einen Major von seinen Soldaten und den Gardeoffizier, der ein Lieutenant oder ein Fähndrich ist. Mit diesen

Personen bringt der Herzog seine Zeit zu. Er ist frühzeitig wach, steht aber sehr spät auf: er nimmt seinen Thee im Bett und spielt darin bisweilen Violine, manchmal läßt er seine Architekten und Gärtner kommen, mit denen er sich beschäftigt zu zeichnen. Auch kommen seine Minister, um mit ihm über die Geschäfte zu sprechen. Um Mittag steht er auf. Sobald er angekleidet ist, sieht er die Wachtparade aufziehen, die aus dreiunddreißig Mann besteht und die ein Lieutenant oder ein Fähndrich commandirt. Er läßt die Soldaten exerciren und corrigirt sie selbst, wenn sie einen Fehler machen. Darauf macht er einen Spaziergang und um zwei oder drei Uhr setzt er sich zur Tafel. Die beiden Ehrenfräulein, der Stallmeister, der Major der Gardeoffizier und die Fremden, wenn deren da sind, werden zur Tafel gezogen. Das Diner dauert lange, manchmal drei, vier und fünf Stunden. Man trinkt dabei sehr stark und der Herzog spricht viel, aber die Unterhaltung erstreckt sich gewöhnlich über wenig angenehme Gegenstände. Nach dem Diner wird der Kaffee genommen, der Herzog zieht sich auf einige Augenblicke zurück, dann spielt er mit den beiden Ehrenfräulein und dem Major Quadrille; manchmal raucht er auch blos und öfters zieht er sich in sein Zimmer zurück, wo er sich bis zum Schlafengehen mit Zeichnen und Violinspielen unterhält."

„Wenige Wochen vergehen, wo der Herzog nicht wenigstens ein oder zweimal die Standespersonen seines Hofes und alle Offiziere seiner Armee einladen

läßt. Es werden da zwei große Tafeln gehalten. Man dinirt, spielt, soupirt und zuletzt tanzt man bis zum Morgen."

Die Markgräfin von Baireuth entwirft von diesem hagern, sonderbaren Herrn in ihren Memoiren eine Schilderung bei der Gelegenheit der zweiten Vermählung desselben mit ihrer Schwägerin, der Prinzessin Charlotte von Baireuth, die, nachdem der Erbprinz 1732, dreizehnjährig gestorben war, 1734 geschlossen wurde.

„Die Prinzessin Charlotte, erzählt die Markgräfin, war bis zum Einsperren verrückt. Zuweilen hatte sie so schwarze Launen, daß sie von Zeit zu Zeit wüthend ward. Der Markgraf, ihr Vater, mußte sie damals schlagen, sonst kam kein Mensch mit ihr aus. Die Aerzte behaupteten, diese Tollheit hätte ihren Grund in einem zu verliebten Temperamente und das einzige Heilungsmittel für sie sei die Ehe. Sie urtheilten ganz richtig, wie sich aus mehreren Umständen, die ich hier nicht auseinandersetzen kann, erwies: früh und Abends erschien sie öffentlich und die übrige Zeit ließ man sie nicht aus den Augen. Wenn sie einen Mann sah, lachte sie und machte ihm Zeichen, man suchte dem Dinge immer eine schickliche Wendung zu geben und veranstaltete es immer so, daß sich Damen ihr gegenüber befanden, so daß sie sich nicht zu vergessen in Gefahr kam."

„Der Herzog von Weimar hatte seit langer Zeit Absichten auf sie. Er galt immer dafür in seiner Art eben so närrisch zu sein, wie die Prinzessin in

der ihrigen, so daß sie vollkommen zu einander paßten."

„Der Herzog kam nach Baireuth, wie Nicodemus in der Nacht; denn er ließ seine Ankunft nur wenige Stunden vorher melden. Er ist klein und mager, wie ein Klepper, er stellte sich mir sehr artig vor, und den ersten Tag fand ich nichts Lächerliches an ihm. Den andern Tag zeigte er sich ein wenig mehr. Er unterhielt mich zwei Stunden lang mit so groben Lügen, daß er sie unmöglich wo anders, als in der Schule des Teufels so keck hatte vorbringen lernen. Zu Mittag rief ich alles zusammen, was ich von toller Musik auftreiben konnte, Trompeten, Pauken, Pfeifen und Dudelsäcke, Hörner, Jagdhörner, was weiß ich Alles? Des Herzogs Narrheit kam nun bald zum Vorschein, er legte sie in vollem Glanze vor Augen, so daß man ihn hätte für besessen halten sollen. Er stand vom Tische auf, spielte selbst die Pauken, strich die Geige, tanzte, sprang und beging alle mögliche Thorheiten. Nach Tische führte ich ihn mit dem Prinzen von Coburg, der zugegen war, der Prinzessin Charlotte und meinen Damen in mein Cabinet."

Es ist nun höchst ergötzlich weiter bei der Markgräfin zu lesen, wie der Herzog von Weimar dazu gebracht wurde, die Prinzessin Charlotte zu heirathen. Der Herzog prahlte damit, daß der Markgräfin Vater, der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sie selbst ihm zur Gemahlin angetragen, er aber, da er sie nicht gekannt, sie ausge-

schlagen habe. Darauf trug ihm die Markgräfin, um ihm für den Schimpf dieser Ausschlagung Satisfaction zu geben, ihre Schwägerin an. Der Herzog wollte sie umarmen, sie stieß ihn aber zurück. „Schwerenoth, die ist stolz, rief er, aber sie gefällt mir und ich bin es zufrieden." Man nahm ihm darauf sein Versprechen ab. Sogleich wurden die Kanonen gelöst und die Glückwünsche unverzüglich angenommen. Aber schon am folgenden Morgen hatte der Herzog sich wieder anders besonnen, er wollte die Sache nur als einen Scherz betrachten, er blieb am Hochzeitabend aus. Der Erbprinz von Baireuth, der Gemahl der Markgräfin, sah sich genöthigt, dem Herzog Angst einzujagen, er drohte ihm, sich mit ihm zu schlagen. Da endlich begab sich der Herzog in das hochzeitliche Gemach.

Der höchst wunderliche Charakter dieser weimarischen Durchlaucht läßt sich schon aus dieser von der Markgräfin von Baireuth erzählten Heirathsgeschichte ersehen. Völliger erkennt man ihn aus den höchst seltsamen Fassungen der Verordnungen, die er erließ. Eine Verordnung von Sr. Durchlaucht, aus Belvedere vom 3. Nov. 1736 lautete also: „Das vielfältige Raisonniren der Unterthanen wird hiermit bei halbjähriger Zuchthausstrafe verboten und haben die Beamten solches anzuzeigen, maaßen das Regiment von Uns und nicht von denen Bauern dependirt und wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen. Und obgleich die Beamten mit denen Unterthanen nicht allzuhart verfahren

sollen, so wollen Wir doch Unsere gnädigsten Befehle jedesmal mit der äußersten Accuratezza beobachtet wissen."

Eine zweite Verordnung Sr. Durchlaucht vom Jahre 1738 verbot der Landschaft aus den Landeskassen Geschenke oder Besoldungen an die Präsidenten, Kanzler und andere Beamten zu geben: „Da Uns als Landesfürsten die Disposition der Landeseinkünfte zustehet und wir Uns von keinem Minister, Rath oder Dames maitrisiren lassen, und obwohl die Frau Oberhofmeisterin, welche in Ansehung ihrer und andrer dieserhalb einige Proposition thuen lassen, eine kluge welterfahrne Dame ist, so hegt sie doch principia imperiantia und mischt sich in Alles, welches Wir aber bei Unserm Leben nicht dulden werden, noch, daß die Frauenzimmer-Seuche nach Unserm Tode einwurzle, allermaaßen bekannt ist, daß die meisten Höfe durch die Reifröcke die größten und geheimsten Affairen, dem Fürsten zum Schaden und zum Verderb Land und Leute zu dirigiren gesuchet."

Im Jahre 1741 trat die Erledigung des Eisenach'schen Landesantheils ein, zu dem seit 1690 auch Jena gehörte und Weimar erbte denselben dergestalt, daß nun wieder das gesammte ursprüngliche Besitzthum von Weimar, wie es Herzog Wilhelm, der Stifter des Hauses, besessen hatte, in Einer Person vereiniget war. Die ausgestorbene Linie Eisenach besaß aber zugleich durch Heirath die Grafschaft Sayn-Alten-

kirchen im westphälischen Kreise als Allod und dieses fiel wieder vermöge Heirathstitels an Brandenburg-Anspach. In dieser Erbschaftsangelegenheit erließ der wunderliche und empfindliche Herzog Ernst August ein drittes besonders merkwürdig formulirtes Rescript dd. Weimar am 26. December 1741 an die Regierung in Eisenach:

„Veste, Hochgelahrte Räthe, Liebe Getreue., Euch ist zweifelsohne erinnerlich, wie Wir in einen und andern Unserer dortigen von hier aus deputirten Commission aufgetragenen Sachen, e. g. die Landschafts-Forderung an dem Fürstlichen allodio betreffend und deren merern, auch ebenmäßig zu Obtinirung Unseres gefaßten Entzwecks possibilice eurer Seits, nach Pflicht und Gewissen zu contribuiren anbefohlen. Wenn Wir aber einige Zeit hero wahrnehmen müssen, wie ihr diejenigen Rescripte, so wir euch auf obige Maase zugeschicket, erwähnter Unserer Commission schlechterdings zugestellet, mithin der euch hierunter obliegenden Schuldigkeit, euren eignen Fleiß und Geschicklichkeit mit sehen zu lassen, zur Ungebühr entzogen und lieber Monat weiß in euren Taschen herum getragen, ohne denen andern zu communiciren, Wir wissen nicht ob es aus passion oder praepotence geschehen; als verweisen Wir euch dergleichen Beginnen und Anmaaßen als wäret ihr große Herren und könntet, was euch nicht gefällt, lediglich nach Gutdünken an die von Uns allezeit dependirende Commission verweisen, hiermit von jetzo und in Zukunft und begehren hiermit gnädigst: ihr wollet dergleichen

fernerhin euch um desto weniger ermächtigen, als zu Unserm größten Tort und Nachtheil dergleichen sonst denen Berliner Abgeordneten statt Unserer Commission, wie bei der Landschafts-Forderung geschehen, in die Hände gerathen können, einfolglich, was Wir euch als Unsern Dienern gnädigst befehlen, ohne weiteres Bedenken eurer Schuldigkeit nach zur Vollziehung bringen, damit Wir nicht zu glauben bewogen werden, als wenn ihr verdächtig handeltet und andern auf dem Seil liefet, da euch Gott in Gnaden dafür behüte! Indem Wir keine praepotence und keinen Dominat verstatten, mithin die Subordination es sei Geistlich oder Weltlich oder geringer Nothstand, aufrecht zu erhalten, Uns jederzeit bestreben werden, gestalten Wir die unter der großen a Longue peruquen und großen theologischen pharisäischen Narren-Krausen steckende Eisenachische Hochmuths-Seuche, daran auch sogar die dii minorum gentium laboriren, schon zu curiren suchen werden, und daß ihr meinet, daß Wir nach eurer caprice Uns richten werden, dürfte wohl fehlschlagen, indem Wir selbsten wohl wissen, was Justiz sei und ein großer Herr in Seinen Landen thun könne, von denen Dienern aber liegt mehr als zu klar am Tage, wie gewissenhaft sie vor des Fürstlichen Hauses Wohl und Interesse portirt gewesen, da man wohl gerne gesehen, wenn das ganze Fürstenthum in einem Testament an Fremde vererbet werden können. Wir sind gewohnt, daß in Unseren Landen nicht die Uhrmachergesellen, sondern der Meister

die Uhr stelle; daran geschiehet Unsere Meinung und Wir sind Euch mit Gnaden gewogen.

Datum Weimar, den 26. Dec. 1741.

Dieses befehlen Wir euch auf Pflicht und Gewissen ad Acta zu heften, damit es heut oder morgen wieder zu finden sei."

Ernst August H. z. S.

Die allerseltsamste Verordnung, welche diese wunderliche Durchlaucht von Weimar an ihre guten Unterthanen ausgehen ließ, ist die vierte vom Jahre 11743: in protestantischen Landen ist es gewiß eine n ihrer Art einzige zu nennen und überflüssig ist daraus zu vermerken, daß es bei dieser Durchlaucht gar nicht hell im Kopf war. Als „untrügliches Mittel zum Löschen der Feuerbrände" wurde nämlich anbefohlen:

„in allen Städten und Dörfern hölzerne Teller mit einem Feuerpfeile, nach beigesetzter Zeichnung versehen, anzuschaffen und diese Teller Freitags bei abnehmendem Monde zwischen 11 und 12 Uhr mit frischer Dinte und neuer Feder mit den Worten beschrieben: „An Gottes Allmacht liegt's. Consummatum est *)" bei jeder vorfallenden Feuersbrunst im Namen Gottes ins Feuer zu werfen."

Dieselbe grobe Superstition, die Herzog Ernst August bei dem Anbefehlen dieses untrüglichen Mittels

*) Es ist vollbracht.

zum Löschen bei Feuersbrünsten bewies, bewies er überhaupt bei seinen geheimen Naturstudien, denen er höchst eifrig nachging; er aber scheint in dem ganz ernsthaften Glauben gestanden zu haben, „das wahre Philosophenlicht der Natur“ erkannt zu haben. Auf die barockste Weise trieb er namentlich Chemie und Bergbaukunst. Er erbaute sich ein großes Laboratorium und suchte besonders dem Ilmenauer Bergbau durch „wahre Ruthengänger, die ohntrüglich alles, was in der Erde vergraben ist, anzeigen und finden“, aufzuhelfen. In dieser Ilmenauer Bergbauangelegenheit wandte er sich in den vierziger Jahren an den kursächsischen Bergrath Henkel in Freiberg und Bernoulli hat in seinem Archiv für Geschichte einige der höchst wunderlichen Briefe mitgetheilt, die er damals stellte. Einer dieser Briefe ist aus Nürnberg, seit Leibnitz' Zeiten dem Eldorado der Adepten, vom 8. Mai 1740. „En honnet homme, schreibt der Herzog, liebe ich Sie, als ein Fürst, der — — der Natur Gott zu Ehren und dann meinem Nächsten zum Besten das wahre Philosophenlicht der Natur kennet, über und unter sich. Gott habt mich wunderbahrlich anhero getrieben nacher Nürnberg, alwo mich befinde und bleibe es auch unter uns verschwiegen ꝛc. Die Zeit ist edel, das Leben kurz und leider mehrern faitiguen, als Glücksstunden unterworfen. Alles dependiret von Gott, dem Herrn, dem ich alles gewiedmet habe, mein Leben und Endzweck ꝛc. P. S. Mein Titel an Mons. de Prevué Lieutenant Colonel —

à Nuremberg bei H. Kaufmann Ohmann." Unterm 23. Januar 1742 schreibt der Herzog weiter: „Ich habe bereits wohl mehr als 100 Ruthengänger gehabt, es sind aber lauter Betrüger und Windmacher gewesen." Und endlich untern 9. April 1742 schreibt er: „Ich habe selbst hierinne ziemliche Wissenschaft und brauche weder metallne, noch hölzerne, sondern ganz andere Ruthen, welche unter gewissen Constellationen, worauf es hierbei lediglich ankommt, präparirt werden müssen. Es bestehet aber das rechte Kennzeichen eines wahren Rüthengängers darinnen, daß er ohntrüglich alles, was in der Erde vergraben ist, anzeigen, finden, auch gewiß sagen könne, was es sei und worinnen es eigentlich bestehe."

Außer dem „wahren Philosophenlichte der Natur" liebte diese kleine hagre curiose, durch und durch wunderliche Durchlaucht aber auch alle jene menus plaisirs, welche an den damaligen großen und kleinen Höfen nach dem herrschenden französischen Geschmacke zur Mode gehörten, als Feste und Lustbarkeiten, Jagd, Musik, Bauten, gute Tafel, jene Ehrenfräulein und bürgerlichen Kammermädchen, die er nach Pöllnitz' Bericht sich in Belvedere hielt u. s. w. Auch die Hauptpassion seiner Zeit, die Soldatenliebhaberei und die Soldatenverkäuferei, machte er mit. Er ahmte den gestrengen Friedrich Wilhelm I. von Preußen in dem kleinen Fürstenthum nach. Er errichtete sogleich nach seinem Regierungsantritt 1728 ein Bataillon Infanterie von 700 Mann und eine Reiterschwadron von 180 Mann, die in polnisch-sächsischen

Sold gegeben wurden; dazu eine Compagnie Nobelgarde junger Edelleute zu Pferd und eine Schwadron Husaren. Im Jahre 1732 schloß er mit Kaiser Carl VI. einen Vertrag ab, nach dem er ihm in dem damaligen polnischen Successionskriege gegen Frankreich zwei starke Regimenter stellte, die theils am Rheine, theils in Italien verwendet wurden: zur Belohnung ernannte ihn der Kaiser 1733 zum commandirenden General der Cavalerie. Ein Tourist, der Weimar zwei Jahre nach dem Tode des Herzogs sah, 1750, und dessen Bericht in Bernoulli's Archiv steht, berichtet wieder eine gehörige Wunderlichkeit dieses durchaus barocken Selbstherrschers von Weimar: er merkt nämlich an, daß er den großen Saal im zweiten Stock der Wilhelmsburg zu Weimar gesehen habe, darauf der Herzog „seine Pferde gemustert und Kanonen herauf bringen lassen, davon er zu sinken angefangen, für die Pferde habe er eine eigne Treppe von Pflastersteinen bauen lassen."

Um den Glanz seines kleinen Hofs zu erhöhen, stiftete Ernst August im Jahre 1732, demselben Jahre, wo er den Soldatenverkauf mit dem Kaiser abschloß, auch einen Ritterorden, dem er den Namen von dem edeln Vogel stiftete, welcher der Gefährte des Adlers ist: den noch heut zu Tage bestehenden weißen Falkenorden oder Orden der Wachsamkeit, dessen Motto lautete: „Vigilantia ascendimus."

Die Hauptdenkmale, welche heut zu Tage noch in Weimar an die Regierung Ernst August's erin-

nern, sind seine Bauten: die Lustschlösser Belvedere und Dornburg. Beide sind im leichten lustigen Style italienischer Sommervillen aufgeführt: des Belvedere, eine halbe Stunde von der Stadt Weimar und durch eine Kastanienallee mit ihr verbunden, ist schon in dem obenangeführten Hofberichte von Pöllnitz gedacht und über Dornburg schreibt einmal Göthe im Jahre 1779 an Frau von Stein: „Auf meinem Schlößchen ist mir's sehr wohl, ich habe recht dem alten Ernst August gedankt, daß durch seine Veranstaltung an dem schönsten Platz auf dem besten Felsen eine warme Stätte zubereitet ist." Durch Göthe und Carl August ist dieses Schloß zu Dornburg — unter dreien das mittlere, das s. g. „neue Schloß" — durch die anmuthigsten Gartenanlagen von schattigen Spaziergängen, Weinpflanzungen und Blumenterassen zu einem in seiner Art einzigen Sommeraufenthalt gemacht worden.

An der Spitze des Hofstaats Ernst August's fand der Tourist Pöllnitz Fremde: der Baron Franz Rudolf Schmiedel aus einem böhmischen Geschlechte war Hofmarschall und hatte zugleich die Kriegscasse unter sich, und zwei Herren aus schlesischen Geschlechtern, ein Baron Reinbaben und ein Baron Studnitz führten die Geschäfte, jener als Director der ersten Landesbehörde, des Geheimen Consiliums und Regierungspräsident, dieser als Kammerpräsident.

Georg Wilhelm Baron von Reinbaben stammte aus dem Fürstenthume Oels und wird als ein redlicher, gelehrter und auch practisch gewandter Mi-

nister gerühmt, er war ein genauer Freund Zinzendorf's und des damals auf der Wilhelmsburg zu Weimar in großem Ansehen stehenden kaiserlichen Generals Baron Gottfried Ernst von Wuttgenau, der ebenfalls aus Oels stammte und einer der entschiedensten Anhänger Spener's und Franke's war. Reinbaben hatte zuerst als Hofmarschall und Geheimer Rath in Weimar fungirt und als solcher war er im Jahre 1707 beim Einfalle Carl's XII. von Schweden in Sachsen als Gesandter Weimars zu diesem martialischen König ins Altranstädter Lager gegangen, später hatte er sich an den frommen Hof zu Saalfeld als Geheimer Rath und Kammerpräsident begeben. Von Saalfeld berief ihn Ernst August in der Eigenschaft als Geheimen-Raths-Director und Regierungspräsident zurück. Reinbaben war mit einer Baronin Frankenberg vermählt, ebenfalls aus einer schlesischen Familie, die Gotha einen berühmten Minister gegeben hat, er wurde 1736 von Kaiser Carl VI. baronisirt und starb 1739, neun Jahre vor seinem wunderlichen Herzog.

Hans Georg Baron von Studnitz stammte ebenfalls aus Oels, war erst Kammerjunker bei der Erbstatthalterin in Holland, dann Oberstallmeister beim Herzog von Sachsen-Weißenfels-Barby und dann Geheimer Rath und Kammerpräsident in Weimar. Er blieb aber nicht bei diesem Kammerdirectionsposten seines wunderlichen Herrn, sondern ging als Kammerdirector nach Hildburghausen und ist endlich als Bergrath in Dresden gestorben.

Der Favorit des wunderlichen Herrn war eben

falls ein Herr, der später als Oberstallmeister am Dresdner Hofe fungirt hat: der Bruder des berüchtigten Premiers in Sachsen, Adolf von Brühl, welcher als Stallmeister fungirte und nebst dem Major, dem Gardeoffizier und den Ehrenfräulein zu der stehenden Tischgesellschaft im Belvedere gehörte.

Ernst August brachte sein wunderliches Leben auf sechzig Jahre: er starb zu Eisenach 1748.

Außer seinem Nachfolger Ernst August Constantin hinterließ er nur drei Töchter, welche an den Herzog Ernst Friedrich III. von Hildburghausen, einen Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und einen Grafen von Lippe-Schaumburg sich vermählten Acht Kinder waren vor Ernst August gestorben.

Ernst August Constantin.

1748—1758.

Des wunderlichen Ernst August Nachfolger, Ernst August Constantin, war zum Glück erst elf Jahre alt. Der Herzog Friedrich III. von Gotha übernahm die Vormundschaft und der junge weimarische Herzog wurde nun an dem hochgebildeten Hofe von Gotha, wo damals Herzog Friedrich's Gemahlin Luise Dorothee von Meiningen, die Freundin Friedrich's des Großen und Voltaire's ihren schönen Kreis hatte, erzogen. 1755 trat er die Regierung in Weimar an und ernannte den berühmten Grafen Heinrich von Bünau, den Geschichtsschreiber der Deutschen, der schon zeither

Statthalter in Eisenach gewesen war, zu seinem ersten Minister. 1756 vermählte sich Ernst August Constantin mit der berühmten Amalie, der Tochter Herzog Carl's und der Schwester Carl Wilhelm Ferdinand's von Braunschweig, der bei Auerstädt auf den Tod verwundet ward, starb aber schon 1758, noch nicht einundzwanzig Jahre alt, an der Auszehrung. Er hinterließ einen erst neun Monate alten Erbprinzen, den nachher so berühmt gewordenen Carl August und seine Gemahlin in gesegneten Umständen, die nach drei Monaten den zweiten Prinzen Constantin gebar, der 1793 als General in kursächsischen Diensten gestorben ist.

Der geniale Knebel, auf den ich zurückkomme, war Hofmeister dieses Posthumus, Prinzen Constantin, der sehr von seinem rühriges und verständigen Bruder verschieden war. Carl August schreibt über ihn an Knebel am 8. Febr. 1782: „Seine Art zu genießen, inspirirt mir nicht den mindesten Antheil. Die unendliche Ruhe, mit der er die Dinge, die andere Leute außer sich bringen, zu genießen sich rühmt, thut mir den Effekt, als sagte mir Einer „gute Nacht, wie will ich nicht schlafen." Nachdem er schon in Weimar eine unglückliche Liebschaft mit Fräulein Caroline von Ilten gehabt hatte, ging Prinz Constantin mit Hofrath Albrecht, dem Stiefsohn Jerusalem's, 1781 auf Reisen, nach Italien. „Dieser, schreibt Knebel, hatte schon ehemals die Reise nach England gemacht, war ein unterrichteter und gebildeter Mann, doch, wie es sich für einen Mathematiker ziemt, etwas ernster Natur. Man konnte dem Prin-

zen Glück wünschen, wenn er ihn zu gebrauchen gewußt hätte. Doch die Sache schlug um. Der Prinz suchte schon in Paris mit Hülfe einer Kokette — Mad. Darsaincourt — seiner los zu werden, gab ihm einen aparten Reisewagen und ging mit seiner Schönen nach London, wohin er ihm zu folgen die Ehre hatte." 1783 schickte sie der Prinz nach Weimar voraus, wo sie ihn erwarten sollte. Der Hof sandte sie nach Tannrode, um in dem Hause eines Oberförsters ihr Schicksal zu erwarten. Göthe vermittelte ihre Zurückbringung nach Frankreich. Carl August schrieb am 15. Jan. 1784 wieder an Knebel: „Die jüngste Catastrophe, welche C. betraf, hat ihm, wenigstens im Aeußerlichen, Nutzen geschafft. Die hiesige Gesellschaft suchte mir ihre Treue zu beweisen, da sie öffentlich seine Aufführung tadelte, ihn verließ und ihn der genauesten Einsamkeit überließ. Dieser bestimmte Tadel der Zuschauer fiel ihm sehr auf die Nerven und machte ihn fühlen: wie sehr er eines äußerlichen guten Anstrichs bedürfe, um in Gesellschaften gut gelitten zu werden und wie wenig ihn sein Stand vor Mißachtung schütze. Dieses bewirkte, daß er zwar Anfangs lächerliche Mittel gebrauchte (denn er machte zahllose Visiten ohne Auswahl), doch aber sich eine äußerlich anständige Form gab, exacter in der Beobachtung der gemeinen gesellschaftlichen Pflichten wurde und nun seine Rolle so spielt, daß er überall als ein wohlerzogener Mensch nicht mißfallen wird. Ich arbeite daran, ihm im sächsischen Dienst einen Platz zu verschaffen."

Der Hof

der Vormünderin-Regentin

Amalie und Carl August's.

1758—1828.



Amalie, Vormünderin-Regentin 1758 — 1775 und Carl August 1775 — 1828.

1. Hofbericht von 1770. Graf Görtz. Die weimarische Genieperiode. Knebel, Göthe, Einsiedel, Wedel, Charlotte von Stein. Die Herzogin Luise.

Die siebzehnjährige Vormundschaft der jungen selbst noch minderjährigen Herzogin Mutter Amalie von Braunschweig wird für Weimar eine ewig denkwürdige bleiben, weil in ihr der Anfang mit dem guten Glücke und mit dem guten Geschicke gemacht wurde, durch welche es gelang, den kleinen Hof zum Asyl für die damals auftauchenden deutschen Kraftgenies, zum Sammelplatz der Koryphäen der durch sie begründeten neuen deutschen Nationalliteratur zu erheben. Dadurch bekam der Hof von Weimar einen obwohl stillen, aber doch sehr wirksamen Glanz, wie er von keinem andern deutschen Hofe jemals ausgegangen war und bis jetzt ausgegangen ist. Die Namen Wieland, Herder, Göthe und Schiller machten Weimar einen unsterblichen Namen in der Partie der Unsterblichkeit, welche den Deutschen vorzugsweise eignet.

Die Herzogin Mutter Amalie von Braunschweig war, als sie ihre Regentschaft antrat, eine junge Dame von achtzehn Jahren. Fünf Jahre des siebenjährigen Kriegs fielen noch in den Anfang ihrer Regierung. Die Männer, die sie im Hof- und Civilstaat vorfand, waren alle von der alten Schule, ausgezeichnet war, mit Ausnahme etwa des Grafen Görtz, den sie selbst 1762 aus Hannover berief, keiner unter ihnen. Desto exceptioneller war ihre Individualität und mit dieser gelang es ihr, daß man sie ihren eignen Weg gehen ließ. Die Erziehung, die sie ihrem Sohne, dem künftigen Herzog, gab, macht Epoche in der deutschen Prinzenerziehung: sie wagte es ihn selbst in voller Freiheit eines Kraftgenies sich entwickeln zu lassen, ja sie gab ihm sogar einen Poeten zum Erzieher, sie berief dazu im Jahre 1772, als Carl August funfzehn Jahre alt war, den heitern, fast frivolen Wieland, der damals Professor der Philosophie in Erfurt war und eben den „goldnen Spiegel" — einen Fürstenspiegel — geschrieben hatte, der zunächst auf den jungen hoffnungsvollen Kaiser Joseph II. berechnet war.

Ein ungenannter Tourist des vorigen Jahrhunderts, ein Hofcavalier, dessen Tagebuch Bernoulli in seinem Reisebeschreibungsarchiv mitgetheilt hat, sah die junge Herzogin Regentin am 23. Februar 1770: sie hatte damals ihr dreißigstes Jahr zurückgelegt. „Es war, schreibt er, heute Geheimer-Raths-Tag, daher dauerte es — ich war auf ½ zwei Uhr bestellt worden — etwas lange, bis die Herzogin erschien; end-

lich kam sie und ich wurde ihr sogleich vorgestellt. Sie ist klein von Statur, sieht wohl aus, hat eine spirituelle Physiognomie, eine braunschweigische Nase, schöne Hände und Füße, einen leichten und doch majestätischen Gang, spricht sehr schön, aber geschwind und hat in ihrem ganzen Wesen viel Angenehmes und Einnehmendes. Sie sprach mich auf französisch an und nach einer kurzen Unterredung gingen wir zur Tafel. Hier ist gar keine Marschalls-Tafel, außer an Gallatagen und überhaupt ist dieser Hof zwar nicht so groß und brillant als der zu Gotha, jedoch eben so angenehm für Fremde, denen man unendlich viel Aufmerksamkeit bezeigt. Die Herzogin sitzt bei Tafel in der Mitte, auf beiden Seiten die Hofdamen*) und der Fräulein von Quernheim zur Rechten saß ich; mit dieser klugen und artigen Dame hatte ich Gelegenheit mich sehr angenehm zu unterhalten. Die jungen Prinzen speisen oben auf ihrem Zimmer, des Abends aber unten bei ihrer Mutter, als die sie in die Mitte nehmen." Diesen selben Abend war Redoute auf dem Rathhause, das Billet zu einem Gulden. Der Hof fuhr acht Uhr hin. „Die Herzogin war prächtig en domino und brillirte auch sonst mit ihrem Schmuck von Juwelen. Die Herzogin tanzt schön, leicht und mit vielem Anstand, die jungen Prinzen, die en Zéphir und Amour masquirt waren, tanzten auch sehr gut. Die ganze Masquerade war sehr voll, animirt

---

*) Auch diese verloren 1789 die Hofspeisung. Siehe unten den Brief Herder's an Knebel.

und eine Menge artige Masken, wohl 2—300. Es war auch ein Pharotisch da; der geringste Point war ½ Gulden. Die Herzogin setzte immer Laubthaler und halbe Louisd'or, spielte sehr generös und verlor einige Louisd'or. Da sie aber sehr gern tanzte, so spielte sie auch nicht lange. Sie tanzte mit jeder Maske, die sie aufnahm und blieb bis früh um drei, da fast alles aus war." Den Tag darauf war Concert bei Hofe, „da sang Mlle. Benda, Kammerjungfer der Herzogin, die selbst auf dem Clavier sehr gut spielt und eine große Musikverständige ist. Den folgenden Tag, Sonntag (war ich) Mittags und Abends bei Hofe, wo Cour-Tag war und die Damen aus der Stadt Abends beim Essen blieben. Den 26. Febr. Montag Abends mit dem Hof in die Comödie: es spielte die berühmte Kochische Bande, die sich jetzt in Weimar aufhält, zur Meßzeit aber nach Leipzig geht. Madame Koch kam während des Ballets in die herzogliche Loge und wurde von der Herzogin sehr gelobt: sie spielte im Kaufmann von London das verführende Mädchen. Den 27. Febr. als an Fastnacht fuhr ich nach dem Abendessen wieder mit dem Hof auf die Redoute. Die Herzogin war en Reine Grecque, eine sehr prächtige Maske, die ihr, wie alles sehr gut ließ. Es war heute ungemein voll, brillant und belebt auf der Redoute, die bis um fünf Uhr dauerte; und waren auch einige Studenten da von Jena. 2. März Abends letzte Redoute: die Herzogin schickte eine ihr eigene Savoyarde masque moire doré mit couleur de rose Band eingefaßt, en Jésuite ge-

macht, ich wurde bei der Gräfin von G. (Görtz) angezogen, von ihrer Kammerjungfer als Dame frisirt und erschien nebst dem jungen Graf G., der auch so gekleidet war, bei Hofe, aß so bei der Tafel und fuhr mit dem Hofe auf die Redoute: sie dauerte bis sechs Uhr."

Gouverneur der Prinzen Carl August und Constantin war schon seit 1762, wo ersterer in sein fünftes Jahr trat, der Graf Johann Eustach von Schlitz-Görtz, gebürtig aus Hannover, wo sein Vater Schloßhauptmann und sein Großvater Premierminister gewesen war. Graf Görtz, als er von Amalie aus Hannover berufen, sein Amt am weimarischen Hofe antrat, fünfundzwanzig Jahre alt, war ein ernster, gravitätischer und formenstrenger Herr, der mit Nachdruck auf die Etikette hielt, aber im vertrauten Zirkel allerlei Kurzweil zuließ. So führte er beim Erbprinzen, wie Böttigern von Wieland erzählt wurde, das Spiel Plumpsack und Schmitzchen mit den Fingern zu schlagen ein und ließ es zu, daß der Herzog, der lange, während er geschont wurde, gewaltig zuschlug, zuletzt, um ihn milder zu stimmen, auch nicht mehr geschont wurde. Auch sonst wurden die Prinzen nicht behindert, der Nachsicht sich zu gebrauchen, die ihnen die Mutter in reichem Maaße zukommen ließ. Görtz ward später Oberhofmeister Luisens, der Gemahlin Carl August's und nachdem Friedrich der Große vor Ausbruch des bairischen Erbfolgekriegs ihn als Diplomat in München gebraucht hatte, trat er 1778 als Grand Maitre de la garderobe in

preußischen Hofdienst über und fungirte als Gesandter Friedrich's in Petersburg. Lord Malmesbury, der hier mit ihm zusammentraf, prädizirt ihn „als einen Mann von Talenten und Kenntnissen, der aber, da er nur gewohnt sei, sich in den kleinen Zirkeln von Weimar und Zweibrücken zu bewegen, in der weiten und eigenthümlichen Sphäre am Petersburger Hofe nicht recht an seinem Platze sei." Görtz stand zuletzt als Gesandter beim Reichstag zu Regensburg „als altmodisches Petrefact," wie Hormayr sich ausdrückt. Hier sah er das deutsche Reich begraben und starb auch hier selbst im Ruhestand, erst 1821, vierundachtzig Jahre alt. Seine Frau, die Carl August in einem Briefe an Merck vom 31. Jan. 1780 „die langnäsichte Oberhofmeisterin" nennt, war allen den schönen Geistern am Hofe tödtlich zuwider. Sie war eine Tochter des gothaischen Geheimen Raths von Uechtritz, und ist sechzigjährig 1809 zu Regensburg gestorben.

Daß Görtz ein Mann von Geist war, beweist außer dem Gebrauch, den Friedrich der Große von ihm machte, auch der Umstand, daß er es war, der nebst dem Statthalter von Erfurt, dem berühmten Dalberg, Wieland empfahl. Wieland zog wieder Knebel aus Potsdam nach Weimar, er kam 1774 als Erzieher des jüngeren Prinzen Constantin dahin, damals dreißig Jahre alt. Knebel war es wieder, der Göthe Carl August zuführte, der 1775, siebenundzwanzig Jahr alt, als Legationsrath und Mitglied des Geheimen Conseils nach Weimar kam.

Göthe berief 1776 Herdern als Generalsuperintendent und Herder wieder war es, der besonders nebst Frau von Kalb der Magnet für Schiller wurde, daß er 1787, nachdem ihn zwei Jahre zuvor Carl August nach Anhörung einiger Scenen aus Don Carlos zum Rath ernannt hatte, nach Weimar sich wandte. Schiller ward vorerst Professor in Jena, 1799 Theaterdirektor in Weimar und wie sein Vorgänger Göthe (1782) und Herder (1801) 1802 geadelt. Jean Paul hat nur anderthalb Jahr in Weimar, wohin er, ebenfalls von Frau von Kalb gezogen, 1798 kam, ausgehalten, und daß im Gerede gewesen, man wolle auch Bürgern einbürgern lassen, scheint ein Brief Lichtenberg's an den Antikeninspector Becker in Dresden zu bezeugen, der aus Göttingen 26. März 1781 so schreibt: „Heute vor acht Tagen war der Herzog von Weimar incognito hier; er eilte, nachdem er einige Professoren und auch mich besucht hatte, zum Amtmann Bürger und blieb einige Zeit bei ihm, nöthigte ihn mit nach Heiligenstadt und brachte da die Nacht mit ihm zu. Seit der Zeit will man sagen, Bürger ginge auch nach Weimar, um die Zahl der dortigen Heiligen zu vermehren. Ich glaube es aber nicht, wünschen wollte ich indessen dem guten Manne, daß er im Nimbo eines schöngeisterischen Hofes zu seiner Ruhe käme; zum Amtmann ist er nicht geschaffen."

Die beiden bedeutendsten Männer für die Entwicklung Carl August's wurden Knebel und Göthe: sie wurden beide Freunde des Herzogs im wahren

Sinne des Worts und hielten beide auch bei ihm aus bis zu ihrem Tode. „Göthe, schrieb einmal Knebel an Lavater, hat dem Herzog zwei Drittel seiner Existenz gegeben.“

Carl Ludwig von Knebel war ein Franke. Er war geboren 1744 und stammte aus den Fürstenthümern Anspach und Baireuth, wo sein Vater Geheimer Rath und von Friedrich dem Großen 1757 geadelt worden war, weil er als anspachischer Comitialgesandter in Regensburg seine Stimme zu der Reichsachtserklärung des Königs gegen die Instruktionen seines Hofs verweigert hatte. Knebel war Major unter Friedrich dem Großen und stand in Potsdam in Garnison. Schon während seines preußischen Militairdienstes kam er mit den schönen Geistern in Verbindung, kam im Jahre 1773 zu einem Besuche Wieland's nach Weimar, ward am Hofe Amaliens beliebt und kehrte nach kurzer Rückreise nach Potsdam, müde des zehnjährigen Garnisondienstes hier, für immer nach Weimar zurück, um die Erziehung des jüngeren Prinzen zu übernehmen. Noch in demselben Jahre reiste er mit beiden Prinzen und Graf Görtz nach Paris. Knebel war ein stattlicher, feiner weltvertrauter Mann, eine durchaus ehrenwerthe, streng rechtliche und moralische Persönlichkeit, alles falschen Scheins und aller „deutschen Niederträchtigkeit“ entschiedener Feind, Freund der neuen republikanischen Bewegung in Frankreich, höchst interessant durch seine barocke Genialität, aber ein tiefer Hypochonder. Durch eine entschieden krankhafte Empfänglichkeit für

unangenehme äußere Eindrücke war er von ihnen abhängig und durch sie gestört. Schiller fand in ihm viel Verlebtes und Sattes. „Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz" schreibt er einmal an seine spätere Frau. Das leichte Blut der Kraftgenies war in Knebel nicht, er stand dieser Richtung, wie sie Carl August mit Göthe verfolgte, mehr contemplativ, ruhig und bequemlich passiv, ja, aber mit Horazischer Urbanität, satyrisch gegenüber. Wieland war sein Intimus, Lucrez, den er ins Deutsche übersetzte, sein langjähriges Studium. Herder nannte ihn „seinen lieben alten Mönch" und „den menschenfreundlichen Timon." Knebel schrieb im Jahre 1797: „Das Dictum Kant's:" er kenne kein abscheulicher Leben als unter bloßen Gelehrten," haben wir in Weimar fast wahr gemacht und ob uns gleich die Eitelkeit bei Hofe etwas zu gelten, hier und da gefälliger gemacht hat, so konnte doch, da dieser Eitelkeit die Nahrung nach und nach benommen wurde, die Sache nicht mehr bestehen. Nun sind wir krank, ohne Hülfe und Verein, weder von oben, noch neben noch unten. Mein einziger Wunsch und Bitte ist, mich unter diesen Umständen nur nicht in Weimar fortleben zu lassen." Er entzog sich schon 1793 der weimarischen Hofgelehrtenatmosphäre und Kleinstädterei, verheirathete sich 1798 mit einer Berlinerin, der Sängerin Luise von Rudorf und lebte vierzig Jahre lang in der Zurückgezogenheit des Thüringer Waldgebirges in Ilmenau und zuletzt in Jena, hier in einem kleinen reizend gelegenen Besitze in der Nähe des „Paradieses,"

wo er erst 1834 als ein neunzigjähriger Greis starb, erst zwei Jahre nach dem vier Jahre jüngeren Göthe. Seine Wittwe lebte noch 1852. Knebel war einer der einsichtsvollsten und liberalsten politischen Köpfe in dem kleinen Weimar. Er schrieb an Böttiger schon 1799: „Ich hasse das französische Directorialwesen mit dem bittersten Hasse und wenn ich noch zwanzig Jahr jünger wäre, so zöge ich mit den Oestreichern gegen sie zu Felde; dann aber besorgte ich auch bei der Rückkehr, daß Deutschland eine übereinstimmende Verfassung erhielte, um sich seiner Größe und Würde gemäß, der schändlichen Despotie und Willkühr aller Andern zu widersetzen. La France disparaîtra de l'Europe. Diese Phrase ist etwas alt und haben die windigen Emigrirten an unsere Höfe gebracht. Elle ne disparaîtra point, wenn sie sich nur in ihrem orbite halten wollte." — „Ich sitze auf meinem Zauberfleck (in Ilmenau) noch immer ruhig fort. Die nahe Welt interessirt mich wenig, die ersten Produkte der Natur ausgenommen; desto mehr das übrige Spiel der Zeit, dessen heftigerer Rotation ich am liebsten aus meinem stillen Flecken zusehen mag." — „Was für ein Publicum, das deutsche! Ils n'ont point d'honneur, sagen, wie ich höre, selbst in Weimar die Emigranten." Später machte er über die Befreiungskriege das launige Distichon:

„Riese ging mit dem Zwerg hinaus den Drachen zu tödten.
Riese schlug ihn, doch Zwerg kehrt triumphirend zurück."

Seinen Sohn hatte Knebel aber den Kampf mitmachen lassen.

Göthe's Bekanntschaft machte Carl August durch Knebel 1774 auf der Pariser Reise, derselben Reise, wo er auch Luisen von Darmstadt, die Tochter der geistvollen Landgräfin Caroline von Darmstadt, der Freundin Friedrich's des Großen kennen lernte, welche im Jahre 1775, dem Jahre, wo er mit achtzehn Jahren mündig ward und die Regierung antrat, ebenfalls achtzehnjährig seine Gemahlin ward. Es war am 11. Febr. 1774, wo Knebel den Verfasser des Götz und Werther vorstellte. Graf Görtz bat Göthen zum Dejeneuner beim Herzog im rothen Hause zu Frankfurt; Carl August hatte eben den Götz gelesen und war sehr begierig den Autor dieses Kraftwerks von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Göthe hatte eben seine drei großen Herzenskrisen durchgemacht: er hatte die Sesenheimer Pfarrerstochter Friederike Brion, verherrlicht durch das schöne Lied:

„Erwache, Friederike,
Vertreib die Nacht,
Die einer Deiner Blicke
Zum Tage macht."

„Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll."

„Ist Dir Dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?" u. s. w.

diese Friederike, die, wie er selbst an Frau von Stein schrieb, ihn schöner liebte als er's verdiente

und mehr als andere, an die er viel Liebe und Treue verwendet habe," hatte er „in einem Augenblicke verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete" — er hatte darauf sich von der Wetzlarer Amtmannstochter Lotte Kästner schmerzlichst trennen müssen, die, obwohl sie ihn liebte, schon mit einem Andern verlobt war — und er war darauf, nachdem er sich von seinem Schmerz durch Werther's Leiden befreit hatte, von der reizenden Lili Schönemann, Tochter des reichen Frankfurter Banquiers Schönemann, obwohl er mit ihr verlobt war, selbst wenn nicht verlassen, doch zur herben Demüthigung seines Stolzes gewaltig vernachlässigt worden, weil sie, gar nicht in ihm ihr Eins und Alles findend, ihn gar nicht so vergötterte, wie er von der ganzen Welt vergöttert wurde, wie sie denn auch kurz nach Göthe's Weggang von Frankfurt sich mit Baron Türckheim, Banquier in Strasburg vermählte. Er selbst schrieb am Abend seines Lebens, wo er noch einmal zu dem reizenden Lilibilde zurückkehrte, das wahrlich nicht das Geringste ist, was seine Phantasie geschaffen hat: „Lili war in der That die Erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, daß sie die Letzte gewesen."

Göthe erschien auf die Einladung des Grafen Görtz im rothen Hause zu Frankfurt und erschien dem jungen lebenslustigen Herzog in seiner kräftigen, jugendlichen Schönheit und in seiner liebenswürdigen witzig genialen Gebahrung wie dazu gemacht, der Cumpan und trauteste Genosse zu einem lustigen Genieleben zu werden, wie es ihm eben dazumal zu führen

zu Sinn stand. Der Aplomb, der Göthe'n bei aller Genialität, die die jovial humoristische, poetisch begabte Mutter auf ihn gebracht hatte, von dem Vater, einem ceremoniösen, steifen frankfurter Rathsherrn *) angeschult war, dieser Aplomb, der Göthe'n Zeit seines Lebens zu Gebote gestanden hat, war ganz geeignet, auch Leute, die darauf viel gaben, wie den Grafen Görtz, für ihn einzunehmen. Göthe gefiel außerordentlich und gefiel allgemein.

Auf Einladung des Herzogs, der weiter nach Mainz reiste, kam er ihm dahin nach und verweilte mit den Fürstlichkeiten mehrere Tage im Gasthofe zu den drei Kronen. Ueber den Abschied in Mainz schreibt er unterm 28. Februar 1774 an Knebel: „Mir war's seltsam, als ich so unter dem Thore der drei Kronen stand, als es anfing zu tagen. Recht, wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze geführt und dadrin so mit ganz offnem Herzen herumgewebt, und auf einmal alles verschwunden!"

1775, als Carl August zur Vermählung nach Darmstadt reiste, ward Göthe förmlich nach Weimar eingeladen, wo der Herzog sich mit ihm über den

*) Als dieser Mann starb, schrieb der Herzog Carl August am 30. März 1782 an Merck: „Göthen's Vater ist ja nun abgestrichen und die Mutter kann nun endlich Luft schöpfen. Die bösen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bei diesem Unglück im Stande wären, zu behaupten, daß dieser Abmarsch wohl der einzige gescheite Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte."

Zwang „der spanischen Stiefeln" des Fürstenstands und die Langweiligkeit der Formen der Hofetikette hinweg, in einem andern ungebundenen Leben zu erholen gedachte. Dieses Leben sollte dem von üppiger Jugendkraft strotzenden Fürsten den Weltgenuß in der besten Gesellschaft eines gleichgestimmten jungen Lebemannes gewähren, der schon durch poetische Kraftwerke die volle Zuversicht erweckt hatte, daß er um diesen Genuß des jovialisch heitern Lebens in Natur, in Wald und Feld, auf verliebten Abentheuern bei allerlei Volk in Stadt und Land den verklärenden Zauber der Poesie zu legen, und ihn damit desto genußreicher zu machen verstehe. Der in Carlsruhe zurückgebliebene Kammerjunker von Kalb, in der Suite des Herzogs, Sohn des alten Kammerpräsidenten und später selbst Kammerpräsident, erhielt Befehl, Göthen in dem von Straßburg erwarteten Landauer Staatswagen mit nach Weimar zu bringen. Der Wagen blieb lange aus, Göthe's grämlicher, fürstenfeindlicher Vater hatte ihm schon mit dem warnend spottenden Zurufe: „Nah bei Hof, nah bei der Höll'" die Befürchtung in die Seele geworfen, er könne nur der Spielball für einen fürstlichen Einfall gewesen sein; Göthe hatte schon die Fluchtreise nach Italien angetreten, als diese glücklich in Heidelberg unterbrochen wurde. Es hing an einem Faden, daß Göthe nicht nach Weimar kam und daß sonach aus der ganzen Genieperiode nichts wurde: Göthe hat noch in seinem späten Alter sich des wahrhaft Dämonischen dieser Situation erinnert.

„So kam, erzählt Böttiger, Göthe am 7. No-

vember 1775 in Weimar an und Kalb logirte ihn, bis er selbst eine bequemere Wohnung hatte, bei seinem Vater, dem alten Kammerpräsidenten ein, erwies ihm, da er bald merkte, daß dies der allvermögende Liebling des achzehnjährigen Herzogs werden würde, alle mögliche Gefälligkeit und Gastfreundschaft und hatte selbst gegen die Liebelei, die der schmucke Göthe mit seiner damals noch unverheiratheten Schwester, der späteren Frau von Seckendorf trieb, nichts einzuwenden. Nur der alte Kalb rief seiner Tochter ein „Mädchen mit Rath!" zu und rettete sie. Göthe vertauschte bald diese Liebe mit der Seladonschaft bei der damals reizend aufknospenden Kotzebue, nachmaligen Gildemeister, der zu Gefallen er damals auch das liebliche kleine Stück: „die Geschwister" schrieb, worin er sich mit seiner Geliebten selbst copirte. Dann kamen die Liebschaften mit der Frau von Stein, davon der Park ein so schönes Epigramm zum Denkmal erhielt."

„Göthe, schrieb Wieland unterm 25. März 1776 an Merck, bleibt nun wohl hier, so lange Carl August lebt und möchte das bis zu Nestor's Alter währen! Er hat sich ein Haus gemiethet, das wie eine kleine Burg aussieht und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem Philipp *) ganz allein sich im Nothfalle etliche Tage gegen ein ganzes Corps darin wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht

*) Dem Bedienten.

überm Kopfe ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff einen Garten zu kaufen."

Dieser Garten war Bertuch's, Chatoulliers des Herzogs, Garten am Stern des Parks, den dieser abtreten mußte. „Bertuch, ich muß Deinen Garten haben!" sagte eines Tags der Herzog zu seinem Vertrauten. „Aber Durchlaucht, wie" — „Kein aber, unterbrach ihn Carl August, ich kann Dir nicht helfen, denn Göthe will ihn haben und mag hier nicht ohne ihn leben." Wenige Tage darauf hatte Göthe den Garten, er bezog ihn am 10. Mai 1776. Er etablirte hier, so erzählte Wieland an Böttiger, seine Junggesellenwirthschaft, eine ächte Geniewirthschaft. „Hatte er keine weiße Kannevasweste und Hosen (die damals Genietracht waren), so ließ er sich aus der herzoglichen Garderobe sein Bedürfniß holen. Oft schickte er zu Bertuch's Frau und ließ sich ein Schnupftuch holen. Versteht sich, daß nie etwas zurückgegeben wurde. Oft schickte er in ein Haus und ließ sagen, er würde heute Abend da essen. So bat er sich oft bei Wielanden Abends zu Gaste. Denn der Herzog, mit welchem Göthe alle Mittage aß, speiste Abends nur selten, außer wenn er alle seine Umgebungen mit delicaten Bratwürsten tractirte, die „in unendlicher Menge" gemacht werden mußten. Damals war das Wort „unendlich" überall wiederkehrendes Stichwort. Wenn Göthe Abends bei Wieland essen wollte, so schickte er seinen Bedienten (der beiläufig in Allem seinem Herrn nachahmte, so ging, den Kopf schüttelte, prach ꝛc.) vorher ins Haus und ließ sich eine unend-

liche Schüssel unendlicher Borsdorfer Aepfel (gedämpft) ausbitten."

„Alle Welt, erzählte Wieland weiter an Böttiger, mußte damals im Wertherfrack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er zu alt zu diesen Mummereien wäre. Görtz hielt es mit der regierenden Herzogin. Sonst zog die verwittwete Alles an sich. Göthe's Geniestreiche und Feuerwerke spielten nirgend ungescheuter als bei ihr. Göthe's große Kunst bestand von jeher darin, die Convenienz mit Füßen zu treten und doch dabei immer klug um sich zu sehen, wie weit ers gerade wagen dürfe. Oft hat er sich in Gegenwart der Herzogin Mutter auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen erregt. Oft stellte sich der Herzog mit Göthe stundenlang auf den Markt in Weimar und knallte mit ihm um die Wette mit einer abscheulich großen Parforcekarbatsche. Niemand, setzte Wieland hinzu, kann diese Periode besser beschreiben, als Bertuch, der dabei abscheulich mystificirt und einmal so geärgert wurde, daß er bald an einem Gallenfieber gestorben wäre." Damit stimmt eine briefliche Aeußerung Wieland's, die er unterm 24. Juli 1776 an Merck gab: „Göthe hat in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals) freilich oft durch seine damalige Art zu sein scandalisirt und dem Diabolus prise über sich gegeben.

Aber schon lange, und von dem Augenblicke an, da er decidirt war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadeliger σωφροσυνη und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt."

„Göthe, schreibt Knebel, ging wie ein Stern in Weimar auf, der sich eine Zeitlang in Wolken und Nebeln verhüllt. Jedermann hing an ihm, sonderlich die Damen. Er hatte noch die Werther'sche Montirung an und viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und von den Sitten des Romans an sich und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu setzen glaubte. Manche Excentricitäten gingen zur selbigen Zeit vor, die ich nicht zu beschreiben Lust habe, die uns aber auswärts nicht in den besten Ruf setzten. Göthe's Geist wußte indessen ihnen einen Schimmer von Genie zu geben. Die Herzogin Amalie war immer sehr nachsichtig auch gegen ihre Söhne."

Das Geschrei im Auslande über die sonderbare Lebensweise, die Göthe und der Herzog führten, muß recht vernehmlich gewesen sein, denn Klopstock that den auffallenden Schritt als Mentor sich einzumischen. Er schrieb aus Hamburg den 8. März 1776:

„Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster Göthe. Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würd' ich schweigen. Denken Sie auch

nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem und jenem andere Grundsätze haben, als ich, streng verurtheile. Aber Grundsätze — Ihre und meine bei Seite, was wird denn der unfehlbare Gang seyn, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge, und das ist denn doch der Herzog gewiß nicht, auf diese Weise früh hingeopfert .....

„Die Teutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten Nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen jetzt den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen sein, was ich fürchte, daß geschehen werde? — Die Herzogin wird vielleicht jetzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Louisens Gram! Göthe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben, wie ich .... Ich muß noch ein Wort von meinem Stolberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! Er geht, wenn er sich nicht ändert

wieder weg. Und was ist dann sein Schicksal? Nicht in Copenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stolbergen schreiben. Was soll ich ihm schreiben?"

„Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe nichts darwider. Im Gegentheil. Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag. Ihr Klopstock."

Darauf kam die Antwort von Göthe, die Klopstock wohl hätte ahnen können:

Weimar, am 21. März 1776.

„Verschonen Sie nur künftig mit solchen Briefen, liebster Klopstock. Sie helfen nichts und machen uns immer ein paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf Nichts zu antworten habe. Entweder ich muß als Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch aus allen Dreien heraus und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Existenz über bliebe, wenn ich auf alle solche Briefe, auf alle solche Anmahnungen antworten sollte. Dem Herzog that es einen Augenblick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer und will es Gott besser, als er uns selbst gesehen hat." G.

Klopstock endigte diesen sonderbaren Notenwechsel mit folgenden Straf-Zeilen:

Hamburg, am 9. Mai 1776.

„Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt, als er groß war; groß besonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungern in das mische, was Andere thun.“

„Und da Sie sogar unter all solche Briefe und all solche Anmahnungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt, so erklär' ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth sind, daß ich ihn gegeben habe.“

„Stolberg soll nicht kommen, wenn er mich hört oder vielmehr, wenn er sich selbst hört.“

Klopstock.

Die Hoffnung etwas Näheres über die curiosen Details der so viel besprochenen Genieperiode Weimars aus den Briefen Knebel's an Göthe zu erfahren, ist, seit Riemer neuerlich dieselben herausgegeben hat, vereitelt: alle Briefe Knebel's von 1775, Göthe's Eintreffen in Weimar an bis 1793, dem Jahre der Uebersiedelung Knebel's von Weimar nach Ilmenau, fehlen, sie befanden sich zum Theil unter denen, welche Göthe vor seiner Abreise nach Italien und bei anderen Gelegenheiten selbst vernichtet hat. Göthe blickte später nur höchst ungern auf die ersten wilden weimarischen Jahre und mochte kaum die Haupttummelplätze derselben wiedersehen.

Außer Göthe und Knebel standen besonders noch zwei Männer dem Herzoge nahe, zwei Kammer-

Herren, die als solche in der steten nächsten Umgebung Carl August's sich befanden: Einsiedel nud Wedel.

Friedrich Hildebrand von Einsiedel, geboren 1750, war zuerst Page am Hofe, dann ward er 1776 Kammerherr der Herzogin Mutter Amalie und 1778 nach Graf Görtzen's Abgang Oberhofmeister der Herzogin Luise und Geheimer Rath. Schon als Page hatte er die muthwilligsten Streiche getrieben, die in der weimarischen Hofchronik zu sprichwörtlichen Ueberlieferungen wurden und sich durch Geist und Humor in der Gunst des damaligen Erbprinzen befestigt. Er blieb durch seine epicuräische Ausgelassenheit, durch seine joviale, leichtblütige, launige Gemüthlichkeit und durch einen großen Fonds von Herzensgüte -- er hieß allgemein: l'ami — ein dem muntern Kreise des Herzogs stets werther Mann. Ergötzlich waren seine Schwächen, wozu besonders seine Faulheit und seine Zerstreutheit gehörten. „Einsiedel hat neulich, schreibt der Herzog einmal am 26. August 1780 an Merck, mit Jemanden (wahrscheinlich war es der Herzog selbst) sehr eilig nach Gotha auf eine Maskerade fahren sollen. Er nahm's mit vielen Freuden an, blieb aber, da schon über eine Stunde Alles fertig war, noch immer aus. Man suchte ihn und fand endlich, daß er diese Zeit erwählt hatte, um auf dem Basse zu spielen, welchen er mit großer Leidenschaft treibt." Sogar im Ausdruck seiner Sympathien und Antipathien war Einsiedel komisch, wie er denn z. B. versicherte, daß er das

Bier so hasse, daß er das Wort weder ausspreche noch es je geschrieben habe. Statt des gemeinen Bieres hielt er sich einen ausbündig wohl fournirten Keller feiner Weine, die die Franzosen bei der Plünderung von Weimar sich wohl schmecken ließen. Er war Virtuos auf dem Violoncell, Componist und Poet und immer bereit mit seinen Talenten zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, er spielte im Orchester, agirte beim Liebhabertheater und übersetzte und dichtete Dramen und Operetten. Im Uebrigen war er ein ächter chevaleresker Hofcavalier und besonders Herder's treuester Freund. Auch Schiller wußte ihn zu schätzen: „Einsiedel, schreibt er unterm 7. November 1803 an Körner, ist ein guter und natürlicher Mensch, nicht ohne einige Talente, den aber die Zerstreuung seines Charakters und seines Berufs zu nichts Ordentlichem haben kommen lassen." Trotz seiner Faulheit in Weimar machte Einsiedel von Zeit zu Zeit große Reisen, 1785 mit zwei Brüdern sogar eine ganz große nach Afrika, wo er aber nicht über Tunis hinauskam. Diese Reise war im höchsten Grade romantisch, er machte sie mit Frau von Werthern, gebornen von Münchhausen. Diese hatte, nachdem sie die Nachricht von ihrem Tode verbreiten lassen, ihr eignes Leichenbegängniß veranstaltet, eine Puppe statt ihrer begraben lassen, um ihrem Geliebten zu folgen. Einsiedel wollte in Afrika Goldbergwerke aufsuchen und bauen. Ohne seine Absicht zu erreichen, kam das Paar zurück und es ward nun eine Scheidung eingeleitet. In den Jahren 1787—90 begleitete

Einsiedel die Herzogin Mutter Amalie nach Italien.

Einsiedel starb achtundsiebzig Jahre alt erst im Jahre 1828. Noch in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigten ihn seine Lieblinge, Terenz und Plautus, die er übersetzte. Um sich mit der Plautinischen Uebersetzung gedruckt zu sehen, erbot er sich in einem Briefe an Böttiger am 2. Februar 1821, 250 Thaler dem Verleger zu zahlen; mit dem früheren Terenzischen hatte derselbe sehr unglückliche Geschäfte gemacht.

Einsiedeln zur Seite stand der Kammerherr Siegmund von Seckendorf, der ebenfalls Componist und Poet war und eine sehr schöne Frau besaß, die Tochter des alten Kammerpräsidenten Kalb. Sie war es, die Einsiedeln, ehe er die romantische Tour mit Frau von Werthern nach Afrika machte, besonders sehr zerstreut gemacht hatte. Seckendorf ging 1784 als Gesandter Friedrich's des Großen beim fränkischen Kreise nach Nürnberg und starb schon das Jahr darauf, erst vierzig Jahre alt. Göthe schrieb darüber an Knebel am 30. April 1785: „Seckendorf's Tod wird Dich unerwartet getroffen haben, wie uns Alle. Es ist dieser Fall reich an nachdenklichem Stoff.“ Frau von Seckendorf hatte nachher als Wittwe eine anderweite Liaison mit dem Domherrn Dalberg, der Herder'n aufforderte mit ihm nach Italien zu reisen. Darüber schrieb Schiller an Körner unterm 14. November 1788: „Herder ist durch Dalberg häßlich circumvenirt worden, ohne

daß man ihn darum gefragt oder prävenirt hätte, hat sich eine Dame, eine Frau von Seckendorf, die Schwester des Herrn von Kalb, bei der Partie gefunden, die die Reise nach Italien mitmachte und mit der Dalberg in Herzensangelegenheiten stehen mag. Herder fand erstaunlich viel Unschickliches darin, mit einer schönen Wittwe und einem Domherrn in der Welt herumzuziehen. In Rom hat er sich ganz von der Gesellschaft getrennt; hier in Rom wird er sehr gesucht und geschätzt; der Secretair der Propaganda Borgia hat ihn bei einem Souper einigen Cardinälen als den „Erzbischof von Sachsen-Weimar," präsentirt."

Der zweite Jugendgespiele des Herzogs war der Kammerherr und Oberforstmeister von Wedel, der „schöne" Wedel genannt, ein nicht minder durch seinen trockenen Witz und seine tollen Einfälle sehr beliebter Mann und stattlicher Hofherr. Er war der stete Begleiter Carl August's auf seinen Jagden und sonstigen Abentheuern in Feld und Wald, in Gebirg und Thal, in Städten und Dörfern, bei Jahrmärkten und Kirmeßen, auf des Herzogs fast unaufhörlich angestellten Durchzügen, Ritten und lustigen Fahrten durch sein kleines Land. 1779 begleitete Wedel Carl August nebst Göthe in die Schweiz. Er muß vor der Catastrophe von 1806 gestorben sein: im weimarischen Hofcalender auf dieses Jahr steht er nicht mehr. In diesem Jahre findet sich als Oberhofmeisterin der Herzogin Luise: Marie Henriette, verwittwete von Wedel, geborne Freiin von Wöllwarth.

Ein Lieblingsplatz für die abentheuerlichen Fahrten des Herzogs, wo, wie Göthe hie und da in seinem Tagebuche schreibt „viel tolles Zeug und Allotria getrieben wurden," war Ilmenau, wo das Bergwerk wieder aufgebracht wurde und wo später Knebel einen Theil seiner letzten Lebensjahre zubrachte. Aus dem Volksleben und den alterthümlichen Baulichkeiten dieser jetzt durch einen großen Brand verwüsteten Stadt, entnahm Göthe die Bilder zu seinem „Ilmenau" und das Haus des Apothekers verewigte er nach der Sage in „Hermann und Dorothea." Eine Hauptsache, die man damals trieb, war Mineralogie. „Da gab es eine Zeit, schreibt Böttiger, wo der Mensch gar nichts, der Stein Alles war. Göthe fand in der Organisation des Granits die göttliche Dreieinigkeit, die nur durch ein Mysterium erklärt werden könnte. Alles mineralogisirte: selbst die Damen, wie die Hofdame Fräulein von Göchhausen, fanden in den Steinen einen hohen Sinn und legten sich Cabinette an." Berufen wegen der tollen Streiche, die da vorfielen, war besonders das Dorf Stützerbach bei Ilmenau: über die dortigen Fata ward, wie Knebel, Göthe's mineralogischer Schildknappe, schreibt, ein eignes vertrautes Tagebuch gehalten und zwar gemeinsam, jeder der Theilnehmenden beschrieb abwechselnd davon eine Seite. Auf dem Kickelhahn bei Ilmenau, einer der Thüringer Waldspitzen, dichtete aber auch Göthe in der Waldeinsamkeit das wunderschöne Lied:

„Ueber allen Wipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt Du
Kaum einen Hauch.
Die Vögel ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt auch Du.“

Man lieſt das Lied noch von Göthe's Hand mit Bleiſtift geſchrieben an der Holzwand zu Seiten eines Fenſters in der halb verfallenen Mooshütte, einem ganz einfachen, nur mit einem hölzernen Riegel verſchloſſenen Hauſe von zwei Geſtocken und einer Treppe, das nur für die übernachtenden Jagdfreunde zuſammengezimmert war. In dieſem Hauſe, wo damals die jetzt hochheraufgeſchoſſenen Tannenbäume noch nicht die Ausſicht nach der fränkiſchen Seite verhinderten, in der allerreinſten Bergluft, mehrere tauſend Fuß hoch über dem Werkeltagstreiben, umgoſſen vom erſten Tageslicht und ſeinem letzten Schimmer, hat Göthe mit Carl Auguſt unvergeßliche Tage und Nächte verlebt: das Datum des Lieds iſt der 7. Sept. 1783.*)

Die joviale Luſt und heitere Ungebundenheit jener Tage der weimariſchen Genieperiode ward ſehr durch einen äußern Umſtand unterſtützt. 1774, ein

*) Es trägt noch die unverkennbaren Züge der feſten klaren Handſchrift Göthe's, und iſt, nach faſt funfzig Jahren, bei einem Beſuche kurz vor ſeinem Tode von ihm ſelbſt, der die verlöſchenden Worte mit dickem Zimmermannsbleiſtifte nachzog, aufgefriſcht worden.

Jahr, ehe Göthe nach Weimar kam, war die alte Wilhelmsburg abgebrannt. Funfzehn Jahre lang gaben die Trümmer einen unheimlichen Anblick, erst 1790 wurde der Wiederaufbau des Schlosses unter Leitung von Thouret in Stuttgart in Angriff genommen, erst 1803 das neue Schloß vollendet. Während dieser ganzen Zeit von neunundzwanzig Jahren wohnte der Hof in den beschränkten Räumen des sogenannten „Fürstenhauses," dem Schauspielhause gegenüber, das, von der Landschaft erbaut, selbst kaum vollendet war, als die fürstliche Familie sich aus den Flammen der Wilhelmsburg dahin flüchtete. „In Sälen und Gemächern, schreibt Hofrath Schöll in seinen „Denkwürdigkeiten Weimars," an welchen der ursprünglichen Uebereilung wegen noch lange nachzubessern war, unter Decken, die eigentlich den Einsturz drohten, fand die lustige Unruhe der ersten Regierungsperiode Carl August's ihren Spielraum. Hierher kam der Liebling Göthe zu Tafel und Conzert, Ball oder Komödie, übernachtete beim Herzog vor und nach der Jagd und ging des Morgens eine Treppe höher ins Conseil." Die Enge und Beschränktheit der äußeren Umgebung bewirkte gerade, daß man sich innerlich um so näher kam, daß man um so traulicher sich aneinander schloß.

Die damalige Stadt Weimar selbst war kaum eine Stadt, kaum eine kleine Stadt zu nennen. Schiller'n schien gegen Weimar selbst das kleine Jena eher noch den Eindruck einer Stadt zu machen. „Das Dorf Weimar," schreibt er an Körner; „das

wüste Weimar, dieses Mittelding zwischen Dorf und Hofstadt," schreibt um dieselbe Zeit, 1786 Herder an Knebel. Der Park, jetzt die Hauptzierde Weimars, schöner als der Wörlitzische, war damals noch nicht geschaffen: er entstand langsam unter den Händen Göthe's und Carl August's: 1778 beim Geburtstag der Herzogin Luise überraschte Göthe seine Herrschaften mit dem „Borkenhäuschen" oder „Kloster," einem mit Baumrinde bekleideten Holzhause, umgeben von einer Galerie, das Carl August's Lieblingsaufenthalt für den Sommer wurde; erst etwa zwanzig Jahre später ward das „römische Haus" als eine bequemere Sommerwohnung erbaut. Die Esplanade, jetzt der glänzendste Stadttheil Weimars, mit drei und vierstöckigen Häusern besetzt, war noch im Jahre 1803 ein Spaziergang, der zu dem außerhalb der Stadtmauern, die ein Stadtgraben umgab, gelegenen Schauspielhause führte. Das jetzt noch zwischen den großen neu erbauten Häusern wie ein Zwerg stehende kleine einstöckige Giebelhäuschen mit der Inschrift: „Hier wohnte Schiller" stand damals einzeln auf der Esplanade, nur das kleine Palais, das der Herzogin Amalie als Wittwensitz diente, war in der Nähe; Schiller's Hause gegenüber war alles voll schöner grüner Bäume und die ganze Umgebung völlig ländlich. Wo jetzt die stattliche Häuserreihe des Carlsplatzes steht, standen strohgedeckte Scheunen der Ackerbürger Weimars, der Carlsplatz selbst war ein Teich am Fuße des Stadtwalls. Aehnliche Teiche gingen terrassenförmig hinab bis zum Jacobsthor.

Das Pflaster in den kleinen engen Straßen war von schrecklicher Beschaffenheit, die Straßen ohne alle Beleuchtung. Frau von Staël, die 1803, als das neue Schloß gebaut war, nach Weimar kam, meinte: „Weimar n'est pas une petite ville, mais un grand chateau." Göthe scherzte einmal, als Zelter vom Bau eines Theaters fürs Volk von Weimar sprach: „Wie kann in Weimar viel von Volk die Rede sein, in dieser kleinen Residenz, die 10,000 Poeten und einige Einwohner hat?"

Eine Hauptrolle spielten in der weimarischen Genieperiode die Damen. Erst 1780 am 27. Juli schrieb der Herzog an Knebel, der damals in der Schweiz war: „Verliebt ist hier fast Niemand mehr." Er meinte das in dem Sinne, wie es früher fünf Jahre lang getrieben worden war. Er und Göthe hatten damals ausgebraust, er und Göthe hatten damals den „Talisman einer schönen Liebe" gewonnen, wie Göthe es nennt. Des Herzogs Herzensflamme war die Gräfin Werthern, auf die ich unten zurückkomme, geworden, die Göthe's Frau von Stein.

Charlotte von Stein war geboren 1743 und die Tochter des Hofmarschalls von Schardt. Dieser alte Hofmarschall muß ein ganz origineller Hofherr gewesen sein. Carl August schrieb einmal über ihn an Merck, d. d. Belvedere am 31. Mai 1781: „Der alte Geheime Rath Schard hat sich neulich in seiner confusen Sprache ganz besonders über meine und meiner Mutter Sammlerei ausgelassen, er erzählte, er habe meine Gemälde gesehen.

„Mein Gott, sagte er, wer hängt dem Herren die Copien nur auf, straf mir Gott, von allen habe ich die Originale; und die Frau Herzogin Mutter kauft Kupfer, ich könnte sie ihr weit besser geben. Aber man glaubt mir nicht. Noch neulich war ich bei der guten Dame, da hab' ich sie denn alle gesehen, und gewiesen hab ich's ihr und straf mir Gott, in allen war hinein ratefoutirt." Die liebenswürdige Tochter dieses sonderbaren Hofmannes war mit dem Oberstallmeister Baron von Stein verheirathet worden, 1764, elf Jahre vorher, ehe Göthe nach Weimar kam, sie hatte aus dieser Ehe schon sieben Kinder. Stein war ein Mann, von dem sein eigner Sohn schreibt: „daß seine Kinder ihn eigentlich gar nicht zu sehen bekamen, da er Mittags bei Hofe speiste und Abends fast immer in Gesellschaft war." Er war aber ein schöner Mann und besaß im hohen Grade den Ton der feinen Welt. Schiller, der sehr vortheilhaft von Frau von Stein urtheilt, erfand an Herrn von Stein „ein leeres Geschöpf, dabei sei er ein Kopfhänger und sein Kopf in täglicher Gefahr." Die Wahrheit dieses Urtheils bewährte sich, Stein starb in Gemüthskrankheit schon 1793, seine Frau überlebte ihn noch vierunddreißig Jahre: sie war, als sie 1827 starb, dreiundachtzig Jahre alt. Ob ein Präsident von Schardt, der nach der Restauration unter den katholischen Convertiten Deutschlands vorkommt, ein Bruder der Frau von Stein gewesen sei, kann ich nicht sagen.

Als Göthe im Jahre 1775, siebenundzwanzig-

jährig in Weimar erschien, war Frau von Stein, die fünf Jahre älter als Göthe war und wie gesagt, sieben Kinder geboren hatte, nicht mehr jugendlich, schön war sie nie gewesen, aber sie war noch jugendlich lebendig und geistvoll. Sie wurde Göthe's erklärte Herzensflamme: die Vergötterung, welche die reizende, unvergeßliche Lili vorenthalten hatte, gewährte Frau von Stein und dies war es, was Göthe glückselig machte. „Sie hat, schrieb er im August 1780 an Lavater, meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind." Das höchst delicate Verhältniß ward durch Charlotten's sehr feines Gefühl, mit dem sie es jederzeit auf den Grenzen der in ihrer Lage als Gattin und Mutter möglichen Vertraulichkeit zu halten wußte, für Göthe's Natur Jahre lang eine Art von kleinem irdischen Paradies. Er kam täglich zu ihr in ihre Wohnung, welche er ihr selbst in einem der herrschaftlichen Gebäude hinter dem Fürstenhause am Eingang des Parks, wo, wie erwähnt, der Hof damals wohnte, eingerichtet hatte, es waren nur zwanzig Minuten Wegs von seinem Garten. Er tauschte über Alles und Jedes seine Gedanken mit ihr aus, er las mit ihr sogar den Spinoza*). Er war untröstlich,

*) Göthe an Knebel, den 11. Nov. 1784: „Ich lese mit der Frau von Stein die Ethik des Spinoza. Ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist, als der meinige."

wenn sie zu lange auf ihrem Gute in Kochberg verweilte. Auch wenn sie in Weimar war, wechselte er unausgesetzt, fast täglich und manchmal in einem Tage mehrere Billete und Briefe. Diesen Briefwechsel Göthe's mit Frau von Stein hat Hofrath Schöll in Weimar nach langem Warten endlich im Sturmjahr 1848 herausgegeben und er hat allerdings die interessantesten Aufschlüsse über die interessante Entwickelungsgeschichte des Dichters und seines fürstlichen Freundes geliefert. Der so zurückhaltende, bemessene Göthe geht hier mit der ganz freien Herzenssprache heraus: wer Göthe vorher nicht geliebt hatte, lernt ihn nach diesen Briefen an Frau von Stein lieben.

Die Intimität dieses Briefwechsels geht aber nur bis zu der italienischen Reise, 1786, dem berühmten Wendepunkte in Göthe's Leben. Unmittelbar vor dieser Reise scheint ein Plan im Werke gewesen zu sein, daß Göthe sich mit Frau von Stein verbinden wollte. Göthe schrieb ihr acht Tage vor seiner heimlichen Abreise aus Carlsbad, die am 3. September 1786 geschah: „Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben; dann wird aber auch alles so sanft endigen und die Frucht reif in den Schooß fallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind."

Was die Ausführung dieses Plans, der auf eine Scheidung und ein Zusammenleben in Italien gegangen zu sein scheint, verhindert hat, ist nicht bekannt

geworden: Frau von Stein hat vor ihrem Tode von Göthe sich ihre eignen an ihn gerichteten Briefe wiedergeben lassen und sie sammt und sonders vernichtet. Einen Fingerzeig giebt vielleicht, was damals unterm 9. Juli 1786 Göthe über die Negotiation des Afrikaners Einsiedel an Frau von Stein schrieb, der mit seiner Geliebten, Frau von Werthern, gebornen Münchhausen, die eine Puppe für sich hatte begraben lassen, aus Tunis zurückgekommen war. „Einsiedel war bei der Werthern Bruder und hat freundschaftlich mit ihm getrunken. Dieser edle Bruder ist des Morgens düster, Nachmittags betrunken und das Resultat der Unterhandlungen ist sehr natürlich und sehr sonderbar ausgefallen. Münchhausen erklärt, daß, wenn seine Schwester ordentlich von ihrem Manne geschieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut sein werde, er sie für seine Schwester erkennen und bei der Mutter auswirken wolle, daß sie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Trunkenen ein sehr nüchterner Vorschlag. Nun aber unsre Flüchtlinge! Wie abscheulich! — Zu sterben! Nach Afrika zu gehen, den sonderbarsten Roman zu beginnen und sich am Ende auf die gemeinste Weise scheiden und copuliren zu lassen! Ich hab es höchst lustig gefunden. Es läßt sich in dieser Werkeltagswelt nichts Außerordentliches zu Stande bringen."

Göthe reiste ganz insgeheim allein von Carlsbad durch Baiern nach Italien ab, Niemand als der

Herzog wußte um die Reise. In Italien schrieb er noch lange auf die alte Weise an Charlotten, kam aber dann auf andere Gedanken, er rettete sich aus seiner idealen Liebe in die Freuden, die er in den römischen Elegien beschreibt. Damals, während Göthe's Abwesenheit, schrieb Schiller im Jahre 1787 an Körner über Frau von Stein „nach einem Abendspaziergang in Weimar in adeliger Gesellschaft": „Frau von Stein ist die beste unter allen, eine wahrhaft eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Göthe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Göthe und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Verhältniß ganz rein und untadelhaft sein soll."

Am 5. Octbr. 1775 war des Herzogs Vermählung mit Luise von Darmstadt gewesen, am 7. Nov. darauf war Göthe nach Weimar gekommen. Schon am 26. Jan. 1776 berichtete Wieland an Merck: „Göthe kommt nicht wieder von hier los. Carl August kann nicht mehr ohne ihn schwimmen noch waten." Unterm 27. Januar 1776 schrieb Göthe an Frau von Stein nach einer Maskenballnacht: „Liebe Frau, ich war heut Nacht in einem Teufels Humor zu Anfange. Es drückte mich und die Herzogin, daß Sie fehlten. Endlich fing ich an zu

miseln*) und da ging's besser. Die Liebelei ist doch das probateste Palliativ in solchen Umständen. Ich lag und trog mich bei allen hübschen Gesichtern herum und hatte den Vortheil immer im Augenblick zu glauben, was ich sagte. Die Niedlichkeit der italienischen Blumenkränze stand der Gräfin G.**) nicht besser zu Gesicht und Taille, als die Festigkeit und Treue Coucy***), ihrem Manne. Die Herzogin M. (Mutter) war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel! Aber ich blieb in Fassung und kramte läppisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen." Ein paar Tage darauf schreibt Göthe: „Kommen Sie heut zu Hof? Luise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht." Und unterm 1. September 1776 schrieb er: „Wenn das so fortgeht, beste Frau, werden wir wahrscheinlich noch zu lebendigen Schatten. Es ist mir lieb, daß wir wieder auf eine abentheuerliche Wirthschaft ausziehen†), denn ich halt's nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilnahme! so viel treffliche Menschen und so viel Herzensdruck!" Endlich am 12. September: „Gestern war ich in Belvedere. Luise ist aber ein unendlicher

---

*) Das hieß in der damaligen Kraftgeniesprache schön thun, den Damen den Hof machen.

**) Wahrscheinlich Görtz.

***) Der berühmte Sänger aus der Zeit der Kreuzzüge.

†) Nach Ilmenau, wo der 3. September, der Geburtstag des Herzogs gefeiert wurde.

Engel, ich habe meine Augen bewahren müssen, nicht über Tisch nach ihr zu sehen — Die Götter werden uns allen beistehn. — Die Waldnern *) ist recht lieb, ich war früh bei ihr, wir haben uns herumgeschäkert. Abends alle Durchlauchten in Tieffurt. Ihr **) Mann war guten Humors, machte possirliche Streiche mit der Oberhofmeisterin. Ich habe die Hofleute bedauert, mich wundert, daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden."

Ueber sein Leben schrieb Göthe unterm 8. März 1776 an Merck in Darmstadt: „Wir machen des Teufels Zeug. Es geht mit uns allen gut, denn was schlimm geht, laß ich mich nicht anfechten. Den Hof hab ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren und so immer fort. Ich streiche was ehrlichs in Thüringen herum und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig lernen." Unterm 24. Juli 1776 schreibt er an Merck: „Glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehn gehabt, dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist ebenso, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eigenen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns." — Und unterm

*) Fräulein Adelaide von Waldner, Hofdame der Herzogin Luise, eine Elsasserin.

**) Frau von Stein's.

22. Nov. 1776 schreibt er an Merck: „Ich bin weder Geschäftsmann, noch Hofmann, und komm' in Beiden fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen, ihm wird's immer wohler und ist eben eine Creatur, wie's keine wieder giebt." Endlich unterm 5. Jan. 1777 heißt es wieder an Merck: „Ich lebe immer in der tollen Welt und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment der Welt; so einen politisch-moralischen Grindkopf nur halbweg zu säubern und in Ordnung zu halten." Wieland schrieb am 27. Mai 1776 an Merck: „Göthe lebt und regiert und wüthet und giebt Regenwetter und Sonnenschein tour à tour, comme vous savez und macht uns alle glücklich, er mache, was er will." — Und am 21. Oct. 1777 schrieb er an Merck: „Göthe leidet zeither immer an Zahnschmerz comme un damné. Aber er macht's auch darnach mordiable; man muß die alte bestialische Natur brutalisiren, pflegte der alte mordiable von Bassenheim zu Mainz zu sagen. Göthe und der Herzog sind auch von diesem Glauben; aber sie befinden sich meistens so übel dabei, daß ich keine Versuchung kriege, ihr Proselyt zu werden." Merck endlich schrieb im Herbst 1777 an eine Freundin: „Göthe spielt allerdings groß Spiel in Weimar, lebt aber doch am Hofe nach seiner eignen Sitte. Der Herzog ist, man mag sagen, was man will, ein trefflicher Mensch und wird's in seiner Gesellschaft noch mehr werden. Alles, was man aussprengt, sind Lügen

der Hofschranzen. Sie können sich darauf verlassen, daß es Lügen sind, denn Flachsland, Bruder von der Frau Herder's, der bei mir im Hause wohnt, ist neuerlich von Weimar zurückgekommen und hatte sich neun Monate bei seiner Schwester aufgehalten. Es ist wahr, die Vertraulichkeit geht zwischen dem Herrn und Diener weit, allein was schadet das? Wär's ein Edelmann, so wär's in der Regel. Göthe gilt und dirigirt Alles und Jedermann ist mit ihm zufrieden, weil er Vielen dient und Niemanden schadet. Wer kann der Uneigennützigkeit des Menschen widerstehen?" Unmittelbar auf die von Wieland angedeutete Zahnschmerzperiode kam die berühmte einsame Abentheuerfahrt Göthe's auf den Brocken im Anfang des Decembers 1777, während welcher er das bekannte wunderschöne Gedicht: „Harzreise im Winter" schrieb. Unterm 9. Dec. 1777 berichtete er darüber an Frau von Stein: „Ich habe mich tiefer ins Gebirg gesenkt und will morgen von da in seltsame Gegenden streifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde. Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leckeren Geschmack davon kann er doch nicht haben, er gefällt sich noch zu sehr, das Natürliche zu was Abentheuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohl thut, wenn das Abentheuerliche natürlich wird." Am 10. Dec. schrieb Göthe: „Ein Viertel nach Zehn auf dem Brocken. Ein Viertel nach Eins droben. Heitrer herrlicher Tag, rings die ganze Welt in Wolken und

Nebel, oben alles heiter." — „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?" Um Vier wieder zurück."

Nach dieser heitern Brockenfahrt schrieb Göthe 22. Jan. 1778 an Merck: „Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände. Ich übereile mich drum nicht und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platze bin, das durchaus Sch...ige (der stärkste Ausdruck) dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen."

Bei Hofe war Göthe nach Kräften beflissen, Abwechselung in die Lustbarkeiten zu bringen. So führte er unter andern das Schlittschuhlaufen ein. Der Kammermusikus Krenz in Weimar berichtet darüber unterm 16. Februar 1778 an Göthe's Mutter: „Neues wüßte ich Ihnen nicht zu schreiben, als daß der Geheime Legationsrath dann und wann mit den Herrschaften Abends Schlitt-Schule läuft und zwar en masque. Die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins lassen sich im Schlitten schieben. Der Teich, welcher nicht klein ist, wird rundum mit Fackeln, Lampen und Pechpfannen erleuchtet. Das Schauspiel wird auf der einen Seite mit Hautboisten- und Janitscharen-Musik, auf der andern mit Feuerrädern, Raketen, Kanonen und Mörsern vervielfältigt. Es dauert oft zwei bis drei Stunden."....

Ueber die Sommerlustbarkeiten berichtet Wieland an Merck unterm 3. Juni 1778: „Der Herzog und Göthe kamen vorgestern Vormittags von ihrer Wanderung nach Leipzig, Dessau und Berlin zurück. Abends ging ich mit meiner Frau und beiden ältesten Mädchen über den nach Göthen's Plan und Ideen, seinem Garten gegenüber neuangelegten Exercierplatz, um von da nach dem s. g. Stern zu gehen und meiner Frau die neuen Poëmata zu zeigen, die der Herzog nach Göthen's Invention und Zeichnung dort am Wasser anlegen lassen und die eine wunderbar künstliche, anmuthig wilde, einsiedlerische, und doch nicht abgeschiedene Art von Felsen und Grottenwerk vorstellen, wo Göthe, der Herzog und Wedel oft selb drei zu Mittag essen oder in Gesellschaft einer oder der andern Göttin oder Halbgöttin den Abend passiren 2c. Wir trafen den Herzog und Göthen in Gesellschaft der schönen Schröterin*) an, die in der unendlich edeln attischen Eleganz ihrer schönen Gestalt und in ihrem ganz simpeln und doch unendlich raffinirten und insidiosen Anzug wie die Nymphe dieser anmuthigen Felsengegend aussah 2c. Du solltest einmal Deinen Braunen zwischen die Füße nehmen und kommen und all unser Wesen selbst beaugenscheinigen. Denn die Dinge hier wollen durchaus gesehen und selbst gefühlt und beschnuffelt sein. Zum Exempel, so wie Du mit Deinen Augen den Herzog, Göthen, die Schröterin und ihre dicke

*) Corona Schröter, Kammersängerin der verwittweten Herzogin.

Cypassis, die ihr zur Folie dient, in vorbesagter Felsenscene an der Ilm, die dort einen Fall hat, dem Stern (einem Bosquet), Göthen's Garten und einem lieblichen, bis nach Belvedere sich herabziehenden Wiesenthal gegenüber, gesehen haben würdest, NB. so offen unter Gottes Himmel, und in den Augen aller Menschen, die da von Morgen bis in die Nacht ihres Wegs vorübergehen: so würde und müßte Deine Seele Wohlgefallen daran haben und Du würdest einer ganzen Welt, die etwas dagegen hätte, in's Gesicht speyen — und so ist's mit zwanzig andern Dingen."

Die neugeschaffne Ilm-Scenerie ward manchmal noch besonders durch den inventionsreichen Göthe verherrlicht. „Verwichenen Sonnabend, schreibt Wieland an Merck, den 27. August 1778, fuhren wir zu Göthen, der die Herzogin (Amalie) auf den Abend in seinen Garten eingeladen hatte, um sie mit allen den Poëmen, die er in ihrer Abwesenheit an den Ufern der Ilm zu Stande gebracht, zu regaliren. Wir speisten in einer gar holden, kleinen Einsiedelei*), und da fand sich's, daß casu quodam der siebente Stuhl an einer Tafelrunde, wo wir saßen, leer war. Dies brachte in allen einmüthig den Wunsch hervor, daß es der Deinige sein möchte ꝛc. Wir tranken auf Deine Gesundheit eine Flasche Johannisberger Sechziger aus, und wie wir nun aufgestanden waren und die Thüre öffneten, siehe, da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer

*) Das Borkenhäuschen, das damals eingeweiht wurde.

realisirten dichterischen Vision als einer Naturscene ähnlich sah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrandt's Geschmack beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effekt machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsiedelei herabstiegen*) und zwischen den Felsenstücken und Buschwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Platz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingingen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandt'scher Nachtstücke, die man ewig hätte vor sich sehen mögen und die nun durch die dazwischen durchwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit gar was Herrliches war. Ich hätte Göthen vor Liebe fressen mögen."

Ueber die Thätigkeit Göthe's bei Hofe, worin er in seinem eigensten Lichte strahlte, über die Thätigkeit als Hofpoet, berichtet ein späterer Brief der Hofdame der Herzogin Amalie, Luise von Göchhausen an Merck vom 11. Febr. 1782: „Von so recht eclatantem Jammer und Elend**), schreibt sie, kann ich eigentlich von hier nichts melden; dafür

*) Diese kleine Felsentreppe, dicht an der Hinterthüre des Borkenhäuschens, diente zum leichteren Entschlüpfen bei Ueberraschungen und es cursiren von der gelegentlichen Benutzung derselben noch manche Traditionen in Weimar.

**) wie Merck in letzter Zeit gehabt hatte.

sind wir aber, wie billig, das ganze Jahr nicht sonderlich. à notre aise, und weltkundig ist es, daß bei uns im Julius noch Caminfeuer brennt. Die Zeit des Carnevals hat indessen für jetzt zu allerlei Selbstbetrug Anlaß gegeben und man ist wenigstens darauf bedacht gewesen, die maladie contagieuse des Hofennui recht brillant zu machen. Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten &c. das Alles hat sich gejagt. Auch Freund Göthe hat sein Goldstück zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luise Geburtstag, der den 30. war, eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war:

„Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geist beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen andern Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Diese Strafe sollten sie dulden, bis in gewissen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Diesen Stein zu erhalten, vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeister wurden beschworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Bestes und das Abentheuer wurde bestanden, der große Karfunkel herbeigeschafft und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut und Decoration und Musik war

recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzen gemischt und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beiliegende Verse gab, die Göthe nebst vielen Grüßen sendet, sich daran zu erbauen.*)

„Den Freitag darauf war Redoute. Unter andern produzirten sich neun weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse Nr. 2**), auch von Göthen, der Herzogin übergab. Wieland ließ sich bei dieser Gelegenheit verlauten, daß noch eine weibliche Tugend mangele, nämlich die Schwerenoth, welche eigentlich die ächte häusliche sei."

„Vergangenen Freitag wurde in einem Aufzug zum zweitenmal der Winter mit allen seinen Lustbarkeiten repräsentirt, welches Alles auf dem gedruckten Zettel zu lesen"***).

Mit Göthe war schon im Jahre 1778, nach der oben erwähnten Brockenfahrt, eine merkliche Verliche Veränderung vor sich gegangen: er schloß sich immer mehr von der Welt ab und in seinen Garten ein. Dieser Garten wurde sein Eldorado: er pflanzte und baute darin mit eben der Inbrunst, mit der er früher Verse gemacht hatte und später Kupferstiche, Bilder, Münzen, Autographen und andere Curiositäten sammelte und Geologie, Meterologie, Knochenlehre, Farbenlehre und dergleichen Naturalia trieb. „Ich war gestern Nachmittag, schreibt einmal Wie-

*) Göthe's Werke. Stuttg. 1816. Band VIII. S. 366.
**) „ „ „ „ „ „ S. 365.
***) „ „ „ „ „ „ S. 250 ff.

land an Merck unterm 8. November 1777, bei Göthen auf seinem Altan. Kein liebereß, sich wärmer an einen anlegendes, oder wie die Schwaben sagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Erdboden müssen Sie nie gesehen haben. Es ist recht, als ob Göthen's Genius das Alles von Jahrhunderten her so angelegt, gepflanzt und gepflegt hätte, damit ers einst in Weimar völlig und fertig fände und sich nur hineinzulegen brauchte."

Adolf Stahr hat neulich in seinem Tagebuch aus Weimar einen Bericht von der gegenwärtigen Beschaffenheit des berühmten Gartenhäuschens Göthe's am Stern des Parks zu Weimar gegeben: „Etwa zwanzig Minuten von der Stadt entfernt, hart am Wege nach dem Dörfchen Oberweimar am Fuße des Horn genannten Höhenzuges, erhebt sich aus dem schattigen Grün hochwipfliger Baumpflanzungen ein kleines spitzbedachtes Häuschen, dessen schwarzgraues Schieferdach reichlich die Hälfte seiner ganzen zweistöckigen Höhe ausmacht. Die nach der Fahrstraße gelegene Vorderfronte, hoch hinauf von Rosen und wildem Wein umrankt, blickt westwärts über die Wiesen nach dem Parke hin. Der nördliche Giebel gewährt die Aussicht auf den Stern, der südliche auf die Höhen von Belvedere, während die östliche Seite, im Schatten der umgebenden Bäume, dem Garten zugewendet ist. Zwei Holzgitterthüren mit wenigen Steinstufen in Mitten einer fast gleich hohen lebendigen Hecke bilden die Eingänge zum Garten. Wenige Schritte aufwärts steigend erreicht man das Haus,

dessen niedrige, dem Innern des Gartens zugelegene Thüre zu den beschränktesten Räumen führt. Ein Zimmer, Küche und Flur im untern, ein Frontezimmer und zwei kleine Seitencabinette im obern Stock, alles niedrig, eng und schmal. Nur in einem der oberen Zimmer sahen wir einen Kamin; das Arbeitszimmer, nach Norden blickend, hat nur ein Fenster, das zweite ist vermauert. Hier ward an einem Frühlingsabend 1779 nach einem schweren Protokollen- und Actentage Iphigenie begonnen, während ein Quatuor neben an in der grünen Stube die Seele löste. Aus dem Hause tretend, wo ein zierlich nach Art der Mosaikböden in römischen Villen gepflasterter Vorplatz uns empfängt, gelangten wir den Garten hinansteigend zu einem von hohen Bäumen beschatteten Ruheplatze. Ueber demselben auf einer in die Tuffwand eingelassenen Steintafel liest man die Inschrift, welche in Göthe's Gedichten die Bezeichnung „Erwählter Fels" trägt (eine Huldigung an Frau von Stein) rc. Auf den Blumenbeeten wucherte Unkraut, die Gänge und Wege waren vielfach mit Gras bewachsen" rc. rc. In diesem Häuschen wohnte Göthe sieben Jahre, bis er im Jahre 1782 das Haus am Frauenplan in der Stadt bezog, welches zehn Jahre später Carl August ihm schenkte. Der Garten blieb bis zu seinem Tode sein Lieblingszufluchtsort, er brachte gewöhnlich Sonnabend und Sonntag da zu. Seit Göthe's Tode haben verschiedene Miether das Häuschen bewohnt.

Wieland hätte gern manchmal seinen Liebling

in diesem Eldorado besucht, aber der Liebling sperrte sich ab. „Göthen, schreibt er unterm 12. April 1778 an Merck, bekomme ich gar nicht mehr zu sehen; denn er kommt weder an den Concerttagen noch Hof, noch zu mir; und zu ihm zu kommen, wiewohl unsere Domainen eben nicht sehr weit von einander liegen, ist auch keine Möglichkeit, seitdem er beinah alle Zugänge verbarricadirt hat. Denn alle nähere Wege zu seinem Garten gehen über die Ilm und theils durch eine ehemals öffentliche Promenade, den Stern, theils über eine herrschaftliche Wiese. Nun hat er zwar, pour faciliter la communication, im vorigen Jahre drei bis vier Brücken über die Ilm machen lassen; aber Gott weiß warum, sie sind mit Thüren versehen, die ich, so oft ich noch zu ihm gehen wollte, verschlossen angetroffen habe. Da man nun nicht anders zu ihm dringen kann, als mit einem Zug Artillerie, oder wenigstens mit ein Paar Zimmerleuten, die einem die Zugänge mit Aexten öffnen, so ist ein gemeiner Mann wie unser einer gezwungen, das Abentheuer gar aufzugeben und in seinem eigenen zu bleiben. So viel ich höre, ist er heute mit dem Herzog nach Ilmenau, wo sie vermuthlich eine Zeitlang sich mit der Jagd divertiren werden."

Es handelt sich hier um die denkwürdige Metamorphose, welche mit Göthe vorgegangen war, die Metamorphose, wodurch das wertherisirende Genie ein feierlicher Kammerpräsident ward.

Schon unterm 3. Juni 1778 hatte Wieland klagend an Merck geschrieben: „Statt der allbele-

benden Wärme, die sonst von Göthe ausging, ist politischer Frost um ihn her. Er ist immer gut und harmlos, aber er theilt sich nicht mehr mit und es ist nichts mit ihm anzufangen.“

Göthe's Eintreten in die Staatscarriere war den weimarischen Hof- und Civilspießbürgern ein Dorn im Auge gewesen, ein Kraftgenie im Geheimen Conseil schien ihnen ein Greuel. Das ward viel schlimmer, als 1779 seine Ernennung durch Carl August zum Geheimen Rath kam. Unterm 21. Sept. 1779 schrieb Wieland an Merck: „Seitdem er das heißt, was er schon allezeit vorher war, ist das Publikum unglaublich intriguirt und das odium Vaticinianum fast aller weimarischen Menschen gegen ihn, der im Grunde doch keiner Seele Leids gethan hat, auf eine Höhe gestiegen, die nahe an stille Wuth grenzt.“ Göthe war gescheid genug das zu bemerken und die letzte Geniefahrt, die er machte, war die Schweizerreise im Herbst 1779 mit dem Herzog und Wedel zu Pferde, incognito, ohne alles ceremonielle Hofgefolge. Sobald er zurückkam, trug er gestickte Westen und Staatskleider und trat im vollen Ministeraplomb auf.

Bei Hofe mußten eigne Künste gespielt werden, um Göthen mit der regierenden Herzogin Luise spielfähig zu machen. Erst ging, erfuhr Böttiger von Kalb, Göthe nach Meiningen, wo er am Hofe öffentlich mit den Herrschaften Whist spielte. Nach dieser Einleitung wurde die Sache in Weimar so eingerichtet, daß der Stallmeister von Stein mit der Herzogin spielte, plötzlich abgerufen wurde und nun

Göthe, der schon darauf wartete, sich indeß für ihn einsetzte. Nun war das Eis gebrochen und von nun an ging die Sache ohne Schwierigkeit. Die Herzogin Luise hielt streng aufs Ceremoniel. Die Frau des englischen Consuls in Hamburg, Madame Melish, eine geborne Fräulein von Stein, später Schwiegermutter des Grafen Marschall, Oberforstmeisters zu Moritzburg bei Dresden, durfte nicht eher bei Hofe diniren, nur soupiren, bis ihr Mann auf des Herzogs Rath preußischer Kammerherr geworden war. Legationsrath Gerning durfte als Nichtadeliger nicht zum adeligen Hofball eingeladen werden. Sogar der Dichter des Wallenstein war zwei Jahre in Weimar, ehe man ihn zu Hofe einlud. Endlich erfolgte eine Einladung und Schiller lehnte sie ein für allemal ab. „Da ich nun zwei Jahre hier wohne, schrieb er 2. Januar 1802 an Frau von Stein, ohne nach Hofe eingeladen zu sein — so wünschte ich auch für's Künftige, wegen meiner Kränklichkeit davon ausgeschlossen zu bleiben. Für mich selbst bin ich, wie Sie mich kennen, nach keiner Auszeichnung begierig, die nicht persönlich ist" u. s. w. Hierauf ward Schiller geadelt „wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache." Schiller schrieb damals an Humboldt: „Sie werden wohl gelacht haben, da Sie von unserer Standeserhöhung hörten. Es war ein Einfall von unserm Herzog und da es geschehen ist, kann ich es mir um der Lolo und der Kinder willen gefallen lassen." Lolo schrieb dem jungen Stein: „Aus dem Diplom kann Jeder sehen, daß Schiller ganz un-

schuldig daran ist und dies ist es, was mich beruhigt." *) Die Nobilitirung Göthe's war nach der Meinung der Welt geschehen, um seine Verheirathung mit Frau von Stein möglich zu machen, so schrieb noch 1787 Schiller an Körner. Aber aus einem Billet Göthe's an Frau von Stein vom 17. Nov. 1781 erfahren wir ganz Andres. „Die Herzogin Mutter, schreibt er, hat mir gestern eine weitläufige Demonstration gehalten, daß mich der Herzog müsse und wolle adeln lassen. Ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt und einiges dabei nicht verhehlt, was ich Dir auch noch erzählen will." Im Juni 1782 erfolgte das kaiserliche Adelsdiplom, das Göthe an Frau von Stein mit den dürren Worten schickte: „Ich bin so wunderlich gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann."

Der Herzog seinerseits verwandelte sich ebenfalls nach der oben erwähnten Schweizerreise 1779 sichtbar, aber in andrer Weise, wie Göthe: er ließ sich die

---

*) Freiherr von Maltitz schrieb in's Schilleralbum:
„Deutscher Dichter, frei und groß,
Seltsam fiel Dein Lebensloos:
Wardst verketzert und verwiesen,
Wardst gefeiert und gepriesen,
Angestaunt in Deinem Streben
Und der Armuth preisgegeben;
Dumm gelobt und dumm getadelt,
Und zuletzt auch noch geadelt!
Ach, vergieb dem Vaterland,
Meister, seinen Unverstand!"

Haare abschneiden und fing an einen Schwedenkopf wie Carl XII. zu tragen. Er selbst meldet unterm 27. Februar 1780 das große Ereigniß an Merck: „Ich bin acht Tage in Neuheiligen bei den Grafen Werthers gewesen und als ich zurückkam, schnitt ich mir die Haare ab. Dieses ist die nouvelle du jour, die den meisten Lärm macht.“ Carl August spricht in einem Briefe vom 2. Jun. 1783 an Merck davon, daß er die „Taciturnität“ seines Kammerpräsidenten durch Geschenke von Handzeichnungen, die er sammle, zu entwurzeln suche und 1797 schreibt er über Göthe an Knebel: „Es ist gar possirlich, wie der Mensch gar so feierlich wird.“

Der Grund zu dieser Feierlichkeit war der Antheil, den Göthe an den Regierungsgeschäften zu nehmen gezwungen war, ein Antheil, den die Art und Weise, wie der Herzog in sie eingriff, jezuweilen nicht sehr angenehm machte. Die Finanzen des kleinen Herzogthums befanden sich seit lange her in großer Verwirrung: der alte Kammerpräsident von Kalb, der während der Vormundschaft der Herzogin Mutter Amalie fungirte, scheint ein übler Staatshaushalter gewesen zu sein. Kurz nach Carl August's Regierungsantritt, in der Zeit der Genieperiode des Hofs, übernahm sie, wie erwähnt, der jüngere Kalb, sein Sohn. Um Geld zu beschaffen, wurden Anleihen gemacht, unter andern eine beim Canton Bern. Es ergab sich dringender Verdacht gegen des jüngeren Kalb Rechtschaffenheit und Carl August entließ ihn. Als Göthe damals im Sommer 1782 die

Kammerpräsidenten - Stelle aus den Händen des liederlichen Kalb übernahm, hatte er an Merck unterm 16. Juli geschrieben: „Es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln. Mir wird ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. Diesmal muß mir's nun freilich Ernst, sehr Ernst sein, denn mein Herr Vorgänger hat saubere Arbeit gemacht. Manchmal wird mir's sauer, denn ich flehe redlich aus. Dann denk' ich wieder: Hic est aut nusquam quod quaerimus." In demselben Sinne schrieb Göthe unterm 27. Juli 1782 an Knebel: „Daß Kalb weg ist und daß auch diese Last auf mich fällt, hast Du gehört. Jeden Tag, je tiefer ich in die Sache eindringe, sehe ich, wie nothwendig dieser Schritt war. Als Geschäftsmann hat er sich mittelmäßig, als politischer Mensch schlecht und als Mensch abscheulich aufgeführt und wenn Du nimmst, daß ich diese dreie sehr wohl mit der Feder sondern kann, im Leben aber es nur ein und derselbe ist, so denke Dir. Doch Du kannst Dir's und brauchst Dir's nicht zu denken. Es ist vorüber. Nun hab' ich von Johanni an zwei volle Jahr aufzuopfern, bis die Fäden nur so gesammelt sind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich sehe aber auch weder rechts noch links und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditions - Stube geschrieben: „Hic est aut nusquam, quod quaerimus." Dabei bin ich vergnügter, als jemals, denn nun hab ich nicht mehr, wenigstens in diesem Fache, das Gute zu wünschen und halb zu thun und das Böse zu verabscheuen und

ganz zu leiden. Was nun geschieht, muß ich mir selbst zuschreiben und es wirkt nichts dunkel durch den Dritten und Vierten, sondern hell gerade auf mich. Daß ich bisher so treu und fleißig im Stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich; ich habe nun anschauliche Begriffe fast von allen nothwendigen Dingen und komme so leicht durch. Du kannst denken, daß ich über diese Dinge mit Niemanden spreche und also bitt ich Dich auch keinen Gebrauch hiervon, selbst zu meinem Vortheile zu machen. Die Menschen müssen verschieden über solche Vorfälle urtheilen und man muß thun was man muß."

Damals hatte Göthe dahin gearbeitet, dem Herzog einen festen Etat der Einnahmen und Ausgaben vorzulegen, damit dieser sich verbindlich mache sich mit seinen Forderungen nicht darüber zu erstrecken, sondern mit diesem festen Etat sich zu begnügen. Die selbstangelegte Fessel, obgleich sie weit leichter, als die Göthische war, war dem Herzog aber doch zu schwer geworden, Göthe machte damals, um den Handel kurz abzuschneiden, nach seiner gewohnten Art, wieder eine Reise: er ging damals 1786 nach Italien, wo er fast zwei Jahre blieb. Als es sich um die Rückkehr handelte, schrieb er an den Herzog aus Rom zwei Briefe, in denen er auf sehr feine Weise das neue Verhältniß andeutete, in das er wieder eintreten wolle.

„Wie sehr danke ich Ihnen, daß Sie mir diese köstliche Muse geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen, so hätt' ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu

erreichen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden, lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen hervorgehen."

„Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden. Aber, als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß, wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt. Dieser Beurtheilung unterwerf' ich mich gern. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung sagen. Lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maas meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht da oder dorthin zu leiten sein. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen, sorgen Sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist, daß ich nun mit Ihnen und mit den Ihrigen leben mag. Ja, ich werde Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was

Niemand als ich thun kann und das Uebrige Anderen auftragen. Ihre Gesinnungen, die Sie mir in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schön, für mich bis zur Beschämung ehrenvoll, daß ich nur sagen kann: „Herr hier bin ich, mache aus Deinem Knecht, was Du willst."

„Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für die Zeit meiner Rückkehr hege, noch beizufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischem Auge und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen vollständigen Begriff erlangen, und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam auf's neue qualificiren, zu dem mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Bei Ihnen und den Ihrigen ist mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagschale legen. Der Mensch bedarf wenig, Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal gewählten und gegebenen kann er nicht entbehren."

Nach der Zurückkunft aus Italien 1788 nahm Göthe seinen Platz im Geheimen Conseil nicht wieder ein und die Kammerpräsidentenstelle erhielt Schmidt. In den Jahren 1790 und 1791 war es im Werke, Friedrich von Schuckmann, den nachherigen preußischen Minister des Innern, als Geheimen Rath mit 2000 Thalern Besoldung zu berufen: der Herzog, der preußischer General war und mit der preußischen Armee damals in Schlesien stand, hatte ihn in Breslau

kennen gelernt. Göthe schrieb an Schuckmann unterm 25. November 1790: „Es besteht das Collegium gegenwärtig aus drei Männern, alle von Jahren. Mein Stuhl, der dritte, steht seit sechs Jahren leer, aus Ursachen, die ich Ihnen rein sagen werde. Nehme ich ja wieder Besitz davon, so werde ich mich freuen, mit Ihnen zu arbeiten und ich hoffe, auch zu Ihrer Zufriedenheit."

Als Schuckmann die Stelle nicht annahm, mußte Göthe wieder eintreten und er trat ein mit der feierlichen Miene, die der Herzog recht wohl zu deuten wußte. Schon 1782 hatte er an Frau von Stein geschrieben: „Wehe dem, der sich von großer Herren Gunst ins Freie locken läßt, ohne sich den Rücken gedeckt zu haben!"

2. Der Hof Amaliens zu Ettersburg und Tieffurt: Die Göchhausen, Bode, Bertuch.

Einen besonderen Hof neben dem Hof des Herzogs, dem „regierenden Hof," wie er hieß, bildete der sogenannte „verwittwete Hof," der Hof der Herzogin Mutter Amalie. Diese Frau, die, wie Wieland, ihr Liebling und Vertrauter, einmal in seiner „Guido'schen Manier" gegen Merck's „Rembrandt'sche" sie bezeichnete, „telle qu'elle est eines der liebenswürdigsten und herrlichsten Gemische von Menschheit, Weiblichkeit und Fürstlichkeit" war, hatte nicht wenig Gefallen an dem Kraftgenieleben, das ihr Sohn mit

Göthe in Weimar aufgebracht hatte, sie bestärkte ihn darin und nahm ihrerseits selbst daran Theil. Jenes „telle qu'elle est" Wieland's klärt Schiller in einem Briefe an Körner auf, wo er schreibt: „Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie als, was mit Sinnlichkeit zusammenhängt: diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergleichen hat oder haben will." Ein andermal unterm 18. August 1787 schreibt er: „Die Herzogin macht sich durch ein Attachement lächerlich, das sie für einen jämmerlichen Hund, einen Sänger hat, der bei Bellomo *) gewesen und nun in ihren Diensten ist. Er soll nach Italien reisen und man sagt ihr nach, daß sie ihn begleiten werde."

Wie Wieland und Herder Böttiger'n mittheilten, hatte Amalie schon als Regentin wie ein halber Student gelebt. In Belvedere wurden damals bei Mondschein Studentenlieder gesungen. Wedel, damals Jagdjunker, intonirte: „Bruder auf dein Wohlergehen." Ein anderes Mal fuhr die Regentin zu acht Personen auf einem Heuwagen von Tieffurt nach Tennstädt, es kam ein Gewitter mit einem heftigen Regenguß: die Herzogin, die wie alle anderen Damen in ganz leichtem Kleide war, zog Wieland's Oberrock an.

Amalie trieb Alles, was sie trieb, enthusiastisch: unter andern lernte sie sogar Griechisch und zwar so gut, daß sie in kurzer Zeit den Aristophanes in

*) Director der weimarischen Schauspielergesellschaft.

der Ursprache lesen konnte. Am enthusiastischsten trieb sie Musik, sie malte auch enthusiastisch und schwärmte für Italien und italienische Literatur, in der ihr Führer der Rath Jagemann war, ein entflohener Mönch aus Constanz, dann Beichtvater am Hofe zu Florenz, seit 1775 ihr Bibliothekar, Vater der schönen Caroline, der Geliebten Carl August's. Nachdem Göthe 1786 über die Alpen gegangen war, brach auch Amalie 1787 dahin auf, in Begleitung des Oberhofmeisters Einsiedel und ihrer beiden Hofdamen. Herder folgte 1788 ihr nach, erst 1790 kehrte sie zurück: Göthe holte sie ab in Venedig. Amalie versammelte um sich einen ihr sehr ergebenen Zirkel: Wieland, ihr Intimus, ist schon genannt; am nächsten nächst diesem stand ihr ihre vertraute Hofdame, Fräulein von Göchhausen; ihr artistisches Factotum war Oeser aus Leipzig; außerdem gehörten noch zu den Habitués am verwittweten Hofe Bode und Musäus und der Maître de plaisir und Hofgalopin war Bertuch.

Fräulein Luise von Göchhausen stammte aus der weimarischen Geheimen-Raths-Familie dieses Namens, wir treffen schon unter dem ersten Herzoge von Weimar, Wilhelm, einen Geheimen Rath Samuel von Göchhausen an, der 1658 starb und durch den die Hauptgeschäfte gingen und eben so findet sich im Hofetat 1767 unter den Geheimen Räthen der Vormünderin-Regentin ein von Göchhausen. Luise war früher in Süddeutschland, in Carlsruhe, Hofdame bei der Markgräfin von Baden ge-

wesen, seit 1778 war sie bei Amalien installirt. Sie stand sehr gut bei ihr und auch sehr gut bei dem Herzog, ihrem Sohne: dieser pflegte sich gern mit ihr zu necken und je toller sie gepeinigt wurde, desto lieber war es ihr. Ihr früherer Verehrer war Knebel. Sie war ein höchst aufgewecktes, lebenslustiges Mädchen, das aber mit dem warmen Blute französische Feinheit, geistreiche Einfälle und scharfen Witz verband und durch ihre Klugheit auch am regierenden Hofe einen großen Einfluß gewann. Sie war, wie Schiller bei der ersten Bekanntschaft auffiel, ein wenig verwachsen und ein wenig moquant, sonst aber, wie er selbst nachher fand, eine Person, wie man sie an einem Hofe sich nur wünschen konnte. „Obgleich keine Aufrichtigkeit von ihr zu erwarten, so ist es in ihrer Stelle sogar Pflicht, jedem es wohl zu machen, etwas Verbindliches zu sagen oder zu thun und die heterogenen Elemente durch ein gewisses Studium der Schwächen zu vereinigen." Sie führte den Namen Thusnelda und war eine enthusiastische Verehrerin der Gebrüder Stolberg, deren Epiphanie am weimarischen Hofe der grämliche Klopstock hintertrieb: im Jahre 1780 hingen ihr der Herzog und Göthe „den großen Orden," nämlich das Symbol der Gebrüder, eine Gruppe von zwei Centauren, in ein Goldrähmchen gefaßt, an einer Kette um den Hals. Sie starb in einem Jahre mit ihrer Herzogin 1807.

Oeser, das artistische Factotum der Herzogin Amalie, kam alljährlich aus Leipzig nach Weimar. „In Ettersburg, schreibt unterm 3. Juli 1780 Göthe

an Merck, wird elektrisirt und Anstalten zu neuen wunderseltsamen Schauspielen gemacht. Die Herzogin war sehr vergnügt, so lange Oeser da war, jetzt geht's freilich schon ein wenig einfacher zu. Der Alte hatte den ganzen Tag etwas zu kramen, anzugeben, zu verändern, zu zeichnen, zu deuten, zu besprechen, zu lehren u. s. w., daß keine Minute leer war."

Der von Hessen-Darmstadt zum Geheimen Rath creirte Bode war im Jahre 1778 mit seiner Freundin, der Wittwe des dänischen Ministers Grafen Bernstorf nach Weimar gekommen. Er stammte aus Braunschweig und war früher Buchhändler in Hamburg gewesen: er war unter andern der Verleger von Lessing's Dramaturgie. Später trat er selbst als Literat auf, übersetzte englische Romane und Montaigne. In dem Ordenswesen damaliger Zeit spielte Bode eine Hauptrolle, er trat als „Amelius" in den Illuminatenorden ein und ward im Juni 1782 zum Illuminatus dirigens befördert; nach Weishaupt's Austreibung aus Baiern ward er sein Nachfolger. Er ging 1786 und 1787 nach Paris um Frankreich zu illuminiren und ward von Herzog Philipp von Orleans, dem nachmaligen Egalité mit Enthusiasmus aufgenommen. In der bairischen Hofgeschichte ist der Brief Nicolai's abgedruckt *), worin nachgewiesen ist, wie der Hauptmacher Bode-Amelius bei seinem angeblichen Machen für den Orden nur seine eigene Eitelkeit und seinen eigenen Ehrgeiz zu befriedigen suchte:

*) Band 2 Seite 187 ff.

„sein Ehrgeiz ging dahin, mit Fürsten und vornehmen Herren in Connexion zu sein und von ihnen gesucht zu werden, zur Tafel und sonst, er liebte über Alles Bequemlichkeit und gutes Essen und Trinken. In Paris schmeichelte man seiner Eitelkeit, man brachte ihn zu großen Gastereien und mit hübschen Frauen zusammen und ließ ihn laufen." In Weimar dagegen hatte sich Bode einen großen Stand gemacht: er war mit seinem trockenen Witze die Geisel der dortigen Genies. Als Literat und als Virtuos auf der Violine war er zu der Herzogin Amalie Lieblingsgenuß, den theatralischen Vorstellungen, sehr willkommen. Er starb mitten in der französischen Revolution 1793 in Weimar.

Ein großer Liebling Amaliens, der ebenfalls bei den theatralischen Vorstellungen mitwirkte, war Musäus, Professor am Gymnasium zu Weimar, der joviale Autor der vortrefflichen „Volksmährchen der Deutschen." Musäus war einer der beliebtesten der schönen Geister in Weimar und die Weimaraner besitzen noch gegenwärtig ihren Hauptvergnügungsort „die Erholung" in dem Garten an der Ilm, welcher einst die Sommerwohnung des Dichters der Volksmährchen war. Er überlebte ihr Erscheinen nur fünf Jahre, er starb schon 1787.

Den Schaffner und Maître de plaisir bei der Ausrüstung der theatralischen Feste Amaliens pflegte der Legationsrath Bertuch zu machen, des Herzogs Geheimer Secretair und Zahlmeister, der die größte practische und gemeinnützige Notabilität war, die da-

mals in Weimar lebte: von ihm sind unter andern der Plan zur Literaturzeitung in Jena 1785, das weimarische Industrie-Comtoir 1791, die Modezeitung, das Gartenmagazin, das bekannte naturgeschichtliche Bilderbuch für Kinder, und eine Menge Journale ausgegangen für Forstwesen, Ethnographie, Geographie, Astronomie und Linguistik. Bertuch war Hofmeister gewesen im Hause des Geheimen Raths von Backhoff, eines gebornen Gothaners, früher dänischen Gesandten in Madrid: von diesem lernte er spanisch und übersetzte später den Don Quixote. 1772 schon war er nach Weimar gekommen. Unterm 18. August 1792 schrieb Schiller über ihn an Körner: „Bertuch habe ich kürzlich besucht. Er wohnt vor dem Thore und hat unstreitig in ganz Weimar das schönste Haus. Es ist mit Geschmack gebaut und recht vortrefflich meublirt, hat zugleich, weil es doch eigentlich nur ein Landhaus sein soll, einen recht geschmackvollen Anstrich von Ländlichkeit. Nebenan ist ein Garten, nicht viel größer, als der Japanische (in Dresden), der unter 75 Pächter vertheilt ist, welche einen bis zwei Thaler jährlich für ihr Plätzchen erlegen. Die Idee ist recht artig und das Oekonomische ist dabei auch nicht vergessen. Auf diese Art ist ein ewiges Gewimmel arbeitender Menschen zu sehen, welches einen fröhlichen Anblick giebt. Besäße es Einer, so wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens ist eine Anlage zum Vergnügen. Eine Grotte, die ihm zufälligerweise das Gewölbe einer Brücke über einen jetzt vertrockneten Bach dargeboten

hat, ist sehr benutzt: hier hat er einen grossen Theil seines Don Quixote dictirt."

Die theatralischen Feste Amaliens — es gab ein französisches und ein deutsches Gesellschaftstheater — wurden in der Stadt aufgeführt in der nach dem Schloßbrande 1774 bezogenen sehr beschränkten herzoglichen Wohnung im Fürstenhause und seit 1779 im Redoutensaale, ganz besonders aber auf den Sommersitzen Amaliens im Freien außerhalb des Schlosses Ettersburg in dem schönen benachbarten Walde, oder im Park zu Tieffurt, wo früher Prinz Constantin mit Knebel, später Amalie Residenz hielt, in der Mooshütte. Rollen übernahmen: die Herzogin Amalie und die Göchhausen, der Herzog, Prinz Constantin, Göthe, Einsiedel, Knebel, Wedel, Bode, Bertuch und Musäus. In den Operetten sangen die reizende Corona Schröter, die auch die Rolle der Iphigenia zuerst verherrlichte, und Knebel's spätere Frau, Fräulein Luise von Rudorf, beide Kammersängerinnen Amaliens und Amalie Kotzebue, Kammerfrau derselben. Eine Menge lustige Gelegenheitsstücke sind in Ettersburg von den Vertrauten des Kreises der Herzogin Amalie gegeben worden, so 1778 Göthe's Jahrmarkt zu Plundersweiler und 1779 zur Feier des Geburtstags des Herzogs eine Farçe: Orpheus und Euridice von Einsiedel. Orpheus spielte Wedel, Euridice Amalie selbst. Es war eine derbe Parodie der Alceste von Wieland, die dieser mit eignen Ohren und Augen auffassen mußte. Die

Arie: „Weine nicht, du Abgott meines Lebens“ ward auf die allerlächerlichste Art, die man sich denken kann, mit dem Posthorn begleitet, dem schallenden Gelächter der zahlreichen Hofversammlung Preis gegeben, auf den Reim Schnuppe ward ein langer Triller abgeleiert. Die dergestalt zermarterte Arie ward sogar da capo begehrt. Wieland wurde wild und lief davon. Unterm 21. September 1779 schrieb er an Merck: „Der unsaubere Geist der Polissonerie und der Fratze, der in unsere Oberen gefahren ist, verdrängt nachgerade alles Gefühl des Anständigen, alle Rücksicht auf Verhältnisse, alle Delicatesse, alle Zucht und Scham.“ Gleichzeitig erfolgte die sogenannte „Kreuzerhöhungsgeschichte“ mit dem „pretentiösen“ Woldemar von Jacoby: das Buch ward von Merck mit dem Einband an eine alte Buche des Ettersburger Waldes genagelt, so daß die Blätter im Winde flatterten, Göthe bestieg den belaubten Gipfel des Baums und hielt von da herab hochnothpeinliches Halsgericht über die Scharteke. Nachher ward ein Vogelschießen nach ihr veranstaltet. Man sieht noch in Ettersburg diese alte Buche, die leider durch einen Blitzstrahl stark versehrt worden ist: in die Rinde haben die Theilnehmer dieses Woldemar-Autodafé's ihre Namenszüge eingeschnitten, die kaum noch leserlich sind. Merkwürdig war, daß Göthe mit seiner eignen Person durchaus keinen, wenn auch noch so harmlosen Scherz spielen ließ. Als 1776 sein Landsmann, der Frankfurter Klinger zum Besuch in Weimar war, pflegte man im Gange des herzoglichen Wohnhauses sich mit

Schießen nach dem Ziele zu üben und dazu ein Portrait hinzustellen. Klinger nahm einmal Göthe's Portrait und darnach ward wirklich geschossen. Das konnte Göthe niemals vergeben. Auch Nicolai, der den „Werther" travestirt, schrieb einmal an Höpfner aus Leipzig unterm 6. Mai 1779: „Ich bedaure einen Mann, der sich stark dünkt und doch so empfindlich ist."

Die Komödien in Ettersburg pflegten bei Fackelschein im Walde gegeben zu werden. Man sieht hier noch die abgesteckten Grenzen zu den Waldbühnen, wo die tollsten Stegreifschauspiele aufgeführt wurden; in den Bäumen des Waldes sind überall noch die halb und ganz verwachsenen Inschriften der Namen Herder, Gleim, Lavater, Wieland, Göthe vorhanden. Nächst den Komödien kamen auch Zigeunerwirthschaften auf der Ilm mit Elfen, Nixen, Sonne, Mond und Sternen und dergleichen unter den Lustbarkeiten vor. Oefters wurden von Weimar aus frühmorgens schon Waldpartien von den Hofherren und Hofdamen unternommen, ein mit dem Mundvorrath beladener Küchenwagen fuhr nach. In Tieffurt ward das Erntefest mit Tanz und Festmahl und einem Aufzuge der Schnitter, Winzer und Fischer mit ihren Mädchen und Frauen gefeiert: Abends war der Park die Ufer der Ilm entlang glänzend decorirt und illuminirt, das Fest pflegte sich mit rauschendem Applaus des bäuerlichen Publikums zu enden.

Eine merkwürdige Figur spielte an Amaliens galantem Hofe Papa Wieland. „Es ist mir, theilte

er an Böttiger mit, oft vorgekommen, daß mir die Verhältnisse der Höflinge gegen einander und gegen die Fürsten fremd blieben, während alle Welt um und neben mir davon unterrichtet war und mich selbst darin verwickelt glaubte. So bin ich fast täglich mit der Frau v. W. (Werthern) umgegangen, ohne ihr Verhältniß zu dem Herrn v. E. (Einsiedel) zu ahnen, von dem sie sich in der Folge aus dem Grabe entführen ließ."

Unmittelbar nach jener Parodirung seiner Alceste, die Wieland offenbar zu hoch nahm, weil er einen Monat vorher wegen des Oberons die volle Anerkennung vom Herzog und von Göthe sogar einen Lorbeerkranz erhalten hatte, schrieb er unterm 3. October 1779, als eben Göthe mit dem Herzog und Wedel nach der Schweiz abgereist war, an Merck: „Die Herzogin Amalie ist vorgestern nach Ilmenau abgegangen, vermuthlich um sich bei dermalen eingefallenem nassen Wetter in den dortigen Tannenwäldern zu erlustigen. Man glaubt, sie werde ihrem lieben Sohn nach Italien nachreisen, ich glaube aber nicht daran, wiewohl dermalen bei uns nichts unmöglich ist. Ueberhaupt steht's bei uns so, daß für unser einen weiter nichts zu thun ist, als sich in seine Tugend einzuhüllen, zu Hause zu bleiben, seine Kinder umzutragen und Stanzen zu machen." Am 4. November 1779 schrieb die Herzogin selbst an Merck, als sie wieder in die Stadt gezogen war: „Die Nachrichten, die ich von den Reisenden bekomme, machen mir öfters den Kopf schwindlig. Doch gönne ich's ihnen von

Herzen und mach's, wie die Frau Aja (Göthe's Mutter), setz' mich ans Clavier oder zeichne, da werden die Ideen wieder Couleur de Rose. Daß die schöne Fräulein von Wangenheim auf die Vermehrung der Welt bedacht gewesen sei, leuchtet mir so ziemlich ein, aber daß Lenz Professor geworden, kommt mir wunderbar vor; die Universität, die ihn dazu gemacht hat, muß toll und Lenz gescheit geworden sein."

3. Die Fremden in Weimar. Charlotte von Kalb und ihr Verhältniß zu Schiller und Jean Paul. Caroline von Wolzogen und Schiller's projectirte Ehe nach dem Beispiel des Grafen von Gleichen. Weimarische Hofzustände nach den Briefen Schiller's an Körner und Jean Paul's an Otto. Die geistreichen und die schönen Damen Weimars. Gräfin Henckel. Besuch der Madame de Staël. Die Gore's. Das weimarische Hoftheater seit 1791: Wolf.

Der Naturmensch Lenz, ein Liefländer, gehörte zu den Kraftgenies, die von allen Seiten nach der Ilm pilgerten, um in der Gnadensonne, die Göthe aufgegangen war, sich zu sonnen. Er kam eines schönen Tages 1776 sehr abgerissen im Erbprinzen zu Weimar an und fertigte sofort eine Karte an Göthe ab des Inhalts: „Der lahme Kranich ist angekommen. Er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz." Göthe befand sich eben beim Herzog, um ihm bei einer leichten Unpäßlichkeit Gesellschaft zu leisten. Er mußte laut auflachen, als er das Billet gelesen, zeigte es dem Herzog und dieser befahl sogleich Lenz kommen zu lassen. Er erschien, über sein zerlumptes Ansehn keineswegs sich Gedanken machend, in des Herzogs Wohnung und war voll Selbstgefühl und Keckheit. Carl

August ließ ihn aus seiner Chatoulle in Allem freihalten, auch vom Kopf bis zum Fuß neu kleiden. Von Lenzens Zeit an führte Bertuch, der Chatoullier für die menus plaisirs, in seinen Rechnungen eine eigne Rubrik für die Garderobe der kraftgenialischen Gäste. Den folgenden Abend nach Lenzens Ankunft war Redoute bei Hofe, über den damals noch der ceremoniöse Graf Görtz die Hand hielt, so sehr sich auch der Herzog darüber formalisirte. Lenz dachte gar nichts andres, als daß öffentlicher Maskenball sei. Er ließ sich einen rothen Domino bringen und eine Maske und ging keck und wohlgemuth in den Tanzsaal. Hier zog er eine Fräulein von Losperg zum Tanz auf, dieselbe, die sich zwei Jahre später 1778 aus Gram, daß sie ihr Geliebter, ein Schwede, von Wrangel verlassen, mit dem Werther in der Tasche in der Ilm ertränkte. *) Lenz tanzte frisch weg. Auf einmal desorganisirt sich der Hofball. Es wird ruchbar, daß ein bürgerlicher Wolf unter die Adelsheerde gerathen sei. Kammerherr von Einsiedel begiebt sich athemlos zum Herzog herauf und erzählt ihm die Geschichte. Dieser läßt Lenz ruhig kommen und weist ihn zurechte. Lenz ließ es sich auf des Herzogs Kosten in Stadt, Wald und Gebirg wohl sein, beging aber einen Affenstreich nach dem andern. Nach jener Maskenballscene schrieb Göthe an Frau von Stein: „Lenzen's Eselei von gestern Nacht

*) Auf diese traurige Veranlassung dichtete Göthe das schöne Lied: „Füllest wieder Busch und Thal."

hat ein Lachfieber gegeben. Ich kann mich gar nicht erholen.“ Und Wieland schrieb an Merck 27. Mai 1776: „Lenz liefert alle göttliche Tage regulièrement seinen dummen Streich.“ Der kleine tolle Lenz mußte endlich ausgeschafft werden und bekam vom Kammerpräsidenten Kalb noch einige Louisd'or Reisegeld auf den Weg.

Vor ihm 1775 hatten schon die beiden Grafen Stolberg eingesprochen auf ihrer Rückreise aus der Schweiz. Friedrich Stolberg gefiel sehr und sollte als Kammerherr angestellt werden, Klopstock aber, wie oben vorgekommen ist, hintertrieb es. 1779 kam Merck aus Darmstadt, von Einsiedel „als einer der vorzüglichsten Menschen, die er je gesehen habe, empfohlen, dabei sei er mit allen gesellschaftlichen Talenten begabt, die sich nur denken lassen.“ Merck gefiel in Weimar ungemein und verweilte mehrere Monate. Er, der nach Wieland's Ausdruck „die erlauchten Personen unterweilen wie die Schönen ihre Liebhaber behandelte,“ urtheilte, nachdem er Göthe's Treiben am weimarischen Hofe mit Augen erblickt hatte: „Giebt es nichts Besseres für ihn zu thun? Was Teufel fällt dem Wolfgang ein, hier am Hofe herum zu schranzen und zu scherwenzen, Andere zu hudeln oder, was mir Alles eines ist, sich von ihnen hudeln zu lassen?“ Er schämte sich in Göthe's Seele, daß das gottbeglaubigte Genie sich zur Liebedienerei am Hofe hergeben mußte, aber Göthe war nicht mehr zu bekehren. Knebel schrieb 1780 an Lavater über den verkannten Göthe: „Er ist ein

wunderbares Gemisch oder eine Doppelnatur von Held und Comödiant, doch prävalirt die erste. Er ist so biegsam, als einer von uns, aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen."

Jeder Fremde von künstlerischem oder literarischem Talent ward zu Weimar mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit empfangen und auch wenn er nicht gerade hoffähig, nur präsentabler als Lenz war, zur Tafel und zu allen Lustbarkeiten gezogen, wie z. B. der 1782 schon berühmte Johannes Müller und der Philosoph Garve, 1784 Jacobi und „der Wandsbecker Bote." Wie eine Engelserscheinung ward der Zürcher Prophet Lavater, der 1786 einsprach, begrüßt, die Herzogin Mutter schrieb damals an Merck (9. Oct.): „Seine Liebe und Güte, die aus allen seinen Handlungen hervorspricht, wirken wohl stark auf die Menschen, besonders, sagt man, auf die Weiber. Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminister sein, denn ich bin überzeugt, daß er eine solche Stelle eben so gut bekleiden würde, als jetzt die von einem Premierminister Christi." In den neunziger Jahren endlich kam Jean Paul, den 1798, als er von einer Berliner Reise zurückkehrte, der damalige preußische Lieutenant, spätere General von Wolzogen traf und von ihm in seinen Memoiren berichtet, daß er ihn öfters „in ziemlich benebeltem Zustande nach Hause zu bringen die Freude gehabt habe." Göthe (der ihn bekanntlich wegen seiner jachen Phantasie „einen Bock-

hirsch erster Sorte" zu betiteln pflegte) verglich ihn in solchen Momenten mit einem Salamander, womit seine damalige hagre Gestalt vortrefflich bezeichnet war; auch stand er damals in vollen Liebesflammen zu Frau von Kalb, Schiller's früherer Freundin, auf die ich noch einmal umständlicher zurückkomme. Von berühmten Leuten, die in Weimar einsprachen, nenne ich noch Gall, den Begründer der Phrenologie, der 1805 zweimal an der Hoftafel Weimar's gespeist hat.

Wiederholt sprachen auch aus der Nähe die befreundeten Fürstlichkeiten ein, wie der Herzog Ernst von Gotha und sein Bruder Prinz August, der Herzog Georg von Meiningen, der Fürst Franz von Dessau, der Statthalter Dalberg aus Erfurt rc.

Auch für die Freimaurerlogenthätigkeit ward Weimar unter Carl August ein Hauptplatz. Der hannoverische Baron Knigge, der bekannte Autor des Umgangs mit Menschen, lebte eine Zeit lang 1777 als Kammerherr am Hofe, er suchte, seit 1780 in den Illuminatenorden aufgenommen, diesen mit dem Freimaurerorden zu verbinden. In demselben Jahre 1780 ward Bode, der ein sehr eifriger Maurer war, von Knigge auch in den Illuminatenorden aufgenommen: Bode ward später, wie schon erwähnt, der Nachfolger des Stifters und Meisters desselben Weishaupt. Der Herzog selbst ward 1780 mit Göthe und Herder Maurer und nahm auch am Illuminatenorden Antheil.

Neben der Residenz Weimar erhob sich auch die

Landesuniversität Jena durch das Zusammentreffen von einer Menge gelehrter Notabilitäten zu einem seltenen Glanze, schon seit dem Anfang der achtziger Jahre. Die Theologen Döderlein und Griesbach, der Philolog Schütz und der Anatom Loder, mit dem Göthe so viel in Naturwissenschaften verkehrte, waren damals die Koryphäen in Jena. Bertuch gab seit 1785 mit Schütz und Wieland die Literaturzeitung heraus, die im Anfange ein ungemein wirksames literarisches Organ war. 1787 kam Schiller, 1794 Fichte, 1798 Schelling und um dieselbe Zeit auch Hegel nach Jena, die der Philosophie eine ganz neue Wendung gaben. Eben so ging von den Gebrüdern Schlegel, Novalis-Hardenberg und Clemens Brentano, die das lange verschlossen gebliebene deutsche Mittelalter in Poesie und Kunst wieder aufschlossen, eine neue Richtung in der Poesie, die s. g. romantische Poesie aus. Für die Naturwissenschaften wirkten Alexander von Humboldt und später seit 1807 Oken. Mit Recht nannte Schiller damals Jena eine Erscheinung, „wie sie vielleicht auf Jahrhunderte nicht wieder kommen werde." In Weimar überhaupt vermißte er nur „die rheinische Liberalität und die schwäbische Herzlichkeit."

Dorothee Schlegel, geborne Mendelsohn, schrieb 23. Jan. 1800 über Jena an Rahel: „Ich werde alle Tage klüger und geschickter. Wer es aber bei diesen und mit dieser Menschen nicht werden wollte, müßte von Stein und Eisen sein. Ein solches ewiges Conzert von Witz und Poesie, von Kunst und Wis-

schaft, wie mich hier umgiebt, kann einem die ganze Welt vergessen machen. *)"

Eben so stand es mit Weimar. Schon am 22. Nov. 1776 hatte Göthe an Merck geschrieben: „Uebrigens ist eine tolle Compagnie von Volk hier beisammen; auf einen so kleinen Fleck, wie in einer Familie findet sich's nicht wieder so." Wie der weimarische Hof seine vorzüglichen Männer mit sich und den Gästen, die häufig einsprachen, in Berührung erhielt, ergiebt sich aus einer Aufzeichnung Schöll's, des Herausgebers der Briefe Göthe's an Frau von Stein: **) während des Besuchs des Prinzen Ludwig von Braunschweig 3—24. Juli

*) Von monumentalen Erinnerungen an diese größte Periode Jenas ist nach dem Tagebuche Adolf Stahr's nur noch Schiller's Gartenhaus, jetzt die Sternwarte und Griesbach's Haus und Garten, wo Schiller zur Miethe wohnte, ehe er 1796 sein Gartenhaus kaufte, erhalten. Ueber die Studentensitten, die noch etwas mittelalterlich waren, berichtet Schiller in einem Briefe an Körner 29. Aug. 1787: „Abends, wenn es dunkel wird, hört man fast alle vier Minuten die ganze lange Gasse hinunter schallen: „Kopf weg! Kopf! Kopf weg! — welches menschenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor einem balsamischen Regen warnt, der über seinen Scheitel loszubrechen droht. Im Ganzen aber sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen, doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist 7 bis 800 und soll jetzt, wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen sein."

**) Band III. S. 267. Note [1]).

1786 wurden zur Mittagstafel gezogen am 3. Göthe und Wieland, am 4. Göthe, Wieland und Herder, am 6. Göthe und Knebel, am 7. Göthe und Herder, am 11. Göthe, am 12. Herder, am 15. Göthe, am 17. und 20. Wieland, am 21. Göthe, am 22. Herder. Im ersten Quartal dieses Jahres 1786 speisten an des Herzogs Tafel Göthe elf mal, Wieland, Herder und Knebel (der erst im März ankam) fünf mal; im zweiten Quartal Göthe zwölf mal, Knebel dreizehn mal, Wieland fünf mal und Herder zwei mal. Nach seiner Zurückkunft von Italien speiste Göthe besonders sehr fleißig bei Hofe, so vom 28. Decbr. 1788 bis 31. Jan. 1789 elf mal, meist in engerem Zirkel; vier mal während des Herzogs Abwesenheit in Berlin im Laufe des Februars bei der Herzogin, dann wieder vom 26. Februar bis 1. April elf mal beim Herzog, theils allein, theils mit Knebel und Wieland, der Abendeinladungen zum Herzog zu Conzert, Ball ꝛc. nicht zu gedenken.

In den neunziger Jahren stand die weimarische Hofgesellschaft auf dem Gipfelpunkt des Genusses, den sie aus dem reichen literarischen und poetischen Leben zog, das in Weimar und Jena aufgegangen war. In das Jahr 1791 fällt die Stiftung des Hoftheaters zu Weimar, das von jetzt eine Hauptressource für Weimar wurde. Am 5. Juli 1791 stiftete die Herzogin Mutter Amalie den weimarischen Gelehrten-Verein. Dieser Verein versammelte sich jeden ersten Freitag im Monat bei ihr, in den Abendstunden von

fünf bis acht Uhr. Der Herzog mit seiner Gemahlin und die Musenfreunde aus Weimar und Jena waren Mitglieder. Es ging hier ganz ohne Etikette zu: jeder saß, wie er gerade zu sitzen kam, nur der Vorleser trug an einem besonderen Tisch vor. Hier las Göthe über das Farbenprisma und den Stammbaum Cagliostro's, Herder über wahre Unsterblichkeit für die Nachwelt, der Geheime Rath Voigt über eine Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa und die neue preußische Legislation im Vergleich mit der Kaiser Justinian's, der Vortrag war eine verblümte Critik der Wöllnerschen Wirthschaft in Preußen; Bertuch hielt Vorträge über chinesische Farben und englische Gärten, Böttiger über das Tättowiren und die Prachtgefäße der Alten, Christoph Wilhelm Hufeland, der berühmte Arzt und spätere Geheime Rath in Berlin über die Lebensdauer des Menschen, Bode las ein Stück aus seiner Uebersetzung Montaigne's, Knebel über Wohlwollen, Werthschätzung und Höflichkeit u. s. w. Nach Beendigung jedes Vortrags trat alles um eine große Tafel in der Mitte des Saals herum, auf der, was vorgezeigt wurde, lag und es folgte eine freie Besprechung des Vorgetragenen.

An den übrigen Freitagen hatte Göthe und später der Geheime Rath von Voigt einen Abendverein. Außerdem hatte Göthe im Jahre 1805 alle Donnerstag 11 — 1 Uhr für die Besichtigung seiner Kunstsammlungen fixirt: die fürstlichen Damen, Frau von Stein und wen sie mitbrachten, waren hier ein

für allemal geladen. An die Stelle dieser kunstbetrachtenden Donnerstage traten 1806 naturbetrachtende Dienstage und Mittwoche, wo er namentlich über seine Steckenpferde, die Farbenlehre und Geologie vortrug. Nächstdem hatte Göthe auch musikalische Sonntage. Alle Sonntage Abend war Theezirkel bei Herder. Noch bestand eine Mittwochsgesellschaft, von der Schiller einmal, den 6. Oct. 1787, an Körner schreibt: „Es ist hier seit dem 1. Oct. eine Mittwochsgesellschaft von Damen und Herren, aber kein Adel wird zugelassen. Bei dieser bin ich auch, es wird gespielt, discurirt, zuweilen auch getanzt und dann in Gesellschaft soupirt." Endlich bestand noch ein Club von Gelehrten und Künstlern, der täglich zusammenkam und wo ebenfalls hauptsächlich gespielt, gegessen und Taback geraucht wurde. Im November des Jahres 1801 stiftete Göthe ein neues Mittwochs-Winterkränzchen von Herren und Damen zu Gesang und Abendschmauß alle vierzehn Tage: die Mittelpunkte dieser Pikeniks bildeten er und Schiller. Dieser berichtete unterm 16. Nov. 1801 an Körner: „Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind: denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und poculirt." Viele Lieder, von Göthe und Schiller gedichtet, wurden hier zum erstenmal gesungen, so Göthe's Lied: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen" und der Gesang Schiller's vor der Abreise des Erbprinzen nach Frankreich am

22. Februar 1802. Kotzebue, welcher 1800 nach zwanzigjähriger Entfernung von Rußland, wo er Schwiegersohn des Generals von Essen und geadelt worden war, in seine Vaterstadt zurückgekehrt war und dem, in der höheren Gesellschaft sehr begehrt, gar kein Zweifel beikam, daß seine Person nicht angenehm sein werde, suchte Aufnahme in diesen intimen Kreis. Göthe aber erklärte: „in Weimar sei es wie in Japan: neben dem weltlichen Hofe gebe es noch einen geistlichen und zu diesem werde der Herr von Kotzebue nie Zutritt erlangen.“

Unter den Damen, welche damals die weimarische Gesellschaft belebten, ist vor allen auszuzeichnen Schiller's und später Jean Paul's große Freundin, die geistvolle Charlotte von Kalb. Sie war mit der Stein'schen Familie in Weimar verwandt*), eine geborne Fräulein Marschall von Ostheim, aus einer reichbegüterten Familie, die der fränkischen Reichsritterschaft angehörte, eine Dame, die erst vor wenig Jahren 1843 im Schlosse zu Berlin gestorben ist, wohin sie sich später nach dem Tode ihres Mannes 1804 gezogen hatte, um mit Fichte und Wilhelm von Humboldt zusammen zu sein: sie starb zweiundachtzigjährig, zuletzt erblindet; ihre Denkwürdigkeiten hat ihre Tochter, Edda von Kalb, Hofdame bei der verstorbenen Prinzessin Wilhelm von Preußen, als Manuscript für ihre Freunde

*) Eine ihrer Tanten war eine Frau von Stein auf Völkershausen.

1851 drucken lassen und was sich auf Schiller und Göthe bezieht, hat Professor Köpke in Berlin 1852 in einer besonderen kleinen Schrift mitgetheilt. Charlotten's Gemahl war der Major Heinrich von Kalb, ein Bruder des Kammerherrn und später Kammerpräsidenten, dem Göthe 1782 in seinem Posten gefolgt war; er hatte den amerikanischen Befreiungskrieg mitgemacht und war wahrscheinlich ein Verwandter jenes in den Annalen Amerika's berühmten Kalb, der mit Baron Steuben an Washington's Seite fechtend 1780 den Heldentod gestorben war. Er stand in französischen Diensten im Regiment des damaligen Herzogs von Zweibrücken, nachherigen Königs Max Joseph von Baiern und galt als ein Günstling von diesem. Die Ehe war kurz nach dem Frieden, der die Unabhängigkeit Amerika's sicherte, 1784 geschlossen worden; schon damals hatte Charlotte Schiller'n in Mannheim kennen lernen. Ihre Schwester Leonore hatte schon zwölf Jahre früher sich mit dem Bruder des Gemahls Charlotten's, dem durch Göthe abgelösten Kammerpräsidenten vermählt.

Charlotte von Kalb zog, da sie frühzeitig mit ihrem Gemahl in Mißverhältnisse gerathen war, denselben verlassend, 1786 nach einem Gute ihrer Familie in der goldenen Aue in Thüringen und darauf nach Weimar. Darauf etablirte sich auch Schiller hier: jedenfalls war sie die Hauptveranlassung, daß er im folgenden Jahre 1787 Weimar zu seinem Aufenthalte wählte. Die Verbindung war eng und sollte

noch enger werden: Charlotte sollte sich von ihrem Manne scheiden lassen. Schiller schlug sie aus; später widerfuhr ihr dasselbe von Seiten Jean Paul's, den sie 1796 kennen gelernt hatte und dem sie 1798 ihre Person mit drei Rittergütern anbot. Es ist diese den beiden großen Dichtern so nahe stehende Dame, bei der auch noch ein dritter Poet, Hölderlin, als Hofmeister ihres Sohnes fungirte, dieselbe, die Rahel einmal in einem Briefe an die Generalin von Zielinski in Frankfurt an der Oder, jetzige Frau von Treskow in Berlin, unterm 18. März 1828 „die geistvollste Frau nennt, die sie gekannt habe, wie Frau von Arnim (Bettina) die geistreichste, Gräfin Josephine Pachta, geborne Canal, den größten weiblichen Charakter und die Großherzogin Stephanie Beauharnais von Baden den einzigen metaphysischen Kopf unter Weibern." Rahel hat Frau von Kalb mit den Worten ein schönes Denkmal gestiftet: „Frau von Kalb ist von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geistvollste; ihr Geist hat wirklich, wie Flügel, mit denen sie sich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umständen, in alle Höhen schwingen kann; dies ist ein absolutes Glück, und sie fühlt sich dadurch so frei, daß sie nach dem erhabensten oder tiefsten Geistesblick öfters lacht, wo es gar nicht hinzugehören scheint: gleichsam in den Gedanken, daß es etwas Komisches hätte, um in der eben erblickten Sphäre verweilen, oder gar bleiben zu wollen: flugs nimmt ihr Geist eine andere, öfters entgegengesetzte Richtung und thut da wieder Wunder.

Auf diese Weise giebt sie sich auch getrost und eben so frei hergebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten, herrschenden Formen des Seins und Denkens hin: sie kann doch lachen und vergnügt sein. Ein wenig lüftet sie die Flügel: und die leere Luft sinkt zu ihren Füßen, an den Boden: und die edeln Gedanken nehmen ihren Flug." Wie Göthe Frau von Stein im Tasso und der Iphigenie verherrlicht hat, hat Schiller Frau von Kalb als Elisabeth im Don Carlos gefeiert.

Ueber die Natur des Verhältnisses Charlotten's zu Schiller geben, da Charlotte in einem Momente der Aufwallung alle Briefe, die sie von Schiller erhalten, verbrannt hat, nur dessen Briefe an Körner*) einige Nachweise; in diesen Briefen schildert Schiller zugleich die Physiognomie des Horizonts Weimar, sowohl des Hof-, als des Stadthorizonts und namentlich sind die Bemerkungen ergötzlich, die er über die Qualitäten der Planeten am weimarischen Gelehrten-Himmel an seinen Freund schreibt.

Schiller langte eines Sonnabends am 21. Juli 1787 in Weimar an und wohnte die ersten vierzehn Tage im Erbprinzen. Er schrieb schon am 23. an Körner und dessen Frau: „Vorgestern Abend kam ich hier an ꝛc. Am nämlichen Abend sah ich Charlotten. Unser erstes Wiedersehen hatte so viel Ge-

*) Appellationsrath in Dresden, gestorben 1831 zu Berlin als Geheimer Oberregierungsrath, fünfundsiebzig Jahre alt.

preßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es Euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleichgeblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unsers Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern verlassen: so einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unsers Umgangs wieder an."

„Ehe ich Euch über sie und auch über mich etwas mehr sage, laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen. Ueberhaupt wißt Ihr, daß ich bald von den Dingen, die mich umgeben und nahe angehen, betäubt werde. Das ist jetzt mein Fall, mehr und mit größerem Rechte, als jemals. Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun, und die vielerlei Verhältnisse, in die ich mich hier theilen muß, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig sein, erschrecken meinen Muth und lassen mich die Einschränkung meines Wesens fühlen."

„Gestern, als am Sonntag, hab' ich keinen Besuch gemacht, weil ich den ganzen Tag bei Charlotten zubringen sollte."

„Diesen Morgen habe ich Wieland in einem Billet begrüßt und erhalte eben die Antwort, daß er mich diesen Nachmittag bei sich erwarten wird 2c."

„Ich wohne bis jetzt noch im Gasthof zum Erbprinzen."

„Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größern Geist, als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unsers Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die mich, wie schöne Partien in einer weiten Landschaft, überraschen und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzt begierig, wie dieser Geist auf den Eurigen wirken wird. Herr von Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsre Vereinigung im October zu Stande kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man Euch für das Weitere sorgen. Die Situation des Herrn von Kalb am zweibrückischen Hof, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Kurfürst von der Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht zehn bis funfzehn Jahre über ihren Aufenthalt frei gebieten."

„Von dem kleinen Fritz*) habe ich Euch noch nichts gesagt. Es ist ein liebes Kind aus ihm geworden, das mir viele Freude macht; er wird recht gut behandelt und hat schon sehr viel Züge von Güte und Gehorsam gezeigt. Charlotte geht wenig in

*) Dem Sohn der Frau von Kalb.

Gesellschaft, wird aber nunmehr in diesem Punkte eine Veränderung treffen. Zu Ende dieser Woche oder Anfang der folgenden wahrscheinlich, lasse ich mich der Herzogin vorstellen."

„Jetzt Adieu, meine Lieben ꝛc. Meine ganze Seele ist bei Euch — denn sollte Freundschaft ein so armseliges Feuer sein, daß es durch Theilung verlöre? Kein Geschöpf in der Welt kann Euch die Liebe, kann Euch nur den kleinsten Theil der Liebe entziehen, womit ich auf ewig an Euch gebunden bin ꝛc."

Dienstag (22. Juli).

„Ich besuchte Wieland, zu dem ich durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Creaturen von lieben Kinderchen gelangte ꝛc. Sein Aeußeres hat mich überrascht. Was er ist, hätte ich nicht in diesem Gesichte gesucht — doch gewinnt es sehr durch den augenblicklichen Ausdruck seiner Seele, wenn er mit Wärme spricht. Er war sehr bald aufgeweckt, lebhaft, warm. Ich fühlte, daß er sich bei mir gefiel und wußte, daß ich ihm nicht mißfallen hatte, ehe ich's nachher erfuhr. Sehr gern hört er sich sprechen, seine Unterhaltung ist weitläuftig und manchmal bis zur Pedanterie vollständig, wie seine Schriften, sein Vortrag nicht fließend, aber seine Ausdrücke bestimmt. Er sagte übrigens viel Alltägliches; hätte mir nicht seine Person, die ich beobachtete, zu thun gegeben, ich hätte oft lange Weile fühlen können. Im Ganzen aber bin ich sehr angenehm beschäftigt worden ꝛc. Ich blieb zwei Stunden bei ihm, nach deren Verfluß er in den Club mußte. Er wollte mich gleich dort ein-

führen, aber ich hatte Charlotten zugesagt, mit ihr spazieren zu gehen. Unterwegs wollte er wegen der Schwan*) bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt, wie Eis und höchst einsilbig. Es machte mir Spaß, wie er sich dabei benahm."

„Wieland ist hier ziemlich isolirt, wie er mir auch gesagt hat. Er lebt fast nur seinen Schriften und seiner Familie ꝛc."

„Hier ist, wie es scheint, schon ziemlich über mich und Charlotten gesprochen worden. Wir haben uns vorgesetzt, kein Geheimniß aus unserm Verhältniß zu machen."

„Einigemal hatte man schon die Discretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete, daß wir fremde Gesellschaft los sein wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herder in großer Achtung. Mit dem ersten habe ich selbst über sie gesprochen. — Sie ist jetzt bis zum Muthwillen munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich schon angesteckt und sie ist nicht unbemerkt geblieben."

„Heute schickt der Kammerherr Einsiedel, den ich weder besucht, noch gesehen habe, zu mir und läßt sich entschuldigen, daß ich ihn nicht zu Hause getroffen habe. Er wollte mir aufwarten — ich verstand Anfangs nicht, was das bedeutete, Charlotte aber glaubt, daß es ein Pfiff wäre, mich zu ihm zu

*) Margarethe Schwan, Tochter des Buchhändlers Schwan in Mannheim, Schiller's frühere Liebe und als „Laura" verewigt.

bringen, weil er mich der Herzogin vorstellen sollte. Diese lebt auf dem Lande, eine halbe Stunde von hier. Nun kann ich nicht umhin, mich nächster Tage präsentiren zu lassen."

„Ein Logis habe ich im Hause der Frau von Imhof *) erhalten; heute soll ich's sehen. Es ist auf der Esplanade, eine Allee vor dem Hause."

„— — Ich komme von Herder. Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Göthe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung ꝛc. Wir sprachen über Schubart und den Herzog von Würtemberg, über meine Geschichte mit diesem. Er haßt ihn mit Tyrannenhaß ꝛc. Er ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl mit ihm ꝛc. Er lebt äußerst eingezogen, in den Club geht er nicht, weil dort nur gespielt oder gegessen oder Taback geraucht würde; das wäre seine Sache nicht. Wieland's Freund scheint er nicht sehr zu sein ꝛc."

„Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie Euch ganz so setzen kann:

Es wird an meine Thür geklopft.

„Herein!"

Und herein tritt eine kleine dürre Figur im weißen Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt.

---

*) Schwester der Frau von Stein und Mutter der Amalie von Imhof, späteren Frau von Helvig.

„Habe ich nicht das Glück, sagte die Figur, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?“

„Der bin ich, ja.“

„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, und konnte nicht umhin, den Mann zu sehen, von dessen Don Carlos ich eben komme.“

„Gehorsamer Diener, mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu sein, mein Name ist Vulpius *).

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedaure nur, daß ich mich in diesem Augenblicke versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen.“

„Ich bitte sehr um Vergebung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.“

Damit empfahl sich die Figur — und ich schreibe fort.

„Das schwarze Kleid hätte ich ganz entbehren können. Ich kann im Frack zum Herzog und zur Herzogin. Annoncirt werde ich heute. Ich habe den Kammerherrn Einsiedel besucht, der ein herzlich gutes Geschöpf ist, mit dem ich eine Stunde vom deutschen Fürstenbund gesprochen. In diesem Hause kann ich Musik hören 2c.“

*) Der damals vierundzwanzigjährige Verfasser des „Rinaldo Rinaldini,“ des Entzückens der Gymnasiasten, Ladendiener und Nähtermädchen, der noch 1824 in fünfter Auflage gedruckt wurde, später Schwager Göthe's, als Rath und Bibliothekar zu Weimar gestorben 1827.

Weimar, am 28. Juli 1787.

„Gestern habe ich einen vergnügten Tag gehabt. Ich bekam eine Einladung von der Herzogin und Wieland sollte mit mir nach Tieffurth fahren 2c. Unterwegs bereitete er mich auf sie vor. Er suchte mich zur Toleranz für sie zu stimmen, weil er wisse, daß sie verlegen sein würde. Es ging Alles nach Wunsch. Ich traf sie mit dem Kammerherrn von Einsiedel und einer Hofdame im Gartensaal."

„In einer kleinen halben Viertelstunde war die ganze Bekanntschaft in Ordnung. Wir waren zwei Stunden dort. Es wurde Thee gegeben und von allem Möglichen viel schaales Zeug geschwatzt. Ich ging dann mit der Herzogin im Garten spazieren, wo ich sie schönstens, aber beinahe mit so vieler Arbeit, wie Mlle. Charpentier *) unterhielt. Sie pries mir alles Merkwürdige: Wieland's Büste, die dort aufgestellt ist, ihres Bruders, des Herzogs Leopold von Braunschweig Monument und anderes. Nachher gingen wir in ihr Wohnhaus, das überaus einfach und in gutem ländlichen Geschmack meublirt ist. Hier wurden mir einige schöne Landschaften von Kobell gezeigt. Gegen Abend empfahlen wir uns und wurden mit Herrschaftspferden nach Hause gefahren. Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie er-

*) Eine der Töchter des Berghauptmanns Charpentier in Freiberg, die Schiller in Dresden kennen gelernt hatte.

obert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. Ihre Hofdame *), ein verwachsenes und moquantes Geschöpf, der ich einige Aufmerksamkeiten bewies, war so galant, mich mit einer Rose zu regaliren, die sie im Garten für mich suchte. — Diesen Morgen empfange ich wieder eine Einladung zum Thee, Concert und Souper bei der Herzogin."

„Sie selbst hat mich nicht erobert. Ihre Physiognomie will mir nicht gefallen. Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie, als was mit Sinnlichkeit zusammenhängt: diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergleichen hat oder haben will. Sie ist selbst Componistin, Göthe's Erwin und Elwire ist von ihr gesetzt. — Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniels zu verlangen, welches ich mir auch so trefflich zu nutze machte **). Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier behauptete. Charlotte versichert mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen

---

*) Fräulein von Göchhausen.

**) Später änderte sich Schiller's Urtheil ins Bessere um. Als die Herzogin im Jahre 1803 einen Besuch in Dresden abstattete, schrieb er an Körner: „Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft." Und von Fräulein von Göchhausen schrieb er: „Die Göchhausen ist eine Person, wie man sie an einem Hofe nur wünschen mag &c."

dürfte. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlotte's Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen weimarischen Riesen — ich gestehe Dir's — hat meine Meinung von mir selbst — verbessert."

„Nunmehr freue ich mich auf die junge Herzogin, von der mir allerwärts viel Vortreffliches gesagt wird. Bei der Alten hatte ich zu überwinden, weil sie meine Schriften nicht liebt und ich ihr fremd war. Die junge ist meine eifrige Patronin und meinen Arbeiten ganz vorzüglich gut. Charlotte hat mehrmals mit ihr von mir gesprochen und sagt mir, daß ich bei ihr sein dürfte, was ich bin; daß ich sie für alles Schöne und Edle empfänglich finden würde. In vierzehn Tagen wird sie hier sein. Der Herzog aber kommt erst im September. Eine unangenehme Neuigkeit für mich."

„Mein Verhältniß mit Charlotten fängt an hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide behandelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie uns heute zusammenzubitten, und daß es darum geschehe, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen."

„Nunmehr habe ich das Logis in Beschlag genommen, das Charlotte vorher gehabt hat. Es kostet mir das Vierteljahr mit den Meubles 17½ Thaler: viel Geld für zwei Zimmer und eine Kam-

mer. Einen Bedienten, der zur Noth schreiben kann, habe ich für sechs Thaler monatlich bekommen."

Den 29. Juli.

„Gestern Abend also war ich mit Charlotten in Tieffurth. Unsere dortige Gesellschaft war Wieland, Graf Solms ꝛc. und ein preußischer Officier. Schlick und seine Frau *) spielten meisterhaft, er das Violoncell und sie die Violine. Charlotte fuhr nach dem Concert nach Hause, weil sie sich nicht wohl fühlte; ich mußte aber auf ihr Verlangen zurückbleiben. Das Souper war im Geschmack des Ganzen einfach und ländlich, aber auch ganz ohne Zwang. Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frei betragen habe; sie zog mich auch auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser, sondern ihr geantwortet und die Herzogin stehen lassen. Es kann mir begegnet sein, denn ich besann mich niemals, daß ich Rücksichten zu beobachten hätte. Vielleicht habe ich der Herzogin dadurch mißfallen."

„Die Wirkung, die der „Don Carlos" auf Charlotten gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an Sammlung des Geistes, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan. Die Stellen im Stück, die ich auf sie gleichsam berechnet habe, wovon ich Dir gesagt, er-

*) Von der Kapelle von Gotha.

möchten ihre Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie, aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburg'sche Scene *) recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte."

„Stellt euch mein Herzeleid vor — Charlotte kündigt mir an, daß ich als weimarischer Rath, sobald ich in der Stadt selbst mich dem Hof präsentiren wolle, beim hiesigen Adel und den ersten Bürgerlichen Ceremonien-Besuche machen müsse. Ob das gleich nun durch bloße Karten ausgerichtet zu werden pflegt, und ich meinen Bedienten habe, so stehe ich doch in Gefahr bei einigen angenommen zu werden, und wenn auch nicht, so ist eine halbe Woche schändlich verloren. Ich kann mich, ohne einen großen Fehler gegen die Lebensart zu begehen, nicht davon ausschließen."

Weimar, am 8. August 1787.

„Kannst Du mir glauben, lieber Körner, daß es mir schwer — ja beinahe unmöglich fällt, Euch über Charlotten zu schreiben? Und ich kann Dir nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist — wenn Du diesen Ausdruck verstehen kannst — wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben gestützt.

---

*) Schiller muß hier einen Freund Körner's, einen Herrn von Schönberg meinen, den er in Dresden bei Körner gesehen. Nach dem Besuch im Jahre 1801 bestellt Schiller „dem treuen guten Schönberg die herzlichsten Grüße."

Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avancirt, weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt sein würde. Derselbe Fall ist mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahnung des Resultats angefangen nnd müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der alleinseligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns Beiden vorhanden ist, aber er wartet noch auf seine Entwickelung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit, als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Hang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet, als bei mir der Fall sein konnte mit dem ihrigen."

„Ich habe Dir nicht geschrieben, welche sonderbare Folge meine Erscheinung auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete, kann ich jetzt auch nicht wohl schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß versicherte, setzte sie in eine Unruhe, die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin.

Ein langes Harren hatte sie erschöpft und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf bis sechs Tage nach der ersten Woche meines Hierseins fast jedem Gefühle abgestorben, nur die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch convulsivische Spannungen des Augenblicks hingehalten. Du kannst urtheilen, wie mir in dieser Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hierher brachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an, sich zu erholen, ihre Gesundheit stellt sich wieder her, ihr Geist wird freier. Jetzt erst können wir einander etwas sein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Manne auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben *)."

Weimar, am 18. August 1787.

„Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine

*) Körner schrieb auf diesen Brief zurück: „Dein Gleichniß von Religion ist mir vollkommen deutlich. Euer ruhiges Beisammensein wird Eure Begriffe von einander berichtigen und dadurch werden alle die Mißverständnisse, Besorgnisse und getäuschten Erwartungen aufhören, die jetzt vielleicht zuweilen Eure Freuden stören."

Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr kennt. Aber seine Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken. Herr von Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden, ohne, daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in acht bis zehn Jahren Brigadier sein muß. Er ist Liebling des Herzogs von Zweibrücken, bei den Damen äußerst empfohlen und der Königin von Frankreich bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht — aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist."

„Vor einigen Tagen ward ich mit Charlotten zu einem Concert bei der Herzogin eingeladen 2c. Wie krumm doch die Menschen gehen! Die Herzogin rief mich zu sich und bedauerte, daß ich neulich nicht wohl gewesen wäre, da die Operette gegeben worden. Ich sollte sie das nächste Mal (dies wäre übermorgen) nachholen. Charlotte, um mein neuliches Wegbleiben zu entschuldigen, hatte ohne meinen Willen diese Ursache angegeben *)." Da ich aber übermor-

*) Zu dieser Operette Gotter's hatte Frau von Kalb eine Einladung erhalten, worin gesagt wurde, daß

gen nach Jena gehe und der Tag zur Operette mir nicht bestimmt genannt worden ist, so bin ich verschont."

„Die regierende Herzogin ist hier, ich habe mich aber noch nicht vorstellen lassen, weil es mit erstaunlichen Ceremonien verbunden ist, und weil ich mich auch nicht mehr lange hier aufhalte. Es geschieht also vielleicht gar nicht; es sei denn, daß sie nach mir fragt. Ich hatte mich anfangs darauf gefreut, aber nun erfahre ich genauer, daß ich sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen großen Zirkel sprechen dürfte, wohin ich schlechterdings nicht tauge. Charlotte hat mir schon oft falsche Nachrichten gegeben."

Weimar, 29. August 1787.

„Ich habe am 28. August Göthe's Geburtstag mitbegehen helfen, den Herr von Knebel in seinem (Göthe's) Garten feierte, wo er in Göthe's Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Voigt's, Charlotte und mir. Herder's beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft und Göthe's Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe; aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. Nach dem Souper fanden wir den Garten illuminirt

---

sie sich eine Gesellschaft dazu wählen könnte, wobei Schiller gemeint war. Als die Herzogin fragte, warum Schiller nicht gekommen sei, hatte Frau von Kalb abgeredetermaßen fragen sollen: „ob er nicht gebeten sei?"

und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß. — An diesem Tage sah ich die jüngere Herzogin. Sie begegnete mir im Stern, als ich Charlotte zu Knebel führte, aber es blieb nur beim bloßen Vorbeigehen. Es ist eine schöne und edle Figur, aber viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange."

„Die hiesigen Damen sind ganz erstaunlich empfindsam; da ist beinahe keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte; erobern möchten sie gern alle. ꝛc. Weil ich die hiesigen Theeassembléen nicht besuche, so legt man es Charlotten als einen Despotismus über mich aus. Man kann hier sehr leicht zu einer Angelegenheit des Herzens kommen, welche aber freilich bald genug ihren ersten Wohnplatz verändert."

„Von den hiesigen großen Geistern kommen einem immer närrischere Dinge zu Ohren. Wieland hat den ungleichsten Charakter, er ist die Inconsequenz und die Wandelbarkeit selbst. Ich mag mit solch einem Menschen nicht leben. Er hat eine gar sonderbare Neigung, um Fürsten zu wohnen. Seine Tochter und Reinhold*) versichern mir, daß sie vorzüglich der Pracht der Meublirung zuzuschreiben sei, die er in ihren Zimmern finde. Für dieses hat er eine ganz besondere Schwäche. Etwas natürlich thut doch die Eigenliebe. — Was ihn z. B. an die alte

*) Professor der Philosophie in Jena, Wieland's Schwiegersohn.

Herzogin attachirt, ist die Freiheit, die er sich bei ihr erlauben darf — neben ihr auf dem Sopha zu schlafen. Man sagt, er soll ihr schon auf das Heftigste widersprochen und einmal das Buch an den Kopf geworfen haben. Ich kann nicht bezeugen, ob das Letzte wahr ist; wenigstens sieht man die Beule nicht mehr. Herder und seine Frau leben in einer egoistischen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art von heiliger Zweieinigkeit, von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide heftig sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wenn sie also in Unfrieden gerathen sind, so wohnen beide abgesondert in ihren Etagen und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis sich endlich die Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften recitirt, mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott sein, und auf den kann niemand zürnen" — dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals und die Fehde hat ein Ende. Preiset Gott, daß Ihr unsterblich seid!"

Ueber Herder theilt Schiller noch später unterm 28. Septbr. 1789 ergötzliche Geschichten mit: „Herder, schreibt er, hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit seiner Zurückkunft hatte er nicht gepredigt, weil er erst abwarten wollte, ob er bleiben würde*). Wie nun seine

---

*) Herder hatte damals einen Ruf als Hauptpastor nach Hamburg.

Sache entschieden war, so bestieg er zum erstenmal die Kanzel wieder; Alles kam in die Kirche, selbst von Jena aus und war voll Erwartung — er predigte über sich selbst, und in Ausdrücken, die seinen Feinden gewonnenes Spiel über ihn gaben und alle seine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde gesungen mit einem Text, der auf ihn gemacht war und in den Kirchstühlen ausgetheilt wurde. Alles ist aufgebracht und hat diese Komödie äußerst anstößig gefunden. Noch ein Beispiel von seinem savoir vivre. — Bei der Tafel der Herzogin sprach er von Hof und von Hofleuten und nannte den Hof „einen Grindkopf" und die Hofleute „die Läuse," die sich darauf herumtummeln. Dies geschah an der Tafel und so, daß es Mehrere hörten. Man muß sich dabei erinnern, daß er und seine Frau den Hof suchen und auch vorzüglich durch den Hof soutenirt werden. Aber genug von diesen Knabenstreichen."

Schiller selbst hatte mit seiner penetranten Orientirungsgabe sehr bald den Schlüssel zu dem angemessenen Leben in Weimar gefunden. Er schrieb darüber unterm 10. September 1787 an Körner: „Ich fange an, mich hier ganz leiblich zu befinden, und das Mittel, wodurch ich es bewerkstellige, — Du wirst Dich wundern, daß ich nicht früher darauf gefallen bin — das Mittel ist: ich frage nach Niemand. Das hätte ich zwar schon in den ersten Wochen wegkriegen können, denn wohin ich nur sehe, pflegt hier jeder ein Gleiches zu thun. — So viele Familien,

ebensoviele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigenthümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen. In diesem Stücke ist Weimar das Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisiren, ohne damit aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hier leben und das Bischen Luft und Sonne genießen. Will man sich anhängen, eindrängen, brilliren, so findet man allenfalls seine Menschen auch. — Anfangs hab' ich mir alles viel zu wichtig, viel zu schwer vorgestellt. Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu thun, um mich auszulauern."

„Jetzt gehe ich sehr wenig aus, Tags zweimal zu Charlotten und zweimal spazieren, wozu ich mir den Stern erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein sein. Am anderen Tage besuche ich Bode, Bertuch, Herder, Voigt oder sonst Jemand. Montags gehe ich in den Club. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite."

Bode war eben von seiner maurerischen Tour nach Paris wiedergekommen, „um Frankreich zu illuminiren." Schiller schrieb über ihn in demselben Briefe: „Bode hat mich sondirt, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Er hat mir über die hiesigen Menschen drollige Aufschlüsse gegeben. Ich erzählte ihm meine jetzige Lage mit Wie-

land*). Das wäre ganz in der Ordnung, sagte er; es sei nicht mir allein so mit ihm gegangen. Wieland sei ein Kind. Nach einiger Zeit würde er Frau und Kinder zusammenrufen und sie fragen, wie er denn eigentlich mit mir auseinandergekommen sei? Das sei ihm hundertmal begegnet. Klopstock habe ihn nach Wieland einmal gefragt, darauf habe er ihm folgende Antwort gegeben. Er wünsche, Wieland's wegen, daß er auf eine halbe Stunde Jesus Christus beim jüngsten Gericht sein dürfte. — Was würden Sie dann thun, fragte Klopstock. — Wieland müsse vor ihm, alle seine Schriften unter dem Arm, erscheinen, um sein Urtheil zu hören. — Sind Sie Herr Wieland aus Weimar, würde er zu ihm sagen. — Ja. — Nun, Herr Wieland, sehen Sie, dahin liegt rechts und dahin liegt links. Gehen Sie nun hin, wohin es Ihnen beliebt — wohin es Ihnen beliebt — aber nehmen Sie Sich nur in Acht, das sage ich Ihnen. Geben Sie wohl Acht! — Die Satyre ist sehr fein, wenn man Wieland kennt, sein Laviren zwischen gut und übel, seine Furcht und seine Klugheit."

Die Ankunft Herrn von Kalb's verzog sich bis in den November. Unterm 19. November 1787 schrieb Schiller an Körner aus Weimar: „Ich glaube wirklich, Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir seinen Liebling, seine zweite Tochter

---

*) Schiller, erst aufs freundschaftlichste aufgenommen, war mit ihm in Spannung gekommen.

nicht abzuschlagen, selbst, da ich nichts habe. Das Mädchen kenne ich nicht, aber siehst Du, ich würde sie ihm heute abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe die herzlich empfindende Natur und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, auf meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude und doch nicht einmal so viel Sinn dafür, um mir sie zu wünschen u. s. w. u. s. w. Charlotte weiß von diesem Monologe meiner Vernunft nichts. — Herr von Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth*) angekommen und dahin ist Charlotte jetzt gereist. In acht Tagen kommen beide hier an."

Weimar, 8. December 1787.

„Seit meinem letzten Briefe und dem heutigen war ich nicht in Weimar. Während daß Frau von Kalb in Kalbsrieth sich aufhielt, bekam ich solche Aufforderung von meiner Schwester und der Dame, auf deren Gut ich war, nach Meiningen zu kommen, daß ich meinen Aufenthalt in Weimar endlich aufopfern mußte ꝛc. In Rudolstadt habe ich mich einen Tag aufgehalten und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen gelernt. Eine Frau von Lengefeld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledi-

*) Das Kalb'sche Stammgut in der goldenen Aue in Thüringen.

gen Tochter*). Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte ꝛc.“

„Hier in Weimar habe ich Charlotte und ihren Mann wieder gefunden. Er ist ganz der alte, wie ich aus dem ersten Anblick urtheilen konnte; denn ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr aufgeweckt. (Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird, wie ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen kann. Wieland's Haus besuche ich jetzt am fleißigsten und ich glaube, es wird so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber**) nicht lesen.)“

Weimar, 19. December 1787.

„Jeder Tag hat jetzt für mich zwölf arbeitvolle Stunden und sehr oft auch einige mehr. Gegen Abend, meist sechs Uhr, denke ich oft an eine Zerstreuung: diese finde ich entweder bei Charlotten oder Wieland's ꝛc. Charlotte seh' ich die Woche nur drei- höchstens viermal, weil ich jetzt nie als die Abende ausgehe und sonst alle andere Menschen vernachlässigen müßte. Auch sind Kalb's fast über den andern Tag bei Hof oder sonst herum.“

---

*) Die Frau des rudolstädtischen Hofraths von Beulwitz, Caroline, spätere Frau von Wolzogen und Schiller's spätere Gattin, Charlotte von Lengefeld.

**) Körner's Frau und dessen Schwägerin.

Weimar, 7. Februar 1788.

„Die hiesigen Redouten*) sind recht artig und durch die große Anzahl der Noblesse und den Hof nicht so gemein, wie die Dresdner. Ich habe mich recht gut darauf befunden, woran wohl auch die größere Zahl meiner hiesigen Bekannten Schuld sein mag."

Weimar, 6. März 1788.

„Neuerdings ließ ich ein Wort (daß ich hier eine ernsthafte Geschichte habe), gegen Dich fallen — aber dieses schläft tief in meiner Seele und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet."

Weimar, 17. März 1788.

„Frau von Kalb ist mit ihrem Manne jetzt von hier abwesend und wird erst zu Ende dieses Monats wieder zurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager auf einem ihrer Güter**) und Bertuch ist dabei. Die Sache ist eines Prozesses wegen, den der Präsident Kalb führt."

Weimar, 25. April 1788.

„Charlotte war einige Tage nicht wohl und man fürchtete eine fausse-couche, woraus aber glücklicherweise nichts geworden ist. Ihr Fritz ist vor vierzehn Tagen mit den Blattern oculirt worden und läßt sich sehr gut an."

---

*) Auf einer dieser Redouten dieses Winters sah Schiller, wie er unterm 5. Februar 1789 an seine spätere Frau schrieb „sie unverhofft vor sich stehen."

**) Waltershausen in Franken.

Den Sommer des Jahres 1788 verbrachte Schiller in Volkstädt bei Rudolstadt; unterm 27. Juli schrieb er an Körner:

„Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau von Stein hierher kommen, die mir von Göthe *) erzählen soll. Frau von Kalb ist in Meiningen."

Rudolstadt, 1. September 1788.

„Frau von Kalb wird dieser Tage von ihrer thüringischen Reise nach Weimar zurückkommen. Ich habe sie jetzt über vier Monate nicht gesehen, wie ich aber höre, ist sie wohl und die Zerstreuung hat ihr gutgethan."

In diesem September war die berühmte erste Zusammenkunft Schiller's mit Göthe:

Rudolstadt, 12. September 1788.

„Endlich kann ich Dir von Göthe erzählen. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit Herder, Frau von Stein und der Frau von Schardt besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm,

*) Der aus Italien zurückgekommen war.

seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. — Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können &c."

Rudolstadt, 20. Oct. 1788.

„Frau von Kalb hab' ich Deinen Einschluß besorgt. Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich Dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen."

Weimar, 9. März 1789.

„Charlotte besuch' ich noch am meisten; sie ist diesen Winter gesunder und im Ganzen auch heiterer als im vorigen, wir stehen noch gut zusammen; aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr, wie zu allen übrigen Menschen, blindlings unterwerfen muß. Alle romantische Luftschlösser fallen ein und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen. Wie werther wird mir alle Tage Deine und meine Freundschaft und wie wohlthätig ist sie mir schon gewesen! Ich würde keine dieser Art mehr

knüpfen können, denn Du glaubst nicht, wie viel Misanthropie sich in meine Denkart gemischt hat. Leiden, Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen haben mich in ihrem Umgang schüchtern und mißtrauisch gemacht. Ich habe den leichtsinnigen frohen Glauben an sie verloren; darum braucht es sehr wenig, um meine Zuversicht zu eines Menschen Freundschaft für mich wankend zu machen, besonders wenn ich Ursache habe, zu glauben, daß sein eignes Gedankensystem, seine Neigungen noch nicht fest sind."

„Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit, als die Beruhigung meines Geistes — aus der alle meine edleren Freuden fließen. Ich muß ganz Künstler sein können oder ich will nicht mehr sein."

Die letzte und zwar sehr expressive Aeußerung über die wiederholte Frage Körner's, wie er mit Frau von Kalb stehe, gab Schiller kurz nach seinem Einzug in Jena unterm 11. Juni 1789, als von einem Besuch Körner's in Jena die Rede war, mit folgenden Worten, die deutlich seine Klage, wenn nicht seine Anklage andeuten:

„Du willst wissen, wie ich mit Charlotte stehe? Ich will Dir's mündlich sagen. Wenn Du ihr aber antwortest, so mache Deine Ankunft immer noch etwas zweifelhafter, als sie ist, und versprich eher weniger, als Du Hoffnung hast, halten zu können."

In den Briefen an seine nachherige Frau und Schwägerin hat Schiller sich über den eigenthümlichen Charakter Charlotten's von Kalb bestimm-

ter ausgesprochen. Aus Jena 8. November 1789 schrieb er nach der Verlobung mit Lotte von Lengefeld, die längere Zeit Frau von Kalb unbekannt blieb: „Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu sein, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet sich selbst nicht zu schonen und auch vor ihrer Starkgeisterei, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten Anderer nicht so genau zu nehmen." Drei Tage darauf schrieb Schiller: (Der Anfang des Briefs fehlt) So richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jetzt etwas verlegen. Das Verhältniß, worin sie mit ihrem Mann sich versetzen will, hat mich ihr in gewissem Betracht jetzt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß und sie nicht ohne Rath, ohne fremde Augen dabei zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangt und könnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, daß ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder morgen und weder heute, noch morgen, noch übermorgen wäre mir's möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich vier Wochen in Volkstädt gewesen und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauen Verhältniß

zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Nun hab' ich ihr durch einen Expressen geschrieben, daß sie hierher kommen soll ꝛc. mit der Schröter ꝛc. „Abend." „Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Ihre Lage ist jetzt doppelt delicat und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde."

„Aus einem späteren Briefe vom 20. November 1789 erfahren wir, daß Frau von Kalb sehr krank in Weimar wurde, doch meint Schiller: „ich hoffe, es wird größer und schlimmer gemacht werden, als es ist. Ich habe lange nichts von der Kalb gehört und durch Andere kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten." Einen Monat später 21. December 1789 meldet Schiller: „Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken lassen, als wüßte sie, daß ich in Weimar gewesen sei. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehn Briefe schreiben, als einmal selbst kommen. Von Euch schreibt sie, daß sie Euch nicht so oft sähe, als sie es wünschte, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir einen Wink von ihr ausgerichtet, jetzt bestelle ich einen ähnlichen an Euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß Ihr gern mit Euch selbst lebtet, in Rudolstadt hättet Ihr das lernen müssen und jetzt wär' es Euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften würdet Ihr wohl nicht knüpfen."

Ueber den weiteren Verfolg des Verhaltens Charlottens belehrt Schiller's Brief vom 5.

Februar 1790: „Wegen der ** habe ich ernstlich Verdacht, denn ich weiß, was sie fähig ist. Auch ohne italienischen Himmel würde ich Dir nicht rathen, in gewissen Augenblicken mit ihr zusammenzutreffen — denn Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt. Bewahre der Himmel, daß ich ihr etwas merken lassen sollte. — Sie erhält jetzt von mir keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben?" Unterm 12. Februar endlich meldet Schiller seinen beiden Damen: „Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs, was ** bei Eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit soll geredet haben lassen." Daß sie sich in unser Betragen gegen einander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bei meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefs, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Dieses gab mir Gelegenheit ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sei, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr Wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröffnete sie mir in ihrem letzten Brief die Sache, um derentwillen sie

so nöthig fand, mich zu sprechen. Dieß war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief noch leichter abzuthun gewesen."

„Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken."

„Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb, „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worin unsere Zusammenkunft für uns beide erfreulich sein könnte, und daß ich dieses aus einigen Vorfällen schlösse," so antwortet sie mir nun: „Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sei, in Zusammenhang brächte und dergleichen mehr." Darauf schrieb ich ihr: „Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sei, erlaube mir endlich freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre; ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft und dies hat sie nicht ertragen."

„Hat sie es nicht durch die Platitude verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich so viel von ihr? Ich hätte etwas Besseres thun können. Lebt wohl, meine Theuersten, lebt wohl."

Im August 1789, unmittelbar nach dem Besuche Körner's in Jena, vollzog Schiller seine Verlobung mit Charlotte von Lengefeld und ein halbes Jahr darauf am 22. Februar 1790, eines Montags, ließ er sich in der verschlossenen Dorfkirche von Wenigenjena bei Jena, um sich dem Andrang der Professoren und Studenten zu entziehen, trauen. Er folgte dabei einem Heirathsprincipe, das er, nach seinen beiden schlimmen Erfahrungen in der Liebe, nach der Erlöschung der flammenden kurzen Leidenschaft für Fräulein von Arnim in Dresden, nachherigen Gräfin Kuhnheim und nach der Erlöschung des eben so flammenden, langen Verhältnisses mit Charlotte von Kalb adoptirt hatte. Er hatte dieses Heirathsprincip schon unterm 28. Mai 1789 an Körner ausgesprochen: „Weißt Du eine reiche Partie, so schreib mir immer; entweder sehr viel Geld oder gar keins und desto mehr Vergnügen im Umgang."

Ueber das Vergnügen im Umgang mit den beiden Schwestern von Lengefeld, der Hofräthin Caroline von Beulwitz, welche damals getrennt von ihrem Manne im Hause ihrer Mutter in Rudolstadt lebte und 1794 geschieden und Frau von Wolzogen ward und der drei Jahre jüngeren Lotte, seiner spätern Frau, hatte Schiller unterm 27. Juli 1789 an Körner geschrieben: „Beide haben etwas Schwärmerei, doch ist sie dem Verstande subordinirt und durch Geistescultur gemildert. Die jüngere ist nicht ganz fern von einer gewissen Coquetterie d'esprit, die aber durch Bescheidenheit und immer gleiche Leb-

haftigkeit mehr Vergnügen giebt, als drückt. Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geisteswerken, von Empfindungen — hier kann ich es nach Herzenslust und eben so leicht wieder auf Possen überspringen."

Ueber die eigentliche Beschaffenheit des Vergnügens Schiller's im Umgang mit diesen beiden Schwestern ist uns erst ganz neuerlich durch den Herausgeber des Nachlasses der Frau von Wolzogen eine Aufklärung zugegangen, welche allerdings einzig in ihrer Art ist. Schiller's eigentliche Herzensflamme war nicht Lotte, seine spätere Frau, sondern Caroline von Beulwitz. Schiller's Heirath mit „Lolo" war keineswegs eine flammende Herzensheirath, seine ganz ernstliche Absicht war vielmehr gewesen, mit beiden Schwestern zu leben, wie dereinst in der alten romantischen Zeit der Graf von Gleichen. Der Herausgeber des Nachlasses der Frau von Wolzogen berichtet, daß dieselbe an mehreren an beide Schwestern gerichteten glühenden Briefen Schiller's aus den Jahren 1788 —1790 eine in ihrer Art einzige Fälschung begangen hat: eines Theils, um sie nicht der Oeffentlichkeit zu entziehen und anderntheils aus Discretion hat sie sie schon in der von ihr herausgegebenen Biographie Schiller's als an ihre Schwester allein gerichtet, einrücken lassen und in den für Herausgabe des Nachlasses bestimmten Briefen hat sie mit später zitternder Hand bei den leidenschaftlichsten Stellen statt „Caroline" „theure Lotte" gesetzt. Ueber das romantische Doppelverhältniß, das der ideale Mann beabsichtigte, erklärt er sich selbst einmal in einem Briefe aus Jena

vom 15. Nov. 1789 in folgenden Worten: „Dieses Dasein wird uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken. Unser himmlisches Leben wird ein Geheimniß für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind. Unsere Liebe braucht keine Aengstlichkeit, keine Wachsamkeit, — wie könnte ich mich zwischen Euch beiden meines Daseins freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide, für jede von Euch, nicht die süße Sicherheit hätten, daß ich dem Anderen nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frei und sicher bewegt sich meine Seele unter Euch und immer liebevoller kommt sie von Einem zu dem Anderen zurück — derselbe Lichtstrahl — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden wieder scheint aus verschiedenen Spiegeln. Was Caroline vor Dir voraus hat, meine Lotte, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten und mein Geschöpf mußt Du sein. Caroline hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte, aber ich wünschte nicht um alles, daß Du anders wärest, als Du bist. Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele. Nur Dein Schicksal, meine Caroline, ist es, was mir Unruhe macht. Bleibe ich in Jena, so will ich mich gern ein Jahr und etwas darüber mit der Nothwendigkeit aussöhnen, daß Du mit Beulwitz allein lebst. Von diesem Jahr könntest Du die Hälfte bei uns zu-

bringen ꝛc. Es war mir doch lieb zu sehen, daß die chère mère auf die Trennung von B. schon gedacht hat."

Es kam jedoch nicht zu einer wirklichen Erfüllung dieses idealen Doppelverhältnisses, bei der allerdings große Gefahr gewesen sein würde, daß Schiller in eine ähnliche Lage versetzt worden wäre, in der Bürger zu seiner Frau und Schwägerin einst stand. Caroline trat zurück, Schiller heirathete Lotte und Caroline vermählte sich vier Jahre nach Schiller's Heirath 1794 mit Wilhelm von Wolzogen, Sohn eines meiningischen Geheimen Raths und Bruder des preußischen Generals Wolzogen, dessen Memoiren neulich erschienen sind. Er war Schiller's Freund schon von der Carlsschule her, wo er das Baufach studirt hatte, er ging dann nach Paris, machte in den ersten Jahren der Revolution den würtembergischen Geschäftsträger hier, dann, durch den Herzog von Meiningen empfohlen, ward er 1797 weimarischer Kammerherr und Kammerrath, seit 1802 Begleiter des Erbprinzen nach Paris und Petersburg, nacher Geheimer Rath und Oberhofmeister der Erbprinzessin-Großfürstin. Wolzogen war Carolinens Vetter und hatte sie schon seit lange her leidenschaftlich geliebt. Außer Schiller und Wolzogen gehörte auch der Coadjutor Dalberg zu den Anbetern Carolinens. Sie starb, nachdem sie alle weimarische Koryphäen vor sich hatte sterben sehen, als eine der letzten des weimarischen Kreises 1847, vierundachtzig Jahre alt, zweiundvierzig Jahre

nach Schiller und einundzwanzig Jahre nach ihrer Schwester, die 1826 in Bonn starb. Auf dem Kirchhofe zu Jena steht auf Carolinens Grabe die selbstgewählte Inschrift:

„Sie irrte, litt, liebte
verschied
im Glauben an Christus, die erbarmende
Liebe."

Was Frau von Kalb an Schiller verbrochen hatte, ward ihr zehn Jahre später durch Jean Paul vergolten. Gegen diesen war die Neigung so stark, daß sie sich ihm geradezu selbst zur Frau anbot: er schlug sie aus. Wir haben über dieses merkwürdige Verhältniß Aufschlüsse in der Biographie Jean Paul's von seinem Neffen Spazier und in seinen Briefen an Otto erhalten. Ich lasse hier aus letzteren einige Auszüge folgen, die hinwiederum zugleich über die Physiognomie des damaligen weimarischen Lebens Aufklärungen geben und zwar höchst naive Aufklärungen, wie sie einem dem größeren Leben in Residenzen noch blutfremden enthusiastischen Manne in der Dichterfreude entströmten.

Jean Paul langte eines Freitags am 10. Juni 1796 in dem deutschen Athen an und schrieb seinem Herzensfreund Otto in seiner Herzensfreude gleich Sonntags, den 12. Juni, um 7 Uhr Morgens. „Lieber Bruder! Gott sah gestern doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde und der war ich ꝛc. — Gestern ging ich um 11 Uhr — weil ihr Einladungsbillet mich zweimal verfehlte, — zur Kalb

(es ist die Schwester der Baireutherin *) und ich glaube fast, meine auch). Ich hatte mir im Billet eine einsame Minute ausbedungen, ein: tête à tête. Sie hat zwei große Dinge, große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele. Sie spricht gerade so, wie Herder in den Briefen über Humanität schreibt. Sie ist stark, voll, auch das Gesicht — ich will sie Dir schon schildern. Drei Viertheil Zeit brachte sie mit Lachen hin — dessen Hälfte aber nur Nerven-Schwäche ist — und ein Viertheil mit Ernst, wobei sie die großen, fast ganz zugesunkenen Augenlieder himmlisch in die Höhe hebt, wie wenn Wolken den Mond **) wechselsweise verhüllen und entblößen. „Sie sind ein sonderbarer Mensch" das sagte sie mir dreißigmal. Ach! hier sind Weiber! Auch habe ich sie alle zum Freunde — der ganze Hof bis zum Herzog liest mich."

„Ich aß aus Ursachen nicht bei ihr; sie schrieb meine Ankunft an Knebel (Kammerherr bei der Herzogin). Um 3 Uhr kam ich wieder und Knebel auch. Er ist ein Hofmann im Aeußern, aber so viel Wärme und Kenntnisse, so einfach! Alle meine männlichen Bekanntschaften hier — ich wollte diese nicht allein — fingen sich hier mit den wärmsten Umarmungen an. Du findest hier nichts vom jämmerlichen Gezierten in *** (Baireuth), von der jämmerlichen Sorge um

*) Der Gemahlin des Kammerpräsidenten Kalb.

**) Auf dieses Epitheton ornans bezog sich später wahrscheinlich „die Mondfinsterniß."

Mode — ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten, oder bloß den blauen Stutzrock noch einmal wenden lassen. Er (Knebel) wollte mich zu Herder und heute Mittags zum Essen zu Göthe führen; aber ich blieb bei dem Vorsatz des coeur à coeur, wenn ich nämlich Jemand zum erstenmal sehe."

„Heute Mittags allein bei der Kalb. Gegen 5 Uhr gingen wir Drei in Knebel's Garten, unterwegs fuhr uns Einsiedel entgegen, der mich gradezu bei dem Kopf nahm, und der nur drei Worte sagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie begleiten mußte, nachher aber sogleich wieder kam. Nach einigen Minuten sagte Knebel: „Wie sich das alles himmlisch fügt, dort kömmt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern." — Und wir gingen ihm entgegen; und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen, nur weinen. Herder konnte mich nicht satt umarmen. Als ich mich umsah, waren die Augen Knebel's auch naß.... Mit Herder bin ich jetzt so bekannt, wie mit Dir. Er wollte schon längst an mich schreiben, und als er mit seiner Frau, die mich herzlich liebt — sie ist eine nur anders modifizirte Kalb — durch * * * (Baireuth) reiste, wollten sie mich besuchen. Ich wollte, es wäre möglich, so unverschämt zu sein, Dir Alles sagen zu können. Er lobte fast alles an meinen Werken — sogar die grönländischen Prozesse. Er sieht so edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte, spricht aber

so, wie er schreibt. Er sagte, so oft er den Hesperus gelesen, wäre er zwei Tage zu Geschäften untauglich gewesen ꝛc. Herder liebt die Satyre unendlich und hat sie, zumal die Ironie, mehr im Munde, als den Ernst ꝛc. Von seinen eignen Werken sprach Herder mit einer solchen Geringschätzung, die Einem das Herz durchschnitt, daß man kaum das Herz hat, sie zu loben; er will nicht einmal die Ideen fortsetzen. „Das Beste ist, was ich ausstreiche,“ sagte er, weil er nämlich nicht frei schreiben darf. — Abends aß er, wie Alle, bei der Kalb. Sie haben Alle die liberalste Denkart. Male Dir den unter Wein, Ernst, Spott, Witz und Laune verschwelgten Abend und die Vormitternacht — ich machte so viele Satyren, wie bei H.; kurz ich war so lebhaft, wie bei Euch. Heute isset die ganze XXger Union bei Herder.“

„Ich habe Dir noch nicht ein Drittheil erzählt. — Aber ein bitterster Tropfen schwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher — was Jean Paul gewann, das verliert die Menschheit in seinen Augen: ach! meine Ideale von größeren Menschen! — Ich will Dir's schon erklären.“

Weimar, den 17. Juni 1796.

„Lieber Bruder!“

„Du hast hoffentlich einen Brief aus Jena und einen vom Sonnabend. Das späte Datum des Dritten *) sage Dir mein freudetrunkenes Leben an; mich

*) Des gegenwärtigen.

schwellet gleichsam Ein Blüten-Gipfel in den andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menschen-Kenntniß ist, wie ein Pilz mannshoch in die Höhe geschossen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben, aber nur Dir allein. Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodez-Erzählung von meiner Universal-Historie zu schenken. Ich brauche fast so viel Tage, als sonst Seiten, um Dir nicht diesen Weg, sondern diese Flur meines Lebens zu malen. Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz; nicht blos über alle Erwartung, auch über alle Beschreibung, und nichts fehlt mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du."

„Heute esse ich bei Göthe. Gestern früh war ich mit der Kalb zur Herzogin-Mutter nach Tieffurth geladen und ich werde nächstens bei ihr essen. Die Herzogin ist Wieland's, und ihr sanftes Tieffurth — ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen — Beider würdig. Was ich mit ihr gesprochen habe, davon mündlich!"

„Bei Herder habe ich zwei Abende gegessen und verlebt und war fast alle Tage an seiner Seite."

„Die Kalb steht fast mit allen großen Deutschen im Briefwechsel und mit allen Weimarern in Verbindung und ich könnte Alles bei ihr sehen, wenn ich wollte, daß sie es invitirte. Aber wir Beide bleiben jeden Abend ganz allein beisammen. Sie ist ein

Weib, wie keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin."

Den 18. Juni, Sonnabends.

„Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß Jeder, daß sie wie die Erde sind, die von weitem am Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht, und die, wenn man die Ferse auf ihr hat, aus boue de Paris besteht, und einiges Grün, ohne Juwelen-Nimbus. Ein Urtheil, das ein Herder, ein Wieland, Göthe fällt, wird so bestritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet, daß die drei Thurmspitzen unserer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich jetzt vor keinem großen Mann mehr ängstlich bücken, blos vor dem Tugendhaftesten."*)

*) Später schreibt Jean Paul, als er in Weimar wohnte, 13. Juli 1799: „Mich haben so viele Gothaische und Hildburghausische hier anwesende Fürstenhände auf meiner Glücks- und Gnadenleiter so weit hinabgeschoben, daß mich, als ich am Sonntage im Park vorbeischoß, die regierende Herzogin nicht nur laut (und mehrmals) zurückrief, sondern auch höchst freundlich anredete — über den Titan ausholte rc. Herder aber glaubte, ich schlösse zu viel aus dem Vorfall; und das ist eben, was sich der Neid gern bereden möchte. Du hast keine Vorstellung, wie hier um ein Eckchen Regenschirm von Thronhimmel geschoben und gezankt und gestoßen wird: ich sehe im Regen der Gruppe zu und bleibe Philosoph."

„Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die Kalb und Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die Kalb sagt, er bewundere nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichsstädtisch-Stolzes — blos Kunstsachen wärmen noch seine Herz-Nerven an, daher ich Knebel'n bat, mich vorher durch einen Mineral-Brunnen zu petrifiziren und zu inkrustiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. Die Kalb räth mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an."

„Ich ging ohne Wärme, blos aus Neugierde. Sein Haus frappirt, es ist das einzige Weimars im italienischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsilbig, ohne Accent. Sagt Knebel: „Die Franzosen ziehen in Rom ein" — „Hm!" sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich schürte ihn nicht blos der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum rc. an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend, wie Herder, aber scharf, bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns — sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regen-Gelispel, es giebt nichts Aehnliches — ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusia-

stischen Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Belegs wegen) die Hand drückte. Beim Abschied that er es wieder und hieß mich wieder kommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. Die K. sagt: er giebt nie ein Zeichen der Liebe. Hunderttausend Sachen hab' ich Dir von ihm zu sagen."*)

„Ich kann hier, wenn ich will, an allen Tafeln essen. Ich kam noch zu keinem Menschen, ohne geladen zu sein. Als ich am Thore ankam, wurde es der Herzogin-Mutter gemeldet und am andern Tage

*) Schiller urtheilte schon im Jahre 1789 über den „Gott-Göthe," wie Jean Paul. Er schrieb am 2. Februar an Körner: „Er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen. — Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl, als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur, wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben."

wußt' es Jeder. Im Klub stritt man, ob Flachsenfingen ein Abriß von Wien oder Mannheim wäre, wegen des Lokalen — Wieland war des höhnischen Dafürhaltens, Flachsenfingen liege — in Deutschland sehr zerstreut."

„rc. Weibliche Bekanntschaften hab' ich wenige gemacht, wenn ich die Kanzlerin in Rohrbach*) — ein Landgut, auf das ich mit der Kalb fuhr, ausnehme."

Sonntags, den 19. Juni.

„Ich wollt', ich äße nicht beim O. K. R. B.**), dessen Schreibfinger und Briefe durch das ganze gelehrte Deutschland langen und der alle französischen und englischen Journale bei sich liegen hat, um Auszüge für die Lit. Zeitung daraus zu machen. Auch fertigt er die Uebersicht über die Aernte der Literatur. Wenn man diesen gelehrten Mann — denn gelehrt ist er — bis zum Uebermaaße an der Hand hat; so kann man den halben Spielteller voll Bibliotheken erbeuten. — Böttiger sucht jeden Fremden auf."

„Meine gute Kalb hat für alle meine Bedürfnisse bei Oertel gesorgt. Ach, Du weißt ja kein Wort, daß ich bei diesem logire, prächtiger, als noch in meinem Leben. Am Dienstag zog ich in sein von Bäumen bewachtes und dem göttlichen Parke nahes Haus. Zwei Zimmer, besser meublirt, als eines im Mode-Journal, füllet mein Ich an, und seines stößet an sie. Sogar farbige Brief-Couverts aus dem Industrie-

*) Frau von Koppenfels.
**) Böttiger.

Comptoir — hundert zu zehn Groschen — wovon hier eines zur Probe angeschlossen ist — liegen vor mir. In jedem Zimmer ein Licht — einen kehrenden, wichsenden, klopfenden Bedienten, an der Stelle eines frère servant; alles bis auf die kleinste Aufmerksamkeit ist erschöpft ꝛc."

„Sogar in Paris soll nicht so viel Freiheit von gêne sein, als hier. Du führst Niemand, Du küssest keine Hand (Du müßtest denn dabei nicht aufhören wollen), Du machst blos eine stumme Verbeugung, Du sagst vor und nach dem Essen nichts. Das ist der Ton der hiesigen Welt — der des Bürgers soll, wie meine Halsbinde, gesteift und gestärkt sein."

„Worüber man hier klagt, ist geschminkter Egoismus und ungeschminkter Unglaube — dazu thut ihnen eine Seele, die beides nicht hat, so wohl wie ein warmer Tag."

„Binde Fantaisie und Eremitage*) in Einen Park zusammen: Du hast keine Vorstellung von dem einfachen majestätischen hiesigen. Er ist ein Händel'sches Alexanderfest und Tieffurth ein Adagio."

„Der T—l sitzt in mir — ich kann gar nicht weg — ich zähle keine Tage mehr, ich lebe auf dem fixen unbeweglichen Pole der beweglichen Kugel — es wird mir bange, wenn ich an's Beschließen denke. Ach, ich bin so glücklich, daß nur Du verdienen konn-

*) Zwei Lustschlösser bei Baireuth.

test, es so zu sein. Ach ich kann mich schon jetzt nach meiner jetzigen Gegenwart innigst sehnen."

Weimar, den 23. Juni 1796.

„Ich will meinen künftigen Athem durch folgendes Gastwirths-Protokoll ersparen: Sonnabend Mittags aß ich im Gasthof, Abends bei der Kalb, zwischen Herder, Einsiedel, Knebel — Sonntag Mittags solo bei der Kalb, Abends auch — Dienstags hat mich Knebel, ich war aber schon bei Oertel, Abends bei der ewig theuern Kalb. — Mittwochs aß ich bei der Geheime-Räthin von Koppenfels in Rohrbach, Abends bei Oertel — Donnerstag in Tieffurth bei der Herzogin — Freitags bei Göthe, Abends bei Oertel — Sonnabends bei dessen Mutter und Schwester — Sonntags bei Böttiger, Abends bei Herder. — Montags bei Oertel, Knebel — Dienstags bei Oertel, Abends bei der Frau und Fräulein von Seebach, darauf aß ich bei Herder (ach ein schöner Abend, der nicht wieder kömmt und wo ich in die Augen des hier erkaltenden Herder's Thränen trieb) — Mittwochs bei dem G. R. von Koppenfels — Donnerstags bei Göthe."

„Die Lust wirret die Tage in einen Flock, in dem alle Fäden sind, ausgenommen der der Ariadne."

Jena, den 26. Juni 1796.

„Seit vorgestern bin ich hier und gehe morgen nach Weimar zurück. Ich trat gestern vor den felsigten Schiller, an den, wie an einer Klippe, alle Fremden zurückspringen; er erwartete mich aber, nach

einem Briefe von Göthe. Seine Gestalt ist verworren, hart-kräftig, voll Edelsteine, voll scharfer, schneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortrefflich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig und setzte mich durch seinen Antrag auf der Stelle zu einem Collaborator der Horen um und wollte mir eine Naturalisation-Akte in Jena einbereden."

„Die Kalb, Oertel, eine Frau von Thüngen und mehrere fuhren gestern mit nach Trausnitz; um diesen Lustort und um ganz Jena lagert sich die Natur mit einer doppelten Welt aus Reizen, mit einem weiten Garten und mit hereingezogenen weißkahlen langen Bergen, die wie Gräber von Riesen dastehen."

„Diese dreiwöchentliche Stelle in meiner Lebenslaufbahn ist eine Bergstraße, die eine neue Welt in mir anfängt."

Unterm 16. October 1796 schrieb Charlotte, nachdem ihr Jean Paul aus Baireuth das Manuscript der Vorrede zu Quintus Fixlein mit der Erzählung „die Mondfinsterniß" überschickt hatte, einen sehr bezeichnenden Brief, worin sie sich offen zu den bekannten Principien Göthe's über die Allgewalt der Liebe bekannte: „Nun zu Ihrer Vorrede! rc. Ich muß es Ihnen sagen: einige zarte poetische Züge sind darin, das Ganze aber hat einen so christcatholischen Geschmack. Die Geschichte der Verführung, die ich bis in den Tod hasse, kommt darin gräßlich vor. Das Ködern mit dem Verfüh-

ren!" Ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger und ängstigen Sie ihr Herz und Gewissen nicht noch mehr! Die Natur ist schon genug gesteinigt! Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Die Stellen in Ihren Schriften über Weiber haben meist einen kleinen Irrthum; Sie werden's auch noch inne werden. Verzeihen Sie mir mein aufrichtiges Geschwätz."

„Die Religion hier auf Erden ist nichts Anderes, als die Entwicklung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation. Immer lasse der kühnen, kräftigen, reichen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen. Aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich und Gesetz, Kirche und Gesellschaft machen sie immer jämmerlicher. Alle unsere Gesetze sind Folgen der elendesten Armseligkeit und Bedürfnisse und selten der Klugheit; Liebe bedurfte keines Gesetzes."

„Die Natur will, daß wir Mütter werden sollen; — vielleicht nur, damit wir, wie Einige meinen, Euer Geschlecht fortpflanzen; dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt; sonst ginge die Welt unter; und was sind unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? Ich sage mit Göthe und noch mehr als Göthe: „Unter Millionen ist nicht Einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestiehlt."

„Ich sage dieß Alles in Beziehung auf Ihre Vorrede. — Ich verstehe diese Tugend nicht, und kann

um ihretwillen keinen selig sprechen. Wenn es möglich ist, so hören Sie meine Bitte und lassen Sie diese Vorrede nicht drucken; ich beschwöre Sie, ich flehe Sie darum. Schonen Sie sich, und zehren Sie nicht an Geist und Nervensaft, mit Ihrer brennenden Phantasie. Verzeihe!"

Einen Monat darauf schreibt Charlotte Jean Paul über einen neuen längeren Besuch in Weimar unterm 22. November 1796: „Ueber Ihre Anwesenheit in Weimar noch dies: Herder, Wieland Knebel, Einsiedel und meine Wenigkeit sind Ihre Gesellschafter. Was brauchen Sie? Eine Wohnung, die Ihre Freunde meubliren würden; diese können es ohne Mühe. Ja Sie können selbst eine meublirte bekommen, entweder Knebel's Wohnung auf dem Markt, oder sein Gartenhaus. Den Kaffee besorgt Ihnen die Aufwartung, und wenn Sie Mittags gern zu Hause sein wollen, — das hiesige Wirthshausessen könnte Ihrer Gesundheit auf die Länge schaden — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Essen schicke; ich habe mir schon Alles ausgedacht; und wenn Sie selbst die Wohnung bezahlten, so darf sie Ihnen doch in drei Monaten nicht mehr als zehn Thaler kosten. Haben Sie jetzt kein Geld, so können Ihnen hier Ihre Freunde einige hundert Thaler lehnen, und wenn es auch für immer wär! Was hilft uns der Plunder, wenn unser Freund nicht mitgenießt. Ich verachte den, der bei Hohen und Fürsten um Pensionen buhlt, aber ich verachte den noch viel mehr, der nicht

das Herz hat, von seinen Freunden etwas anzunehmen.“ —

„Gehen Sie, ich bitte, an keinen Hof, und dergleichen; halten Sie sich hoch und vermeiden Sie alle diese Gelegenheiten: es kommt nichts Gutes dabei heraus. Man ist gedrückt dort, empfindet Leere, und endlich Reue; sie achten nur den, der sie entbehrt! Aber ich bin auch gar nicht dafür, daß man über Höfe Satyren mache. Es ist nicht möglich, daß es anders ist, als es ist. Mir ist alles recht; aber ich gehe nur um mit dem, was mir gefällt und behagt, oder bin lieber ganz getrennt von dem menschlichen Umgang. Es kommt bei den Couren, Gefälligkeiten und Pflichtübungen nichts heraus — man wird getreten. -- Hier muß man sich sehr rein halten!“

„Leben Sie wohl, mein junger liebenswürdiger Philosoph, zwischen Scylla und Charybdis, zwischen den Grazien und Sirenen, zwischen dem Weihrauch des Ruhms und dem Entzücken des Beifalls; bei dem Schlag der Nachtigallen im verborgenen Hain und beim Gesang der Musen im fürstlichen Zimmer!“

„Apropos! Buonaparte sieht Ihnen ähnlich; (nur ist er sehr klein). Das habe ich gewußt, denn das Ungeheuer hat mir gefallen.“

„Was habe ich denn noch zu sagen? Ach noch viel. Sei, wie Minerva klug und glücklich, wie Apoll! Lächle nicht — Du lächelst zu schön! Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte giebt, sind

süßer, wie Harmonikaklang — ich will still sein, — still. —"

Wie Schiller, zog, aber erst zwei Jahre nach diesem Brief, auch Jean Paul nach Weimar, er blieb hier von Ende October 1798 bis zum Mai 1800.

Unterm 3. November 1798, sogleich nach seiner Ankunft in Weimar, schrieb er an Otto: „Gestern vor acht Tagen fuhr ich um neun Uhr durch die Pforten meines neuen Jerusalems; denn letzteres hab' ich wirklich." Darauf am 28. December 1798: „rc. Aber zu einer wichtigen Nachricht. Durch meinen bisherigen Nachsommer wehen jetzt die Leidenschaften. Jene Frau — künftig heißt sie die Titanide, weil ich dem Zufalle nicht traue — die von Weimar nach *** (Baireuth) zuerst an mich schrieb, die ich Dir bei meinem ersten Hiersein als eine Titanide malte, mit der ich, wie Du weißt, einmal eine Scene hatte, wo ich (wie in Leipzig) *) im Pulvermagazin Taback rauchte; diese ist seit einigen Wochen vom Lande zurück und will mich heirathen."

Den 29. December.

„Weiter! Die alte Lebensweise kehrte bald um, nur verklärter. Kurz nach einem souper bei Herder und einem bei ihr, wo er bei ihr war — er achtet sie tief und höher als die B. **) und küßte sie sogar im Feuer, neben seiner Frau — und als der Wiederschein dieser Altarsflamme auf mich fiel, sagte sie mir es geradezu."

---

*) Mit Emilie von Berlepsch.

**) Berlepsch.

„Im Lenz, im Lenz! — — — Mit drei Worten! O! ich sagte der hohen heißen Seele einige Tage darauf Nein! Und da ich eine Größe, Gluth, Beredtsamkeit hörte, wie nie, so bestand ich darauf, daß sie keinen Schritt für, wie ich keinen gegen die Sache thun wolle. Denn sie glaubt, ihre Schwester und deren Mann, der Präsident, und ihre Verwandte würden Alles thun. Ach! im März wäre Alles vorbei, nämlich die Hochzeit."

„Ich habe endlich Festigkeit des Herzens gelernt — ich bin ganz schuldlos — ich sehe die hohe geniale Liebe, die ich Dir hier nicht mit diesem schwarzen Wasser melden kann — aber es paßt nicht zu meinen Träumen."

Weimar, den 6. Januar 1799.

„Mit der Titanide hab' ich jetzt ein Elysium — alles ist leicht und recht und gelöset. Nur etwas, denn das Ganze bleibt dem Lenz. Ich schickte ihr den Tag nach der letzten Stunde einen Brief. Ich sah sie darauf in ziemlichen Zwischenräumen immer nur vor Zeugen. Ich hatte ihr einige Briefe von Em. *) und Amöne **) gegeben, die ich aus Furcht, Flammen in die Flammen zn werfen, nur ungern und nur, um mein Wort zu halten, gab. Unbegreiflich wandte die schöne Seele, die aus den Briefen spricht, zumal Em. und Am., die ihrige um und da ich kam (am

*) Emilie von Berlepsch.

**) Eine andere frühere Freundin Jean Paul's und Otto's Verwandte.

Neujahrstage gab mir die Allgütige das Seelen-Eden), fand ich die Liebe ohne Gleichen, ohne Ansprüche — die Treue gegen die Kinder, und etwas Höheres als alle Verhältnisse geben. Aber verzeih' ihrem sonderbaren, ihr manches erleichternden, und ihr süßen Irrthum über ein näheres Verhältniß zu Amöne; als ich ihr den Irrthum nahm, blickte die vorher Frohe, wie von Schreck getroffen, lange vor sich hin. Nein, es giebt nichts Heiligeres und Erhabeneres als ihre Liebe. Sie ist weniger sinnlich, als irgend ein Mädchen, man halte nur ihre ästhetische Philosophie über die Unschuld der Sinnlichkeit nicht für die Neigung zur letzteren. — Tausendmal leichter, als mit der B. *) geh' ich ihr durch alle Saiten der Seele, sie soll immer froher durch mich werden, denn ich mauere, hoff' ich, einige aus dem Altar ihrer Liebe zu ihrer Familie gefallenen Steine wieder ein. Sie hat drei große Güter **), und wird, wenn die Prozesse geendet sind, wie sie sagt, reicher, als eine Herzogin. Im Frühling begleit' ich sie auf das schönste und habe Alles."

Auf diese Verlobungs-Anzeige antwortete der wackere Otto unterm 13. Januar 1799: „Nun von etwas Schönem und von meiner Freude über Deine und über die erwünschte Lösung und über die eigene und von Dir gegebene Erhebung der Titanide ꝛc. Ich

*) Berlepsch.

**) Darunter befanden sich namentlich: Kalbsrieth in der goldnen Aue und Waltershausen in Franken.

sann ihrem Leben nach, und bei aller Erhabenheit, die sie jetzt hat, fand ich doch Manches auf ihrem Weg, auf dem sie sie errungen hat, weshalb ich sie Deiner — es thut mir weh es zu sagen — unwerth hielt. Allezeit brach ich meine Gedanken darüber mit den Herder'schen Worten ab: „Sie trage ihr Schicksal." Diese Worte sind aber wahrlich nicht härter gemeint, als ich sie mir selbst oft zurufe, als Herderisch resignirend."

„Ich achte und liebe sie so sehr, daß ich Dir gern die Ausnahme der Ausnahme, von der Du sagst, nach Deiner eignen Willkühr gebe."

„Was Du von der ästhetischen Philosophie über die Unschuld der Sinnlichkeit sagst, das verstehe ich, aber entschuldige es nicht in gleichem Grade. Ich halte diese ästhetischen Ausgleichungen der Sinnlichkeit mit unserm bessern Menschen für nichts, als für einen Versuch, uns selber unsre Erniedrigung zu verbergen und ich klage die Natur an, die uns mißbrauchte, um durch unsere Sinnlichkeit ihre Zwecke zu erreichen rc."

„All mein Schreiben ist zu nichts, als Dir meine Beruhigung, meine Freude darüber zu zeigen, daß Alles so ist, wie es jetzt ist. Wahrlich, das Leben hat weiter nichts, was den Erhebungen gleicht, wie sie Gott Dir am ersten Tag dieses Jahres gab! Grüße von mir die Titanide."

Es kam, wie schon erwähnt, nicht zu der Ehe und es kam auch nicht zu der von Frau von Kalb angedeuteten „Herzogin," vielmehr wurde die Lage

Charlottens sehr precair, weil ihr Gemahl — dessen Wiederankunft in Weimar Jean Paul schon im März 1799 an Otto meldet — mit seinem Bruder, dem derangirten Kammerpräsidenten Kalb sich in eine Menge unglückliche Speculationen eingelassen hatte. Am 27. Januar 1799 schrieb Jean Paul an Otto über die neuen Sitten: „Noch in keinem Jahre stritt ich so viel; mit Schiller neulich bis um 12 Uhr Nachts und mit ihm und Göthe bei der Kalb. Ich bin jetzt kecker als je und sagte Göthe etwas über das hiesige Tragische (Böttiger, alles lobend, lobte mich auch darüber: „wir denken alle dasselbe, aber es hat's ihm noch keiner gesagt"): worüber er empfindlich eine Viertelstunde den Teller drehte, aber Wieland, der wieder da war und dessen Gegenwart mich durch das Simultaneum der Einladung allezeit aufzehrt, sagte: „so wär's recht, und ich gewänne ihn dadurch — wir würden noch die besten Freunde werden, Göthe hat mit Respect von Ihnen gesprochen." Als ich zu einem Diner bei Göthe geladen war, Schiller zu Ehren, nebst Herder — wurd' ich und Herder zu Göthe's Einfassung gemacht; ich der linke Rahmen und er der rechte; hier sagte mir Göthe, der nur allmälig warm werden will: er habe seinen Werther zehn Jahre nach dessen Schöpfung nicht gelesen und so alles: „wer wird sich gern eines vorübergehenden Affekts, des Zorns, der Liebe u. s. w. erinnern?"

„Schiller nähert sich sehr der Kalb und sagte schon öfter zu ihr: „wir müssen mit einander nach

Paris.“ Hier ist Alles revolutionairkühn und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühling, um aufzuleben, seine erste Geliebte, die la Roche ins Haus und die Kalb stellt seiner Frau den Nutzen dar. Schiller achtet unendlich den fürchterlichen Rétif de la Bretonne, der das höllisch- und himmlisch-geschriebene Buch: le coeur humain devoilé gemacht und will nach Paris ihn zu sehen. Humboldt schrieb ihm von dort, dieser Gott-Teufel sehe, wie ich und Schiller, der mich ganz gelesen, findet unter uns nur den Unterschied der Erziehung; darum sucht und liebt er mich jetzt — ich hab' alles von der Kalb, indessen merk' ich von jenem Suchen nichts.“

„So viel ist gewiß, eine geistigere und größere Revolution als die politische und nur eben so mörderisch, wie diese, schlägt im Herzen der Welt. Daher ist das Amt eines Schriftstellers, der ein anderes Herz hat, jetzt so nöthig und fordert so viel Behutsamkeit. Ich nehme in meine Brust keine Veränderungen auf, aber desto mehr mein Gehirn; nur dieses hat in Weimar Irrthümer abzulegen.“

2. Februar 1799.

„Die Kalb hat ihrem Schwager geschrieben wegen der Trennung. Sie sprach mit einer Gräfin B.*) ohne den Mann zu nennen über eine hiesige reiche Engländerin Gore, die sie ihm zudenkt. Er und sie

*) ? Bechtolsheim.

werden es annehmen. Hier sind Sitten im Spiel, die ich Dir nur mündlich malen kann. — — Ich beharre fest auf meinen Stand, auch ist ihr die Trennung ohne alles Weitere schon erwünscht, zumal da er mit einem neuen Riß die copula carnalis ganz zerrissen. Sie nahm, weil ihre Phantasie ihr nichts von der Unveränderlichkeit der B. *) giebt, ihre Resignation schon oft und heftig zurück — die glühenden Briefe werden Dir einmal unbegreiflich machen, wie ich mein Entsagen ohne Orkane wiederholen konnte. Müßt' ich ihr freilich auf einmal den Namen einer Geliebten ansagen — leider weiß ich keinen — so thäte sich ein Fegfeuer auf."

Weimar, den 1. März 1799.

„Die Kalb nimmt Amönen **) desto lieber auf, da jetzt ihr Mann vom Herzog von Zweibrücken nach München zum Avancement berufen worden. Sie müßte aber mit ihr auf ihr Landhaus Kalbsrieth (acht Stunden von hier) in eine kleine aber reizende Einsamkeit ꝛc."

„Gegen die Titanide steh' ich fest. Ich habe zwar zweimal neulich eine Pfeife geraucht ***) — wozu sie leider die Fidibus, das Licht und Taback brachte — aber jetzt ist's verschworen. In einem solchen Falle, wo die andere Person, oft selber außer dem

*) Berlepsch.

**) Die frühere Freundin Jean Paul's und Otto's Verwandte.

***) — „im Pulvermagazin."

13*

Varnhagen's an Göthe Nachricht, den dieser an Frau von Wolzogen schickte. Göthe schrieb ihr aus Weimar 22. April 1830 nach Jena: „Beifolgenden Auszug aus einem Briefe des Herrn Varnhagen von Ense habe nicht ermangeln wollen mitzutheilen, vielleicht daß Sie erlauben, der guten vieljährigen Freundin durch genannten Mann irgend etwas Freundliches zukommen zu lassen. Das Büchlein ist mir noch nicht zu Handen gekommen und es wird auch schwerlich meine Grenzwachen überlisten; was aber ungefähr darin enthalten sein mag, ergiebt sich aus beiliegendem Blatte, welches deßhalb mitsende."

„Alles Gute zu dem frischen Grünen anwünschend, empfehle ich mich zum allerschönsten. Treu angehörig

J. W. v. Göthe."

„Frau von Kalb, welche hier *) in vieljähriger stiller und enger Zurückgezogenheit lebt, ist in dieser heftigst bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richter's gedruckter Briefwechsel über manche frühere Lebensverhältnisse nicht schonend an den Tag legt. Sie verwirft und verleugnet ganz und gar die Auffassungen Richter's in Betreff der ihr eigenen Bezüge, so wie der von Schiller, Herder und Andern; nie, so betheuert sie, sei dergleichen gesprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Mißverständnissen dort angegeben wird."

*) In Berlin.

„Ihre hohen Jahre und ihr fast sibyllenhaftes Dasein haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenschaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen diese Schwäche Trost und Gleichmuth einzusprechen; die bisher erschienene Entäußerung der weltlichen Persönlichkeit ist plötzlich mit einer allzuängstlichen Empfindlichkeit für deren doch höchst verletzlich bewahrtes Abbild vertauscht. Sie wünscht vor allem Ew. Excellenz und dann Frau von Wolzogen, von der nach jenen falschen Angaben mißkannt zu werden ihr der unerträglichste Schmerz bliebe, von obiger Betheuerung wenigstens benachrichtigt. Ich erfülle hiermit gern einen Theil ihres Wunsches und stelle gütigem Ermessen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierüber ferner an Frau von Wolzogen möchte zu befördern sein."

Dieses Desavouiren einer doppelten glühenden Leidenschaft ist eine Erscheinung, die bei Frauen nicht selten vorkommt: — das flagranteste Exempel dieser psychologischen Curiosität ist das der Prinzessin von Ahlden, die das Sacrament darauf nahm, daß sie keinen sträflichen Umgang mit dem Grafen Königsmark gehabt habe und die doch die erst vor wenig Jahren von Professor Palmblad in Upsala aus dem de la Gardie'schen Archive bekannt gemachten eigenen Briefe nur zu stark des Gegentheils überwiesen haben *).

*) Siehe hannoverische Hofgeschichte Band I. S. 100. ff.

Varnhagen's an Göthe Nachricht, den dieser an Frau von Wolzogen schickte. Göthe schrieb ihr aus Weimar 22. April 1830 nach Jena: „Beifolgenden Auszug aus einem Briefe des Herrn Varnhagen von Ense habe nicht ermangeln wollen mitzutheilen, vielleicht daß Sie erlauben, der guten vieljährigen Freundin durch genannten Mann irgend etwas Freundliches zukommen zu lassen. Das Büchlein ist mir noch nicht zu Handen gekommen und es wird auch schwerlich meine Grenzwachen überlisten; was aber ungefähr darin enthalten sein mag, ergiebt sich aus beiliegendem Blatte, welches deßhalb mitsende."

„Alles Gute zu dem frischen Grünen anwünschend, empfehle ich mich zum allerschönsten. Treu angehörig

J. W. v. Göthe."

„Frau von Kalb, welche hier *) in vieljähriger stiller und enger Zurückgezogenheit lebt, ist in dieser heftigst bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richter's gedruckter Briefwechsel über manche frühere Lebensverhältnisse nicht schonend an den Tag legt. Sie verwirft und verleugnet ganz und gar die Auffassungen Richter's in Betreff der ihr eigenen Bezüge, so wie der von Schiller, Herder und Andern; nie, so betheuert sie, sei dergleichen gesprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Mißverständnissen dort angegeben wird."

*) In Berlin.

„Ihre hohen Jahre und ihr fast sibyllenhaftes Dasein haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenschaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen diese Schwäche Trost und Gleichmuth einzusprechen; die bisher erschienene Entäußerung der weltlichen Persönlichkeit ist plötzlich mit einer allzuängstlichen Empfindlichkeit für deren doch höchst verletzlich bewahrtes Abbild vertauscht. Sie wünscht vor allem Ew. Excellenz und dann Frau von Wolzogen, von der nach jenen falschen Angaben mißkannt zu werden ihr der unerträglichste Schmerz bliebe, von obiger Betheuerung wenigstens benachrichtigt. Ich erfülle hiermit gern einen Theil ihres Wunsches und stelle gütigem Ermessen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierüber ferner an Frau von Wolzogen möchte zu befördern sein."

Dieses Desavouiren einer doppelten glühenden Leidenschaft ist eine Erscheinung, die bei Frauen nicht selten vorkommt: — das flagranteste Exempel dieser psychologischen Curiosität ist das der Prinzessin von Ahlden, die das Sacrament darauf nahm, daß sie keinen sträflichen Umgang mit dem Grafen Königsmark gehabt habe und die doch die erst vor wenig Jahren von Professor Palmblad in Upsala aus dem de la Gardie'schen Archive bekannt gemachten eigenen Briefe nur zu stark des Gegentheils überwiesen haben *).

*) Siehe hannoverische Hofgeschichte Band I. S. 100. ff.

Unter den anderweiten geistreichen Damen des damaligen weimarischen Kreises sind besonders drei, die sehr angenehme Häuser machten, zu nennen: die Gräfin Bernstorf, die Hofmarschallin Baronin Egloffstein und Frau von Bechtolsheim, geborne Gräfin Keller. Die Gräfin Bernstorf war die Wittwe des berühmten dänischen Ministers und eine Tante der Geheimen Räthin von Schardt, einer gebornen Bernstorf und Schwägerin von Frau von Stein: sie kam mit ihrem Begleiter, dem Geheimen Rath Bode im Jahre 1780 nach Weimar und ihr Haus war durch die geistigen Genüsse, die es bot, eines der angenehmsten für die schönen Geister von Weimar. Hofmarschallin Baronin Egloffstein war eine schöne, liebenswürdige Frau, der Göthe das schöne Lied: „Da droben auf jenem Berge" stiftete — das schöne Lied ward in einer Gesellschaft Anlaß zu einer höchst drolligen Scene, indem noch eine andere Dame behauptete, daß Göthe es ihr gestiftet habe. Frau von Bechtolsheim endlich, geborne Gräfin Keller, Gemahlin des Kanzlers und Geheimen Raths zu Eisenach, machte hier eines der glänzendsten Häuser der weimarischen Welt.

Es tauchten damals in Weimar auch Frauen als Schriftstellerinnen auf. Seit dem Jahre 1791 glänzte Fräulein Amalie von Imhof, Hofdame der Herzogin, als die erste literarische Notabilität unter der Frauenwelt Weimar's. Gentz, der im November 1801 einen vierzehntägigen Besuch in Weimar abstattete, faßte eine glühende Leidenschaft zu ihr. In

einem französischen Tagebuche, das über diese Reise erhalten ist, schreibt er unterm 30. November: „à 11 heures chez Mlle. d'Imhof, où j'ai encore joui de tout ce qu'il y a de beau, de pur et de grand dans le commerce des hommes" — und unterm 1. December: „Vers 11 heures je suis allé chez Mlle. d'Imhof, où j'ai joui jusqu'à 1½ heures d'un bonheur vraiment céleste." Beim Abschied, am 2. December schrieb er ihr: „une lettre d'adieu qui portait l'empreinte d'une ame bouleversée." Fräulein von Imhof ward 1802 die Gemahlin des schwedischen Obristlieutenants, nachherigen preußischen Generalmajors von Helvig *).

*) Ueber die Abstammung der Familie Imhof siehe braunschweigische Hofgeschichte Band V. Seite 167, 187 und 189 f. Die Imhofs waren eine Nürnberger Patricierfamilie, die in der Person des berühmten Touristen nach Persien während des dreißigjährigen Kriegs in Braunschweig einkam, wo er Prinzenerzieher ward; sein Sohn war Minister unter Anton Ulrich, trat nachher in kursächsische Dienste, schloß für August den Starken mit Carl XII. den schlimmen Altranstädter Frieden und ward auf den Königstein gefangen gesetzt. Der Bruder des Ministers war der Convertit, der die Vermählung der schönen braunschweigischen Elisabeth, der Mutter Maria Theresia's, mit Kaiser Carl VI. negotiirte. Dessen Sohn und Enkel heiratheten reiche Holländerinnen, der Enkel starb 1750 als General und Generalgouverneur von Batavia. Amaliens Vater ging 1769 als Portraitmaler um sein Glück zu machen auf demselben Schiffe, auf dem sich Warren Hastings befand, nach Ostindien: er trat hier während der Ueberfahrt seine angeblich aus Archangel stammende schöne Frau Marianne gegen eine Summe Geldes, um ein Rittergut

Auch Fräulein Emilie von Berlepsch, die Freundin Jean Paul's, die nachher Frau Harmes ward, versuchte sich als Schriftstellerin. Sie war eine ausgezeichnete Vorleserin und ersetzte gewissermaßen das Haus, das früher Gräfin Bernstorf gemacht hatte.

Am glücklichsten debütirte mit „Agnes von Lilien" Caroline von Wolzogen, geborne von Lengefeld, Schiller's hochgeliebte Schwägerin und Biographin.

Zu Ende des Jahrs 1803 machte eine geistreiche französische Dame, Frau von Staël mit Benjamin Constant ihren Besuch in Weimar, und setzte den stillen Musenhof in nicht geringe Bewegung. „Wir sind, schreibt Lotte Schiller unterm 28. Januar 1804 an ihren Schwager Wolzogen, in einer ewigen Spannung des Geistes; während unsere Gemüther

---

in Sachsen zu kaufen, an den nachherigen so berühmten Generalgouverneur von Calcutta ab, wandte sich nach Weimar und heirathete die Schwester der Frau von Stein, der Freundin Göthe's. Er trieb seine Kunst als Maler fort und starb schon 1788 in Weimar. Die „elegant Marianne" die Macaulay in einem seiner Essays verherrlicht hat und die ihrer Gesundheit wegen vor ihrem Gemahl, der funfzehn Jahre lang die Herrlichkeit eines Nachfolgers der großen Moguls in Indien genoß, nach Europa zurückkehrte, lebte noch ein halbes Jahrhundert in England: sie überlebte ihren zweiten Gemahl bis zum Jahre 1833 und starb auf dessen Landsitze zu Daylesford, das auf ihren Sohn erster Ehe, Sir Charles Imhoff überging, der es an einen Londoner Kaufmann verkauft hat: ganz neuerlich im September 1853 wurden die Meubles und Effekten von Daylesford zum Verkauf ausgeboten.

lieber dem stillen Nachdenken geneigt wären, müssen wir auf der Spitze stehen und Witz und Scharfsinn aufbieten, um der witzig belebten Staël die Spitze zu bieten. Sie ist in ewiger Bewegung und will alles wissen, alles sehen, alles prüfen ꝛc. Die Volubilität der Zunge ist unbeschreiblich. Humboldt ist gar nichts gegen die Staël und der kann manchmal doch recht schwatzen. Sie schreibt über ihre Reise, über Deutschland, über die Philosophie, die sie sehr beschäftigt, über die deutsche Literatur überhaupt ein großes Werk. Der Herzog ist sehr von ihr eingenommen und hat allen esprit aufgeboten und ist sehr artig, sie findet ihn auch so. Die Herzogin hat sie auch sehr gern und ist von ihrem Wissen enchantirt. Wir waren den ersten Abend zum Thee und Souper am Hofe, als die Staël da war, da ist wohl zum erstenmale über Kant ein Wort erschollen in den schönen Zimmern. Die Herzogin war sehr artig und zeigte sich als eine unterrichtete deutsche Fürstin, der ihre Landsleute nicht fremd sind und die ihre Nation schätzt. Im Palais *) ist die Staël auch oft, aber dort betet sie die Göchhausen am meisten an, Böttiger macht ordentlich den petit maître und ist zum Todlachen, wenn er französisch spricht. Göthe **) war

---

*) Bei der Herzogin-Mutter.

**) Göthe, der Madame Staël zuerst auf einer Hofmaskerade sah, erkannte ihre Epiphanie mit dem berühmten Calembour: „Madame, on vous reconnait par votre beau pied-de-stal.“

Auch Fräulein Emilie von Berlepsch, die Freundin Jean Paul's, die nachher Frau Harmes ward, versuchte sich als Schriftstellerin. Sie war eine ausgezeichnete Vorleserin und ersetzte gewissermaßen das Haus, das früher Gräfin Bernstorf gemacht hatte.

Am glücklichsten debütirte mit „Agnes von Lilien" Caroline von Wolzogen, geborne von Lengefeld, Schiller's hochgeliebte Schwägerin und Biographin.

Zu Ende des Jahrs 1803 machte eine geistreiche französische Dame, Frau von Staël mit Benjamin Constant ihren Besuch in Weimar, und setzte den stillen Musenhof in nicht geringe Bewegung. „Wir sind, schreibt Lotte Schiller unterm 28. Januar 1804 an ihren Schwager Wolzogen, in einer ewigen Spannung des Geistes; während unsere Gemüther

---

in Sachsen zu kaufen, an den nachherigen so berühmten Generalgouverneur von Calcutta ab, wandte sich nach Weimar und heirathete die Schwester der Frau von Stein, der Freundin Göthe's. Er trieb seine Kunst als Maler fort und starb schon 1788 in Weimar. Die „elegant Marianne" die Macaulay in einem seiner Essays verherrlicht hat und die ihrer Gesundheit wegen vor ihrem Gemahl, der funfzehn Jahre lang die Herrlichkeit eines Nachfolgers der großen Moguls in Indien genoß, nach Europa zurückkehrte, lebte noch ein halbes Jahrhundert in England: sie überlebte ihren zweiten Gemahl bis zum Jahre 1833 und starb auf dessen Landsitze zu Daylesford, das auf ihren Sohn erster Ehe, Sir Charles Imhoff überging, der es an einen Londoner Kaufmann verkauft hat: ganz neuerlich im September 1853 wurden die Meubles und Effekten von Daylesford zum Verkauf ausgeboten.

lieber dem stillen Nachdenken geneigt wären, müssen wir auf der Spitze stehen und Witz und Scharfsinn aufbieten, um der witzig belebten Staël die Spitze zu bieten. Sie ist in ewiger Bewegung und will alles wissen, alles sehen, alles prüfen 2c. Die Volubilität der Zunge ist unbeschreiblich. Humboldt ist gar nichts gegen die Staël und der kann manchmal doch recht schwatzen. Sie schreibt über ihre Reise, über Deutschland, über die Philosophie, die sie sehr beschäftigt, über die deutsche Literatur überhaupt ein großes Werk. Der Herzog ist sehr von ihr eingenommen und hat allen esprit aufgeboten und ist sehr artig, sie findet ihn auch so. Die Herzogin hat sie auch sehr gern und ist von ihrem Wissen enchantirt. Wir waren den ersten Abend zum Thee und Souper am Hofe, als die Staël da war, da ist wohl zum erstenmale über Kant ein Wort erschollen in den schönen Zimmern. Die Herzogin war sehr artig und zeigte sich als eine unterrichtete deutsche Fürstin, der ihre Landsleute nicht fremd sind und die ihre Nation schätzt. Im Palais *) ist die Staël auch oft, aber dort betet sie die Göchhausen am meisten an, Böttiger macht ordentlich den petit maître und ist zum Todlachen, wenn er französisch spricht. Göthe **) war

---

*) Bei der Herzogin-Mutter.

**) Göthe, der Madame Staël zuerst auf einer Hofmaskerade sah, erkannte ihre Epiphanie mit dem berühmten Calembour: „Madame, on vous reconnait par votre beau pied-de-stal."

wohl drei Wochen krank, da mußten Schiller und Wieland allein die Ehre der Gelehrten retten, dann war Schiller auch beinahe elf Tage krank, jetzt ist er wieder besser und wird zum Geburtstag *) ausgehn."

In den späteren Jahren der Regierungszeit Carl August's machte Johanna Schoppenhauer ein sehr angenehmes Haus in Weimar: trotzdem, daß sie eine Schriftstellerin von Fach war, ward an ihr doch am wenigsten vom Blaustrumpf erfunden, sie machte darin eine seltene Ausnahme und verfiel nicht in die Alluren der vielen andern weimarischen Damen, die zuletzt Weimar als einen Hauptsitz der deutschen Blaustrümpfe etwas berüchtigt gemacht haben. Johanna Schoppenhauer verzog, ihrer Vermögensverhältnisse wegen, später mit ihrer Tochter Adele nach dem wohlfeileren Jena: hier ist sie im Jahre 1838 gestorben.

Noch in den späteren Jahren der Regierungszeit Carl August's hatte der weimarische Hof nächst den geistreichen Damen auch solche, die durch ihre Schönheit große Figur machten: in dem Kranze dieser schönen Damen Weimars ragen besonders hervor: die beiden Hofdamen von Egloffstein, Töchter der erwähnten liebenswürdigen Hofmarschallin, die Stiftsdame von Reitzenstein und die Hofmarschallin von Spiegel, alle vier hohe junonische Gestalten, sehr verschieden von der späteren Generation, unter

*) Der regierenden Herzogin 30. Januar.

der Fräulein von Pappenheim und die beiden Fräulein von Spiegel glänzten, die zwar interessant, piquant und liebenswürdig waren, aber doch fast einen Kopf kleiner, als ihre Vorgängerinnen.

Zu den schönsten Damen damaliger Zeit gehörten noch die beiden Fräulein von Pogwisch, Enkelinnen der originellen Oberhofmeisterin der Erbprinzessin Gräfin Henckel, von denen eine, Ottilie, 1817 die Schwiegertochter Göthe's wurde. Diese Frau von Göthe, die später in Wien und jetzt, ihrer angegriffenen Gesundheit wegen von den Aerzten dahin gewiesen, in Italien lebt, wird von denen, die ihre Zirkel besucht haben, als eine Dame gerühmt, die in einem eminenten Grade die Gabe verstanden habe, jeden in ihrem Hause aufs Angenehmste zu stellen und besonders die Gabe, aus Jedem durch ihre Anregung das, was in ihm lag und schlummerte, zu erwecken und für die gesellschaftliche Unterhaltung zum Vorschein zu bringen. Wie alle geniale Menschen wohl wissend, daß mit Anerkennung fremder Talente und Vorzüge die eigenen nicht vernichtet werden können und daß viele Blumen in Gottes Schöpfung nebeneinander blühen, wußte sie mit seltener Bescheidenheit sich Andern unterzuordnen und bei ihrer Aufforderung an diese, ihre Talente zu produziren, mit der Andeutung, daß diese Andern in dem und dem Genre ihre Stärke hätten und sie für ein anderes Genre sich aufspare, durch diese Theilung der Anerkennungen, die allgewaltige Hauptschwäche der Menschen, die Eitel-

keit zu schonen und den Neid, das allgewaltige Hauptlaster der Gesellschaft, im Voraus zu verbannen.

Die Großmutter der Frau von Göthe, die Gräfin Ottilie Henckel von Donnersmark, war unter den Damen ohnstreitig das Original am weimarischen Hofe. Ihr Gemahl, preußischer General, gestorben 1793, stammte aus dem bekannten standesherrlichen Geschlechte Schlesiens, sie selbst war eine geborne Fräulein von Lepel aus Pommern. Sie ist deshalb besonders merkwürdig, weil sie die Einzige war, welche Carl August die Wahrheit zu sagen wagen durfte, was kein Geringes war. Carl August seinerseits pflegte dagegen von ihr auszusagen: „Alles haben die Henckel's, nur keine Vernunft.“ Der vornehme Cynismus dieser weimarischen Excellenz erinnerte an die alte Herzogin von Orleans und an die Mutter des ersten Königs von Sachsen, Marie Antonie von Baiern; von diesem vornehmen Cynismus curfiren eine Menge pikante Anecdoten, die sich freilich mit der Druckerschwärze nicht mittheilen lassen: ich erinnere die Wissenden an ihre expressive Aeußerung über das Lichthalten, veranlaßt und bei öffentlicher Tafel in Weimar ausgelassen bei der Heirath der Prinzessin Marie von Holstein-Glücksburg mit dem ganz blödsinnigen Herzog von Anhalt-Bernburg. Gräfin Ottilie Henckel war eine Dame noch ganz nach dem Costüm des achtzehnten Jahrhunderts, auch trug sie ihre Kleider noch nach der alten Tracht, eben so, wie die Herzogin Luise, d. h. kurze enge Aer-

mel, halblange Handschuhe, eng anschließende seidne Kleider, aber in allen Farben, auch in den brennendsten noch in hohem Alter, über diese Kleider war ein schwarzes oder weißes Spitzentuch nach altmodischer Art gesteckt. Merkwürdig war ihre Manier, Roth und Weiß aufzulegen, sie beachtete bei ihrer Raschheit gar nicht, wie sonderbar sie sich schminkte: einmal erschien sie bei Göthe in einem brennenden Brocatkleide, auf der einen Wange hatte sie hoch oben einen großen rothen Tupf sich applicirt und auf der andern einen ditto weit tiefer unten. Ein bezeichnender Zug für sie ist, daß ihr Carl August seine bibliotheca erotica verehrte. Sie war geboren 1756 und starb in hohem Alter 1840: ihr Sohn war der preußische General Graf Henckel, von welchem 1846 biographische Memoiren erschienen sind.

Auch Engländer fanden sich in Weimar ein: der reiche und wohlthätige Gore mit seinen beiden Töchtern (von denen eine dem Gemahle der Frau von Kalb zugedacht war, als diese Jean Paul heirathen wollte) und der Schotte Macdonald ließen sich häuslich in Weimar nieder. Charles Gore, geboren 1730 in Yorkshire, Erbe eines reichen Handelshauses, kam mit seinen beiden Töchtern Elisa und Emily in den achtziger Jahren; die dritte Tochter, Hanna, wurde Gräfin Cowper. Die Gore's standen dem Hofe sehr nahe. „Die Erscheinung der Gore's, schrieb der Herzog unterm 22. Januar 1788 an Knebel, hatte eine ganz besonders gute Wirkung. Noch vortrefflichere Folgen erwarte ich von dem ausgezeichneten

Beifall, den meine Frau und auch meine Mutter dieser so reichbegabten Familie geweiht. Noch nie habe ich meine Frau jemanden so loben hören und Wenige haben die Verdienste meiner Frau so rein erkannt und gefühlt, wie Emilie. Diese Engländer werden endlich sicher des Herumirrens müde und Emilie, die immer Deutschland besonders liebte, kann in ihrer und meiner Frau alten Tagen vielleicht ein Verhältniß knüpfen, das Beiden nöthig ist.“ Ganz anders als Carl August dachte Gentz von der Liebenswürdigkeit dieser Engländer: er schrieb in seinem Tagebuche über die Reise, die er im November 1801 nach Weimar machte, unterm 22. dieses Monats, einem Sonntag: „Je suis allé le soir avec Mr. Böttiger chez Mr. Gore, Anglais, qui fait à Weimar la meilleure maison. Je l'ai trouvé fort ennuyante et j'ai été mécontent au suprème de Mr. Gore et de toute sa maison.“ Miß Elisa starb 1802, achtundvierzigjährig und fünf Jahre später, siebenundsiebzigjährig, der alte Gore. Darauf blieb aber Miß Emily nicht, wie Carl August gehofft hatte, in Weimar, sondern reiste 1808 zu ihrer Schwester, der Gräfin Cowper, die in Florenz lebte.

Baron Mounier, ein französischer Emigrant, hatte in seinem in Belvedere gestifteten Institute von jungen Ausländern eine Menge Engländer, die viel Geld nach Weimar brachten und sich durch ihre lustigen Streiche einen Namen machten.

Das Theater war und blieb eine Hauptressource für Weimar. An die Stelle des alten Liebhabertheа-

ters der Herzogin Mutter trat erst die Gesellschaft Bellomo's und als dieser abging, ward, wie schon erwähnt, im Jahre 1791 das weimarische Hoftheater gestiftet. Die weimarische Hofschauspielertruppe schlug später seit 1802 den Sommer über im Bade Lauchstädt bei Merseburg ihre Bühne auf. Göthe führte die Direction und seit 1799, wo Schiller aus Jena nach Weimar zog, auch dieser. Nächst Corona Schröter glänzte Christiane Neumann, seit 1793 verehelichte Becker und als diese 1797 starb, ward die reizende in Mannheim durch Iffland gebildete Caroline Jagemann engagirt: mit ihr, die die Geliebte Carl August's wurde, ging ein neuer glänzender Stern am weimarischen Theaterhimmel auf. Der größte, wahrhaft classische Schauspieler Weimars aber, der aus der Göthe-Schiller'schen Schule hervorging, war Pius Alexander Wolf, geboren 1784 zu Augsburg, vermählt mit Fräulein Malcolmi, die ebenfalls eine sehr tüchtige Schauspielerin war. Man muß Wolf in seinen Hauptrollen, zu denen Posa und Tasso gehörten, gesehen haben, um mit Sicherheit urtheilen zu können, daß er dem Höchsten, was von seiner Kunst verlangt werden kann, beinahe ganz nahe gekommen ist: in dem Adel der Auffassung, in dem feinen Maaßhalten und Sparen mit der Kraft, jenem Hauptstücke in der Schauspielerkunst, wie es schon Shakespeare im Hamlet bezeichnet hat, steht Wolf ganz unerreicht da. Von ihm schrieb Göthe: „Ich kann nur einen Menschen nennen, der sich von Grund auf nach meinem Sinne gebildet hat: das war

Wolf." Er starb leider schon, erst vierundvierzigjährig 1828 zu Weimar.

Nächst dem Theater ward auch für andere Künste gesorgt: in dieser Beziehung sind namentlich die Kunstausstellungen hervorzuheben, welche Göthe mit seinem Freund und Hausgenossen Heinrich Meyer seit dem Jahre 1795 ins Leben treten ließ.

4. Persönlichkeit des Herzogs Carl August. Die Herzogin Luise. Die Gräfin Werthern.

Carl August war acht Jahre jünger als Göthe und allerdings einer der begabtesten und tüchtigsten Fürsten seiner Zeit. Nach den Memoiren des Grafen Görtz urtheilte der große Friedrich schon 1771, als er ihn vierzehnjährig am braunschweiger Hofe sah, „ihm sei noch nie ein junger Mensch vorgekommen, der in diesem Alter zu so großen Hoffnungen berechtigte." Und 1775 schrieb der Statthalter Dalberg an Görtz: „Verstand, Charakter, Offenheit und die seinem Alter angemessene Treuherzigkeit; eine Fürstenseele, so wie ich sie noch nie sah."

Carl August war neunzehn Jahre alt, als er jene berühmte Erklärung über das in sein Conseil einberufene Genie gab: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an einem anderen Orte gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt

erachten würden, so kenne ich erstens Niemand in meiner Dienerschaft, der meines Wissens auf dasselbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen geben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Göthe in mein wichtigstes Collegium setzte, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath und Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen. Ich aber sorge und arbeite, wie jeder Andere, nicht um des Ruhmes, um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eignen Gewissen rechtfertigen zu können."

Ungefähr aus dieser Zeit 1776 ist das eine der Portraits Carl August's, das auf der Bibliothek zu Weimar sich befindet. Er war ein Mann von mittlerer Größe, eher klein als groß, aber eine Gestalt, in deren Erscheinung von Jugend auf bis ins späteste Alter etwas Selbstständiges, Energisches in sehr ungebundener, franker und freier, fast studentischer Form hervortrat: auch pflegte man ihn den „Student von Jena" zu nennen. „Das Gesicht, sagt Adolf Stahr, der in seinem anmuthigen Tagebuche aus Weimar das Jugendportrait beschreibt, trägt in der Form den länglichen Typus seines Vaters. Er trägt einen röthlich violetten Rock mit Stahlknöpfen, eine gelbe Weste und unter einem schlichten weißen Halstuch ein gefäl-

beltes Jabot. Die Züge sind kräftig ohne Fülle. Das Haar bräunlich blond, in zwei Locken an den Schläfen, von der Stirn frei fort und zurückgestrichen, hinten in einen Zopf mit kleiner schwarzer Schleife gebunden. Die Stirn ist hoch, die Knochen über den Augen stark hervorspringend, die hellblauen Augen lebhaft forschend, fast bohrend, der Blick wie von einem Gedanken konzentrirt. In den Flügeln der Nase große Festigkeit, in den Zügen des Mundes der entschiedene Trotz, in dem Ausdruck des Ganzen große Leidenschaftlichkeit, kaum durch Anspannung aller Willenskraft gebändigt. Diesem Bilde gegenüber versteht man jenes offene Selbstbekenntniß des vierundzwanzigjährigen Fürsten, das er einmal an Knebel mit den Worten ablegt: „Ich muß auch erstaunlich wehren, meinem Herzen und den Leidenschaften nicht den Zügel zu lassen; es ist gar zu schwer sich wieder in den unnatürlichen Zustand zu fügen, in welchem unser einer leben muß, und an den man nur so langsam sich gewöhnt zu haben glaubt."

Der mit dem Pfunde der Menschenkenntniß in eminentem Maaße begabte Darmstädter Merck ließ sich, als alle Welt über die Geniestreiche, die Carl August nach der Bekanntschaft mit Göthe trieb, die Köpfe schüttelte, nicht beirren und vertrat nachdrücklichst den Sterlingswerth dieses seltenen Fürsten. Er schrieb aus Darmstadt unterm 3. November 1777 an den Buchhändler Nicolai in Berlin: „Ich hab Göthe neuerlich auf Wartburg besucht und wir haben zehn Tage zusammen wie die Kinder gelebt. Mich freut's, daß

ich von Angesicht gesehen habe, was an seiner Situation ist. Das Beste von Allem ist der Herzog, den die Esel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben und der ein eisenfester Charakter ist. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das thun, was Göthe thut. Die Mährchen kommen alle von Leuten, die ohngefähr so viel Auge haben zu sehen, wie die Bedienten, die hinterm Stuhle stehn, von ihren Herren und deren Gespräch beurtheilen können. Dazu mischt sich die scheußliche Anecdotensucht unbedeutender, negligirter, intriguanter Menschen, oder die Bosheit Anderer, die noch mehr Vortheil haben, falsch zu sehn. Ich sage Ihnen aufrichtig, der Herzog ist einer der respektabelsten und gescheitesten Menschen, die ich gesehen habe — und überlegen Sie dabei ein Fürst und ein Mensch von zwanzig Jahren. Ich dächte Göthe's Gesellschaft, wenn man muthwillig voraussetzen will, er sei ein Schurke, sollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß haben. Das Geträtsche, daß er sich nach Göthe bilde, ist so unleidlich unwahr, als Etwas, denn es ist ihm Niemand unausstehlicher, als Göthe's Affen."

Zwei Jahre darauf war Carl August und zwar incognito mit Göthe in Cassel und hier sah ihn Forster. Er schrieb unterm 24. October 1779 an seinen Vater: „Der Herzog ist ein artiger kleiner Mann, der ziemlich viel weiß, sehr einfach ist und gescheite Fragen thut. Für einen zweiundzwanzigjährigen Herzog, der seit vier Jahren sein

eigner Herr ist, fand ich viel mehr in ihm, als ich erwartete."

Ein sehr gutes Zeichen für Carl August's tüchtige Art war, daß er, wie Göthe, frühzeitig ein Bedürfniß fühlte, sein in wilder Leidenschaftlichkeit gährendes Gemüth durch die Einsamkeit zu rechte zu bringen. Wie Göthe'n sein Gartenhäuschen am Stern, so war Carl August seine Borkenhütte im Parke ein Lieblingsaufenthalt. Damals verstatteten die jungen Baumanpflanzungen noch die freie Aussicht über das Ilmthal hinweg zu Göthe's Gartenhause und beide Freunde konnten durch allerhand Zeichen mit einander eine Art telegraphische Conversation machen. In der kleinen Borkenhütte, die von hohen Bäumen umschattet, dicht an die Felswand der Ilm gedrückt, die zurückgezogenste Einsamkeit gewährte, diente ein und derselbe Raum, ein ganz mäßiger vieleckiger Raum mit einer gewölbten Decke mit kleinen Stuckverzierungen, als Wohn- und Arbeitszimmer, als Schlafraum, als Empfangszimmer und auch als Speisesaal. Hier badete Carl August in der nahe unter seinem Fenster vorbeifließenden Ilm und Morgens empfing er hier den vortragenden Rath seines Geheimen Conseils. Er schrieb aus diesem „Kloster" einmal im Sommer 1780 an seinen Freund Knebel:

„Es hat neun Uhr geschlagen und ich sitze hier in meinem Kloster mit einem Lichte am Fenster und schreibe Dir. Der Tag war außerordentlich schön und der erste Abend der Freiheit — denn heute früh verließen uns die Gothaer, ließ sich mir sehr genießen.

Ich bin in den Eingängen der „kalten Küche" *) herumgeschlichen, und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erdentreiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Muthe, als wenn man so die Sonne untergehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht und fühlt — und das Alles so für sich, so wenig der Menschen halber; und doch genießen sie's und so hoch, daß sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern und neu Leben schöpfen, der erste Augenblick darauf sei Dein. Lebewohl so lange. — Ich komme daher. Das Wasser war kalt, denn Nacht lag schon in seinem Schooße. Es war als tauchte man in die kühle Nacht. Als ich den ersten Schritt hineinthat, war's so rein, so nächtlich dunkel; über den Berg hinter Oberweimar kam der volle rothe Mond. Es war so ganz still. Wedel's Waldhörner hörte man nur von weiten, und die stille Ferne machte mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten."

In den achziger und neunziger Jahren hatte der Charakter Carl August's sich zu seiner Reife aus-

*) So ward ein Monument genannt mit der Inschrift: „Genio loci," ein etwa vier Fuß hoher Säulenstumpf, um den sich eine Schlange windet, die die oben liegenden antiken Opferbrote verspeist. Nach der Sage war eine Schlange, die lange großen Schaden an den Ilmufern gethan durch vergiftete Brode, die ein Bäcker angerathen, unschädlich gemacht worden.

gebildet: der junge Wein hatte jetzt ausgebraust und sich geklärt, er stand jetzt goldrein im Pokale.

Göthe, der allerdings mit ihm auf den kleinen Touren inn- und außerhalb Landes die tollsten Jugendstreiche trieb, dann aber auch auf seinem Gartenzimmer, wo der Herzog bis in die späte Nacht manchmal blieb, *) sinnige, weise Unterredungen hatte, gab ihm wiederholt in seinen vertraulichen Herzensergießungen an seine Freunde und Freundinnen das beste Zeugniß. Er schrieb 3. Novbr. 1780 an Lavater: „Täglich wächst der Herzog und ist mein bester Trost" und im Februar 1781: „Der Herzog wächst schnell und ist sich sehr treu." Schärfer lauten dagegen die Urtheile, die Göthe an seine innerste Herzensvertraute, Frau von Stein über den Herzog ausspricht. Er schreibt an sie 10. März 1781 aus Neuheiligen, wo er mit dem Herzog auf einem Besuch bei dem Grafen Werthern war: „Die Gräfin kennt den größten Theil vom vornehmen reichen, schönen, verständigen Europa, theils durch sich, theils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältniß so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten Sinne des Worts. Sie ist dem Herzog sehr nützlich und würde es noch mehr sein, wenn die Knoten in dem Strange seines Wesens nicht eine ruhige gleiche Aufwicklung des Fadens so sehr hinderten. — Mich wundert nun gar nicht mehr, daß Fürsten meist so dumm, toll und albern sind, nicht

*) Noch am 11. Decmb. 1788 schrieb Schiller an seine nachherige Schwägerin: „Der Herzog ist die Abende fast immer bei Göthe."

leicht hat einer so gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer so viel verständige und gute Menschen um sich und zu Freunden als er — und doch will's nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fischschwanz gucken, eh' man sichs versieht, wieder hervor. Das größte Uebel hab ich auch bemerkt. So passionirt er fürs Gute und Rechte ist, so wirds ihm doch darinne weniger wohl als im Unschicklichen; es ist ganz wunderbar, wie verständig er sein kann, wie viel er einsieht, wie viel er kennt, und doch, wenn er sich etwas zu Gute thun will, so muß er etwas Albernes vornehmen und wenns das Wachslichterzerknaupeln wäre. Leider sieht man daraus, daß es in der tiefsten Natur steckt und daß der Frosch fürs Wasser gemacht ist, wenn er gleich auch eine Zeitlang sich auf der Erde befinden kann."

Zur Erklärung dieses später sehr gemilderten scharfen Urtheils Göthe's dient, daß der Herzog damals sehr muthwillige Neckerei mit seinem, Göthe's Verhältniß zur Frau von Stein trieb. Göthe schrieb derselben aus Neuheiligen unterm 13. März: „Der Herzog hat mir Ihren Brief, den der Husar brachte, bis jetzt vorenthalten und schickt mir ihn in zehn übereinander gesiegelten Couverts eingeschlossen, herauf. Dabei folgten nachstehende Verse vom Herzog:

„Es ist doch nichts so zart und klein
So wird's doch jemand plagen
Zum Beispiel macht Dein Briefelein
Husaren sehr viel klagen.
Heut, sagte der, der's Göthe'n bracht'
Und schwur's bei seinem Barte:

Viel lieber ging ich in die Schlacht
Als trüg so Brieflein zarte.
Denn wie im Hui ist das Papier
Aus meiner weiten Tasche,
Und wer, wer stehet mir dafür,
Daß ich es wieder hasche?
Unheimlich, sagt' er, es ihm sei,
Wenn er so etwas trage.
Denn Billetdoux und Zauberei
Ist gleich, nach alter Sage.
Drum schreibe Du nach altem Brauch
Auf Groß-Royal-Papiere;
Damit der Träger künftig auch
Ja nichts vom Teufel spüre."

Der humoristische Herzog, „der Student von Jena" und die formenstrenge Herzogin Luise, die so genau aufs Ceremoniel hielt, daß es Mühe kostete, Göthe zur Spielpartie mit ihr einzuschmuggeln, waren ganz disparate Charaktere. Auch wurde ihr Verhältniß schon frühzeitig ein gedrücktes, Göthe mußte wiederholt den Vermittler machen. Er schreibt kurz nach der Hochzeit an Frau von Stein unterm 27. Januar 1776 nach einer Maskenballnacht: „Die Herzogin M. (Mutter) war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel! Sie wiedersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen." Ein paar Tage darauf schreibt Göthe wieder an seine Freundin: „Kommen Sie heute zu Hof? Luise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht. Ich sah ihr in die Seele und doch, wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß über Herzogs Hund

war auch so. sichtlich. Sie haben aber immer Beide unrecht. Er hätt' ihn draus lassen sollen und da er drinn war, hätt' sie ihn eben auch leiden können." Endlich unterm 1. September 1776 schreibt Göthe an Frau von Stein: „Es ist mir lieb, daß wir wieder auf eine abentheuerliche Wirthschaft ausziehen *), denn ich halt's nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilnahme! so viele treffliche Menschen und so viel Herzensdruck!

Eine gewisse Steifheit hat die Herzogin Luise bis auf ihr Lebensende nicht ablegen können, wiewohl das Verhältniß zum Herzog nach und nach sich durch Gewohnheit ausglich. Sie hat auch ihre alte Tracht bis auf ihr Lebensende nicht abgelegt, sie behielt diese alte Tracht, wie sie oben bei der alten Oberhofmeisterin Gräfin Henckel beschrieben worden ist, trotz wiederholtem Wechsel der Mode: nur dadurch unterschied sie sich von der originellen Oberhofmeisterin, daß sie nicht wie diese, brennendhelle enge seidne Kleider mit engen schließenden Aermeln und darüber gesteckten Spitzentüchern trug, sondern nur solche von modesten, dunkeln Farben, es versteht sich, daß sie auch nicht in die Extravaganzen mit dem Schminken verfiel. Im sonderbaren Contrast zu ihrem Gemahl, dessen Gestalt eher klein war und im Alter auch sehr verfallen, wußte sie ihre Figur, die größer war, durch gehöriges Strecken noch größer erscheinen zu lassen.

---

*) Nach Ilmenau, wo den 3. September der Geburtstag des Herzogs gefeiert wurde.

Was Frau von Stein Göthen war, wurde die Gräfin Werthern dem Herzog. Die Gräfin Jeanette Luise Werthern war eine Rheinländerin, eine geborne Baronin von Stein, die Schwester des berühmten preußischen Ministers. Ihr Gemahl der Geheime Rath Graf Jacob Friedemann von Werthern war ehemals kursächsischer Gesandter in Spanien gewesen, ein Enkel des ersten Grafen und sächsischen Ministers Grafen Georg. Er besaß außer Neuheiligen bei Langensalza noch mehrere Güter, unter andern auch Eytra bei Leipzig, das nachher an die Leipziger Kaufmannsfamilie Anger kam, 1790 fiel die Grafschaft Beichlingen an ihn von seinem älteren Bruder, der sächsischer Gesandter in Paris war. Er war ein hocharistokratischer, bizarrer, halb närrischer Mann, verschwenderisch in hohem Grade und dann wieder abwechselnd periodisch filzig geizig. Er hatte eine höchst seltsame spanisch ceremonielle Hausordnung eingeführt und behandelte seine Dienerschaft auf höchst paradoxe Weise. Er war dadurch in der ganzen Umgegend lächerlich bekannt. Kamen vornehme Gäste, wie der Herzog, so ließ er als Neger geschwärzte Bauerjungen im Costüm bei Tische aufwarten. Die Gräfin war zwar eine kleine Dame, aber von den größten Manieren, Göthe gestand, daß er das Welt haben, oder vielmehr das die Welt haben (manier le monde) von ihr gelernt habe. Ueber Göthe's Verhältniß zu Frau von Stein, äußerte die Gräfin gegen diese einmal: „Pour celui là on vous le pardonne!" Sie starb 1811 mit Hinterlassung einer

einzigen Tochter Luise, die mit dem neulich gestorbenen sächsischen Cabinetsminister Grafen Senfft von Pilsach verheirathet wurde. Ihr Bruder, der Minister, der Senfft einen „leichtsinnigen und erbärmlichen Menschen" nennt, schrieb ihr einen schönen Nekrolog: „Der größte Theil ihres Lebens ward hingebracht im Kampfe mit einem ungünstigen Schicksal; sie blieb aber immer treu, liebend und liebenswürdig, frei von Bitterkeit und egoistischer Kälte." Bekanntlich ist diese Gräfin Werthern das Urbild zu der Gräfin in Wilhelm Meister.

Ueber das damalige weimarische Hoftreiben sehr unterrichtend ist, was Göthe über eine Jagd, die der Herzog im December 1781 bei Eisenach gab, an Frau von Stein schreibt.

„Der Herzog ist vergnügt und gut, nur find' ich den Spaß zu theuer, er füttert achtzig Menschen in der Wildniß und dem Frost, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuyirt die Seinigen und unterhält ein paar schmarutzende Edelleute aus der Nachbarschaft, die es ihm nicht danken. Und das alles mit dem besten Willen, sich und andere zu vergnügen. Gott weiß ob er lernen wird, daß ein Feuerwerk um Mittag keinen Effekt thut. Ich mag nicht immer der Popanz sein und die andern frägt er weder um Rath noch spricht er mit ihnen, was er thun will rc. Es geht nichts besser und nichts schlimmer als sonst, außer daß der Herzog weit mehr weiß was er will, wenn er nur was bessres wollte rc. Sein

Unglück ist, daß ihm zu Haus nicht wohl ist, denn er mag gern Hof haben ꝛc. Heute kommt der Herzog von Gotha. Morgen gehts auf die Jagd und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag giebt der Herzog ein Gastmahl, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Zäunen gleich Anfangs mit auf dem Fourierzettel stehen. Des Hin- und wiederfahrens, schleppens, reitens, laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist und wir wären um eine Provinz reicher, so wollte ichs loben, da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehn ist, so hab ich nichts damit zu schaffen. Außer daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch-moralisch-dramatische Tasche stecke."

In einem gleichzeitigen Briefe an Knebel äußert Göthe sich noch stärker über die Verschwendung bei Hofe: „Selbst der Bauersmann, der der Erde das Nothdürftige abfordert, hätte ein behäglich Auskommen, wenn er nur für sich schwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern und so gehts weiter und wir haben's so weit gebracht, daß oben immer an einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann."

Unterm 12. Novbr. 1781 hatte Göthe an Frau von Stein geschrieben: „Der Herzog hat doch im Grunde eine enge Vorstellungsart und was er kühnes unternimmt, ist nur im Taumel; einen langen Plan durchsetzen der in seiner Länge und Breite verwegen wäre, fehlt es ihm an Folge der Ideen und an wahrer Standhaftigkeit.“ Den Commentar zu diesem Urtheil gab Göthe in einem Briefe an Knebel vom 21. April 1783: „Meine Finanzsachen gehen besser, als ich es mir vorm Jahre dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bei meiner Administration, halte aber auch auf das festeste über meinem Plane und über meinen Grundsätzen. Der Herzog pflanzt viel und möchte auch schon, daß es gewachsen wäre.“

Sehr unangenehm berührte Göthen die Kriegslust seines Herzogs. Er expectorirte sich einmal darüber in einem Briefe an Knebel vom 2. April 1785 (dem Jahr des deutschen Fürstenbunds): „Die Kriegslust, die wie ein Art Krätze unsern Prinzen unter der Haut sitzt, fatiguirt mich wie ein böser Traum, in dem man fort will und soll und einem die Füße versagen. Sie kommen mir wie solche Träumende vor und mir ists, als wenn ich mit ihnen träumte. Laß ihnen den glücklichen Selbstbetrug. Das kluge Betragen der Großen wird hoffentlich den Kleinen die Motion ersparen, die sie sich gern auf Andrer Unkosten machen möchten. Ich habe auf dieses Capitel weder Barmherzigkeit, Antheil, noch Hoffnung und Schonung mehr.“

Eigen muß sich allerdings die Cumulation der

Staatsposten Göthe's mit seinem Dichterposten ausgenommen haben bei solchen Gelegenheiten, wo, wie im Februar 1782, Knebel einmal seinen Freund bei dem, wie Göthe es selbst nennt „albernen Geschäft der Auslesung junger Leute zum Militair“ in Buttstädt besuchte und ihn am Tische sitzend fand, die Recruten um ihn her, ihn selbst aber dabei an der Iphigenie schreibend.

Noch eine Klage, die über „die unaufhaltsame Waghalsigkeit“ des Herzogs, vollendet das Bild des damals fünfundzwanzigiährigen Fürsten. Göthe schrieb darüber unterm 27. Aug. 1782 an seine Freundin: „Es ist eine curiose Empfindung seines nächsten Freundes und Schicksalsverwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verloren anzusehen und sich darüber zu beruhigen ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau indeß viele sorgliche abgehen.“

Unbefriedigter war der Herzogin Luise Situation trotz allem geistigen Genuß, den ihr der Hof bot. Diese Dame war das gerade Gegentheil ihrer Schwiegermutter, der Herzogin Amalie: war diese im höchsten Grade leichtblütig und leichtlebig, so war Luise im höchsten Grade schwerblütig und schwerlebig, daher einsam in der Welt, ohne Freund, sogar Frau von Stein und Herder waren ihr, wie der Herzog an Knebel einmal schreibt, „zu leicht.“ Göthe äußert sich über die tief unglückliche Fürstin an Frau von Stein unterm 12. April 1782: „Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Uebel sehe

ich keine Hülfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfin (Werthern) ist gewiß liebenswürdig und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzogin ists auch, nur, daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe bleibt. Die Zugeschloßne schließt alle zu und der Offne öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in Beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein, als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar wenn sie aus Räsonnement gefällig ist, was neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohlthätig. — Wer kann der Liebe vorschreiben, dem einfachsten und dem grilligsten Dinge, das bald mit elendem Spielzeug zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann? Dem Gestirn, dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande ist und das oft schlimmer als Comet und Irrlicht den Beobachter trügt?"

Bei der Gräfin Werthern war der unruhige Herzog noch am leichtesten festzuhalten. Unterm 23. März 1782 schreibt er an Knebel: „Auf Ostern denke ich, gehe ich wieder fort, besuche die Gräfin, welche doch die beste aller Gräfinnen ist, die ich kenne." Um dieselbe Zeit schreibt Göthe: „Der Herzog ist vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich, sein armer Schatz ist gar zu übel dran, an den leidigsten Narren geschmiedet, krank und für dies Leben ver-

loren. — Sie sieht aus und ist wie eine schöne Seele, die aus den letzten Flammenspitzen eines nicht verdienten Fegfeuers scheidet und sich nach dem Himmel sehnend erhebt. — Sie liebt den Herzog schöner, als er sie."

Epoche machte in diesem kleinen Hofgetriebe die Geburt des Erbprinzen, welche am 2. Februar 1783 statt hatte und über welche Göthe sich in einem Brief vom 3. März 1783 an Knebel also ausließ: „Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit, die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare, doch sehr fühlbare Wirkung. Die Menschen sind nicht verändert, jeder einzelne ist, wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich sagen soll, er wirkt in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glücklich, denn freilich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anderes gegeben werden. Die Musen aller Art haben sich, wie Du wirst gesehen haben, auf alle Weise bemüht, das Fest zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwei Singstücke, der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht ꝛc."

Ich habe oben schon die Stelle aus einem Briefe Merck's angeführt, worin er sich gegen das Geschrei der Höflinge ausspricht, daß eine zu große Vertraulichkeit zwischen dem Herrn und seinem Diener Göthe bestehe. „Wär's ein Edelmann, so wär's in der Regel" meinte Merck. Carl August ließ sich aller-

dings nicht von seinen alten Edelleuten betrügen, im Gegentheil er wählte sich seine Leute und diese auch aus der Bürgerreihe aus, um ihnen auf die Finger zu sehen. Das Benehmen des Kammerpräsidenten Kalb, den seine Projectemacherei um das durch seine Frau erworbene schöne Vermögen brachte und der nun an dem Kammersäckel Hülfsquellen suchte, bewog Carl August, ihn 1782 zu entlassen und den Roturier Göthe an seine Stelle zu setzen.

Unterm 15. Juni 1781 hatte Merck an den Herzog aus Darmstadt Folgendes gemeldet: „Ich habe indessen die Ehre gehabt, den Herrn Kammerpräsident von Kalb und Herrn Kammerherrn von Seckendorf*) auf einige Tage in Cassel zu sehen. U.....**) gab uns ein Diner aufm Weißenstein, wo er nicht allein Alles bezahlte, sondern uns auch am Ende für sein Geld die Wasser springen ließ. So schlecht der Mensch ist, denn er hat noch für eine halbe Million Prozesse, wo er die Leute offenbar drum betrogen hat, so ist es ein Mensch von außerordentlichem Kopf. Seine Ideen sind alle rein und klar und es sprudelt bei ihm Alles wie aus dem vollsten Fasse. Ohngeachtet er nahe an den Siebzigen ist, so braucht er alle Tage noch zwei H—. Es that mir leid, daß ich den Herrn Kammerpräsidenten von Kalb etwas lachirt hatte, daß ich diesen Menschen (U.) für merkwürdig

*) Kalb's Schwager.

**) Uckermann, Geheimer Kammerrath in Cassel. Siehe hessische Hofgeschichte Band 27, Seite 207 f.

hielt. Er faßte den Gedanken und erklärte mir nachher Alles haarklein, so daß Seckendorf als ein kluger Reise-Compagnon früher bei Tisch einschlief, als gewöhnlich."

Darauf schrieb der Herzog am 17. Juni 1781 an Merck: „Daß Meister Kalb sich ziemlich möge prostituirt haben, zweifle ich gar nicht. Seckendorf wird noch oft zur rechten Zeit einschlafen müssen; nur wirds nicht immer passend sein, denn Kalb menagirt nicht die Tageszeiten. Ich weiß, daß dieser absurde Mensch andere Dienste sucht und ein Malcontenter nach Natur ist; wie er diese Unzufriedenheit aber an den Tag legt und welches seine Projecte sind und wie er sie auszuführen gedenkt, wünsche ich doch, theils als Factum der Menschheit, und wegen politicis zu wissen. Sie thun mir wahrlich einen Dienst, wenn Sie mich davon benachrichtigen, und aufstellen lassen, was diese beiden Freunde am Niederrhein treiben, thun und reden. Man kann diesen Burschen nicht genug aufpassen und bezahlt man sie nur manchmal in der Münze, in der sie uns lohnen, so ist's nicht mehr, als recht und billig."

So streng der Herzog mit solchen abgefeimten adeligen Schuldigen verfuhr — so edel half er bürgerlichen Bedrängten, die, wenn auch schuldig, doch nicht durch Bosheit schuldig waren. Gerade jenem Merck, der sich durch gewagte Speculationen in die bitterste Geldnoth verstrickt hatte, schoß er im Jahre 1788 eine ansehnliche Summe vor, um ihn zu retten.

Merck schrieb unterm 28. März 1789 an ihn: „Ich habe neuerlich durch gute Canäle von dem so ausgebreiteten Wirkungskreise Ew. Hochfürstl. Durchl. einige nähere Nachricht erhalten. Gott erhalte Sie darin. Es ist mit Ihnen, wie mit allen guten Menschen beschaffen. Ihr Schicksal ist immer, unglaubliche Dinge zu thun, weil sich's die andern nicht erklären können, daß man so handeln könne."

Am guten, ja am besten Willen mangelte es bei Carl August nicht, wohl aber gar oft an den Mitteln. Dieser Mangel ward die Veranlassung, daß einer der „vorzüglichsten" Menschen frühzeitig daheim gehen mußte, Schiller. Der Musenhof zu Weimar hatte für Schiller nicht so viel als er für seine Kammerjunker hatte. Göthe bestärkte seinen fürstlichen Freund lange Zeit in dieser Kargheit für den auftauchenden Rivalen. Um Fräulein von Lengefeld heirathen zu können, nahm Schiller bekanntlich die Professur in Jena. Es handelte sich um 200 Thaler aus der Chatoulle Carl August's, desselben Carl August's, der die kostspieligen Jagden „für die schmarotzenden Edelleute aus der Nachbarschaft" gab. In einem Conseilbericht von Göthe's eigner Hand damals geschrieben, heißt es*): „Ein Herr Friedrich Schiller (sic!), welcher sich durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande bekannt gemacht hat, soll geneigt sein, sich an der Universität Jena zu etabliren. Die Möglichkeit dieser Acquisition dürfte um so mehr zu

*) Adolf Stahr, Weimar und Jena. I. 426.

brachten sein, als man sie gratis haben könnte." In einem Briefe an Frau von Wolzogen vom 28. Dec. 1788 schreibt Schiller über diese Angelegenheit: „Göthe'n habe ich unterdessen einmal besucht, er ist bei dieser Sache überaus thätig gewesen und zeigt viel Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glücke beitragen werde. Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen." In demselben Briefe gesteht Schiller: „daß er sehr wenig erbaut sei von der Geschwindigkeit, mit der man die Sache betreibe und daß er sich habe übertölpeln lassen." Noch am 10. November 1789 schrieb Schiller: „Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unserer Liebe bereitet haben könnte." Es fand sich keiner, als Jena. Die Gratis-Professur ward erlangt, die Heirath geschlossen. „Ich schrieb Dir, berichtet Schiller aus Jena am 6. Jan. 1790 an Körner, wenige Wochen vor seiner Heirath mit Charlotte von Lengefeld, das letztemal, daß ich den Herzog um eine Pension schreiben wolle. Dies ist auch sogleich geschehen und in wenigen Tagen entschieden worden: 200 Thaler, wie ich vermuthete. Was ich nicht vermuthete, war, daß der Herzog selbst fühlen würde, daß dies wenig sei. Den Tag, nachdem ich ihm geschrieben, ging ich nach Weimar, aber ganz in der Stille und ohne jemand anders zu sehen, als Lengefeld's. Er erfuhr's aber, ließ mich holen und sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Ach-

tung zu zeigen; aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 Thaler alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wollte. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag: da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das Beste zu unserer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch, er freute sich sehr, wenn er etwas für mich thun könnte, aber er sähe voraus, daß ich es ihm nicht danken werde. Ich würde gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen. Darin könnte er's getroffen haben; aber die Gelegenheit muß wenigstens so vortheilhaft sein, daß er selbst mich entschuldigt."

Bekanntlich verfiel Schiller gleich im ersten Jahre seiner Verheirathung, weil er sich mit Collegienlesen und Bücherschreiben überarbeitet hatte, um das Leben zu gewinnen, in eine schwere Krankheit: er bekam Blutspucken und schwebte am Rande des Grabes. Expressiv genug schrieb ihm Körner unterm 11. Febr. 1791: „Ich glaubte Dich schon über den Berg und erstaunte über den letzten Brief von Deiner Frau. Mach' uns ja nicht wieder so einen Streich. Schade für Deine ganze Professur und das ganze corpus academicum dazu. Was kannst Du dafür, daß Du nicht mit solchen Stentor-Talenten begabt

bist, als nöthig ist, um Dein Auditorium auszufüllen? Es mag mancherlei Dinge geben, mit denen Du mehr vermagst, als mit der Lunge. Also würde ich das Schreien Andern überlassen. Deine Feder ist laut genug. Und in Göttingen giebt es auch Professoren, die kein einziges öffentliches Collegium lesen. Daß Du in Jena wohnst, ist schon Vortheil für die Universität, der mit 200 Thalern wohlfeil bezahlt ist."
Schiller schrieb über die Krankheit am 23. Febr. 1791: „Schon in Erfurt erlebte ich einen Anfall, der aber durch einen dortigen, nicht ungeschickten Arzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger curirt als zugedeckt wurde. Gegen acht Tage nach diesem ersten Anfall befand ich mich wohl; in Weimar, wo ich gegen drei Tage war, fühlte ich gar nichts. Aber schon am anderen Tage nach meiner Heimkunft, wo ich wieder zu lesen angefangen hatte, kam das Fieber und nahm mit großer Heftigkeit zu ꝛc. Am dritten Tage spie ich Blut ꝛc. Die üble Einmischung des Unterleibes machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgiren und vomiren. In den ersten sechs Tagen konnte ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen, welches mich bei so starken Ausleerungen der ersten und zweiten Wege und der Heftigkeit des Fiebers so sehr schwächte, daß die kleine Bewegung, wenn man mich von dem Bette nach dem Sopha trug, mir Ohnmachten zuzog und daß mir der Arzt vom siebenten bis elften Tage nach Mitternacht mußte Wein geben lassen. Nach dem siebenten Tage wurden meine Umstände sehr bedenklich, daß mir der Muth ganz

entfiel; aber am neunten und siebzehnten Tage erfolgten Krisen rc. Erst acht Tage nach Aufhören des Fiebers vermochte ich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen und es stand lange an, ehe ich am Stocke herumkriechen konnte. Die Pflege war vortrefflich und es trug nicht wenig dazu bei, mir das Unangenehme der Krankheit zu erleichtern, wenn ich die Aufmerksamkeit und die thätige Theilnahme betrachtete, die von vielen meiner Auditoren und hiesigen Freunde mir bewiesen wurde. Sie stritten sich darüber, wer bei mir wachen dürfe und einige thaten dieses dreimal in der Woche rc. Zu meiner Stärkung schickte mir der Herzog ein halb Dutzend Bouteillen Madeira."

Die Krankheit Schiller's verzog sich durch den ganzen Sommer 1791 und er bat auf des Coadjutor's Dalberg Rath den Herzog um eine förmliche Besoldung. Darauf äußerte ihm Körner unterm 12. Sept. 1791: „Daß Du noch nicht Vorlesungen halten kannst, ist klar, auch wird wohl dies niemand von Dir verlangen. Aber daß Du noch eine so starke Zulage, als Du verlangst, vom Herzog von Weimar auswirken werdest, zweifle ich sehr. Seine Casse ist nicht in sehr glänzenden Umständen." Der Herzog that aber dennoch etwas. Körner schreibt unterm 13. Octbr. 1791: „Was mir Dein Lottchen vom Herzoge schreibt, war mehr, als ich nach dem, was man von seiner öconomischen Lage sagt, jetzt vermuthet hätte. Er scheint sich doch wirklich mit Nachdruck für Dich zu interessiren und die

Behutsamkeit, den Forderungen Deiner Collegen auszuweichen, kann man ihm nicht verdenken. Um so ruhiger kannst Du nunmehr diesen Winter sein und blos auf Deine Erholung denken." Darauf schreibt Schiller und es ist rührend, was er schreibt: „Mir ist's denn hier ganz leidlich. Ich sehe oft Menschen bei mir und werde es so einrichten, daß ich einige Abende regelmäßig Gesellschaft bei mir haben kann. Zwei Tage in der Woche sind schon durch zwei Privatclubs unter guten Freunden besetzt, nun will ich noch zwei dazu bestimmen. Viele Ausgaben machen diese Butterbrotgesellschaften nicht; wenn ich das halbe Jahr vier Louisd'or mehr daran wende, so kann ich alle Wochen zweimal drei auch vier Menschen bitten und zu meinem Wohlsein ist dies nöthig. Nun fehlt mir blos Equipage, um jeden Tag spazieren zu fahren, dadurch würde mir sehr viel geholfen sein; aber diesem Wunsche muß ich freilich entsagen."

Endlich half aus der deutschen Misere*), wie bei Beethoven englisches Geld, bei Schiller dänisches

*) Die Schulden-Misere Schiller's fing schon in Mannheim an. Aus Dresden schrieb Körner am 14. October 1788: „Schneider Müller fragt auch manchmal ob Du nicht bald wiederkämest" ꝛc. Unterm 20. März 1804, ein Jahr vor seinem Tode, schrieb Schiller an Wolzogen: „Dieses Jahr mache ich mein Haus vollends schuldenfrei und hoffe noch übrig zu behalten." Als er starb, war alles Geld aufgezehrt: sein Sarg kostete etwas über drei Thaler, eine Kerze beleuchtete die Leiche in seinem Hause, zwei Fackeln leuchteten beim Leichenzuge.

Geld, das Anerbieten von 1000 Thalern jährlich auf zwei Jahre von Seiten des Prinzen von Augustenburg und des Grafen Schimmelmann. Erst später hat Carl August Schiller's Besoldung wiederholt um ein paar Hundert Thaler gebessert. Noch am 23. Mai 1804 schrieb Schiller an Körner: „Meine Besoldung ist klein (400 Thaler) und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe." Damals, ganz kurz vor seinem Tode, verwilligte Carl August 800 Thaler.

Zuletzt verschaffte der Herzog Schiller'n auch auf eine freilich wohlfeile, aber doch feine Weise von Wien den Adel. Interessant ist die Aufklärung, die Schiller hierüber an seinen Freund Körner unterm 29. November 1802 giebt: „Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Kurfürsten von der Pfalz, der sich das Nobilitationsrecht anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen Jemand erklärt, er wollte mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch, daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht

leiden konnte, zudringlicherweise an den Hof drang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte, obgleich man schwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr bestärkt haben, mich adeln zu lassen. Daß mein Schwager *) den ersten Posten am Hofe bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses Alles bringt dieser Adelsbrief nun ins Gleiche, weil meine Frau, als eine Adelige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unserer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich ist freilich nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlte sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größeren Stadt gar nichts davon gewahr wird."

Der Geheime Rath von Voigt hatte in dem Gesuche beim Kaiser um Schiller's Nobilitirung besonders: „seine Verdienste um die deutsche Sprache" hervorgehoben. Schiller schrieb ihm: „es sei frei-

*) von Wolzogen, Oberhofmeister und Geheimer Rath.

lich kein Kleines gewesen aus seinem Lebenslaufe etwas herauszubringen, was sich zu einem Verdienste um Kaiser und Reich qualifizire und Voigt habe es daher trefflich gemacht, sich zuletzt an dem Ast der deutschen Sprache festzuhalten."

Noch fünfundzwanzig Jahre nach Schiller's Tode entschuldigte der alte Göthe in einem Briefe an Zelter vom 29. April 1830 nach seiner Weise seine und des Herzogs Unterlassungssünde mit den Worten, die ein Publicandum in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung ihm abdrängte: „Auf das Publicandum habe ich nichts zu erwiedern. Leider erneuert sich dabei der alte Schmerz, daß man „diesen vorzüglichsten Mann" bis in sein fünfundvierzigstes Jahr sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war, und ihm zuletzt erst einen breitern Zustand anzubieten dachte, der ihm früher nicht einmal gemäß gewesen wäre, nun aber gar nicht in Erfüllung gehen konnte." Der alte Göthe tarirt hier den Tod Schiller's so zu sagen als eine Unterlassungssünde Preußens, dessen König Friedrich Wilhelm III. Schiller'n erst in der letzten Lebenszeit 3000 Thaler und freie Hofequipage für Berlin angeboten habe, und vergißt ganz, daß Schiller, durch einen fast zwanzigjährigen Aufenthalt in Weimar an Weimar auch die nächsten Ansprüche gewonnen hatte. Schiller war ein so edler, feinfühlender, wahrhaft

vornehmer Mann, daß er selbst für das Wenige, was Carl August für ihn that, ihm Dankbarkeit bewahrte. Er schrieb an Körner unterm 28. Mai 1804 ganz dem entgegen, was der alte Göthe von der Annehmbarkeit des Berliner Vorschlags äußert: „Daß ich bei der Berliner Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun und allerdings habe ich es jetzt in meiner Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Capital kann geschlagen werden und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan und ich bin aufgefordert, selbst meine Bedingungen zu machen."

„Es ist aber kostbar in Berlin zu leben, ohne Equipage ist es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Besuch oder Ausgang eine kleine Reise ist. Auch sind andere Artikel sehr theuer und unter 600 Friedrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit leben; ja diese würden nicht einmal hinreichen. In einer großen Stadt kann man sich weniger behelfen, als in einer kleinen."

„Es steht also bei den Göttern, ob die For-

derung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden."

„Berlin gefällt mir und meiner Frau besser, als wir erwarteten. Es ist dort eine große persönliche Freiheit und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Musik und Theater bieten mancherlei Genüsse an, obgleich beide bei weitem das nicht leisten, was sie kosten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder finden und mich vielleicht, wenn ich erst dort bin, noch auf manche Art verbessern."

„Auf der andern Seite zerreiße ich höchst ungern alte Verhältnisse und in neue mich zu begeben schreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich absolut frei, und im eigentlichsten Sinne zu Hause. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, so würde mir's doch wehe thun zugehen. Wenn er mir also einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbietet, so habe ich doch Lust zu bleiben."

Schiller war gar nicht so einfach, die große Bevorzugung Göthe's von Seiten des Herzegs nicht zu sehen, aber er verglich nicht und beschied sich mit seiner mehr als mittelmäßigen Lage. Daß er recht wohl sah, wie Göthe für sich zu sorgen wisse, beweisen die Worte, die er während dessen Aufenthalt in Italien unterm 19. December 1787 an Körner schrieb: „Göthen's Zurückkunft ist ungewiß und

seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigt's und Schmidt's für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von 1800 Thalern und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Last tragen." Nur einmal preßte Schiller'n die Vergleichung seiner verzweifelten Lage mit der beneidenswerthen Göthe's die starken, aber wahren Worten ab: „Dieser Mensch, dieser Göthe ist mir einmal im Wege und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen!"

Göthe'n in seiner Eigenschaft als erster Minister von Weimar hätte es obgelegen, die Stellung Schiller's in Weimar auf eine würdige Weise sicher zu machen; sein Einfluß auf den Herzog unterstützte ihn darin mehr, wie jeden andern Minister. Aber Göthe hatte mehr Interesse für Sachen als für Menschen; für Sachen, namentlich wenn sie in Göthe's Lieblingsmaterien, Kunst- und Naturstudium einschlugen, ward viel Geld ausgegeben, für Kupferstiche, Gemälde und andere Sammlungen verhältnißmäßig zu viel; jungen Leuten, die nachher Göthe'n nützlich wurden, ward Reisegeld nach Italien ausgemittelt, Schiller, dessen glühendster Wunsch es war, Italien zu sehen *), kam nicht jenseits der Berge.

*) Glücklicher, als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom.

Carl August war sein Lebelang in seinen Finanzen brouillirt und zeitweilig sogar derangirt. Es ist oben berichtet worden, wie, nachdem Göthe an die Stelle des Kammerpräsidenten von Kalb, des Jüngeren, getreten war, dessen Amtirung durch die Unmöglichkeit sich sistirte, deren er inne werden mußte, daß der Herzog sich einen festen Etat seiner Einnahmen und Ausgaben gefallen lasse und seine Forderungen nicht darüber erstrecke. Carl August konnte das Fordern nicht lassen, er war generös, aber er war sehr leichtsinnig im Geldpunkt. Als im Jahre 1825 das Schauspielhaus in Weimar abbrannte, entwarf er, während es noch brannte, in dem gegenüberliegenden Fürstenhause den Plan zum Wiederaufbau, das Geld mußte beschafft werden, es gehe, wie es wolle. In der letzten Zeit machte Carl August seine Geschäfte mit Rothschild; war er einmal in Geldverlegenheit, so ließ er den Wagen anspannen und fuhr nach Frankfurt. Göthe hatte wohl Recht, an Knebel von den „Blattläusen" und „Ameisen" zu schreiben und Merck im Vertrauen zu eröffnen: „Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment der Welt, so einen politisch-moralischen Grindkopf nur halbweg zu säubern und in Ordnung zu halten."

Carl August war ein wunderbares Gemisch entgegengesetzter Eigenschaften, von leichtem Sinn und munterer burschikoser Laune auf der einen und hinwiederum von gediegenem Ernst und einer höchst wohlthuenden Tiefe des Gemüths auf der anderen Seite. Die höchst tüchtige, wenn auch etwas derbe und knor-

rige, aber durch und durch redliche, offne und gerade Sinnesart des Herzogs geht besonders aus seinen eignen Briefen hervor, unter denen neuerlich einige, wie an Frau von Wolzogen und Knebel u. s. w. veröffentlicht worden sind.

Wie artig der „burschikose" Herr, wie ihn Nostitz, der ihn auf dem Wiener Congreß sah, nennt, an Damen schrieb, davon giebt ein Billet ohne Datum Zeugniß, das der Nachlaß der Frau von Wolzogen enthält. Er schreibt ihr:

„Gnädige Frau!

Meine Gattin trägt mir auf Sie unterthänigst zu ersuchen, die Bücher, welche Sie höchst gütigerweise auf beiliegendes Blatt verzeichnet haben, ankaufen und selbige in Berlin in roth Maroquin ohne überflüssige Vergoldung binden zu lassen. Unger kann wohl die ganze Commission übernehmen und melden, wenn alles fertig ist, damit man es alsdann absenden könne. Da die Buchhändler doch die Statisten der auf den Bretern des Weltalls prangenden Schriftsteller sind, so werden Ew. Gnaden wohl gütigst belieben, Unger'n qua Dero Subaltern die nöthigen Befehle in Ansehung seiner Figurirung zu ertheilen. Ich werde als Cassirer das Gemeinste hinterdrein besorgen. Unterthänigst

C. A."

Knebel war, als Prinz Constantin, dessen Hofmeister er zeither gewesen war, mit dem Mathetiker und Physiker Albrecht 1781 auf Reisen nach Italien, Paris und England ging, pensionirt worden. Im Unmuth darüber und weil er seine Pension nicht

in Weimar verzehten wollte, wandelte ihn die Lust an, in die preußischen Dienste, in denen er schon vorher gestanden hatte oder in anspach-baireuthische zu treten, wo sein Vater noch Geheimer Rath war. Von diesem Entschluß brachte ihn der Herzog durch einen überaus herrlichen Brief vom 4. October 1781 zurück, der einen tiefen Einblick in die edle, freie und großartige Weise giebt, mit der Carl August die verschiedenen Gaben der Menschen zu schätzen wußte.

„Sind denn die", schreibt er seinem „lieben" Knebel, „die sich Deiner Freundschaft, Deines Umgangs freuen, so sclavisch, so sinnlicher Bedürfnisse voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Ausmisten und Actenverschmieren ihnen nützen kannst? Ist denn das Receptaculum ihrer Seelen so gering, daß Du nirgends ein Plätzchen findest, wo Du irgend etwas von dem, was die Deine Schönes, Gutes und Großes, die innere Existenz verbessernd und veredelnd gesammelt hat, ausfüllen kannst? Sind wir denn so hungrig, daß Du für unser Brot, so furchtsam und unstät, daß Du für unsre Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden, als der des Tisches und der Ruhe fähig, können wir keinen Genuß finden, wenn Du von dem Schmutz und dem Gestank des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zur Schmückung des Geistes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens gebunden vorhältst? Sind unsre Klüfte so quellenlos, daß wir nicht eines schönen Brunnens

brauchen, uns selbst unsrer Ausflüsse freuend, wenn sie schön in demselben aufgefaßt sind? Sind wir blos zu Ambossen der Zeit und des Schicksals gut genug und können wir nichts neben uns leiden, als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, anhaltender Masse sind? Ist's denn ein so geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zusammengelegter Begriffe zu sein? Ist das Kind dieser Wohlthäterin nicht beinahe eben so sehr sein Dasein schuldig, als der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land; ists erniedrigend, der vorsichtige Gärtner zu sein, der seine Zeit damit zubringt, aus fremden Landen Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen? Muß er nicht etwa daneben auch das Schmiedehandwerk treiben, um seine Existenz recht auszufüllen? Bist Du nun so im Bösen, so über Dich selbst erblindet, daß Du Dir einbilden könntest, Du habest uns nie dergleichen Nutzen geschafft, und achtest Du uns gering genug, daß Du glauben könntest, wir würden Dich so lieben, wie wir thun, wärest Du uns hierin unnütz und überflüssig oder entbehrlich gewesen? Willst Du nun diese schöne Laufbahn, dies würdige Geschäft aufgeben, alle eingewachsenen Bande ausreißen, gleich einem Anfänger eine neue Existenz ergreifen und Dich, Gott weiß wohin, unter Menschen, die Dich nichts mehr angehn oder mit denen Du kein reines und Dir gewohntes Verhältniß hast, hinwerfen? neuen Antheil ergreifen oder Dir machen, mehr Gute, mehr Böse kennen lernen, sehen, wie die Abscheulichkeiten so überall zu

Hause, das Gute überall so befleckt ist? — Und warum? um etwa einigen Canzellistenseelen aus dem Wege zu gehen, die Dir Deine Semmel, die Du mehr hast als sie, beneiden, weil Du nicht gleich ihnen, Maulthierhandwerk treibst? Und wohin willst Du Dich flüchten? nimmst Du nicht überall Deine paar Semmeln mit, die Du mehr und leichter hast als Andere? Sind nicht überall Knechte, die es entbehren und Dich darum beneiden werden? Wirst Du deren Neid besser aushalten? Dich, weil Du dort ein paar Monate fremd bist, von ihnen mehr geachtet halten, als Du es hier sein möchtest? Siehst Du etwas Erreichbares vor Dir, das Dir das, was Du entbehrst, ersetze? Ist dieses Erreichbare so gewiß? Schlägt's fehl, kann es Deine Existenz dann ertragen, immer neue Zwecke zu machen, oft abgeschlagen zu werden und so herum zu irren? Willst Du also das Beständige für das Unbeständige hingeben? rc."

„Laß uns also die Sache nicht so feierlich nehmen und das Uebel nicht für so unheilbar halten. Ist's Deiner Natur gut, sich zu verändern, so reise! rc."

„Warum sich immer ersäufen wollen, wenn's mit einem schönen Bade gethan ist?"

Die wohlthätige Revolution, die in dieser Zeit mit dem Herzog vorging, deutet Göthe in einem Briefe aus Gotha, wo er mit ihm zu Besuch war, unterm 16. Juni 1783 an: „Der Herzog ist auf sehr guten Wegen, wir haben über viele Dinge gar gut gesprochen, es klärt sich Vieles in ihm auf und

er wird gewiß in sich glücklicher und gegen andre wohlthätiger werden."

Ueber seine Regierungsthätigkeit schrieb der Herzog selbst unterm 10. Decbr. 1783 an Knebel: „Seit ein paar Tagen habe ich mir die Zeit mit Lesung von Consistorialacten vertrieben, welche Vorschläge zu Verbesserungen und Visitationen des weimarischen Gymnasiums von 1762 an betreffen. Du hast keinen Begriff von der Methode, wie jedes Membrum des Collegii dabei Nutzen zu stiften denkt. Von allen menschlichen Begriffen den allermenschlichsten, die Erziehung des Menschen, im Acten-Style und modo voti vorgetragen zu sehen, ist unglaublich. Wenn keiner einen Begriff von einer menschlichen Behandlung hätte, so müßte er ihn durchs Contrarium bekommen, sobald er diese Acten läse. Den armen Heinze haben sie bei einer Visitation von 1700 und etlichen 70 erbärmlich geschunden, weil er nicht fleißig genug in die Kirche ging und verschiedene Male Schüler ohne Mäntel (welche sie der Verordnung nach beständig tragen müssen) sich in derselben hätten betreten lassen."

Und unterm 15. Jan. 1784 schreibt der Herzog: „Unser Winter geht ziemlich vergnügt hin; die Comödie*) giebt uns drei Abende der Woche Unterhaltung und das für ziemlich wohlfeilen Preis; Maskeraden und andere Lustbarkeiten mischen sich dazwischen, und eine neue Leidenschaft, welche die der Liebe bei

*) Bellomo's Truppe war engagirt.

uns völlig ersetzt, nämlich für's L'hombre-Spiel, das ich neuerlich erlernt habe, hilft vollends die Länge der Abende verkürzen. Was mich betrifft, so nehme ich an diesen Zerstreuungen keinen Antheil; da mir der Tag durch sehr häufige Geschäfte, welchen ich mich immer mehr nähere, gänzlich ausgefüllt ist, so komme ich wenig aus, genieße aber dessen ungeachtet einer ziemlich guten Gesundheit an meinem Kamin. Die Eisbahn war, ehe der Schnee fiel, uns großer Trost und Freude, sie war von der größten Schönheit. Die Jagd hat fast ganz am Nagel gehangen."

Unterm 3. Jan. 1785 schrieb Wieland an Merck: „Mit welcher Ungeduld wir alle auf die Wiederkunft unsers Herzogs warten, kann sich der Hr. Bruder leicht vorstellen. Ich bin begierig zu sehen, wie ihm die lange Abwesenheit (an den benachbarten Höfen, namentlich dem von Braunschweig) zugeschlagen hat, und ob das, was er bei diesem Vagiren für seine eigene Person gewonnen hat, wenigstens für etwas an dem Schaden gelten kann, der seinem Lande durch so lange Abwesenheit und durch so viel fortgehendes und nicht wiederkommendes baares Geld zuwächst. Der lange Aufenthalt an gewissen Höfen und die Schweinsjagden dürften eben nicht von guter Vorbedeutung sein. Ohne die Herzogin-Mutter würde Weimar in weniger Zeit wieder so ein unbedeutendes, langweiliges und seelentödtendes Nest sein, als irgend eins in deutschen und welschen Landen."

Schon damals wandte sich der Herzog mit Vorliebe, gleich Göthe, von den Lebendigen, die ihm wenig Genüge gaben, zum Studium der Natur hin. Er schrieb am 8. Decbr. 1784 an Knebel:

„Das menschliche Leben ist ein ewiges Aushalten; eine Erhaltung und Fortpflanzung des Daseienden scheint beinahe Zweck der Menschheit zu sein; der Genuß ist selten mehr, als nur ausruhen, um neue Wolken zu durchkriechen; wenigen Weisen ist das Glück beschieden, daß sie die Kämpfe von sich abschütteln und nur in dem Genuß der Stärkungen leben können. Es ist ganz eigen, wenn man die meisten Menschen in dem Gesichtspunkt ihres Entzwecks und der daraus folgenden Wirksamkeit betrachtet, wie einzig die Operation der Erhaltung und Fortpflanzung Zweck zu sein scheint. — Unter Tausenden und aber Tausenden ist kaum Einer oder Zwei, die irgend etwas Mehreres begehren, oder die von ihrer Natur weiter getrieben werden, als sich um den Wendepfahl der Erhaltung und Fortpflanzung zu drehen; ihr Treiben, ihr Lernen, ihr Vergnügen, ihre Ruhe zeigt selten weiter als auf diesen Wendepunkt. Das Schicksal scheint neuerlich Ekel gegen diese Einförmigkeit bekommen zu haben, es läßt deshalb Wissenschaften populärer werden, zu welchen sich sonst nur die höchsten Geister wagten; es läßt, meine ich, besonders die Naturkenntniß gemeiner werden, und inspirirt viele Leute, diesem Studium zu folgen, welche wahrscheinlich sonst auch nur zur Erhaltung und Fortpflanzung sich erhalten und fortgepflanzt hätten."

„Die Naturwissenschaft ist so menschlich, so wahr, daß ich Jedem Glück wünsche, der sich ihr auch nur etwas ergiebt; sie fängt an leicht zu werden, so daß auch gern trägere Menschen sich eher dazu einladen lassen; sie ist so leicht wahr zu behandeln, daß sie den Geschmack zum Unwahren überwiegen kann; sie beweist und lehrt so bündig, daß das Größte, das Geheimnißvollste, das Zauberhafteste so ordentlich, einfach, öffentlich, unmagisch zugeht; sie muß doch endlich die armen unwissenden Menschen von dem Durste nach dem dunkeln Außerordentlichen heilen, da sie ihnen zeigt, daß das Außerordentliche ihnen so nahe, so deutlich, so unaußerordentlich, so bestimmt nahe ist. Ich bitte täglich meinen guten Genius, daß er auch mich von aller anderen Art von Bemerken und Lernen abhalte und mich immer auf dem bestimmten ruhigen Wege leite, den uns der Naturforscher so natürlich vorschreibt."

Am 26. Decbr. 1785 schreibt der Herzog: „Die öffentliche Gesellschaft in unsern Mauern ist diesen Winter so insipid wie möglich. Da meist Alles verheirathet, und der weibliche verheirathete Theil nicht von der Art ist, daß sie leicht häusliche Unruhe verursachen könnten, was übrig bleibt aber die gute Zeit übergangen hat und es für die wenigen Mädchen sehr an Männern fehlt, so mangelt ein Hauptinteresse ganz. Dazu kann man nicht hoffen, hier irgend Jemanden das Geld aus dem Beutel durch Rhetorik zu locken, oder durch persönliches Interesse viel zu gewinnen; deßwegen bekümmert sich Niemand um den Andern

und man sieht sich ordentlich nur zur Frohne."

Das Jahr 1785 war das Jahr des Fürstenbunds, den Friedrich der Große als die letzte Arbeit seines mühe- und arbeitsvollen Lebens zu Stande brachte. Wie sich aus einer kleinen Schrift zeigt, die ganz neuerlich Wegele über Carl August herausgegeben hat, war dieser ungemein thätig in dieser Angelegenheit, reiste wiederholt zum Kurfürsten von Mainz und zu dessen Bruder, dem Bischof von Würzburg und klagte nach dem Tode des großen Königs, daß die Union wenigstens von Norddeutschland nicht zu Stande kommen wolle. Carl August war ein Bewunderer, aber kein blinder Bewunderer des großen Königs, Merkwürdig ist sein Urtheil über ihn unmittelbar nach seinem Tode in einem Briefe an Knebel vom 17. Septbr. 1786: „Sollte der Nachfolger Friedrich's des Großen auch keine neuen Fußtapfen in die Laufbahn treten, so halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewissen Tritt auf der sehr beschneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er, wie sein Vorfahr, so leicht über die locker bedeckten Tiefen wegglitschen; einen solchen Schlittschuhläufer giebt's aber auch nur alle 500 Jahre und kaum dann."

Entschieden war Carl August der Leidenschaft seiner Zeit entgegen nach allgemeinen Begriffen zu reformiren. Der Repräsentant dieser Leidenschaft war Kaiser Joseph II. und Carl August war noch

viel weniger ein blinder Bewunderer desselben. Seiner ganzen innersten Richtung gemäß, die dem Individuellen in der Natur zugekehrt war, konnte Carl August kein Freund der generalisirenden Regierungsmethode Kaiser Joseph's II. sein und er sprach sich darüber in einem Briefe an Merck, d. d. Belvedere am 17. Jun. 1781, kurz nach dem Regierungsantritt des reformlustigen Kaisers eben so stark als treffend aus: er wiederlegte Merck, der in Lobeserhebungen sich ergossen hatte:

„Die Handlungen des Kaisers können aus allerlei Augenpunkten angesehen werden. Sie haben sehr viel Aehnliches von Meisterzügen, bezeugen eine große Kenntniß — nicht der Menschen — aber doch der inneren Staatsumstände, und sind das Gegentheil von Furchtsamkeit. Ob es aber nicht hie und da wie Ausführung allgemeiner Begriffe aussieht und quod probe notandum — ablaufen wird, das laß ich dahingestellt sein. Ein bischen brutal und vornehm scheint mir's mit den Menschen und menschlichen Begriffen umgegangen zu sein. Es lautet mir immer etwas wie ein Frei-Corps dicton: „der Teufel hol die Pfaffen," oder wie ein philosophischer Begriff, daß Niemand Unnützes im Staate leben solle (beides klingt an table d'hôte nicht übel). Mit denen sogenannten unnützen Mäulern ist's aber ein besonder Ding; man glaubt zwar von Herrschafts wegen, daß alles unnütz sei, was nicht hacke und grabe und nicht effective die herrschaftlichen Einkünfte vermehre, und ich habe auch für diese allgemeine Finanz-

Uebersicht vielen Respect, aber mir dünket doch, daß — verführe der liebe Gott so finanzialisch scharf mit uns — die großen Herren, welche eigentlich durch die Umstände blos genießen, faullenzen und Nichts einbringen sollen und gewöhnlich blos aus langer Weile thätig sind, übel dabei wegkämen. Sie würden wahrscheinlich wie die Pfaffen behandelt und wie diese jetzt von den Großen, so jene von Gott als Sachen angesehen werden, welche eines Besitzthums und Existenz-unfähig wären. Es möchte wohl alsdenn etwas willführlich mit ihnen verfahren, sie von allen weltlichen Bedingungen und Geschäften ausgeschlossen und blos zum Beten angehalten werden. — Was die Berechnung der theuern Fastenspeisen anbetrifft, die gefällt mir nicht. Wenn ich Unterthan wäre, so zitterte ich, wenn meine Herrschaft so vor mich sorgte, denn ich würde fürchten, daß ich das Geld, was ich an der Reinheit meines Glaubens ersparte, wiederum zu der Reinheit der Flintenriemen und Montirungen der Armee, welche vor meinen Glauben und Vaterland streiten soll, beitragen müßte."

Im Jahre 1789, dem Jahre der großen französischen Revolution, ging auch beim Hofe zu Weimar eine kleine Revolution vor, über die Herder am 28. Aug. an Knebel berichtet: „Der Hof ist seit acht Tagen wieder hier und die Tafel an demselben abgeschafft. Die Herren Miteßer bekommen Kostgeld, die Damen speisen mit dem fürstlichen Ehepaar auf des Herzogs Zimmer und jedesmal wird

ein Fremder dazu gebeten. Sie können denken, was die Hofdamen dazu sagen und es ist unbegreiflich, daß sie nicht schon aus Furcht vor zukünftiger langen Weile zum Voraus verschmachten."

Sehr charakteristisch ist, was der Herzog über die französische Revolution äußert. Am 13. Jan. 1793 (eine Woche vor Hinrichtung des Königs) schreibt er: „Wer die Franzosen in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel für sie fassen; sie sind alle sehr unterrichtet, aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen ausgelöscht. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel vor dem Geist derselben hinterlassen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein stätig glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hoch belobte Atticismus (oder wie man es sonst nennen will) den Franken dieser Nation, bei der sonst alles Honette, Dauerhafte, Erhaltung und würdige Fortpflanzung Sichernde gänzlich erloschen ist?"

„Der Mensch war nie, die Zone, unter der er lebte mag sein, wie sie wolle, er war nie, sage ich, zur Treibhauspflanze bestimmt. Sobald er diese Cultur erhält, geht er zu Grunde; auch beurtheilt man die Franzosen falsch, wenn man glaubt, ihre Reife habe sie auf den jetzigen Punkt gebracht. Eines unterdrückte das Andere im Reiche und nun unterdrücken die Unterdrückten selbst ihre alten Beherrscher, weil diese nachlässig und stupid waren. Nicht das mindeste Moralische liegt dabei zum Grunde, sondern man hat

jetzt eine Art Moralität oder eine philosophische Zunft zum Werkzeug gebraucht. Es ist nichts Neues mehr unter der Sonne, sagt schon Salomo und dieses ist lange her wahr und bleibt es noch."

Des Herzogs Abneigung gegen die Franzosen kam zum großen Theil auch daher, daß er sich ihnen gegenüber als Deutscher fühlte. Caroline von Wolzogen schrieb darüber einmal unterm 15. April 1789 an ihren Schwager Schiller. „Ich dankte auch dem Himmel in meinem Herzen beim Lesen des Mirabeau, daß alles, was mir lieb ist, nichts mit der Politik zu thun hat. An wie armseligen Fäden hängen diese Weltbegebenheiten! Es muß ein unsichtbares Gewebe das Menschengeschlecht umstricken und so zusammenhalten, wie es hält, was diese Menschen dabei zu thun wähnen, kann nicht viel sein. So klein und eng sind sie, keine Spur eines bessern Wesens, das sich selbst an die allgemeine Glückseligkeit hingäbe, jeder denkt nur auf einen bequemen Platz für sich, um darauf zusehen zu können, sie haben nicht einmal die Energie um herrschen zu wollen ꝛc. Des Mirabeau Nationalstolz ist kindisch und ärgerlich, man könnte aus dépit deutsch sein wollen, wie der Tempelherr im Nathan ein Christ sein wollte, wenn man anders mit ihm zu thun hätte, glaub' ich. Ich will dem Herzog von Weimar wohl darum, daß er M. übel begegnet hat."

5. Die Revolutionszeit. Umschlag in den Herzensverhältnissen. Demoiselle Vulpius und Demoiselle Jagemann. Carl August's bibliotheca erotica. Tragikomischer Verfall in der königlichen Loge zu Berlin. Einweihung des neuen Schlosses. Die russische Heirath. Die Catastrophe von Jena. Napoleon in Erfurt. Tod der Herzogin Amalie, der Fräulein Göchhausen und Wieland's. Der Großherzog auf dem Wiener Congreß.

Die französische Revolution berührte die stille in sich abgeschlossene Welt in Weimar wenig. Der Herzog war 1786 als General in preußischen Dienst getreten: König Friedrich Wilhelm II. hatte ihm das vormals Rohr'sche Kuirassier-Regiment geschenkt, das in Aschersleben stand. Körner schrieb darüber an Schiller unterm 15. Oct. 1787: „Daß Du den Herzog *) nicht gesprochen hast, ist doch ärgerlich. Seinen Entschluß in preußische Dienste zu treten, finde ich so unnatürlich nicht. Er will eine Rolle spielen, und um durch Regierung zu glänzen, ist ihm sein Land zu klein. Beim Militair hat er Anspruch auf die höchsten Stellen. Hier kann er einen zweiten Bernhard machen, womit er sich wohl herumtragen mag. Die preußische Armee, der Fürstenbund, Gelegenheit persönlichen Werth zu äußern — das sind alles Dinge, die ihn begeistern können."

Mit dem martialischen Geist, der über den Herzog gekommen war, kam auch noch einmal ein Recidiv in die martialische Rohheit, das gar sehr in den verfeinerten Kreisen Weimars auffiel, und selbst bei Hofe

*) Der in den holländischen Krieg damals gegangen war.

starke Mißbilligung fand. Schiller schreibt darüber unterm 23. Febr. 1788: „Weimar hat dieser Tage einen Auftritt erlebt, der die Menschlichkeit interessirt. Ein Husarenmajor, Namens Lichtenberg, ließ einen Husaren, eines höchst unbedeutenden Fehltritts wegen, durch fünfundsiebzig Prügel mit der Klinge so zu Schanden richten, daß man an seinem Leben zweifelte. Vorfälle dieser Art sind in dieser Stadt freilich sehr neu; es entstand eine allgemeine Indignation vom Pöbel bis zu dem Hofe hinauf. Das gemeine Volk rächte sich durch Pasquille, die es an seine Thür schlug; ein adeliges Haus, wo er auf denselben Abend zum Souper gebeten war, ließ ihm absagen und die Herzogin Louise weigerte sich in seiner Gesellschaft ihrem Manne entgegenzufahren. Man weiß noch nicht gewiß, ob der Herzog davon unterrichtet ist; auf allen Fall, fürchte ich, wird er sich nicht bei dieser Sache auf eine seiner würdige Art benehmen, weil unglücklicherweise dieser Lichtenberg, der ein guter Soldat sein soll, ihm jetzt unentbehrlicher ist, als seine Minister. Ich schreibe Dir diesen Auftritt, weil er ein gutes Gegenstück zu den vorhergehenden Epochen Weimars abgeben kann, wo man im Conseil wertherisirte."

Carl August nahm bis 1794 an den Campagnen gegen Frankreich Theil, namentlich an jenem denkwürdigen Champagne-Feldzug in Begleitung Göthe's, der ihn in Wahrheit und Dichtung so anmuthig beschrieben hat.

Die praktische Richtung, die beide Freunde eingeschlagen hatten, bekundete sich auch in ihren Herzensverhält-

rissen. Die interessante Frau von Stein und die interessante Gräfin Werthern in Neuheiligen waren nicht mehr die Herzensmagnete, sondern die Demoisellen Vulpius und Jagemann kamen jetzt und zwar als Mattresses en titre an die Reihe.

Demoiselle Christiane Vulpius, die Schwester des Verfassers von „Rinaldo Rinaldini" ward 1788 nach Göthe's italienischer Reise ihm zuerst dadurch bekannt, daß sie ihm im Park auf Veranstaltung des Bruders eine Supplik zu Gunsten desselben überreichte. Sie kam darauf mit ihrer Schwester und Tante als „Haushälterin" zu Göthe. Sie war schon damals, wo sie noch jung war, nicht hübsch, eine kleine, volle, unansehnliche Blondine, die mit dem stattlichen, schlanken, schönen Göthe nicht wenig contrastirte. Am ersten Weihnachtsfeiertage 1789, dem Geburtstage von Frau von Stein, kam ein junger Göthe, der nachher in Italien noch zwei Jahre vor dem Vater verstorbene August von Göthe, der sein einziger Sohn blieb, aus dieser Verbindung zur Welt und der alte Göthe ließ sich die Vulpia heimlich zur linken Hand antrauen. Er bat den Herzog zu Gevatter, dieser nahm es zwar an, schickte aber einen Stellvertreter zur Taufe. Göthe's Mutter war mit der Schwiegertochter zufrieden, „weil sie, wie Böttiger schreibt, es sein mußte." Als er ihr die Nachricht von ihrer letzten Entbindung schrieb, antwortete sie: „es sei ihr lieb, doch wünsche sie, daß sie sich dieses Enkels auch rühmen könne." Als Göthe 1797 die Reise nach der Schweiz zu Meyer antrat, nahm

er die Vulpia nebst seinem Sohne mit nach Frankfurt. Da bekam die Mutter sie Beide erst zu sehen und betrug sich sehr artig gegen sie, fand sie auch sehr artig und rühmte sie. Göthe fühlte indeß das Mißverhältniß seiner Verbindung recht gut und kaufte deswegen in Roßla das Gut, weil auch sein Sohn große Lust zur Oekonomie hatte. Eine curiose Figur spielte Demoiselle Vulpia in Lauchstädt, in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts: während Göthe und Schiller nach dem Theater in ernsten Gesprächen herumwandelten, tanzte die sehr tanzlustige Haushälterin des Geheimen Raths nach Herzenslust mit den Studenten, zumal an den Sonnabendabenden, wo die Bälle in weißen leichten Kamisölern stattfanden; höchst drollig insonderheit war, als einmal Demoiselle Vulpia die Gespräche der beiden Dichterheroen mit den in ächt sächsischem Dialekt hervorgebrachten Klageworten unterbrach: „Ach, Herr Geheemer Rath, ich habe mein Umschlagtuch verloren!" Anstandsvoll und bemessen erwiederte Göthe: „Nun dann wird man ein neues beschaffen müssen."

Göthe hatte nach seiner Zurückkunft von Italien die deliciösen Freuden nicht vergessen können, die er in seinen „Römischen Elegien" beschreibt. Ueber diese Freuden schrieb zehn Jahre später Schiller an Körner Jena 20. Nov. 1797. „Diesen Mittag überraschte mich Göthe, der mit Meyer aus der Schweiz wieder zurück ist. Von G. sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, G. habe ein Engagement

mit einem hübschen römischen Mädchen von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Partikularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein, und, ich glaube, auch zum Modelle gedient haben. G. dauert mich sehr; denn das Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Er wäre fürchterlich dupirt." Darauf antwortete Körner unterm 1. Dec. 1797. „Ich bin durch G's Ankunft überrascht worden. Sein letzter Brief war vom 2. September aus Genua, wo er von einer baldigen Rückreise schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von dem, was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat u. s. w." Es ist hier wahrscheinlich von jener Mailänderin in Rom die Rede, welche aufzugeben Göthe die Entdeckung bewog, daß sie bereits verlobt sei.

Frau von Stein hatte bei Göthe's Zurückkunft kaum Ausdrücke finden können, um zu bezeichnen, wie „unerquicklich und bis zur Unbeholfenheit steif" Göthe sich gezeigt habe. Als das Verhältniß mit Demoiselle Vulpius ruchbar ward, wurde sie

krank und trat im Mai 1789 eine Reise, zur Kur, wie es scheint, nach einem rheinischen Bade an. Sie ließ Göthe einen Brief zurück, der es aussprach, was sie ihm vorzuwerfen hatte und „wie unverträglich mit der Fortdauer ihres Freundschaftsverhältnisses jedes andere sei.“ Frau von Stein hat, wie erwähnt, vor ihrem Tode sich ihre eignen an Göthe gerichteten Briefe zurückgeben lassen, und sie, wie Frau von Kalb die von Schiller, den Flammen übergeben, es ist also nicht möglich, die Sache nach ihren eignen Worten zu beurtheilen. Allerdings ist die Bemerkung Adolf Stahr's richtig: „daß eine Ungerechtigkeit darin liegt, von einem geheimsten Verhältnisse nur die eine Hälfte bloszulegen und die andere vollständig zu verhüllen,“ es handelt sich aber hier nur um eine Beurtheilung Göthe's nach seinen eigenen Briefen.

Der merkwürdige Entschuldigungsbrief, den Göthe aus Belvedere 1. Juni 1789 an Frau von Stein über seine neuen Verhältnisse schrieb und über den diese ein großes O!!! geschrieben hatte, lautete:

„Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen *) kenne, hab ich durch meine Rückkehr aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas andres im Sinne als Dich und Fritzen.“

„Was ich in Italien verlassen habe, mag ich

*) Der Sohn der Frau von Stein, später Kriegsrath in Breslau.

nicht wiederholen, Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen."

„Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung und ich gestehe aufrichtig: daß die Art, wie Du mich empfingst, wie mich andere nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotenen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war und mußte mir in demselben Augenblicke hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nähme doch keinen Antheil an den Menschen u. s. w. Und das alles eh von einem Verhältniß die Rede sein konnte, das Dich so sehr zu kränken scheint."

„Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch auf die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpfe gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe? rc."

Sehr richtig schrieb Körner unterm 9. Febr. 1789 an Schiller: „Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeit lang fast alle Art von Genüssen außer sich erschöpft hat und ihm nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß seines eigenen Werths und seiner Thätigkeit."

Zu Ende des Jahres 1793 starb der Oberstallmeister von Stein, schwachsinnig und gemüthskrank, zu einer Heirath Göthe's mit der nun frei gewordenen Wittwe kam es nicht.

Die Vulpia-Verbindung rächte sich schrecklich an Göthe. Schiller schrieb 21. Oct. 1800 in dieser Beziehung an Körner: „Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen. „Und Körner antwortete darauf: „Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden; und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt zu werden; und für entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Ersatz. Göthe selbst kann das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab. Er kann von andern keine Achtung für sie und die Ihrigen erzwingen. Und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird. Solche Verhältnisse machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe" u. s. w.

Frau von Stein, die große Freundin Göthe's, war im höchsten Grade über dessen Liaison mit „der kleinen Freundin," wie er seine Christiane Vulpius zu betiteln pflegte, ungehalten: sie nannte sie nur „die Person," „seine Demoiselle," „seine Maitresse." Im Jahre 1801 kam über Göthe eine schwere Krankheit, Göthe's zwölfjähriger Sohn August nahm seine Zuflucht zu Frau von Stein. Sie schrieb darüber an ihren Sohn: „Ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Göthe mir noch so theuer wäre, daß eine schwere

Krankheit, an der er seit neun Tagen liegt, nicht so innig angreifen würde ꝛc. Der arme Junge dauert mich, er war entsetzlich betrübt, aber er ist schon gewohnt, sein Leiden zu vertrinken; neulich hat er in einem Club von der Classe seiner Mutter siebzehn Gläser Champagnerwein getrunken und ich hatte alle Mühe, ihn bei mir vom Weine abzuhalten." Und unterm 5. April 1804 schrieb Frau von Stein von Göthe nach dem Besuche der Frau von Staël in Weimar: „Ich glaube Frau von Staël hat ihm das Bedürfniß beigebracht wieder etwas gebildetere Frauen bei sich zu sehen, als bisher seine Umgebung war."

Die reizende Sängerin und Schauspielerin Caroline Jagemann fesselte den Herzog. Sie war die Tochter des oben genannten Raths und Bibliothekars der Herzogin Amalie und Schwester des Malers Ferdinand Jagemann, in Mannheim bei Iffland gebildet, seit 1797 zurückgekehrt nach Weimar. Für sie schrieb Göthe die Eugenie in der „natürlichen Tochter." „Ihre hinreißende Schönheit, berichtet Adolf Stahr in seinem Tagebuch aus Weimar, die Frische und Schnellkraft ihres Geistes entzückten den Herzog, aber seine Bewerbungen wurden anfangs nicht begünstigt. Caroline Jagemann war jung, war Künstlerin und als solche von einem Ehrgeize, dem es im Angesichte einer großen künstlerischen Laufbahn nichts Allzuverblendendes erschien als Maitresse eines Herzogs sich an eine kleine Stadt und Bühne zu fesseln. Der Widerstand erhöhte die Leidenschaft bis zur Verzweiflung. Da, so wird glaubhaft erzählt, vermochten

Göthe's Verwendung und ein eigenhändiger Brief der Herzogin Luise bewogen sie dazu eine Stellung einzunehmen, gegen welche sich auch andere Gefühle in ihr gesträubt haben mochten. Die Herzogin hatte sich durch Gesundheitsrücksichten genöthigt gesehen nach der Geburt ihres letzten Kindes (des starken Blutverlustes) auf ein weiteres eheliches Zusammenleben mit ihrem Gemahl zu verzichten." „Dem. Jagemann, schreibt Fräulein von Göchhausen am 20. Sept. 1804 an Böttiger, macht, wie man sagt, eine nothwendige Reise auf einige Monate." Und den 14. Nov. darauf schreibt sie bei dem Bericht über die Festlichkeiten beim Empfang der Erbprinzessin Großfürstin Maria, der achtzehnjährigen Schwester des russischen Kaisers Alexander: „Mlle. Jagemann hat als Tanzkunst einige Worte in Schiller's Vorspiel gesprochen; ihre Stimme ist noch sehr schwach; auch wird sie wohl nicht wieder schreien. Doch kann ich mit Wahrheit sagen, daß sie mich herzlich dauert." Sie blieb beim Theater, ward aber zur Frau von Heygendorff (von einem Rittergute im Allstädt'schen, das ihr der Herzog schenkte) befördert und hatte wiederholte nothwendige Reisen zu machen.

Frau von Heygendorff war eine schöne, reizende Blondine, nicht über Mittelgröße, ihr Gesicht, namentlich das Profil, war noch in ihrem hohen Alter, als sie schon graue Locken hatte, von überraschender Schönheit. Und ihre Stimme, — „ein köstlich Ding bei Frauen" — soll, und noch mehr beim Sprechen, als beim Singen, ganz unvergleichlich schön gewesen sein. Frisch an Körper und Geist war sie dem Her-

zog wie zugeschaffen, seinem innersten Bedürfniß und Neigung entsprechend, selbst ihre Ausdrucksweise war der des Herzogs homogen. Sie war eine Dame von unleugbar großem Geist und ausgezeichneten Gaben, auch gebrauchte der Herzog fortwährend ihren Rath und besprach alle Regierungsangelegenheiten mit ihr. Sie wohnte in einem kleinen Landhause, das ihr Carl August gegenüber dem römischen Hause des Parks hatte erbauen lassen. Regelmäßig alle Abende sechs Uhr erschien er mit seiner Gesellschaft bei ihr zum Thee. Ihr Einfluß war groß und dauerte bis zum Tode des Herzogs. Aus dem Nachlasse der Frau von Wolzogen ist unter andern aufgeklärt, daß sie es war, welche bewirkte, daß Schiller's Jungfrau von Orleans früher in Leipzig und Berlin als in Weimar gegeben wurde: Carl August konnte nicht glauben, daß Schiller's Poesie die durch Voltaire's Pucelle der Lächerlichkeit Preis gegebene Heldin Frankreichs wieder adeln könne, Frau von Heygendorff wollte die Rolle nicht übernehmen, der Herzog schrieb einmal: „Dazu ist mir Caroline zu lieb." Frau von Heygendorff war es sogar, die den so großen Stand bei seinem fürstlichen Freunde habenden Göthe durch ihren übermächtigen Einfluß, den sie auf den Herzog ausübte, besiegte: sie war es, die Göthe zuletzt den bittern Kelch einschenkte, daß er die Theaterintendanz quittiren mußte: der „Hund des Aubry," dessen Aufführung Frau von Heygendorff durchsetzte, indem sie den Herzog als einen großen Thierliebhaber bei dieser schwachen

Seite zu fassen verstand, gab dazu den willkommenen Anlaß; Göthe hatte sich mit Leibeskräften gegen diese Aufführung gesträubt, die nach seiner Meinung eine Entwürdigung der Schaubühne war.

Frau von Heygendorff's größte Feindin am Hofe war die Gemahlin des Erbprinzen, die russische Großfürstin Marie. Carl August liebte seinen Erstgebornen bei weitem nicht so, wie seinen jüngsten Sohn, den starken Bernhard, am liebsten hätte er diesem die Nachfolge versichert und Carl Friedrich als einen nach seiner Ansicht zu weibischen und von der Mutter verzärtelten Herrn für blödsinnig erklärt. Es kam wohl vor, daß Frau von Heygendorff, im Gefühl ihrer Stärke und Ueberlegenheit, diese der Czaarentochter fühlen ließ. Die Erbprinzessin hatte einst bei einem Spaziergang durch den Park ihre große Freude an einer schönen Baumpartie ausgesprochen; als sie bei einem späteren Spaziergange wieder in diese Gegend des Parks kam, mußte sie die schönen Bäume abgehauen finden, Frau von Heygendorff hatte den Herzog, der nichts von der Vorliebe wußte, die seine Schwiegertochter ausgesprochen hatte, zu diesem kleinlichen Triumphe bestimmt.

Weil Carl August fürchtete, daß nach seinem Tode seiner geliebten Freundin ein übles Schicksal zu Theil werden, sie wohl gar von dem Nachfolger verhaftet werden könne, hatte er seinem Adjutanten von Germar den Befehl ertheilt, auf alle Fälle und besonders in dem Fall, daß er außerhalb Weimar sterben sollte, den Courier mit der Nachricht seines Todes eine

halbe Stunde eher an Frau von Heygendorff als an die fürstliche Familie zu befördern. Der letztere Fall trat wirklich ein, indem Carl August auf der Rückreise von Berlin in dem Gestüte Gradiz bei Torgau starb und dem erhaltenen Befehle ward von Seiten des Adjutanten auch buchstäblich Folge geleistet. Als die fürstliche Familie von dem Trauerfalle in Kenntniß gesetzt gesetzt wurde, hatte Frau von Heygendorff bereits ihren Wagen anspannen lassen und das Land verlassen, sie begab sich nach Mannheim, wo sie ihre künstlerische Ausbildung dereinst bei Iffland empfangen hatte.

Aus ihrer Verbindung mit dem Herzog stammten zwei Söhne und eine Tochter: von den Söhnen hat sich einer als Rittmeister in königlich sächsischen Diensten im schleswig-holsteinischen Kriege ausgezeichnet, er ist mit einer Fräulein von Könneritz, Tochter des ehemaligen Gesandten in Paris, jetzigen Oberkammerherrn und Oberhofmeisters in Dresden und einer Gräfin Werthern vermählt; der zweite Sohn dient in der preußischen Armee und steht in Potsdam. Die Tochter der Frau von Heygendorff, von denen, die sie gekannt haben, als ein Engel an einfacher Anmuth und herzengewinnender Liebenswürdigkeit gerühmt, war Hofdame bei ihrem Halbbruder, dem starken Herzog Bernhard von Weimar im Haag und starb hier in der Blüthe ihrer Jahre.

Frau von Heygendorff erlebte noch das Sturmjahr 1848, starb aber kurz nachher in Dresden, wo sie sich zuletzt aufgehalten hatte, sie war eine Siebzigerin geworden. Dem Vernehmen nach hat

sie handschriftliche Memoiren hinterlassen, die aber die Söhne zu publiziren nicht für passend gehalten haben.

Neben Frau von Heygendorff widmete der Herzog noch anderen einheimischen und auswärtigen Damen seine Huldigungen, unter andern in Leipzig, das der Messe halber gern besucht ward, der Kammeräthin Crayen, einer reizenden, durch ihre Galanterien bekannten Dame, französischer Abkunft, Gattin eines Banquiers und preußischen Consuls, der ein großes Haus in Leipzig machte. Sie war eine geborne Leveau von der französischen Colonie in Berlin, abstammend von einem französischen Refugié Germas, den als einen riesenlangen Mann Friedrich Wilhelm I. einmal, als er seiner über den Gensdarmenmarkt in Berlin gehend ansichtig ward, mit Aufhebung des Stockes für seine lange Garde einzufangen bezeichnet hatte, den Riesen rührte vor Schrecken der Schlag. Banquier Crayen starb im Jahr 1803 in sehr derangirten Vermögensumständen und seine schöne Wittwe verzog mit ihren Kindern 1805 nach Berlin, wo sie erst 1832 starb; der Herzog, ihr treuer Freund, brachte ihre Söhne unter, von denen einer in weimarischen Diensten in Rußland, der andere in preußischen Diensten als Husarenrittmeister bei Versailles fiel; es lebt nur noch eine in den achtziger Jahren geborne Tochter Victoire in Berlin, die zur Prinz Louis Ferdinand Gesellschaft gehörte und als eine noch im Alter lebhaft animirte Dame viel von der großen Welt zu erzählen weiß, Carl August's Sohn und Nachfolger corre-

spondirte mit ihr und besuchte sie jederzeit, wenn er nach Berlin kam. In ihrem Besitz ist noch ein Portrait des Herzogs, das derselbe in den neunziger Jahren ihrer Mutter geschenkt hatte, es kam nebst einem sehr expressiven Briefe: ich sah dieses Portrait, wo Carl August in der Werthertracht neben seinem treuen Hund sitzt, in ihrer Wohnung, wo auch Prinz Louis Ferdinand's Portrait hängt, ein Vermächtniß ihrer Cousine Pauline Wiesel. Die Correspondenz Carl August's mit der Mutter hatte Fräulein Victoire versprochen, nach deren Tode zu vernichten.

Als ein Curiosum verdient noch angemerkt zu werden, daß Carl August auf dem Felde der Liebe nicht nur gründliche und umfassende praktische Studien machte, er beschäftigte sich auch angelegentlich mit der Literatur der ars amandi und legte sich eine bibliotheca erotica zu, die auch die seltensten Bücher dieser Gattung enthielt. Er schenkte sie später seiner guten Freundin, der Oberhofmeisterin der Erbprinzessin, Gräfin Ottilie Henckel, die sich sehr für das geheime Fach interessirte. Nach deren Tode 1840 ward der Liebesbücherschatz der Bibliothek in Weimar einverleibt, wo derselbe in einem besonderen Zimmer aufgestellt wurde: der bekannte Wolf in Jena hat sie bei seiner Geschichte des Romans benutzt, in der die Branche der Liebesromane das beste Theil ist: die seltene Vollständigkeit der Carl August'schen Sammlung setzte ihn in den Stand, hier etwas Erschöpfendes zu geben.

Neben Venus war auch immer noch wie in alter Zeit, wo Klopstock gemacht hatte, Bacchus dem Her-

zog held und allezeit gewärtig. Er liebte die Tafelfreuden und konnte bedeutende Quantitäten von Speise und Trank zu sich nehmen. Nach der Tafel pflegte er die Verdauung dadurch zu befördern, daß er sich auf einen Wurstwagen, der kaum in Federn hing, mit ein paar Leidensgefährten setzte und fort ging es dann über Stock und Stein, was die Pferde laufen wollten. In Feld und Wald, auf den Schlössern des thüringischen Landadels, die er zuweilen besuchte, überall war er zu Kurzweil und Schnurren aufgelegt. Er trieb sein munteres ausgelassenes Wesen selbst an fremden Höfen, selbst am preußischen Hofe, wo die Diners und Soupers des ernsten und schweigsamen Königs Friedrich Wilhelm III. durch den sich nicht die geringste Gêne auflegendem Gast, trotzdem, daß er gern gesehen war, doch bisweilen etwas zu geräuschvoll und lärmend wurden. Ein Zeitgenoß, der schlesische Graf Wengersky, Malthesercomthur und erster Kammerherr, berichtet in seinen handschriftlichen Memoiren von einem insignen Unglück, das am preußischen Hofe Carl August einmal durch Bacchus widerfuhr. Es war im Carneval 1801, wo die schöne, jugendliche Großfürstin Helene von Rußland, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, die Schwester von Carl August's nachheriger Schwiegertochter, zu Besuch war. Der Geburtstag der Königin Luise war am 10. März gefeiert worden, am folgenden Tage ward der ihrer Oberhofmeisterin Frau von Voß gefeiert. Man dinirte an kleinen Tafeln, die Heiterkeit war groß, die alte Frau

Oberhofmeisterin, die reichlich beschenkt worden war, war in ihrer Rosenlaune, sie ging an sämmtlichen Tafeln herum die alte Arie singend: „En Angleterre nous irons ornés de verres et de flacons etc.“, sämmtliche Tafeln fielen im Chorus ein. Dieser Scherz gefiel dem König, man trank ein wenig zu viel, wurde sehr laut, der Herzog, Prinz Wilhelm von Preußen, Friedrich Wilhelm's III. jüngster Bruder und der Herzog von Cambridge, der auch zu Besuch war, excellirten in der Heiterkeit. Außer König und Königin begab sich die ganze Gesellschaft ins Theater, es wurde Iphigenie von Gluck gegeben. Die Herzoge von Weimar und Cambridge stellten sich mit vielem Lärm erst im zweiten Act ein. Ersterer setzte sich hinter die Großfürstin, legte sich am Rücken ihres Fauteuils an und schlief sofort ein. Plötzlich fährt er auf und überschwemmt mit dem, was er nicht hatte digeriren können, die Enveloppe der Großfürstin und die Beinkleider des Prinzen von England. Ein nicht geringer allgemeiner Schreck und Aufstand erfolgte, die Großfürstiu warf sofort ihre Enveloppe weg und setzte sich mit der liebenswürdigsten Wohlanständigkeit auf einen andern Stuhl. Herr von Wolzogen, damals Kammerherr des Herzogs, Schiller's Schwager, brachte seinen Herrn nach Hause. Der englische Prinz verließ das Theater um seine Toilette zu wechseln. Enveloppe und Stuhl der Großfürstin wurden aus der Loge gebracht und so die Ruhe wiederhergestellt ꝛc. Am andern Tage erschien der Herzog wieder bei Hofe zum Souper — gesetzter

wie jemals. Er hatte vorher durch eine scherzhafte Epistel, die er an die Großfürstin einschickte, seine Ehrenrestitution zu erwirken versucht.

Merkwürdig ist, wie bei all diesem spezifisch deutschburschikosen Gebahren doch auch noch die spezifisch deutsche Pedanterie an dem Herzog in gewissen Lagen haften blieb. Droysen im Leben des Feldmarschalls York erzählt davon ein starkes Factum, das in die Zeit unmittelbar vor der Jenaer Schlacht trifft. „Man hatte müßige Tage und mancher Jäger ging in die Forsten ein wenig zu jagen. Des Herzogs Jagdleute hatten ein paar Jäger ertappt, meldeten den Jagdfrevel nach Weimar; man war bei Hofe äußerst entrüstet, zeigte den Frevel bei Serenissimus an. Sofort schickte der Herzog ein höchst ungnädiges Handbillet an York, den Chef des Jägerregiments, forderte Bestrafung der Uebelthäter, befahl die Verlegung der Jäger von Buttelstädt, am Nordabhang des großen Ettersbergs nach Brambach. York strafte die Schuldigen so hart als möglich, es verletzte ihn aber tief, daß ein Fürst in so großen Momenten sich mit so kleinen Interessen beschäftigen konnte und ihn nöthigte ein paar sonst tüchtige Bursche, die schon jeden Tag auch für dieses Fürsten Herrlichkeit ihr Leben zu wagen bereit sein sollten, um einiger Hasen willen abstrafen zu müssen.“

Im Jahre 1803, als die Vermählung des Erbprinzen mit der russischen Großfürstin im Werke war, ward das neue Schloß zu Weimar fertig und bezogen. Wir haben darüber einen Brief vom 4. September 1803 von Lotte Schiller an ihren Schwager Wol-

zogen, der damals mit dem Erbprinzen in Petersburg war. „Die Herzogin *), schreibt sie, ist sehr glücklich und Stark **), der sie gestern besuchte, sagte mir, sie sei ganz anders geworden an diesem Tag ***) und es wäre, als sei alles Uebel weg. Ich habe sie diese Zeit oft gesehen und schon manche Tasse Thee in den neuen Zimmern getrunken. So lange ihr Bruder Prinz Christian von Darmstadt †) hier war, gab sie oft Theegesellschaften. Ich wollte wohl Du hättest den Einzug mit feiern helfen, da Du so thätig beim Ganzen warst. Es war ein evénement, das uns alle interessirte. Es ist wirklich sehr schön in den Zimmern und alles Alte ist jetzt verschwunden, da die Meubles die Harmonie hineingebracht haben. Das Audienzzimmer ist noch nicht fertig. Die Sonntage verbringen sie im Orange-Zimmer und Pappel-Zimmer. Im Orange-Zimmer stellen wir uns gar nicht geputzt vor, weil die Farben zu schön sind. Da ist Niemand schön, als der Mohr, der sieht wirklich süperb aus und sticht so schön ab. Bei allem Prächtigen aber ist es einem doch behaglich darin, weil der

*) Luise von Darmstadt.

**) Der bekannte Cryptokatholik, Oberhofprediger in Darmstadt.

***) Der Geburtstag des Herzogs 3. Septemper 1803, war der Tag des Einzugs.

†) Ein Spezial Carl August's, ein wegen seiner scharfen Zunge gefürchteter Herr. Siehe hessische Hofgeschichte S. 419.

Raum zu übersehen ist, und die kleine Anzahl der jetzigen Societät ist gerade hinreichend die Zimmer zu füllen."

„In ihren Wohnzimmern hat die Herzogin embarras des richesses, denn alles ist ihr zu gut, und sie hat gewiß manche Sorge mehr, um ihre schönen Meubles rein zu erhalten, wir andern würden es mit mehr Leichtsinn genießen, glaub ich. Die Prinzessin *) ist sehr glücklich in ihrer Wohnung, auch die Hofdamen."

„Als den ersten Tag im Schlosse gegessen wurde, wobei die Herzogin sehr munter war, führte der Herzog sie nach dem Essen im ganzen Schloß herum, und so auch in die Küche, da kam eine alte garstige Scheuerfrau heraus und war so entzückt, daß sie den Herzog küßte. Kurz, es war ein wahres Fest an diesem Tage. Der alte Schmidt **) ergoß seine Entzückungen in das Wochenblatt in einem Gedicht, die Bürger brachten Ständchens, in allen Gassen wurde getanzt. Die Arbeiter bekamen jede Classe einen Ball; am schönsten aber war der Himmel, denn so schön wie der Mond über dem langen Gebäude an diesem Abend, über den Bäumen im Stern hervorkam, habe ich lange nichts gesehen."

Die Heirath des Erbprinzen Carl Friedrich

*) Die spätere Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, die vor dem Vater starb.

**) Der Kammerpräsident.

mit der Großfürstin brachte eine große Revolution: unter andern wurden die Geheimen Räthe Excellenzen. „Sie können, schreibt Fräulein von Göchhausen unterm 20. Sept. 1804, kaum einen Begriff haben von dem Glanz, der uns neuerlich umgiebt. Der Herzog ist mit drei russischen ganz von Juwelen strahlenden Orden geziert. Meine gute Fürstin strahlt nicht weniger; ihr Orden ist eben so prächtig, vorzüglich schön ist der Stern aus Brillanten geformt; auch wurden kostbare Gegengeschenke an Dosen und Ringen in strahlenden Steinen verehrt; überhaupt reden wir jetzt von Gold, Silber und Edelsteinen wie sonst von Quarz, Gneis und Glimmer. Die wilden Völker, die noch mehr dergleichen bringen sollen, werden in diesen Tagen erwartet. Man sagt, die neuen Excellenzen, G. G. R. v. Göthe und Voigt, beschäftigen ihre Muse mit Erfindung neuer Feste zum Empfange des jungen Paares." Und am 14. November 1804 schreibt sie: „Der Einzug am 9. war prächtig durch die unglaubliche Volksmenge, die in geordneten Scharen zu Pferde und zu Fuß festlich entgegenwallten. Acht der schönsten Pferde zogen der Großfürstin Wagen, Musik erfüllte die Luft und alle Herzen schlugen. Beim Aussteigen wurde sie mehr getragen, als daß sie gehen konnte und oben an der Treppe des Schlosses empfing sie Segen und Liebe in unsern beiden Fürstinnen. Nach einiger Ruhe führte man sie an der Hand ihres Gemahls auf den Balkon des Schlosses. Sie grüßte mit der ihr nur einzig eignen natürlichen Grazie rc. Bei dem unglaublichen Zuströmen des

Volks, sowohl aus dem Lande als von Fremden, erschien Alles ruhig und würdig; ich möchte es die frohe Theilnahme eines gebildeten Volks nennen. Jubel und Musik war Abends in allen Straßen und öffentlichen Häusern und noch jetzt hat der Stadthauswirth täglich über 100 Couverts. Alle Gasthöfe sind voll. Am Montag kam die Großfürstin zum erstenmal ins Theater. Sie können sich den klatschenden Jubel kaum denken. Ein Vorspiel von Schiller wurde gegeben. Die Musenkünste begrüßen die Gekommene 2c. Das Ganze war wirklich schön und herzlich. Hierauf folgte Mithridat 2c. Die Götter haben uns einen Engel herniedergesandt. Ein Engel an Geist, Güte und Liebenswürdigkeit ist diese Prinzessin; auch habe ich noch nie in Weimar einen solchen Einklang aus allen Herzen über alle Zungen ergehen hören, als seit sie der Gegenstand aller Gespräche geworden ist. Sie thut wirklich Wunder; auch unser Vater Wieland ist begeistert und macht wieder Verse. Er hat den jungen Stadtmädchen eine allerliebste Anrede an die Prinzessin gemacht."

„An unserer neuen Prinzessin," schreibt Schiller in gleichem Enthusiasmus unterm 20. Novbr. 1804 an Körner, „haben wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht. Sie ist äußerst liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich, und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft,

wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lectüre und zeigt einen sehr gesetzten, auf ernste Dinge gerichteten Geist, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht ist anziehend, ohne schön zu sein, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber, wenn man mit ihr spricht und liest es ohne Mühe. Auch ist es ihr Ernst, es zu lernen. Sie scheint einen sehr festen Charakter zu haben und da sie das Gute und Rechte will, so können wir hoffen, daß sie es durchsetzen wird. Schlechte Menschen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten schwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun sehr erwartend, wie sie sich hier ihre Existenz einrichten und wohin sie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der Himmel, daß sie etwas für die Künste thun möge, die sich hier, besonders die Musik, gar schlecht befinden. Auch hat sie es nicht verhehlt, daß sie unsere Kapelle schlecht gefunden."

„Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiserin einen sehr kostbaren Ring mitgebracht; ich hatte von dieser Seite her gar nichts erwartet; sie hat aber viel Geschmack an dem Carlos gefunden und er hat ihr in meinem Namen ein Exemplar überreicht."

Die Species der Liebenswürdigkeit der Prinzessin beleuchtet der Adjutant des Fürsten Barclay de Tolly, General von Rennenkampf in einem Briefe aus Breslau vom 1. August 1814 an den Minister Stein: „Die Großfürstin ist aber wirk-

lich so außerordentlich liebenswürdig in ihrer kindlichen Einfalt, daß ich jedesmal, wenn ich sie nach Jahren wiedersehe, immer mehr von ihr entzückt und ordentlich gerührt werde. Jetzt hatten wir lange von dem vortrefflichen Character des Kaisers (Alexander) gesprochen, plötzlich fragte sie mich ganz bewegt: „Haben Sie unsern Kaiser auch recht lieb?"

Unterm 13. Dec. 1804 schreibt Fräulein von Göchhausen: „Meine gute Herzogin lebt nur in ihrer holden Enkelin, die sie mit kindlicher Zärtlichkeit liebt und auf einem zwanglosen, zutraulichen Fuße mit ihr lebt. Alle Wochen, zuweilen einigemal in der Woche schreibt sie ihr Vormittag: „Chère grand-mama, si Vous le permettez, mon mari et moi viendrons ce soir souper avec vous." Dann kommen sie, wie gute Eheleute, allein oder eine oder zwei Personen ihrer Coda mit ihnen. Sie weiß alsdann durch hundert Artigkeiten ihr den Abend froh und heiter zu machen. So will es die gute Großmama und das hat sie ihr bald abgemerkt. Wieland ist oft bei diesen kleinen Festen, dann spricht die Großfürstin deutsch wie ein Engel." Im folgenden Jahre heißt es unterm 4. Nov.: „Sie würden diesen kleinen Fleck der Erde kaum wieder erkennen, so rührig, lebendig und reich an Ereignissen mancherlei Art ist es seit einiger Zeit. Der Zufluß von Fremden ist so groß, daß ich glaube, dies ist die Veranlassung, daß zwei der angesehensten hiesigen Damen sich entschlossen — einen Gasthof anzulegen. Die Gräfin v. H. (?Henckel) und die Frau v. E. (?Egloffstein),

die Mutter, haben das große Hauptmann'sche Haus an der neuen Straße gekauft. Das soll ein brillanter Gasthof werden und Hôtel de Russie genannt werden."

Am 6. Nov. 1805 kam der Kaiser Alexander nach Weimar zum Besuch zu seiner Schwester. Die Göchhausen berichtet darüber am 7. an Böttiger: „Von vier Uhr in der Nacht, wo unser Herzog voraus von Berlin kam, war Alles in Bewegung. Um zehn Uhr versammelte man sich; alle Damen des Hofs und der Stadt in Glanz und Galla, so gut es gehen wollte. Der Herzog ritt dem Kaiser entgegen, traf ihn aber schon eine Viertelstunde vor der Stadt. Der Kaiser ließ sich ein Pferd geben und ritt zur großen Freude der in Unzahl versammelten Gaffer mit dem Herzog in die Stadt. Nach den ersten Begrüßungen eilte er zu seiner Schwester, die ihren Ausgang noch nicht gehalten hat. Nur der Herzog und sein Dienst begleiteten ihn. Da die Großfürstin ihm bis in das äußerste Vorzimmer entgegenflog, waren diese Zeugen des ersten Wiedersehens und kein Auge blieb trocken. Nach einiger Zeit kam der Kaiser wieder zurück und der Hof und die bedeutendsten Fremden wurden ihm vorgestellt. Den Mittag aß ein Theil des Hofs und einige Fremde an zwei Tafeln. Der Kaiser führte meine Herzogin zur Tafel und sprach sehr viel, beinahe ununterbrochen, mit ihr und seiner Schwester. Nach der Tafel begleitete man die Großfürstin in ihre Zimmer und nach einer kurzen Unterhaltung begab man sich nach Hause, oder ins Thea-

ter, wo Wallenstein's Lager und Scherz und Ernst gegeben wurden. Abends machte der Kaiser einen Besuch bei meiner Herzogin. Im Theater war er nicht." Nach der Abreise schrieb die Fräulein am 19. Nov. 1805: „Nächst dem Andenken im Herzen an den liebenswürdigen Kaiser hinterließ er auch blitzende Andenken in edeln Steinen. Sogar alle Hofdamen, worunter meine Wenigkeit sich auch befindet, erhielten reiche Geschenke an blitzenden Halsbändern, Kämmen, Gürtelschnallen. Der Kaiser — le Comte du Nord — schickte Visitenkarten an die Damen vom ersten Range und auch an Wieland*). Zu meiner Herzogin kam er zweimal persönlich und ließ sich's nicht nehmen, auszusteigen. Künftigen Donnerstag kommt das erste preußische Regiment hier an; bald wird es wie in Wallenstein's Lager hier aussehen. Unser Ländchen fühlt die schützende Nachbarschaft schwer. Die aufzubringenden Getraidelieferungen und die ins Land kommenden 6—8000 Mann lassen uns ängstliche Blicke in die Zukunft thun."

Bei der preußischen Einquartierung, mit der Weimar belegt und bei der auch Göthe's Haus nicht verschont ward, ereignete sich eine heitere Scene in einem Weinhaus, wo ein alter, dickbäuchiger Major zu andern Offizieren bei der Besprechung ihrer allerseitigen Wohnungen die Aeußerung hingab: „Ich stehe bei einem gewissen Gothe oder Göthe oder

---

*) Alle Geheime Räthe und alle Hofdamen erhielten solche Karten.

weiß der Teufel, wie der Kerl heißt.“ Die Offiziere machten ihm nun mit Emphase vorstellig, das sei der berühmte Göthe, wo er stehe. Der alte dickbäuchige Herr erwiederte darauf: „Kann sein, ja, ja, nu, nu, das kann wohl sein, ich habe dem Kerl auf den Zahn gefühlt und er scheint mir Mucken im Kopfe zu haben.“

Das Gewitter des preußisch-französischen Kriegs entlud sich in dem furchtbaren Schlage der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt. Am 4. Oct. kamen der König und die Königin von Preußen auf dem Wege nach Erfurt durch Weimar. Der regierende Herzog war den Tag vorher dahin gegangen: er befand sich bei dem preußischen Heere, das sein Oheim, der Herzog von Braunschweig, commandirte. Dieser entsandte ihn auf einen Streifzug an den Main, um die Festung Königshofen zu nehmen auf der Mainstraße, auf der man die Franzosen heranziehend glaubte. „Der schöne Coup“ eines „Isolan,“ wie Braunschweig ihn genannt hatte, gelang völlig, die Festung war unbesetzt, es war ein Streich in die Luft gewesen. Sehr bald kam Befehl zum Rückzug, der Herzog von Weimar rückte von Arnstadt auf Erfurt: hier erfuhr er die Schreckenskunde von Auerstädt und Jena. Er ging dann noch mit Blücher bis Havelberg, hier legte er sein Commando nieder, um in sein Land zurückzukehren.

Die Herzogin-Mutter Amalie, die Schwester des bei Auerstädt auf den Tod verwundeten Herzogs von Braunschweig war am 14., dem Schlachttage, Vormittags nach Cassel, die Großfürstin nach

Eutin geflohen. In Weimar blieb nur die regierende Herzogin Luise zurück. Die gefürchteten Chasseurs trafen schon am Schlachttage ein, Abends sechs Uhr. In der Nacht brach Feuer in der Nähe vom Schloß aus. Die Stadt ward von den Franzosen drei Tage lang geplündert, manche Familie verlor beinahe Alles. Der alte siebzigjährige Rath Kraus, Director der Zeichnungsakademie, ein Frankfurter, starb, persönlich mißhandelt, vierzehn Tage nachher. Zwölf bis funfzehn Häuser erhielten Sauvegarden, darunter namentlich Wieland und Göthe. In des letzteren Hause wohnte Marschall Augereau und der berühmte Denon, Director der kaiserlichen Museen, eine alte Bekanntschaft Göthe's von Venedig her, zwei Tage. Augereau titulirte Frau Vulpia als ebenbürtige Gemahlin des Geheimen Raths, und Dorow berichtet, daß Göthe einen Hosenknopf des Marschalls seiner Münzsammlung einverleibt habe. In Bezug auf Denon schrieb Göthe am 23. Oct. an Knebel: „Es muß erst ein Gewitter vorüberziehen, wenn ein Regenbogen erscheinen soll. Denon war äußerst munter und artig."

Am 24. Octbr. schrieb Frau von Stein an ihren Sohn in Schlesien: „Lieber Fritz! Den 14. bis 15. sind wir von Wohlstand, Ruhe und Glück geschieden. Das mächtige Schicksal, das die Länder verheert, hat auch dies verschlungen. Ich bin ausgeplündert, wie die meisten Einwohner von Weimar. All mein Silber, Alles von Werth, alle meine Kleider sind geraubt, mehrere Tage habe ich nichts zu

essen gehabt. Meine Thüren und Fenster, alle meine Schränke sind zerschlagen. Das Schloß wurde endlich durch Ankunft des Prinzen Murat (in der Nacht des 14.) vor der Plünderung gerettet; doch dauerte in der Stadt die Plünderung noch zwei Tage fort, als sogar der Kaiser schon angekommen war (am 15. Nachmittags; am 17. eilte er weiter). Ich ging endlich am Arme eines französischen Offiziers, den ich festhielt und mit meinem Hausmädchen, das mir treu geblieben war, aus meiner Wohnung.*) Die Schiller hat wenig verloren, Göthe gar nichts, er hat den Augereau bei sich gehabt rc." „Aus den fürstlichen Ställen, berichtet Fräulein Göchhausen am 3. Nov. 1806, sind alle Pferde und die meisten Wagen mit fort und die ganze Familie — die Herzogin Amalie war schon am 30. Oct. wieder eingetroffen — fährt wechselsweise mit zwei Pferdchen, die wir zufällig noch mit auf der Reise hatten. Wieland und Göthen ist's gut gegangen. Außer einem Theil meiner Wäsche habe ich wenig verloren, weil das Haus meiner Herzogin bald eine Sauvegarde erhielt." Fernow, Bibliothekar der Herzogin Amalie, berichtet unterm 6. Nov. an Böttiger: „Das Palais hat gar nicht gelitten. Die Sauvegarden, oder wie man sie wohl nennen könnte, die Saufgarden und die Einquartierung haben den Keller der Herzogin-Mutter brav mitgenommen, auch Einsie-

---

*) Wahrscheinlich nach dem Schlosse, wo viele Flüchtlinge sich um die standhafte Herzogin Luise versammelten

del hat von seiner schönen Sammlung alter Weine nicht die Probe wieder gefunden, sonst hat er nichts verloren. In Tieffurt ist es desto ärger hergegangen; in dem dortigen Wohnhause der Herzogin ist Alles geplündert und zerschlagen. Der alte Gore und seine Tochter hatten sich ins Schloß geflüchtet; in ihrem Hause ist alles zerstört. Unserm famösen Romanfabrikanten (Vulpius) ist es scharf ans Leben, ja sogar ans — gegangen; Letzteres ist, wie sich versteht, nicht auf ihn, sondern auf seine Frau zu beziehen. Aber wenn es schrecklich ist dergleichen zu melden, so ist es eine Wonne, ihn die Scene erzählen zu hören; ich habe diesen Genuß schon einigemal gehabt. In jenen Momenten ist die Gebärmutter seines Geistes, aus der schon so viele Räuber und Ungeheuer hervorgegangen sind, gewiß auf's Neue zu einem Dutzend ähnlicher Schöpfungen geschwängert worden, die in den nächsten Messen wahrscheinlich wie junge Ferkel herumgrunzen werden. Alle Einwohner der bedrängten Stadt Weimar müssen jetzt die Wachen beziehen und patrouilliren. Einer der Egloffstein's ist Bürgergeneral pro tempore. Falk macht seit etwa vierzehn Tagen den Tlumatsch (Dolmetsch) bei dem hier angestellten französischen Commandanten."
„Es trägt, fügt Fernow in einem späteren Briefe hinzu, der friedfertige Satyriker jetzt einen großen Säbel an der Seite, eine dreifarbige Cocarde und ein gewaltiges Dreieck auf dem Kopfe, wie ein leibhafter Himmelssturm."

Der Eindruck, den die Catastrophe von Jena

machte, muß schrecklich gewesen sein, da sogar Göthe, ein Mann, der so leicht nicht aus der Fassung zu bringen war, dadurch überwältiget wurde. Er glaubte, die Welt gehe aus ihren Fugen und verzagte an Allem. Er vollzog damals in der Sacristei der Schloßkirche, am ersten Sonntag nach der Schlacht bei Jena, am 19. Oct., in seinem achtundfunfzigsten Lebensjahre, die kirchliche Trauung mit seiner vor siebzehn Jahren sich angeeigneten, vierzigjährigen Haushälterin, der Demoiselle Christiane Vulpius, die geraume Zeit nicht sein Haus betreten hatte, von Augereau aber schon als Madame de Göthe anerkannt worden war und nun auf einmal höchst unerwartet noch legitime Hausgenossin ward. Als solche hat sie noch zehn Jahre bis 1816 gelebt, aber recht wohl gefühlt, daß sie nicht an ihrem Platze sei: sie äußerte wiederholt in ihrem sehr gutmüthigen Vertrauen, aber in ihrem sehr üblen, ordinairen sächsischen Dialekte: „Seit ich den Geheemen Rath geheirathet habe, habe ich keene Stunde Ruhe gehabt.“ *)

*) Nach ihrem Tode wollte sich der alte Herr noch einmal vermählen mit Ulrike, einer der drei schönen Töchter der in den böhmischen Bädern kennen gelernten Frau Amalie von Levetzow, gebornen von Brösigke aus der Mark Brandenburg, die nachher 1843 Gemahlin des 1834 entlassenen östreichischen Finanzministers, des schon sechsundsechzigjährigen Grafen Klebelsberg wurde — es kam aber nicht dazu, es kam nur zu dem Gedicht: „Die Trilogie der Leidenschaft,“ man sagt, der Großherzog habe es nicht haben wollen. Ulrike, die älteste und schönste der

Göthe gestand damals 1806 nach den Mittheilungen seines Freundes Riemer, daß es ihm in der allgemeinen Auflösung aller Verhältnisse Bedürfniß geworden sei, „einen Anhalt in der Familie" zu gewinnen.

Als Napoleon in Weimar erschien, schienen allerdings Göthe's Befürchtungen in Erfüllung zu gehen. Der Herzog befand sich noch bei dem geschlagenen preußischen Heere, er vermied es mit Napoleon persönlich zusammenzutreffen: er war dem Corsen von Herzen Feind und blieb es unverändert auch in dessen höchster Glückszeit noch im Geheimen. Es sollte sich aber jetzt bewahrheiten, was Göthe lange vorausgesehen hatte, daß „aus der Kriegslust, die dem Herzog wie eine Art Krätze unter der Haut sitze" dem Lande schwere Leiden und Drangsale erwachsen würden: die dreitägige Plünderung Weimar's war die Strafe für die herzogliche Krätze.

Die Herzogin Luise empfing den Sieger, der Mittwochs am 15. October im Schlosse zu Weimar schlafen sollte, nachdem er in der Nacht vor dem Schlachttage bei Jena auf den Höhen des Landgrafen-

---

drei Schwestern, lebt noch bei ihrer Mutter auf deren Gute Treiblitz bei Lowositz in Böhmen unvermählt. Die zweite Tochter Amalie war mit dem Bruder des preußischen Kriegsministers von Rauch, Platzmajor in Potsdam vermählt und ist gestorben; die jüngste Tochter Bertha lebt noch als die Frau eines ungarischen Offiziers Barons Madok.

bergs bivouacquirt hatte, an der Treppe des Schlosses. Napoleon redete sie mit den Worten an: „Qui êtes vous, Madame?“ — „Je vous plains, j'écraserai votre mari. Qu'on me fasse diner dans mes appartements.“ Erst über Nacht legten sich die brausenden Zorneswellen im Herzen des allgewaltigen Imperators. Die guten Geister des weimarischen Schlosses schienen ihn beschwichtigt zu haben, wahrscheinlicher wirkte dazu die Ueberlegung der Verwandtschaft des Herzogs mit dem Imperator des Nordens. Er erklärte der Herzogin am andern Morgen: „A cause de vous Madame, je pardonne votre mari, ce fou, qui croit me faire la guerre. C'est un mauvais sujet!“ Von der Herzogin selbst aber rühmte er anerkennend gegen seine Umgebung: „Voilà une femme à laquelle nos deux cent canons n'ont pas pu faire peur.“

Napoleon verweilte zwei Nächte in Weimar, am 17. October, Freitags, brach er nach Berlin auf. Ein Vierteljahr später am 29. Decemb. 1806 schrieb Einsiedel wieder an Böttiger: „Jetzt erfreun wir uns des Friedens und lassen die Vergangenheiten im Hintergrunde ruhen. Auch die gewohnten Wintergötzlichkeiten haben wieder begonnen. Seit dem Weihnachtsfeste ist das Theater wieder eröffnet worden.“

Erst 1808 beim Erfurter Congresse nahm Napoleon Notiz von Göthe, obgleich er denselben aus seinen Schriften recht wohl kannte, den Werther hatte er, natürlich in der französischen Uebersetzung, sieben mal gelesen und führte ihn mit sich in der Feld-

bibliothek, die er nach Egypten mitnahm. Am 2. Oct. 1808 früh elf Uhr hatte Göthe die merkwürdige Audienz bei Napoleon, wo dieser eine volle Stunde sich mit ihm unterhielt (während Könige und Fürsten oft Mühe hatten, nur auf Minuten vorzukommen), wo Napoleon jedesmal, wenn er sich über etwas ausgesprochen hatte, fragte: „qu'en dit Monsieur Goet?" und wo der Mann des Jahrhunderts nach Monsieur Goet's Abtritt in die Worte gegen Berthier ausbrach: „C'est un homme.“ Göthe seinerseits war aufs lebhafteste bewegt, der Inhalt der Audienz war aber lange Zeit, selbst von seinem fürstlichen Freunde nicht herauszufragen. Gewiß ist nur so viel, daß, wie erst ganz neuerlich durch die Memoiren des Kanzlers Müller bekannt geworden ist, Napoleon mit Göthe über seinen Werther sprach, wobei er an einzelnen Stellen die Vermischung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenschaftlichen Liebe tadelte, daß er dann aufs Trauerspiel überging, welches er die Lehrschule der Könige und Völker nannte, Göthe aufforderte den Tod Cäsars zu schreiben, großartiger als es Voltaire gethan, und daß er ihn deshalb nach Paris einlud, wo es größere Weltanschauung gebe. Das Interessanteste war schon früher bekannt, daß in dieser Audienz Göthe von dem Imperator aufs großartigste über das Schicksal belehrt wurde: er sagte ihm unter dem entschiedensten Tadel der Schicksalstragödien: „Sie haben einer dunkleren Zeit angehört. Was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal." Darauf

erklärte Göthe als „homme" Napoleon's noch 1813 in Dresden auf der Flucht nach Böhmen gegen Arndt und Körner: „Schüttelt nur eure Ketten, der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht zerbrechen!" Als sie bei Leipzig zerbrochen wurden, flüchtete er sich in das Chinesische, seinen Sohn hatte er mit Anwendung der ganzen väterlichen Macht zurückgehalten, ein Freiheitsheld zu werden. Der kleine Weimarer Magistrat schickte dem großen Dichter nach der Leipziger Schlacht zwölf Mann Cosacken zur Einquartirung. Damals schrieb Göthe an Knebel: „Ich habe die Deutschen noch nie verbunden gesehen, als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur sehen, was sie anfangen werden, wenn dieser über den Rhein gebannt ist."

An den Festlichkeiten der Tage des Congresses zu Erfurt 1808 nahm auch Weimar seinen Antheil und es berichtet darüber der Kanzler Friedrich von Müller in seinen neuerlich erschienenen Memoiren:

„Napoleon hatte gewünscht, dem Kaiser Alexander das Schlachtfeld von Jena zu zeigen; dazu sollte eine große Jagd am Ettersberge und auf den Bergen gegen Jena hin dienen. Am 6. Oct. war der Weg von Erfurt nach dem Ettersberg von früh an mit unzähligen Wagen, Reitern und Fußgängern bedeckt. Es war der schönste, klarste Herbsttag, kein Wölkchen am ganzen Himmel. In der Nacht vorher waren mehrere hundert Hirsche und Rehe aus dem Ettersburger Walde gegen einen großen freien Rasenplatz zusammengetrieben und umzäunt worden. In der

Mitte dieses freien Platzes hatte man einen ungeheuren Jagdpavillon errichtet, 450 Schritte lang und 50 Schritte breit, mit drei Abtheilungen, wovon die mittlere für die beiden Kaiser und die Könige bestimmt war. Der Pavillon ruhte auf mit Blumen und Zweigen umschmückten Säulen. Dicht dabei sah man große freistehende Balkons, von denen bequem das Ganze überschaut werden konnte. Ringsumher liefen Buden und Zelte mit Erfrischungen. An der Waldgrenze hin gruppirten sich um große Feuer zur Bereitung von warmen Speisen und Getränken eine Unzahl von Landleuten, die das Zusammentreiben des Wildes die ganze Nacht hindurch ermüdet hatte. Dazwischen ertönten muntere Jagdhörner und Gesänge."

„Die Monarchen, an der Landesgrenze von dem Herzog und der ganzen Jägerei zu Pferde empfangen, langten mit ihrem Gefolge unter dem Schalle der Jagdfanfaren um ein Uhr Mittags an. Nunwurde in einzelnen Abtheilungen das Wild aus dem umzäunten Walde heraus und so getrieben, daß es am großen Pavillon in Schußweite vorüber mußte. Napoleon ergötzte sich ungemein an diesem Schauspiel und schien überhaupt sehr vergnügt."

„Um vier Uhr endigte die Jagd. Es war fünf Uhr als die Monarchen unter dem Geläute aller Glocken in Weimar einzogen. Eine Stunde darauf ging es zur kaiserlichen Tafel. Unfern davon war in einer großen Galerie die Marschallstafel von mehr als 150 Personen bereitet. Wir waren kaum zur Hälfte des Diners gekommen, als gemeldet wurde, daß die Mo-

narchen im Begriff seien, sich von ihrer Tafel zu erheben. Nun strömte Alles dahin. Napoleon liebte bekanntlich sehr rasch zu speisen, doch hatte er sich dabei sehr lebhaft mit seiner Nachbarin, der Herzogin von Weimar unterhalten. Nach kurzer Pause fuhr man in das Theater, wohin der Wagen der beiden Kaiser von weimarischen Husaren eskortirt wurde. Vor dem Schlosse stand ein sechzig Fuß hoher Obelisk, geschmackvoll erleuchtet, auf dessen Spitze eine helle Flamme loderte. Das ganze Schloß und seine Umgebungen, so wie alle Straßen bis zum Schauspielhause waren illuminirt. Die französischen Schauspieler, die Napoleon aus Artigkeit gegen die Herzogin nach Weimar gesendet hatte, führten „la mort de César" von Voltaire auf. Unbeschreiblich war der Eindruck bey der Stelle am Schlusse des ersten Acts, wo Cäsar (Talma) zu Antonius sagt:

„Sur l'univers soumis regnons sans violence."

„Gleich nach dem Schlusse des Theaters begann der festliche Hofball im großen Saale des Schlosses. Dieser war reich geschmückt, am reichsten durch die große Zahl Juwelen-strahlender Fürstinnen und anderer ausgezeichneter Damen. Alles aber überstrahlte die edle hohe Gestalt des Kaisers Alexander, der, wie der gute Genius des Festes, durch sein liebenswürdiges Benehmen alle Zuschauer bezauberte. Napoleon trug die einfache Uniform seiner Garde-Jäger. Er bemühte sich jeder Dame, die in seine Nähe kam, seine Aufmerksamkeit zu bezeigen; doch gelang es ihm nicht sonderlich, ja manche seiner Fragen und Aeußerungen

konnten schroff und wenig freundlich erscheinen. Eine einzige Dame machte Ausnahme hiervon; als er hörte daß sie von Erfurt sei, sagte er ihr: „Ich hätte nicht geglaubt, daß es in Erfurt so schöne Frauen gäbe. Aber sind Sie denn auch eine geborne Erfurterin? — „Nein Sire, ich bin zu Stettin geboren!" — „Also Preußin?" — „Ja, Sire, und Preußin von Herz und Seele" — „Gut, man muß seinem Vaterlande anhängen" — womit er sich mit einem verbindlichen Gruße entfernte. Die Dame war Frau von der Recke, Gemahlin des Erfurter Präsidenten v. d. R., der diese Stelle schon unter preußischer Herrschaft bekleidet hatte. Auf diesem Balle war es, wo Napoleon sich Wieland im Wagen holen und vorstellen ließ. *) Erst um ein Uhr zog er sich zurück."

Am andern Morgen 7. Oct. fand die zweite große Jagd zu Ehren der Monarchen statt und zwar zwischen Apolda und Jena auf dem Plateau des Landgrafen-Berges, wo man in das ganze Saalthal bei Jena hineinblickt und wo Napoleon in der Nacht vor der Schlacht von Jena bivouacquirt hatte. Hier war ein Tempel mit Säulen errichtet, mit einer Inschrift im Fronton; vor dem Tempel zwei Altäre. Am Fuße des Berges waren Zelte aufgeschlagen, in deren größtem die Kaiser und Könige, in den übrigen die andern Fürsten frühstückten. Auch an diesem Morgen

*) Die Unterhaltung dauerte zwei Stunden über Voltaire und Cäsar. Als der Greis nicht länger zu stehen vermochte und um seine Erledigung bat, entließ ihn Napoleon mit den Worten: „Allez donc, bon soir."

war das Fest von dem herrlichsten Wetter begünstigt und von einer unzähligen Menge Zuschauer umwogt."

„Gegen Mittag, nach beendigter Jagd, ritten beide Kaiser nach Weimar zurück und fuhren von da alsobald wieder nach Erfurt."

„Hatte die Aufführung des César immerhin etetwas seltsam Ominöses gehabt, so mußte es auf diejenigen, die persönlich diesen Abend erlebt hatten, noch lange nachher einen erschütternden Eindruck machen, als sie erfuhren, wie wenig gefehlt hatte, daß diese Aufführung wirklich zum größten Trauerspiel der neueren Weltgeschichte geworden wäre. Es hatte sich nämlich eine kleine Anzahl verwegener preußischer Offiziere, das Unglück und den trostlosen Zustand ihres Vaterlands tief empfindend und vom glühenden Haß gegen dessen Unterdrücker erfüllt, verschworen, den Kaiser Napoleon bei seinem Heraustreten aus dem Theater zu erschießen. Sie hatten die Localität aufs Genaueste erkundigt, Voranstalten zu ihrer eiligen Flucht nach vollbrachter That getroffen und sich zum größten Theil in Weimar unbemerkt versammelt, als noch im letzten Moment einer der Mitverschworenen ausblieb. Sei es, daß dieser Umstand die Uebrigen abschreckte, oder daß sie Reue empfanden, genug das Vorhaben unterblieb. Welche Verwirrung, welche Gräuel das Gelingen so grausiger That unmittelbar und zunächst für Weimar nach sich gezogen hätte, ist kaum zu ermessen." *)

---

*) Nach dem Berichte Adolf Stahr's in seinem Tagebuche von Weimar und Jena hatten sich die Offiziere im

Bereits ein Jahr vor dem Erfurter Congresse, am 10. April 1807, war, siebenundsechzig Jahre alt, die verwittwete Herzogin Amalie gestorben und noch in demselben Jahre folgte ihr ihre treue Freundin Fräulein von Göchhausen, mit deren Gesellschaft sie noch den Abend ihres Lebens sich verschönt hatte. Thusnelda starb noch in ihrem wohnlichen, mit schönen Meubeln behaglichst ausgestatteten Mansardstübchen im Palais, das sie so ungern verließ, das man aber dem alten weisen Fräulein gekündiget hatte. Sieben Jahre später starb der Liebling Amaliens, Wieland, über dessen Tod der preußische Gesandte, Graf Geßler in Dresden, unterm 12. März 1813 an Frau von Wolzogen sehr richtig schrieb: „Wieland's Tod hat mich gefreut. Sein ganzes Dasein war fröhlich, wenn er es auch nicht immer war. Es ist ihm nie übel gegangen. Alles, was er geschrieben hat, ist heiter. Es wird einem wohl, wenn man ihn liest; wie wohl muß er sich gefühlt haben, als er dichtete. Ich weiß keinen, dessen Herbst so glücklich gewesen wäre. Vor dem eigentlichen strengen Winter hat ihn sein guter Genius bewahrt."

Napoleon hatte bereits im Posener Frieden mit

Gehölze des Webicht mit Feuerwaffen postirt gehalten und nur der Umstand, daß ein preußischer Prinz — man glaubt Prinz Wilhelm, Bruder des Königs — neben Napoleon gesessen oder an seiner Seite neben dem Wagen hergeritten, habe die Verschwornen abgehalten, ihre Mordgewehre auf den Kaiser abzufeuern.

dem Kurfürsten von Sachsen, dem Herzoge dem Rheinbund mit den übrigen Fürsten des ernestinischen Hauses beizutreten verstattet. Sie stellten seitdem ein Contingent von 2,800 Mann, wovon 800 auf Weimar gelegt waren, Gotha stellte 1100, Coburg 400, Meiningen 300, Hildburghausen 200. Sieben Jahre darauf schaffte „das Schicksal," die Politik, den Rheinbund ab. Den Wiener Congreß besuchte Carl August damals, siebenundfunfzig Jahre alt, persönlich. General Nostitz schildert ihn in seinem Tagebuche über die Notabilitäten, die damals sich zusammenfanden, mit den Worten:

„Der alte Herzog von Weimar lebt so burschikos fort, wie er es immer getrieben. Die Welt gefällt ihm und er ist ihr immer durch Lebenslust verbunden, wenn auch die Jahre seine Beweglichkeit schwächen." Carl August trat nun als erster Großherzog von Weimar 1815 zum deutschen Bund. 1825 feierte er sein funfzigjähriges Regierungsjubiläum und seine goldne Hochzeit.

6. Die letzten Tage Carl August's und sein Tod nach dem Bericht Humboldt's. Schlußurtheil Göthe's über ihn. Tod Göthe's und der Herzogin Luise. Die Familie des Großherzogs.

Am 26. Mai 1827 hatte sich die älteste Tochter des Erbprinzen, Marie mit dem Prinzen Carl von Preußen, Sohn des regierenden Königs Friedrich Wilhelm III. vermählt. Im Frühjahr darauf reiste Carl August nach Berlin zum Besuch seiner Enkelin. Auf der Rückreise starb er auf dem Gestüt zu Gradiz bei

Torgau, 14. Juni 1828, 71 Jahre alt. Er ward beigesetzt in der Fürstengruft auf dem Friedhofe der Jacobskirche zu Weimar, wo er am 17. November 1827 Schiller's sterbliche Ueberreste hatte beisetzen lassen und wo später auch Göthe begraben ward *).

Die letzten Tage vor seinem Tode hatte Carl August in fast beständiger Gesellschaft Alexander's von Humboldt verlebt und dieser hat einige der letzten Züge aufgefaßt, in denen sich die Natur dieses in vieler Beziehung merkwürdigen Fürsten abspiegelt, der sich bei großer körperlicher Schwäche bis zum Tode in einer wunderbaren Lebendigkeit des Geistes erhielt. Der Brief, den Humboldt nach Weimar, an den Biographen Carl August's, den Kanzler von Müller schrieb, steht im dritten Band der Gespräche Göthe's mit Eckermann. Es heißt unter andern:

„In Potsdam saß ich mehrere Stunden allein mit dem Großherzog auf dem Kanapee; er trank und schlief abwechselnd, trank wieder, stand auf, um an seine Gemahlin zu schreiben, dann schlief er wieder. Er war heiter, aber sehr erschöpft. In den Intervallen bedrängte er mich mit den schwierigsten Fragen über

*) Göthe ward aber nicht wie die Leichen der Fürstlichkeiten durch die Rotunde in die Gruft herniedergesenkt, das schien den Hofleuten zu viel der Ehre, der Sarg des schweren großen Mannes ward mühseligst eine kleine Treppe hinunter ins Grabgewölbe gebracht: er mußte, um den Transport den Trägern möglich zu machen, in die Höhe gestürzt werden.

Physik, Astronomie, Meteorologie und Geognosie, über Durchsichtigkeit eines Kometenkerns, über Mondatmosphäre, über die farbigen Doppelsterne, über Einfluß der Sonnenflecke auf Temperatur, Erscheinen der organischen Formen in der Urwelt, innere Erdwärme. Er schlief mitten in seiner und meiner Rede ein, wurde oft unruhig, und sagte dann, über seine scheinbare Unaufmerksamkeit mild und freundlich um Verzeihung bittend: „Sie sehen, Humboldt, es ist aus mit mir!“

„Auf einmal ging er desultorisch in religiöse Gespräche über. Er klagte über den einreißenden Pietismus und den Zusammenhang dieser Schwärmerei mit politischen Tendenzen nach Absolutismus und Niederschlagen aller freieren Geistesregungen. „Dazu sind es unwahre Bursche, rief er aus, die sich dadurch den Fürsten angenehm zu machen glauben, um Stellen und Bänder zu erhalten! — Mit der poetischen Vorliebe zum Mittelalter haben sie sich eingeschlichen.“

„Bald legte sich sein Zorn und nun sagte er, wie er jetzt viel Tröstliches in der christlichen Religion finde. „Das ist eine menschenfreundliche Lehre, sagte er; aber von Anfang an hat man sie verunstaltet. Die ersten Christen waren die Freigesinnten unter den Ultra's!“

Bei Gelegenheit dieses Humboldt'schen Briefs gab Göthe sein Schlußurtheil über Carl August. „Der Großherzog war ein geborner großer Mensch. Er hatte für Alles Sinn und für Alles

Interesse. Er war achtzehn Jahre alt, als ich nach Weimar kam; aber schon damals zeigten seine Keime und Knospen, was einst der Baum sein würde. Er schloß sich bald auf das Innigste an mich an und nahm an Allem, was ich trieb, gründlichen Antheil. Daß ich fast zehn Jahre älter war, als er, kam unserm Verhältniß zu Gute. Er saß ganze Abende bei mir in tiefen Gesprächen über Gegenstände der Kunst und Natur und was sonst allerlei Gutes vorkam. Wir saßen oft tief in die Nacht hinein und es war nicht selten, daß wir neben einander auf meinem Sopha einschliefen. Funfzig Jahre lang haben wir es miteinander fortgetrieben ꝛc. Es giebt viele Fürsten, die fähig sind, über Alles sehr geschickt mitzureden; aber sie haben es nicht im Innern und krabbeln nur an den Oberflächen. Und es ist kein Wunder, wenn man die entsetzlichen Zerstreuungen und Zerstückelungen bedenkt, die das Hofleben mit sich führt und denen ein junger Fürst ausgesetzt ist. Von Allem soll er Notiz nehmen. Er soll ein Bißchen Das kennen und ein Bißchen Das und dann ein Bißchen Das und wieder ein Bißchen Das. Dabei kann sich aber nichts setzen und nichts Wurzel schlagen, und es gehört der Fonds einer gewaltigen Natur dazu, um bei solchen Anforderungen nicht in Rauch aufzugehen."

„Der Großherzog war ein Mensch aus dem Ganzen und es kam bei ihm Alles aus einer einzigen großen Quelle. Und wie das Ganze gut war, so war das Einzelne gut, er mochte thun und treiben

was er wollte. Uebrigens kamen ihm zur Führung des Regiments besonders drei Dinge zu Statten. Er hatte die Gabe, Geister und Charaktere zu unterscheiden und Jeden an seinen Platz zu stellen. Das war sehr viel. Dann hatte er noch Etwas, was eben so viel war, wo nicht noch mehr: Er war beseelt von dem edelsten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe, und wollte mit ganzer Seele nur das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des Landes und ganz zuletzt ein wenig an sich selber. Edlen Menschen entgegenzukommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war seine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menschheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe. Wer aber geliebt ist, hat leicht regieren."

„Und drittens: Er war größer, als seine Umgebung. Neben zehn Stimmen, die ihm über einen gewissen Fall zu Ohren kamen, vernahm er die elfte bessere, in sich selber. Fremde Zuflüsterungen glitten in ihm ab, und er kam nicht leicht in den Fall, etwas Unfürstliches zu begehen, indem er das zweideutig gemachte Verdienst zurücksetzte und empfohlne Lumpe in Schutz nahm. Er sah überall selber, urtheilte selber, und hatte in allen Fällen in sich selber die sicherste Basis. Dabei war er schweigsamer Natur und seinen Worten folgte die Handlung."

„Er liebte das Derbe und Unbequeme und war ein Feind aller Verweichlichung. Er fuhr nie anders als auf seiner alten unansehnlichen Droschke, die kaum

in den Federn hing, auf die Jagd, seine Lieblings-
hunde nebenher, er selbst im abgetragenen grauen
Mantel und Militärmütze. Er liebte das Reisen,
doch war es nicht sowohl, um sich zu amüsiren und
zu zerstreuen, als um überall die Augen und Ohren
offen zu haben und auf allerlei Gutes und Nützliches
zu achten, das er in seinem Lande einführen könnte.
Ackerbau, Viehzucht und Industrie sind ihm auf diese
Weise unendlich viel schuldig geworden. Er suchte
nicht die Gunst des Volks und that den Leuten keines-
wegs schön, aber das Volk liebte ihn, weil es fühlte,
daß er ein Herz für sie habe."

Jenem oben vorgekommenen Jugendportrait gegen-
über hängt, gleich beim Eintritt in die Bibliothek zu
Weimar, so daß es unmittelbar in den Blick des
Besuchers fällt, ein lebensgroßes Portrait von
Carl August aus seinen letzten Lebensjahren, wo
er ganz bedeutend stark geworden war, in ganzer
Figur. Es ist von Jagemann gemalt, dem Bruder
seiner Geliebten, als Bild von geringem Kunstwerthe,
aber unschätzbar als einziges lebensgroßes Portrait des
„gebornen großen Menschen," des „Menschen aus dem
Ganzen." „Es macht, sagt Adolf Stahr, den Ein-
druck großer auf sich ruhender Behaglichkeit. Der
Herzog ist in einer offenen Landschaft seines Parks
dargestellt, wie Jemand, der im Gehen plötzlich still
hält und sich zur Seite wendet. Die linke Hand ruht
auf einem Felsen, die rechte steckt in der Brustöffnung
des kurzen grünen mit Schnüren besetzten Rocks. Er
trägt ein graues Beinkleid. Sporenstiefeln mit gelben

Stulpen, eine weiße Weste mit gelben Knöpfen und weißes Halstuch. Man sieht diesem Lieblingsanzuge des alten Fürsten an, daß Engländer das Vorbild dazu geliefert haben. Es ist eine untersetzte Gestalt von jenem embonpoint, dem gesunde Männer gewöhnlich anheimfallen, wenn das Mannesalter zum Greisenalter übergeht. Er mag gegen sechzig Jahre alt sein. Das Gesicht ist breit, die Nase in der Mitte etwas eingefallen und stark nach der Spitze, dabei den Lippen nahe, weil die Oberlippe kurz ist. Die Stirn ist hoch, von blonden, bereits ins Graue übergehenden Haaren beschattet. Die blauen Augen sind hell und scharf, wie eines Falken und sehen fest unter den zusammengezogenen Brauen hervor. Der Gesammtausdruck des Kopfes ist kraftvolle Energie, durchdringendes Forschen und große Güte. Trotz der stumpfen Farben ist der Kopf doch das Beste an dem Bilde und sehr getroffen. Die übrigen Theile sind offenbar zu starkknochig und die ganze Gestalt zu ramassirt. Der alte Fürst hatte keine Geduld zum Sitzen und ließ seinen Leibkutscher in seinen Kleidern dem Werke als Modell dienen."

Göthe überlebte seinen herzoglichen Freund noch fünf Jahre. Er war aber zuletzt ein rechter alter, eiskalter und auch eiszapfensteifer Göthe geworden. Als solcher erwies er sich nicht bloß auswärts, sondern auch in seinem eignen Hause. Kurz nach den Befreiungskriegen traf er mit russischen Officieren, Liefländern, in Wiesbaden an der table d'hôte zusammen: diese brachten ihm den Toast aus: „Sie sollen

leben, Herr Professor!" Göthe, der ganz einfach gekleidet war, entfernte sich und erschien nach kurzer Pause wieder mit dem Stern des russischen St. Annen-Ordens auf der Brust. Die Officiere gaben ihm nun die Excellenz und baten ihn um Entschuldigung: die Gesundheit habe nicht ihm, sondern seinen unsterblichen Werken gegolten. Die weimarische Excellenz verharrte in stolzem Schweigen. Im Jahre 1826 sprach der bairische Ritter von Lang bei Göthe ein und berichtet darüber also: „Ein langer, alter, eiskalter, steifer Reichstagssyndicus trat mir entgegen in einem Schlafrock, winkte mir, wie der steinerne Gast, mich niederzusetzen, blieb tonlos nach allen Seiten, die ich anschlagen wollte, stimmte bei Allem, was ich ihm von dem Streben des Kronprinzen von Baiern sagte und brach dann in die Worte aus: „Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden Sie auch in Ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandversicherungsanstalt haben?" Lang ging darauf ein, darauf meinte Göthe: „Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz abbrennen lassen." Als Lang sich explicirt, sagte „der alte Faust," nachdem er Alles mit angehört: „Ich danke Ihnen! Wie stark ist denn die Menschenzahl in so einem Rezatkreis bei Ihnen?" — Auf Lang's Erwiederung: „Etwas über 500,000 Seelen (mehr als das Doppelte des ganzen Großherzogthums Weimar) meinte der alte Faust weiter:" „So, so, hm, hm, das ist schon etwas!" Lang aber schloß die seelenlose Entrevue mit den heitern Worten: „Jetzt, da ich die Ehre habe, bei

Ihnen zu sein, ist dort eine Seele weniger. Ich will mich aber auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen." Darauf gab ihm Göthe die Hand zum Abschied, dankte für die Ehre des Besuchs und geleitete Lang bis zur Thüre. „Es war mir, meinte der witzige Ritter, als wenn ich mich beim Feuerlöschen erkältet hätte!"

Drei Jahre vor seinem Tode überschickte Frau von Wolzogen, Schiller's hochgeliebte Schwägerin, an Göthe ihr Leben von Schiller. Wahrscheinlich war es dieses Leben, über welches Göthe folgenden merkwürdigen Brief an Frau von Wolzogen gelangen ließ:

Weimar, 29. September 1829.

„Das mir geneigtest anvertraute Manuscript liegt schon einige Tage neben mir, ich habe hineingesehen und mache dabei eine Erfahrung, von der man sich in jüngern Jahren nichts träumen läßt; ich finde ganz unmöglich, es durchzulesen und werd' es Ihnen leider ohne Weiteres zurückschicken müssen. Durch diese Empfindungen werd' ich nun aufmerksamer auf das, was mir schon einige Zeit begegnet, daß ich nämlich in's längst Vergangene nicht zurückschauen mag. Mit dem abgedruckten Briefwechsel geht es mir eben so, er macht mir eher eine traurige Empfindung, die, wenn ich sie mir verdeutlichen will, sich ohngefähr dahin auflöst, daß in hohen Jahren, wo man mit der Zeit so haushältig umgehen muß, man über sich und Andere wegen vergeudeter Tage höchst ärgerlich wird. Jenes Manuscript laß ich daher noch

kurze Zeit bei mir liegen, theile Meyer'n obige Bemerkung mit und läßt sich das Gefühl durch Reflexion nicht beschwichtigen, so erhalten Sie die Hefte ungesäumt zurück, mit höchst dringender Bitte um Verzeihung eines unerwarteten Seelenereignisses, dessen ich nicht Herr werden kann."

„Behalten Sie, verehrte Freundin, mir ein unschätzbares Wohlwollen und setzen Sie Ihre aufmunternde Theilnahme an demjenigen fort, was ich allenfalls noch anbieten und überliefern könnte."

„Mich angelegentlichst empfehlend, treu angehörig
J. W. v. Göthe."

Einen höchst drolligen Gegensatz gegen die steife Devotion, die der alte Göthe in allen amtlichen Sachen gegen seinen fürstlichen Freund sich zur Richtschnur gemacht hatte und unabänderlich festhielt, gemäß den aus Italien ihm einst geschriebenen Worten: „Hier bin ich, mache aus Deinem Knechte, was Du willst" und allerdings von einer, großen Herren gegenüber, ganz richtigen Vorsicht geleitet, machte des Herzogs eben so unabänderlich bis an das Ende seiner Tage beibehaltene burschikose Weise. Als der alte Göthe einst allerunterthänigst devotest um einen Urlaub nach Jena auf nur wenige Tage gebeten hatte, schrieb Carl August an den Rand der Eingabe: „Kneife aus!"

Die bis an ihr Lebensende formenstrenge Gemahlin des Großherzogs, Luise von Darmstadt, überlebte ihren Gemahl nur noch um zwanzig Monate. Sie starb 1830, am 14. Februar, dreiundsiebzig Jahre

alt. Drei Jahre vorher war ihre funfzigjährige Freundin, Frau von Stein, die dereinstige Freundin Göthe's, dreiundachtzig Jahre alt, geschieden, bei der sie fast täglich mit wenig Begleiterinnen den Abend zuzubringen, im Sommer unter den Orangenbäumen ihrer Wohnung den Thee zu nehmen gewohnt gewesen war. 1828 war ihr Oberhofmeister Einsiedel, achtundsiebzigjährig, abberufen worden.

Außer seinem Nachfolger, Carl Friedrich, hinterließ Carl August nur noch einen Prinzen, den durch seinen Namen und seine herculische Gestalt an den Helden des dreißigjährigen Kriegs erinnernden Prinzen Bernhard, geboren 1792. Er war der Liebling des Vaters und der Zögling des liebenswürdigen Rühle von Lilienstern, spätern preußischen Generals und Chefs des großen Generalstabs. Er befand sich, erst im funfzehnten Jahre stehend, 1806 beim preußischen Heere, bei dem Fürsten von Hohenlohe: er frühstückte mit ihm vor der Schlacht bei Jena in Capellendorf und sein silbernes Dejeuner ward nachher eine Beute der Franzosen. Prinz Bernhard ging später in niederländische Dienste und lebte als niederländischer Generallieutenant theils in Gent und im Haag, theils auf Reisen. Er wurde ohnlängst, um seinen derangirten Vermögensverhältnissen aufzuhelfen, Militair-Gouverneur, Obercommandant des ostindischen Heers in Batavia, von wo er bereits in den Haag zurückgekehrt ist. Seine Gemahlin ist seit 1816 Ida von Meiningen, Schwester der verstorbenen Königin Adelheid von England, Gemahlin Wil-

liam's IV. Professor Gans aus Berlin sah diese Fürstlichkeiten in Neapel und beschreibt in einem Briefe an Varnhagen vom 22. September 1838 das Zusammentreffen mit ihnen: „Die Fahrt nach Pompeji und der Aufenthalt daselbst ist mir in doppelter Hinsicht interessant gewesen, weil ich beides in Gesellschaft einer sehr liebenswürdigen prinzlichen Familie machte, der des Herzogs Bernhard von Weimar. Der Herzog hatte mich Sonnabend auf dem Münzcabinete, das ihm aus besonderer Gunst geöffnet wurde, kennen gelernt, und mich auf den Montag nach Pompeji eingeladen. Dort gab er in den großen Thermen ein vortreffliches Frühstück; es wurden Ausgrabungen für ihn veranstaltet ꝛc., zuletzt machte ich noch mit dem Herzog eine Promenade um die Mauern von Pompeji ꝛc. Abends wurde ich in der Vittoria zum Diner eingeladen, bei welchem der Herzog und seine Frau in der liebenswürdigsten Einfachheit erschienen. Der Herzog Bernhard ist ein Mann von herkulischer Gestalt, eine wahre Reiterstatue und ein Abbild jenes Vorbildes aus dem dreißigjährigen Kriege, an das er sichtlich erinnert. Er hat Geist, Kenntnisse und, sein ganzes Leben darauf hingewiesen, etwas aus sich selber zu machen, erzählt er gern von seiner Carrière, von seinen holländischen Verhältnissen, von seinen Schicksalen überhaupt. Er scheint Bürgerlichkeit allen prinzlichen Gesellschaften vorzuziehen. Die Frau ist eben so einfach, auf Kunstanschauung versessen."

Eine Tochter Carl August's, mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählt,

war schon vor dem Vater 1816 gestorben, die Prinzessin Caroline, die Freundin einer andern Caroline, der enthusiastischen Freundin Schiller's Caroline von Wolzogen, die mit Emphase spricht: „von diesem edlen Wesen, geboren, um alles Schöne und Große sich als die ihm bestimmte Sphäre anzueignen, der Schülerin Herder's, in deren klarem, blauen Auge sich alle Gestalten des Lebens rein abspiegelten, dieser holden Erscheinung, die so früh der Welt entschwand, aber in jedem Herzen, das sie zu fassen vermochte, ein unaustilgbares, rührendes Andenken zurückgelassen hat, und immer frisch erhalten wird.“

7. Hof=, Civil= und Militairetat und diplomatisches Corps in Weimar unter der Vormünderin Amalie, der Herzogin=Mutter, im Jahre 1767 und später unter Carl August.

I. Hofetat:

1. Als Oberhofmarschall und Chef aller Hofämter stand 1767 an der Spitze: Friedrich Hartmann von Witzleben, aus einem alten thüringischen Geschlechte, dessen Stammschloß im Thüringer Waldgebirge in Schwarzburg-Rudolstadt liegt.

2. Die zweite Hofcharge bekleidete die Oberhofmeisterin der Herzogin-Mutter: Frau von Schlotheim, geborne von Rüxleben.

Folgten:

3. Der Hofmarschall. Diese Stelle bekleidete Herr von Schardt, der Vater der Frau von Stein, der großen und lange Zeit einzigen Freundin Göthe's.

4. Der Oberkämmerer: Herr von Göchhausen, einer von der Familie der einflußreichen Hofdame der Herzogin-Mutter.

5. Der Oberstallmeister. Diese Stelle versah der Oberhofmeister von Witzleben. Später

erhielt sie Baron von Stein, der Gemahl der Freundin Göthe's: er starb 1793.

Noch gehörten zu den oberen Hofchargen:

6. 7. Die beiden Landjägermeister von Staff und von Troyff in Weimar und

8. der Landjägermeister von Wurmb in Eisenach.

Unter jenen weimarischen Landjägermeistern fungirte noch ein Oberforstmeister von Staff und unter dem eisenachischen Landjägermeister ein Oberforstmeister von Arnswald.

Im Jahre 1783 kam als Geheimer Rath und Oberjägermeister aus badnischen Diensten ein Herr von Ziegesar.

1806 fungirten:

ein Landjägermeister,
drei Oberforstmeister und
ein Forstmeister.

Der ganze Hofstaat bestand in diesem Jahre der Auflösung des deutschen Reichs aus folgendem Personale:

1. Dienst beim Herzog.

An der Spitze:

Der Hofmarschall: Baron Wolfgang Gottlob Christoph von Egloffstein, aus einem fränkischen Geschlechte, Gemahl der obenerwähnten liebenswürdigen Dame, welcher Göthe das Lied stiftete: „Da droben auf jenem Berge" und Vater der beiden schönen Hofdamen;

dreizehn Kammerherren,

[illegible] und Jagdjunker,
[illegible] Lehrern.
[illegible] Major von Seebach
[illegible] zwei Stallmeistern und
[illegible]

[illegible] 21 Hoflaquais.

[illegible] l'Eveillé und Domain

[illegible] Personen, dabei auch ein
[illegible]
[illegible] Personen.
[illegible] Herzogin Luise:
[illegible] Maria Henriette,
[illegible] geborne Freiin von

[illegible]

[illegible] Wolzogen,
[illegible] während
[illegible] nach Bai=

reuth und Thüringen eingewanderten Protestanten-familie, gest. 1809 zu Wiesbaden.

Oberhofmeisterin: Gräfin Ottilie Henckel von Donnersmark, die oben mit ihren Personalien aufgeführte Großmutter Ottilie's von Pogwisch, der Schwiegertochter Göthe's.

Ein Kammerherr.

3 Hofdamen.

4. Dienst bei der Herzogin-Mutter Amalie:

Oberhofmeister: Der mit seinen Personalien oben vorgekommene Friedrich Hildebrand von Einsiedel.

2 Hofdamen:

Luise von Göchhausen und

Baronesse Stein.

II. Civiletat:

1. Das oberste Collegium bildete das Geheime Consilium oder das Conseil schlechtweg.

Es war die Oberbehörde für beide Fürstenthümer Weimar und Eisenach. In ihm saßen unter der Vormünderin-Regentin Amalie 1767:

1. Der Präsident der Regierung zu Weimar: Kanzler von Greiner.

2. Der Geheime Rath Jacob Friedrich Freiherr von Fritsch, einer von der Leipziger Buchhändler-Familie des berühmten kursächsischen Ministers Thomas Fritsch, der den Hubertsburger Frieden mit Herzberg mit abschloß.

funfzehn Kammer-, Hof- und Jagdjunker,
fünf Pagen mit zehn Lehrern.

Der Stallmeister: Major von Seebach beim Husarencorps mit noch zwei Stallmeistern und gegen 50 Stallbedienten.

4 Kammerdiener.

Ein Leibjäger.

3 Jagd-, 4 Kammer-, 21 Hoflaquais.

2 Heyducken.

2 Laufer.

2 Mohren: François l'Eveillé und Domain la Fortune.

In der Küche: 22 Personen, dabei auch ein französischer Mundkoch.

In der Kapelle: 36 Personen.

2. Dienst bei der regierenden Herzogin Luise:

Oberhofmeisterin: Maria Henriette, verwittwete von Wedel, geborne Freiin von Wöllwarth.

3 Hofdamen:

Adelaide } von Waldner.
Isabelle }

Fräulein von Riedesel.

3. Dienst beim Erbprinzen und bei der Erbprinzessin Großfürstin:

Oberhofmeister: Geheimer Rath Baron Wilhelm Ernst Friedrich von Wolzogen, Schiller's Schwager, aus einer 1628 während des dreißigjährigen Kriegs aus Oestreich nach Bai-

reuth und Thüringen eingewanderten Protestanten-familie, gest. 1809 zu Wiesbaden.

Oberhofmeisterin: Gräfin Ottilie Henckel von Donnersmark, die oben mit ihren Personalien aufgeführte Großmutter Ottilie's von Pogwisch, der Schwiegertochter Göthe's.

Ein Kammerherr.

3 Hofdamen.

4. Dienst bei der Herzogin-Mutter Amalie:

Oberhofmeister: Der mit seinen Personalien oben vorgekommene Friedrich Hildebrand von Einsiedel.

2 Hofdamen:

Luise von Göchhausen und

Baronesse Stein.

II. Civiletat:

1. Das oberste Collegium bildete das Geheime Consilium oder das Conseil schlechtweg.

Es war die Oberbehörde für beide Fürstenthümer Weimar und Eisenach. In ihm saßen unter der Vormünderin-Regentin Amalie 1767:

1. Der Präsident der Regierung zu Weimar: Kanzler von Greiner.

2. Der Geheime Rath Jacob Friedrich Freiherr von Fritsch, einer von der Leipziger Buchhändler-Familie des berühmten kursächsischen Ministers Thomas Fritsch, der den Hubertsburger Frieden mit Herzberg mit abschloß.

3. Der Geheime Assistenzrath Carl Schmidt, gestorben 1784, sechzig Jahre alt.

4. Der Legationsrath und Geheime Referendar Johann Christoph Schmidt, der später nach Göthe 1788 Kammerpräsident wurde.

Göthe trat im Jahre 1775 gleich bei seinem Eintreffen in Weimar als Fünfter ins Conseil, zuerst als Legationsrath mit 1200 Thaler Gehalt, welcher später auf 1800 Thaler erhöht wurde. Im Jahre 1779 ward er Geheimer Rath, 1782 Kammerpräsident, in demselben Jahre geadelt und 1804 Excellenz.

Im Jahre 1806 bildeten folgende Fünf das Conseil:

1. An der Spitze Göthe.

2. Der Kammerpräsident Schmidt.

3. Der Geheime Rath Christian Gottlieb von Voigt. Schiller nennt diesen einflußreichen Mann in einem Briefe vom 12. August 1787 an Körner: „einen ganz trefflichen Mann, einen der angenehmsten Geschäftsmänner, von großen und kleinen Geistern geschätzt, mit den Besten liirt und ein Orakel für den Herzog.“

4. Der Oberhofmeister des Erbprinzen und der Erbprinzessin-Großfürstin: Baron Wolzogen.

5. Der Geheime Assistenzrath Thon.

Neben dem Conseil bestanden 1767 noch folgende Behörden:

1) Für Weimar:

2. Die Regierung unter dem genannten Kanzler von Greiner. Ihm folgte von Koppen-

fels und noch später fungirte: Friedrich von Müller, der Biograph Carl August's, dessen Memoiren neuerlich bruchstückweise erschienen sind.

3. Die Kammer unter dem alten Präsidenten von Kalb, aus der alten thüringischen Familie Kalb auf Kalbsrieth. Ihm folgte kurz nach Carl August's Regierungsantritt sein Sohn, der jüngere Kalb und als dieser 1782 entlassen wurde, Göthe. Nach Göthe's Rückkunft aus Italien 1788 erhielt der Geheime Rath Johann Christoph Schmidt den Kammerpräsidentenposten.

4. Das Oberconsistorium unter dem Präsidenten von Hendrich. Ihm folgte von Lyncker, der sich neben seinen geistlichen Amtsgeschäften auch mit weltlichen befaßte: er excellirte auf dem Liebhabertheater der Herzogin-Mutter Amalie in französischen Stücken.
Vicepräsident ward 1789: der berühmte Herder.

5. Das Hofgericht zu Jena unter dem alten Baron von Wolzogen, Geheimen Rath und Consistorialpräsidenten zu Altenburg.

2) Für Eisenach:

6. Die Regierung unter dem Kanzler Göckel, der zugleich Obersteuerdirector war. Ihm folgte: der Geheime Rath Johann Ludwig von Bechtolsheim, dessen Haus, wie oben erwähnt, durch seine Gemahlin Gräfin Keller eines der glänzendsten in der weimarischen Welt war.

7. Die Kammer unter Baron Reinbaben,

einem von der schlesischen Familie des Premierministers unter Herzog Ernst August.

Die eisenachische Kammer ward später mit der weimarischen vereinigt.

8. Das Oberconsistorium unter von Rath. Ihm folgte der Kanzler von Bechtolsheim.

III. Armeeetat:

Weimar hielt ein Landregiment und eine Garde du corps. An der Spitze stand 1767 als „commandirender General" ein von Burgsdorf. 1806 ist die oberste Charge: ein Obrist von Rothmaler. Aufgeführt werden: ein Scharfschützencorps, ein Husarencorps und ein Infanteriecorps zu Jena.

IV. Diplomatisches Corps im Jahre 1767 und 1805, dem Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs.

1. In Wien fungirte 1767 Geheimer Rath von Rehboom und als Agent und Legationssecretair der Hofrath von Rehboom. Beide waren zugleich von Gotha accreditirt. 1805 war nur ein Agent: Geh. Leg. Rath J. Andreas Merck accreditirt.

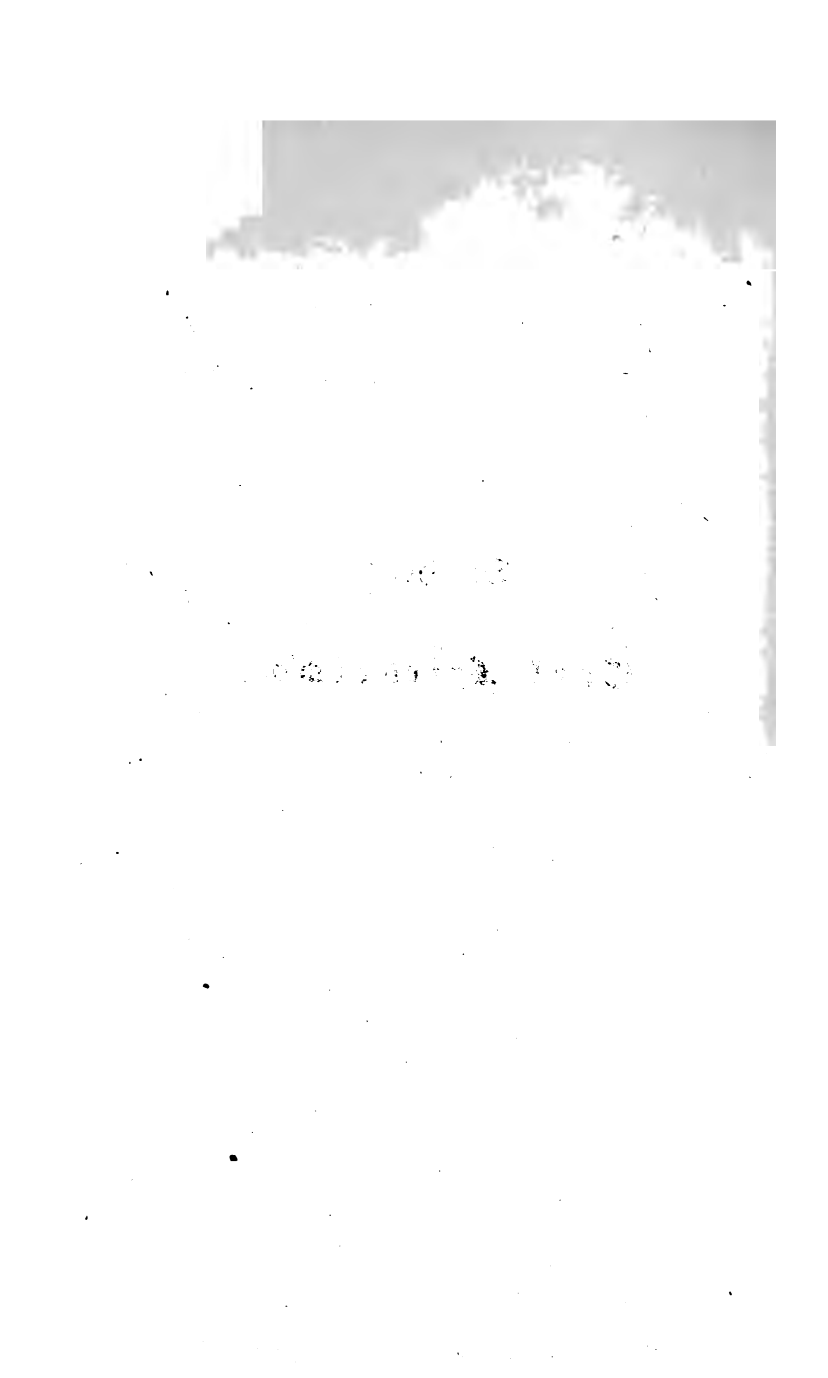
2. In Regensburg standen 1767: Graf Heinrich von Bünau, ein Sohn des Geschichtschreibers der Deutschen, als Gesandter, ebenfalls auch für Gotha und ein Leg. Secr. Ernesti. 1805 fungirte der ehemalige Gouverneur Carl August's, der preußische Gesandte Graf Eustach Görtz.

3. In Wetzlar fungirten 1805 zwei Agenten beim Reichskammergericht.
4. In Dresden: 1767 Opponius, 1805 Hofrath Richter, beide als Agenten.
5. In Leipzig 1767: Andreä, Agent.
6. In Frankfurt am Main 1767: Hofrath Steitz als Resident, 1805 derselbe und Riese als Residenten.
7. In Augsburg 1767: Commiss. Rath Gutmann, Agent.
8. In Strasburg 1767: Hofrath Gangolf, Resident.
9. In Nürnberg 1805: Leg. Rath Thon, Agent bei der Kreisversammlung.
10. In Hamburg 1805: 2 Agenten.
11. Im Haag 1767 von der Kop, Procurator beim Hofe zu Holland, Agent, 1805: derselbe.
12. In Amsterdam 1805: Hofagent von Jäger.
13. In London 1767: Hofrath Pfeiffer.
14. In Petersburg 1805: Geheimer Rath Baron Wolzogen als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.
15. In Rom 1805: Abt Rocatani, Agent.
16. In Florenz 1805: Cambiagi, Agent.

Der Hof

Carl Friedrich's.

1828 — 1853.



Carl Friedrich
1828—1853.

Carl Friedrich war, wie schon oben beiläufig erwähnt worden ist, der Liebling seiner Mutter, Luise von Darmstadt, die ihn nach des Vaters Ansicht allzusehr verzärtelte und weibisch machte; deshalb zog Carl August seinen jüngsten Sohn, den starken Bernhard, welcher ganz nach seinem Sinne war, ihm vor und hätte diesem Jüngsten gar zu gern die Nachfolge verschafft.

Carl Friedrich, geboren 1783, hatte seine erste Jugend verlebt in der glücklichsten Zeit Weimars, wo Göthe und Schiller auf ihrem Lebensgipfel standen und wo die mächtigen Wogenschläge, die von dem revolutionirten Frankreich herüberschlugen, auch in Deutschland alle Gemüther aufregten. Es findet sich nicht, daß die außerordentlichen äußeren Begebenheiten auf Carl Friedrich's innere Entwickelung großen Einfluß ausgeübt hätten: sein Horizont war von Jugend auf klein, Mährchen waren seine Lieblingslectüre: er hat sie bis an sein Lebensende vorzugs-

weise geliebt. Die Gouverneure gaben sich viele Mühe mit ihm, ihn zur Selbstthätigkeit, zum um sich Schauen, sich Orientiren zu bringen; unter andern waren sie darauf bedacht, den Ortssinn in ihm zu entwickeln. Bei einem Spaziergang ward er auf ein Haus aufmerksam gemacht, das er sich merken sollte, mit dem Bedeuten, daß man bei einem spätern Spaziergang darüber Nachfrage halten werde. Der Prinz war nicht im Stande, dieses Haus wieder aufzufinden; er ward befragt, ob er sich denn nicht die Merkmale imprimirt habe; er erwiederte treuherzig: „Freilich, es saß eine Krähe darauf.“ Thatsache ist, daß Carl Friedrich den schönen Park von Weimar nicht liebte, er zog Ettersburg vor und besonders Tieffurt: im weimarischen Park soll er von seinem Gouverneur einmal eine Ohrfeige erhalten haben. Später machte der Prinz mit seinem Oberhofmeister Baron Wolzogen, Schiller's Schwager, eine Tour nach „jener linken Seite, wo deutsche Treue vergeht,“ er sah im Jahre 1802 den Hof des damaligen ersten Consuls und vermählte sich einundzwanzigjährig 1804 mit der Großfürstin. Er war bereits fünfundvierzig Jahre, als er die Regierung antrat. Er war in seiner Jugend ein bel homme gewesen, noch jetzt ein Herr von stattlicher und ansehnlicher Gestalt, später ward er etwas schief: dieses Schiefwerden nahm mit dem Alter so zu, daß er ausgepolsterte Kleider tragen mußte. Eigenthümlich lebhaft und beweglich war sein Mienenspiel, seine Art den Kopf zu werfen und zu converfiren, die Stimme war das spezifische sächsische Idiom und ziem-

lich laut, seine Phrasen pflegte er oft hintereinander zu wiederholen.

Carl Friedrich's Gemahlin, die russische Großfürstin Marie, war eine Dame zwar nicht groß an Leibesgestalt, aber von den größten Manieren: sie erschien, wie alle russische Prinzessinnen, mit der höchsten Grandezza; ihre Mutter, die badnische Prinzessin, war durch ihre Toilettenkünste berühmt, sie erschien in ihrem späten Alter noch wie eine Frau nicht über vierzig Jahre, im Deshabillé sank sie freilich wie ein Klümpchen zusammen; die Tochter hatte etwas von der Mutter. Der durch sie schon unter Carl August ziemlich glänzend gewordene kleine Hof wurde, seit sie regierende Großherzogin geworden war, glänzender und immer glänzender, die an den Petersburger Glanz in ihrer Jugend gewöhnte Großfürstin sorgte, mit Petersburger Gelde reichlich versorgt, für eine möglichst glänzende Repräsentation. Die Geburtsfeste der Hoheiten, noch 1832 das Fest bei Vermählung des zweiten Prinzen Herzog Bernhard's mit der Tochter des Königs von Würtemberg, wurden mit wahrhaft königlicher Pracht gefeiert, die Großherzogin erschien dabei in ihrem Diamantenschmuck, der Millionen werth war. Sie war die Lieblingsschwester Alexander's gewesen, er hatte sie so lieb, daß er sogar Meubles, z. B. Schreibtische, die sie eine Zeitlang gehabt hatte, mit ihr tauschte; in seinem Testament hatte er sie vorzugsweise mit kaiserlich glänzenden Legaten bedacht. Das Geburtsfest der Großherzogin, der dritte Februar, war der festlichste Tag für Weimar: an

demselben fanden sich die Cavaliere von nah und fern zur Cour ein, das kleine Weimar war dann in allen Gasthäusern überfüllt, die Großherzogin, leider in ihrem späteren Alter mit Schwerhörigkeit heimgesucht, machte die Honneurs auf die liebenswürdigste und verbindlichste Weise. Zu der Schwerhörigkeit der Großherzogin kam leider der für die Conversation mit ihr noch weit stärker erschwerende Umstand, daß sie sehr leise sprach und diejenigen, an deren Stimme sie nicht gewöhnt war, sehr schwer verstand; trotz öfterer Wiederholung der Worte von beiden Seiten war sehr oft keine Verständigung herbeizuführen. Der Hof hatte mehrere ausgezeichnet schöne, liebenswürdige, interessante und piquante Damen: unter den schönsten glänzte Jenny von Pappenheim, die für eine Tochter König Jerôme's von Westphalen galt, ihm frappant ähnlich war und nachher mit Herrn von Gustedt, Landrath in Rosenberg bei Marienwerder in Preußen sich vermählte, und zwei Fräulein von Spiegel, Töchter der schönen Hofmarschallin, von denen Pauline an Herrn von Helldorf und Melanie, die schönere Schwester, nach Stuttgart an den dortigen Hofmarschall Baron Seckendorf sich verheirathet hat.

Die Regierung blieb in den Händen der alten Minister Carl August's: das Regierungs- und Justizdepartement, eingeschlossen die auswärtigen und Hausangelegenheiten, besorgte Freiherr von Fritsch, die Finanzen und die Hofhaltungssachen Freiherr von Gersdorf, ein lebhafter, ziemlich unabhängig

gebahrender und sehr gebildeter Herr: von letzterer Eigenschaft ist der Beweis, daß er den Philoktet übersetzt hat und von ersterer, daß er zum öfteren den Fürstlichkeiten widersprach und auf seiner Meinung bestand. Er hatte sich mit der schönen Mutter der schönen Fräulein von Pappenheim, einer gebornen Gräfin Waldner aus dem Elsaß vermählt, trotzdem, daß diese ihm selbst die Vorstellung gemacht hatte, daß keine Dame am westphälischen Hofe dem Verdacht habe entgehen können, dem König sehr nahe gestanden zu haben; gerade ihr Widerspruch reizte Herrn von Gersdorf und er heirathete sie; als später Graf Keller nach Weimar kam und gegen Frau von Gersdorf wegen ihrer Casseler Abentheuer sprach, forderte er ihn vor die Klinge. Sie gebar ihm eine Tochter, die 1842 sich mit dem Hofmarschall und Adjutant Graf Friedrich Beust vermählt hat. Der Hauptmacher in den Geschäften in Weimar war unter Carl Friedrich der Geheime Rath Dr. Schweitzer. Göthe hatte noch bis zu seinem Tode 1832 die Oberaufsicht über alle unmittelbare Anstalten für Wissenschaften und Kunst.

Das eigentliche Heft der Regierung führte in den fünfundzwanzig Regierierungsjahren Carl Friedrich's seine kluge Gemahlin. Da der Großherzog, trotz seiner Gemüthsblödigkeit doch aufs Regiment sehr eifersüchtig war, wußte die Großherzogin auf die feinste Weise es zu verbergen, daß sie es eigentlich sei, welche „regierende" Großherzogin sei in der That und in der Wahrheit; niemand weniger als

Carl Friedrich hat ihre sanfte Herrschaft gefühlt. Wenn Carl Friedrich ins Conseil ging, pflegte Marie gewöhnlich vorher mit ihm im vertraulichen Gespräch über die Dinge zu sprechen, die zum Vortrag kommen würden und über die sie durch die Minister, namentlich durch das bürgerliche Factotum gar wohl unterrichtet war. Es traf sich dann, daß Carl Friedrich, wenn er zurückkam, seiner Gemahlin erzählte, wie und was für Worte er gesprochen habe: es waren gewöhnlich ihre eigensten Worte, die sie ihm in den Mund gelegt hatte.

Daß der Großherzog Carl Friedich trotz seiner Gemüthsblödigkeit doch aufs Regiment, auf die Ausübung der Herrscherpflichten als Souverain, sehr eifersüchtig war, dies bezeugt eine sehr heitre Anecdote. Ein Maler zeigte ihm einst das von ihm gefertigte Portrait seines Bruders, des starken Prinzen Bernhard, den der alte Carl August so liebte und dem Erstgebornen so vorzog. Die königliche Hoheit stand nicht in dem richtigen Lichte, um das Gemälde richtig zu taxiren, wenigstens glaubte das der Maler zu bemerken, um sich die gehofften Lobsprüche zu verschaffen. Er sagte in seinem Eifer, sie zu fischen, dem Großherzog: „Ew. Königliche Hoheit müssen auf diese Seite treten!" Die Königliche Hoheit bemerkte darauf mit ungewöhnlich scharfem Accente: „Ein Souverain soll müssen?"

Carl August schon hatte erkannt, daß sein Sohn einst ein Selbstherrscher — nach seiner Manier freilich — sein werde. Der Erbgroßherzog forderte einst

von einem Kammerdiener in Gegenwart seines Vaters ein Glas frisches Wasser, aber ganz frisches. Als der Kammerdiener mit dem Glase kam, fragte der Erbgroßherzog wiederholt, ob das Wasser frisch sei, aber ganz frisch? Der Kammerdiener versicherte, daß er dasselbe eben von der Plumpe geholt habe. Der Prinz erwiderte: „Nun, wenn das der Fall ist, so gehen Sie noch einmal herunter und holen mir anderes.“ Carl August meinte in seiner burschikosen Weise: „Das wird ein Mordkerl einmal werden!“

Als Carl Friedrich „regierender“ Herzog geworden, hielt er sich für verpflichtet, den von löblicher Vorzeit her althergebrachten Ständeunterschied aufrecht zu erhalten. Fräulein Adele Schoppenhauer ward von Sr. Königlichen Hoheit durchaus nur als Mademoiselle Adele Schoppenhauer anerkannt, ebenso Fräulein Seidler, die Malerin, die sonst doch ein großer Liebling von ihm war: erwähnte Jemand Fräulein Seidler im Gespräch mit ihm, so unterließ er nicht zu verbessern: „Sie wollen Mademoiselle Seidler sagen.“ Einst war bei Anwesenheit des Großherzogs in einer kleinen Stadt Ball auf Subscription. In den Listen fand der Monarch Aufführungen, wie: „Amtmann X., Doctor Y., Apotheker Z,“ jeder mit einer Anzahl von „Fräulein“ Töchtern. Als der Monarch auf dem Balle erschien, trat er der Reihe nach zu dem Amtmann X., Doctor Y. und Apotheker Z. und erkundigte sich nach dem Befinden der „Mamsell“ Töchter, huldvoll, aber mit ungewöhnlich scharfer Betonung der dem Fräulein substituirten Titulatur.

Außer solchen ungewöhnlichen Aufregungen war Carl Friedrich ein ungemein gutmüthiger und leutseliger Herr und wegen dieser hohen Gutmüthigkeit und Leutseligkeit auch sehr beliebt. Man erzählt viele Züge dieses Herrn, die seinem Herzen Ehre machen. Man machte ihm einst die Bemerkung, daß man so wenig Nachtigallen in und um Weimar höre, sie müßten wohl weggefangen worden sein. Carl Friedrich bestätigte das und meinte: „Wenn ich eine Nachtigall hören will, muß ich einen Käfig vor mein Fenster hängen lassen, aber dann dauert es mich, daß mein Kammerdiener nicht schlafen kann.“ Als die alle Welt ergreifende turba des Jahres 1848 auch das kleine Ländchen Weimar ergriff, trat der große Fond von Wohlwollen und Güte in Carl Friedrich's Seele auf eine so die Herzen gewinnende Weise hervor, daß seine Popularität in den letzten Lebenstagen am entschiedensten war: er verglich sich wegen einer Civilliste und begnügte sich mit dieser Civilliste freiwillig schon im Jahre 1848 und ließ auch noch eine Summe freiwillig nach. Die Regierung von Weimar hatte zuletzt Bernhard von Watzdorf, der sehr ungleiche Schwiegersohn des Dresdner Premiers Könneritz, als erster Minister geführt; während dieser Schwiegervater in Dresden abgehen mußte, erhielt sich Herr von Watzdorf in seinem Posten und mußte nur den Dr. Oscar von Wydenbrugk, Mitglied der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, sich als demokratische Zuthat zur Seite stellen lassen.

Eine der curiosesten Passionen hatte Carl Friedrich, eigentlich zu reden, ein Passiönchen, und zwei stereotype Wortspiele oder Räthsel. Das Passiönchen war das für Nippes und alte Sachen, von welchen er im Tieffurter Schlößchen eine wahrhaft fabelhafte, mit vielen tausend Thalern aus allen Auctionen nah und fern aufgetriebene Collection in höchsteigener Person aufgestellt hatte: alle Zimmer, alle Tische, alle Stühle, alle Wände von unten bis oben, sogar die Brüstungen der Fenster und Thüren waren mit solchen Raritäten gefüllt, mit Porzellainsachen, mit Tellern, mit Gläsern, mit Tassen, mit Fächern, mit russischen Ostereiern, mit chinesischen Pagoden und anderweiten Figürchen, mit Kupferstichen, mit Stahlstichen, mit Bildern aus Modejournalen, Taschenbüchern u. s. w. u. s. w. Personen, die diese aus vielen tausenden von einzelnen Nummern bestehende Tieffurter Sammlung, die noch existirt, gesehen haben, versichern, daß der Eindruck davon ein geradezu sinnenverwirrender sei. Se. Königliche Hoheit aber, die öfters ganz allein nach Tieffurt herausfuhren und hier halbe Tage lang mit dem Rangiren dieses Chaos und Labyrinths verbrachten, wußten so vortrefflich Bescheid, daß sie es alsbald bemerkten, wenn nur ein Porzellainmops von seiner ihm Allerhöchst angewiesenen Stelle verrückt worden war. Besonders liebte dieser sammellustige Herr Tassen: ein Appartement in Weimar war terassenförmig mit einer Unzahl derselben gefüllt. Ein viel würdigeres Denkmal der Vorliebe Carl Friedrich's für alte Sachen war die Restauration der Wartburg.

Die beiden Wortspiele oder Räthsel, die der gutmüthige Großherzog seinen Umgebungen anzuhören gab, waren: Was würden Sie thun, wenn Sie ein Zahnarzt wären? und: Was würden Sie thun, wenn Sie ein Taucher wären? Die Antworten, die die Königliche Hoheit auf diese Fragen zuletzt selbst gab, lauteten: Ich würde der Zeit ihren Zahn ausziehen und: Ich würde mich ins Meer der Vergessenheit tauchen. Eine hohe Person an dem verwandten preußischen Hofe beantwortete einmal diese beiden Fragen mit Einer beide Antworten höchst drollig untereinander verwechselnden Antwort, was Se. Königliche Hoheit nicht wenig aus der Fassung brachte. Ich erwähne noch eine letzte curiose Sache, die die Herzenstreue dieses gutmüthigen Herrn ins Licht setzt: ich meine seine Treue für seine beiden ehemaligen Tänzerinnen, denen er eine solche Anhänglichkeit bewahrte, daß er sie noch in ihren ganz alten Tagen springen ließ: dieses Ballet der beiden uralten Tanz-Schönheiten soll ganz unvergleichlich komisch gewesen sein.

Carl Friedrich erlebte nach Ueberstehung des Sturmes von 1848 noch sein fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum und starb kurz darauf, siebzig Jahre alt, 1853. Noch in Bezug auf seine letzte Ruhestätte wird versichert, daß sich Carl Friedrich's fürstlicher Adelsstolz geregt habe: er wollte nicht bei seinem Vater begraben sein, der mit Schiller und Göthe zusammen ruhe, er wollte sich ein eignes Mausoleum für sich und seine Familie bauen lassen. Die Großherzogin bemerkte aber auf diesen Vorschlag

sehr ernsthaft: „sie ihres Theils würde sich bei Schiller und Göthe niedersetzen lassen.“ Carl Friedrich wollte nicht allein ruhn und so unterblieb die Idee des Mausoleums.

Carl Friedrich hinterließ einen Sohn, seinen Nachfolger und zwei Prinzessinnen. Wie die älteste, Marie 1827 noch unter Carl August an einen preußischen Prinzen, den Prinzen Carl vermählt worden war, ward es auch im Jahre 1829 die zweite Auguste: es ist die kluge, besonders in den Bewegungen nach der Revolution von 1848 eine Zeit lang so einflußreiche Gemahlin des Prinzen von Preußen. Sie war der Liebling der Mutter: diese pflegte ähnliche Fragen, wie sie ehemals über ihren Bruder, „ihren Kaiser“ an General von Rennenkampf gerichtet hatte, an die Berliner Besucher in Weimar zu richten: „ob die Prinzessin von Preußen auch recht beliebt in Berlin sei?“ u. s. w., was oft die Befragten in große Verlegenheit brachte.

Bei den Bewegungen des Jahres 1848 machte man im weimarischen Lande die überraschende Entdeckung, daß das Einkommen des Hofs vom großherzoglichen Kammervermögen, gerade eben so viel betrage, als das Einkommen des Landes, der Landschaft, nämlich jährlich fast **800,000 Thaler.** Darauf ward am 1. April 1848 die Civilliste des Großherzogs auf **250,000 Thaler** herabgesetzt und das großherzogliche Kammervermögen mit dem landschaftlichen Vermögen vereinigt. Die landschaftliche Schuld betrug 1844 **3,800,000 Thaler.**

Der Hofstaat für das kleine Land, das halb so viel Einwohner, als Berlin hat, war allerdings nach und nach glänzend angewachsen: 1767 hatte man noch keine Kammerherren gehabt, 1791 elf, 1806 dreizehn und 1841 zählte man einundvierzig, dazu noch dreizehn Kammer- und vier Hofjunker. Eine Zeit lang, berichtete ein Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1849, gab es am Hofe zu Weimar auch auf einmal vier Hofmarschälle — noch einen mehr, als unter Brühl in Dresden. Noch jetzt fungiren zwei und ein Hausmarschall. Das Personal der kleinen Hofbedienten war nicht minder zahlreich: man unterhielt nicht weniger als über ein Dutzend Schlösser in bewohnbarem Stand: sie kosten, um sie im bewohnbaren Stand zu erhalten, den siebenten Theil des Budjets: 36,000 Thaler. Der Hof war der glänzendste unter den kleinen Höfen Deutschlands: es ermöglichten das die Summen, die der Großherzogin-Großfürstin vom russischen Hofe gezahlt wurden. Nach dem Tode ihres Gemahls, berichteten die Zeitungen, soll eine Einschränkung eingetreten sein.

Das Land ist, wie die Unterrichteten berichten, sehr ausgesaugt, es ist durch das von Göthe beschriebene Manöver „der Ameisen gegen die Blattläuse" fast erschöpft.

Auch in neuester Zeit ist der Hof zu Weimar darauf bedacht gewesen, des Schimmers der Künste und Wissenschaften, der ihm dereinst einen so starken Glanz gab, nicht ganz zu entbehren. Die größte

Notabilität der Kunst, die der Hof sich in neuerer Zeit anzueignen gewußt hat, ist der Pianoforte-Virtuos Liszt, der mit dem bescheidenen Gehalt von 1200 Thalern angestellt ward und seine Weltlaufbahn in dem kleinen Horizont Weimar beschließen zu wollen scheint: die Fürstin Leonille Wittgenstein, geborne Bariatinsky, seine große Freundin, folgte ihm nach Weimar. Er hat unter andern auch die Opern des Dresdner Wagner auf die weimarische Bühne eingebürgert.

Als eine Curiosität verdient noch angeführt zu werden, daß es im Jahre 1848 im Hoftheater zu Weimar noch eine von Carl Friedrich gemessenst anbefohlene adelige und bürgerliche Seite der Logen gab.

Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1852.

I. Hofstaat.

Oberste Hof- und Hofchargen:

1848 hatte noch der wirkliche geheime Rath Carl Emil Baron Spiegel von und zu Pickelsheim, der Gemahl der schönen Frau von Spiegel und der Vater der beiden schönen Fräulein Pauline und Melanie, nachherigen Frauen von Helldorf und Seckendorf, als Oberhofmarschall fungirt. Diese Stelle ward nicht wieder besetzt.

1. Oberschenk: Friedrich August Johann Freiherr Vitzthum von Egersberg, wirklicher geheimer Rath.
2. Oberkammerherr: Hans Carl Ottobald Graf und Herr von Werthern-Beichlingen, wirklicher geheimer Rath.
3. Oberjägermeister: Ludwig Ernst von Hopffgarten.
4. Oberhofmeisterin der Großherzogin Großfürstin: Stiftsdame Gräfin Constanze von Fritsch.
5. Hausmarschall: Franz Ernst von Waldungen.
6. 7. Hofmarschälle:

Friedrich Graf und Herr von Beust, Adjutant des Großherzogs und Major, Sohn des 1849 gestorbenen Geheimen Raths und Bundestagsgesandten Carl, von der jüngeren 1775 gegraften Linie, Schwiegersohn des ehemaligen Ministers Freiherrn von Gersdorf.

Carl Olivier, Freiherr von Beaulieu-Marconnay.

II. Civilstaat.

1. Staatsministerium:

Dr. juris Christian Bernhard von Watzdorf, Staatsminister und wirklicher Geheimer Rath, Vorsitzender des Gesammt-Ministeriums und Chef des ersten Departements.

Dr. juris Oscar von Wydenbrugk, Geheimer Staatsrath und Chef des zweiten Departements.

Gustav Thon, Geheimer Staatsrath und Chef des dritten Departements.

G. Theodor Stichling, Staatsrath, Mitglied des Ministeriums kraft besonderen Auftrags.

Erstes Departement:

Chef: Staatsminister von Watzdorf.

Erste Abth. (Angelegenheiten des großherzoglichen Hauses und der Landesverfassung, Staatscorrespondenz, Militair, Verhandlung mit den Ständen, Presse, Staatsarchiv; Universität Jena, Ordenskanzlei) Staatsrath Stichling.

Anstalten für Kunst und Wissenschaft:

Geh. Hofrath Dr. Vogel, vortragender Rath.

Zweite Abth. (Innere Landesverwaltung) Director: Carl Friedrich Wirth.

Zweites Departement:

(Justiz-, Kirchen- und Schulfachwesen.)

Chef: Geh. Staatsrath von Wydenbrugk.

Kirchenrath für rein kirchliche Angelegenheiten der protestantisch-evangelischen Kirche:

Geh. Staatsrath von Wydenbrugk.

Geh. Kirchenrath Dr. theol. Schwarz.

Drittes Departement:

(Finanzen.)

Chef: Geh. Staatsrath Thon.

Director: Staatsrath Bergfeld.

2. Obere Landes-Justizbehörden:

a. Ober-Appellationsgericht zu Jena:
Präsident: Dr. Ortloff.

b. Appellationsgericht zu Eisenach:
Präsident: Kammerherr von Mandelsloh.
Vicepräsident: Busch.

c. Ober Postinspection:
Vorsitzender: wirklicher Geh. Hofrath Helbig.

d. Immediat-Commission für das katholische Kirchen- und Schulwesen:
Vorsitzender: geistlicher Rath Diesing, kath. Pfarrer zu Weimar und Jena.

III. Militair-Commando:

Chef: Obrist von Poyda.

IV. Diplomatisches Corps:

1. Weimarische Geschäftsträger und Consuln in Deutschland:

1. In Wien: Kammerherr Freiherr von Borsch und Borschod, Geschäftsträger, zugleich für Gotha, Meiningen und Altenburg accreditirt.

2. In Berlin fungirte noch 1848 Geheimer Legationsrath und Kammerherr Carl Baron von Martens als Ministerresident; 1853 ward der frühere altenburgsche Minister, Louis Graf Beust, als Gesandter sämmtlicher thüringischer Staaten accreditirt.

3. In München: von Kraft, Consul.

2. Weimarische Consuln im Ausland:

1. In Bordeaux: Klipsch, Consul.

2. In London: Cahlmann, Consul.
3. In Brüssel: nicht ernannt.
4. In Amsterdam: Serrurier, Gen. Consul.
5. In New-York: Ed. Stucken, Consul.

3. Fremdes diplomatisches Corps in Weimar:

1. Oestreich: Der Gesandte in Dresden, Graf Kuefstein.

2. Preußen: Der Gesandte in Dresden, Graf Galen.

3. Baiern: Der Geschäftsträger in Dresden, Baron Gise.

4. Rußland: Der Gesandte in Dresden, Geh. Rath von Schröder und Baron Franz Friedrich Apollonius von Maltitz wirkl. Staatsrath.

5. England: Der Gesandte in Dresden, Mr. Forbes.

6. Frankreich: Der Gesandte in Dresden, Mr. de Salignac-Fénélon.

7. Niederlande: Der Gesandte in Berlin, Baron Schimmelpenninck.

8. Belgien: Der Gesandte in Berlin, Dr. Nothomb.

9. Schweiz: Der Consul in Leipzig, Hirzel-Lampe.

[illegible]

Der Hof
Carl Alexander's,
seit 1853.

Carl Alexander,
seit 1853.

Der regierende Großherzog Carl Alexander, Carl Friedrich's einziger Sohn, ist geboren nach vierzehnjähriger Ehe desselben mit der russischen Großfürstin im Jahre 1818. Er erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung durch einen französischen Schweizer und war viel, wie er selbst mit liebenswürdig bescheidner Dankbarkeit anerkannt hat, mit Göthe's Enkeln zusammen im Hause dieses literarischen Nestor's, an dem er mit größter Pietät hängt. Er diente darauf eine Zeit lang als preußischer Cuirassieroffizier in Breslau: dieses Garnisonsjahr hat er sein unglücklichstes Jahr genannt. 1842, vierundzwanzig Jahre alt, vermählte er sich mit einer Oranierin, die auch an Leib und Seele ganz eine Oranierin ist, der Prinzessin Sophie von den Niederlanden.

Ein Jahr nach seiner Vermählung schrieb die dereinstige enthusiastische Freundin der Schwägerin Schiller's, Caroline von Wolzogen in Jena die Worte in ihrem Tagebuche über ihn nieder: „An-

genehme Eindrücke durch die Anwesenheit meines lieben Prinzen. Das frühere Vertrauen zu mir hat sich erhalten, Freude an meinem Wohlgefallen, wie zuvor. Er ist fester in sich geworden, sein Betragen fürstlicher; er flieht das Leere, will sich als Mann zeigen und vermag es. — Billiges Urtheil über Alles. „Nur nicht einrosten müssen wir", sagte er. In Ilmenau war ihm wohl, „so eigen wohl wird mir, wenn ich allein in einen dichten Wald hineingehe und die Bäume sich über mir wölben." Sich der Einsamkeit freuen, bei einem Prinzen ein seltener, innern Gehalt bewährender Geschmack."

Auch andere unabhängige Stimmen von Personen, die ihm nahe gestanden haben, bezeichnen ihn als einen Herrn der besten Intentionen; noch Andere wollen die Schwäche in ihm aufgefunden haben, daß er etwas affectirt sei. Er liebt vorzugsweise, den alten Familientraditionen gemäß, Künstler und Gelehrte, empfängt sie an seinem Hofe und unterhält mit ihnen Correspondenz. Freilich traf es sich, daß unter diesen Künstlern und Gelehrten, die der Hof bewirthete, auch fahrende Genies vorkamen, die man später nicht gern bewirthet zu haben wünschte, weil es sich zeigte, daß sie Leute von mauvais genre waren: ein Exempel war der Declamator und Vögelliedersänger, der östreichische Baron Kleßheim, der am Hofe sehr fetirt, wiederholt zu Thee und Tafel eingeladen, vom Prinzen wegen seiner Künste umarmt und von der Prinzessin sogar zum Tanz aufgezogen worden war. Eine sehr glückliche Zeit für den jungen Herrn, als er noch Erb-

großherzog war, war eine Reise nach Italien; er machte namentlich einen längern Aufenthalt in dem schönen Sorrent, er erklärte diesen Aufenthalt für die glücklichste Zeit seines Lebens.

Trotz der guten Intentionen ist Carl Alexander an seinem Hofe nicht beliebt und im Volke entschieden unbeliebt: die Einsichtsvollen wollen den Grund von jener Erscheinung in dem Mangel des jungen Herrn finden, sich nicht gehörig in Respect setzen zu können und von diesen in dem gänzlichen Ungeschick mit Leuten aus dem Volke zu verkehren. Mit den gebildeten Fremden aus der Mittelclasse, die bei ihm einsprechen, verkommt der Großherzog am Besten, namentlich, wie gesagt, mit fahrenden Gelehrten und Künstlern.

Seine Hofhaltung hat er nicht mehr ausschließlich, wie sein Vater, in Weimar, sondern abwechselnd in Weimar, Jena und Ilmenau. Die Waldeinsamkeit von Ilmenau ist ihm am Liebsten.

Bei dem Huldigungseide, welchen das Militair dem neuen Großherzog geleistet hat, ist die Beziehung auf die Verfassung, welche in den Eid der Staatsdiener aufgenommen wurde, weggeblieben, auch ward die vor 1848 beim Militair nicht bräuchlich gewesene christliche Eidesformel wieder aufgenommen.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Berichtigungen und Zusätze.

Zu Band 26, Baden:

Seite 241, Zeile 5 von unten statt Rauenstein lies: Neuenstein.

Zu Band 27, Hessen:

Seite 246, Zeile 11 von oben statt Graf von Pappenheim lies: Herr von Pappenheim. Die Gemahlin dieses Herrn war die Mutter der in der weimarischen Hofgeschichte S. 322 vorkommenden schönen Jenny von Pappenheim.

Seite 265 am Schluß ist zuzusetzen: Der Chor sang: Viva Atalanta! Der Kurfürst verstand: Viva der alte Landgraf!

Seite 272, Zeile 9 von oben ist bei Rivalier zuzusetzen: der sehr reich starb, der Kurfürst hatte ihm Namen, Wappen und Lehne der ausgestorbenen Familie von Meisenbuch gegeben.

Seite 280, Zeile 12 von oben und Seite 287, Zeile 7 im Text ist zu berichtigen: der Kurprinz war nicht preußischer Officier.

Seite 401, 403, 431 u. 439 ist statt Schleierweber: Schleiermacher zu lesen.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Berichtigungen und Zusätze.

Zu Band 26, Baden:

Seite 241, Zeile 5 von unten statt Nauenstein lies: **Neuenstein**.

Zu Band 27, Hessen:

Seite 246, Zeile 11 von oben statt Graf von Pappenheim lies: **Herr von Pappenheim**. Die Gemahlin dieses Herrn war die Mutter der in der weimarischen Hofgeschichte S. 322 vorkommenden schönen **Jenny von Pappenheim**.

Seite 265 am Schluß ist zuzusetzen: Der Chor sang: Viva Atalanta! Der Kurfürst verstand: Viva der alte Landgraf!

Seite 272, Zeile 9 von oben ist bei **Rivalier** zuzusetzen: der sehr reich starb, der Kurfürst hatte ihm Namen, Wappen und Lehne der ausgestorbenen Familie **von Meisenbuch** gegeben.

Seite 280, Zeile 12 von oben und Seite 287, Zeile 7 im Text ist zu berichtigen: der Kurprinz war nicht preußischer Officier.

Seite 401, 403, 431 u. 439 ist statt Schleierweber: **Schleiermacher** zu lesen.

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

29r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachsen.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1854.

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

29r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachsen.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1854.

Geschichte

der

Höfe

des

Hauses Sachsen

von

Dr. Eduard Vehse.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Inhalt.

Der alte Hof zu Gotha-Altenburg bis zum Aussterben 1825.

Der alte Hof

zu

Gotha-Altenburg.



Das alte 1825 erloschene Haus

Sachsen-Gotha-Altenburg.

Ernst der Fromme,

gest. 1675.

Der Stifter des Hauses Gotha war Herzog Ernst I., der Fromme, einer der edelsten Fürsten des siebzehnten Jahrhunderts. Er war eben so fromm, gottesfürchtig und weise als staatsklug, gelehrt und gebildet. Er steht auf der Grenzscheide der alten theologischen Periode, wo die deutschen Fürsten von den Religionsinteressen ausschließlich erfüllt waren, und der neuen Zeit, wo die Anforderungen eines geregelten Staatshaushalts und einer höhern Bildung sich geltend machten. Cromwell, der größte Staatsmann seiner Zeit, rechnete den frommen Ernst nebst dem großen Kurfürsten und dem König Karl X. von Schweden zu den drei klugen Fürsten, die Europa besitze.

Ernst war geboren auf dem alten Schloß zu Altenburg, wo einst die Prinzen entführt worden waren, im Jahre 1601. Er verlor seinen Vater, den

frommen Herzog Johann, schon im vierten Jahre, worauf seine besonders fromme Mutter Dorothea Maria von Anhalt-Köthen die Erziehung der Kinder übernahm. Schon in seiner Jugend war Ernst ein so frommes Kind, daß es auf sein dringendes Bitten noch vor zurückgelegtem elften Jahre zum Genusse des Abendmahls zugelassen werden konnte. Später ward sein Wahlspruch: „In silentio et spe," in Stille und Hoffnung! 1617, sechszehn Jahre alt, verlor er seine Mutter, die an den Folgen einer Erkältung starb, die sie sich durch einen Sturz vom Pferde in die Ilm zugezogen hatte, sie ward nur dreiundvierzig Jahre alt. Ernst's Jugend und ein Theil seines Mannesalters fielen in den dreißigjährigen Krieg. Wie seine Brüder Bernhard und Wilhelm, widmete auch er der Sache der Protestanten seinen Degen und nahm als Obrist in schwedischem Dienst an dem bairischen Feldzuge Gustav Adolf's Antheil, in der Schlacht bei Lützen 1632 errang er mit seinem Bruder den Sieg über den nach dem Falle des Schwedenkönigs in die kaiserliche Linie einrückenden Pappenheim. Als Herzog Bernhard das Obercommando über die Schweden erhalten hatte, vertraute ihm dieser die Verwaltung der fränkischen Bisthümer Bamberg und Würzburg in seinem Namen. Später trat Ernst nochmals in die schwedische Armee unter seinem Bruder ein, zuletzt aber nahm er, wie Weimar, nach der Nördlinger Schlacht den Frieden des Kaisers mit Kursachsen an, 1635. Das Jahr darauf vermählte er sich mit Elisabeth Sophie, der Cousine

des letzten Herzogs von Sachsen-Altenburg, nach dessen Ableben 1672 das Herzogthum Altenburg seinem Stamme anheimfiel. Seit dem Jahre 1640 nahm er seine Residenz in Gotha.

Die schwere Aufgabe Ernst's war, dem durch den dreißigjährigen Krieg hart mitgenommenen Lande wieder aufzuhelfen; er that es, ein Muster aller mitlebenden deutschen Fürsten, mit dem wärmsten Eifer und der weisesten Umsicht. Schon in den Jahren 1643—46 baute er das 1567 in den Grumbachischen Händeln zerstörte Schloß Grimmenstein zu Gotha wieder auf, es wurde ihm der Gegenname Friedenstein gegeben, und es war eines der größten in Deutschland. Ernst suchte vor allen Dingen der Landwirthschaft wieder aufzuhelfen, er reiste selbst, oft zu Fuß, in dem Lande umher, um nachzusehen und nachzuhelfen, wo es noth that. Der Flor der sprichwörtlich reichen Altenburger Bauern, die drei Jahre vor seinem Ableben unter seine Regierung kamen, datirt von den guten Anstalten, die Ernst in seinem Fürstenthum Gotha eingeführt hat und die nach seinem Tode auch Altenburg zu Gute kamen.

Sparsamkeit war eine von den Tugenden, die seine Fürstenkrone schmückte, er pflegte zu sagen: „Gott giebt's und der Fürst erspart's. Nicht reichliches Einkommen, sondern sparsames Ausgeben macht reich." Eine zweite Tugend war seine ungemeine Gerechtigkeitsliebe. Er führte deshalb den Spruch: „Ein guter Fürst wird nicht das für recht halten, was das Sicherste ist, sondern das für das Sicherste, was recht

ist.“ Er sah streng aufs Recht in allen seinen Collegien und Gerichten, er besuchte wöchentlich ein- oder zweimal die Gerichtssäle, er las alle eingegangenen Bittschriften selbst durch und hörte jeden seiner Unterthanen an. Als oberste Landesbehörde setzte er 1657 einen Geheimen Rath ein, den die Präsidenten der drei höchsten Landes-Collegien bildeten, der Kammer, des Consistoriums und der Regierung, Letztere war seinem Kanzler und ersten Minister Georg Franzke anvertraut. Franzke war ein Ausländer, ein Schlesier von Geburt und er hat die meisten Verordnungen entworfen, die Ernst ins Land ergehen ließ. Als ihn auf einer gesandtschaftlichen Mission Kaiser Ferdinand III. kennen lernte, erhob er ihn in den Adelstand, Franzke machte aber davon keinen Gebrauch. Vicekanzler war der gelehrte Jurist Ludwig Avemann und ein dritter berühmter Mann unter seinen Räthen, der 1704, achtzig Jahre alt, zu Frankfurt starb, Hiob Ludolf, einer der größten Linguisten des siebzehnten Jahrhunderts, der 25 europäische und orientalische Sprachen verstand und sich besonders aufs Aethiopische legte; er war der Erzieher der Prinzen des Herzogs. Ludolf ist der Autor des zu seiner Zeit berühmten Buchs: „Allgemeine Schaubühne der Welt.“ Die bekannte Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, geborne Prinzessin von der Pfalz, ließ es sich nach Paris schicken und schreibt darüber in ihrer drolligen Weise, 22. Mai 1699 aus St Cloud: „Wird mich des Herrn Ludolfs Buch sehr amusiren, finde die Kupferstiche hübsch ꝛc. — trägt der Herr Ludolf seine

rothe Peruque noch, die er unten knüpft? Ich glaube, ich bin nicht in seinen Gnaden, denn ob er zwar ziemlich lange in Frankreich gewesen ist, ist er doch nur einmal zu mir kommen. Es ist eine wunderliche Sache, daß die gar Gelehrten so närrische Manieren an sich haben und nicht wie andere Leute sein können."

Im Geheimen Rathe und im Consistorium präsidirte Herzog Ernst gewöhnlich selbst und eben so leitete er auch frühzeitig seine Kinder zu den Regierungsgeschäften an: den einen Sohn machte er zum Kanzler, den andern zum Kirchenrath, den dritten zum Baudirector.

Ernst's Haupttugend, die ihm den Zunamen verschaffte, war seine Frömmigkeit. Seine Hauptsorge waren die Kirchen und die Schulen. Der würdige Herr war so gottesfürchtig, daß seine Zeit ihn nur den „Beternst" zu nennen pflegte, sogar auf die Dreier, die er münzen ließ, ließ er Bibelsprüche prägen. In die Stammbücher pflegte er den Spruch zu schreiben: „Regenten sind gemacht aus Erden, regieren auf Erden und müssen zur Erden werden." Mit der ängstlichsten Fürsorge überwachte er die religiöse Erziehung seiner Kinder, sie mußten mehrere Stunden des Tages Psalmen, Sprüche und Gebete auswendig lernen und die Predigten nachschreiben. Ernst hat das große „Weimarische Bibelwerk," einen mächtigen Folianten mit nutzbaren Erklärungen und Auslegungen des Schrifttexts, gedruckt zu Nürnberg 1640, ausgehen lassen: Director dieser Arbeit, die 29 Theologen besorgten, war sein Generalsuperintendent Salomon

Glassius, gestorben 1656 zu Gotha. Ernst's ganze Regierung ist erfüllt mit kirchlicher Gesetzgebungs- und Vermittelungsarbeit, mit Kirchen- und Schulvisitationen, mit Abfassung einer neuen Agende und Consistorialordnung, mit Einrichtung eines Landkircheninspectorats ꝛc. Er trat mit großem Eifer in die Vermittlung der calixtinischen oder synkretistischen Streitigkeiten zwischen den kursächsischen Theologen zu Wittenberg und den braunschweigischen zu Helmstädt ein. Er unterhandelte mit dem Zaar Alexei zu Moskau über die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Gemeinde daselbst, und erhielt von ihm 1674 eine Gesandtschaft; er stand mit dem Patriarchen zu Alexandrien in Briefwechsel; ja er schickte, nachdem der Abbé Gregorius aus Aethiopien (Abyssinien) an seinem Hofe erschienen war, von dem er Nachricht von dem Zustand der dasigen Christengemeinden erhielt, einen Erfurter Wasleb dahin ab mit einer besonderen Instruction, weitere Kunde über dieses ferne Land einzuziehen und alles zu thun, was zur Beförderung der christlichen Religion dort dienen könne.

Ein lange verfolgter Lieblingsplan von ihm war, auf dem Schlosse des ehemaligen Klosters Reinhardsbrunn, das er dazu nebst einem Kapital von 100,000 Thalern, hergeben wollte, ein theologisches Collegium zu errichten, das s. g. Collegium Hunnianum, so genannt, weil Nikolaus Hunnius, Superintendent zu Lübeck, im Jahre 1632 den ersten Vorschlag dazu gemacht hatte. Dieser Plan ging auf eine Art von

lutherischen Synode, von 10—12 Theologen mit eben so viel Adjuncten niedergesetzt und unterhalten von sämmtlichen protestantischen Fürsten. Jeder Professor sollte 1000 Thaler und freie Wohnung auf dem Schlosse haben. Sie sollten alle Controversen beilegen, die Censur der theologischen Schriften übernehmen, ein allgemein bindendes Symbol und gute Kirchen- und Schulcompendien ausarbeiten, namentlich eine Kirchengeschichte, den Annalen des Baronius gegenüberzustellen, die in der Kirche vorkommenden Gewissensfälle behandeln u. s. w. Dänemark, Schweden und der Kurfürst von Sachsen sollten an der Spitze stehen. Dadurch sollten die Religionsstreitigkeiten beigelegt, ein ewiger Frieden in der evangelischen Kirche hergestellt werden, das Collegium hieß daher auch Collegium pacificatorium. Herzog Ernst verwandte viel Geld und Mühe auf dieses fromme Project, schickte 1670 seinen zweiten Prinzen Albrecht, dem nachher Coburg zufiel, mit drei Räthen an den dänischen und schwedischen Hof ab; das Friedens-Collegium konnte aber nicht zu Stande gebracht werden, der Oberhofprediger Dr. Geier in Dresden zeigte namentlich, wie die Sache mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sei.

Für das Unterrichtswesen that Herzog Ernst ungemein viel. Die Landschulen wurden so wohl eingerichtet, daß das Sprichwort aufkam: „In Herzog Ernst's Land sind die Bauern gelehrter, als die Edelleute im übrigen Deutschland.“ Die Kinder erhielten nicht nur den Religionsunterricht, sondern wurden auch

im Schreiben und Rechnen und in der Musik unterwiesen. Ein „kurzer Unterricht," den er drucken ließ, enthielt die Grundbegriffe der Naturlehre, Naturgeschichte und Mathematik für die Kinder: es war das erste deutsche Elementar-Unterrichtsbuch. Das Gymnasium zu Gotha ward durch Ernst's Vorsorge eins der ersten besseren Institute dieser Gattung. Der obersten Classe, worin Philosophie, Mathematik und Astronomie von einem eigenen Professor gelehrt wurde, räumte der Herzog ein eigenes Zimmer auf seinem Schlosse Friedenstein ein.

Auf diesem Gymnasium ward der berühmte Veit Ludwig von Seckendorf erzogen, nachdem ihm der Vater Johann Ludwig, der im schwedischen Heere unter Torstensohn als Obrist diente, durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden war; er hatte sich in eine Verschwörung zu Gunsten der Kaiserlichen eingelassen, die durch eine Katze entdeckt worden sein soll, die mit einem Papier spielte, das einem nach Apenburg entsendeten Trompeter, der für Seckendorf's Frau einen Paß begehren sollte, zufällig im Stall aus dem Pistolenlauf gefallen war: es war ein Brief, der ihn verrieth, er ward 1642 zu Salzwedel executirt. Der junge Seckendorf studirte darauf in Straßburg, besuchte die Niederlande und kehrte nachher an den Hof Herzog Ernst's zurück, dieser übertrug ihm die Aufsicht über die von ihm angelegte Bibliothek in Gotha, wo Seckendorf Auszüge machen mußte, die er dann dem Herzoge in freien Stunden, besonders des Abends, an Sonn- und Fest-

tagen und auf Reisen vortragen mußte. Auf dieser Bibliothek hat Seckendorf die Anlage zu dem Kunstwerke seines Lebens, das ihn unsterblich gemacht hat, entworfen, der Geschichte des Lutherthums. Seckendorf diente hierauf dem Herzog in der Landesregierung, schloß 1660 den Receß über die Vertheilung der Grafschaft Henneberg zwischen dem Kurhause und dem Hause Sachsen-Altenburg ab und ward 1664 gothaischer Kanzler. Aber schon in diesem Jahre noch trat er in die Dienste des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz, ebenfalls als Kanzler. Diese Stelle legte er 1681 nieder, lebte sodann auf seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg seinen literarischen Arbeiten, gab hier 1688 seine berühmte Geschichte des Lutherthums heraus, und starb 1692, ein Jahr nachdem ihn der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Geheimen Rath und Kanzler auf die eben von ihm gestiftete Universität Halle berufen hatte. Er starb ohne Kinder von zwei Gemahlinnen, die zweite war eine Fräulein von Ende, zu hinterlassen. Es beerbten ihn seine Neffen. Man hat ihm den großen Ehrentitel: „omnium nobilium Christianissimus et omnium Christianorum nobilissimus“ gegeben.

Schon 17 Jahre vor Seckendorf war sein väterlicher Gönner und Freund Herzog Ernst der Fromme heimgegangen, geehrt im Ausland und Inland, von den deutschen Fürsten oft zur Beilegung ihrer Streitigkeiten eingeladen, wie er denn z. B. den großen Streit der beiden hessischen Häuser Cassel und Darmstadt 1648 beigelegt hat. Herzog Ernst

starb, dreiundsiebenzig Jahre alt, am 26. März 1675 von einem Schlagflusse getroffen. Schon fünf Monate vorher hatte der greise Herr, der Nestor unter den damaligen deutschen Fürsten, von Altersschwäche gedrückt, die Regierung seinem Erbprinzen Friedrich I. übertragen.

Herzog Ernst der Fromme hinterließ von achtzehn Kindern, die ihm geboren wurden, neun Prinzen und zwei Prinzessinnen am Leben. Vielleicht in seiner Frömmigkeit durch die bedenkliche Bibelstelle: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben", mißleitet, hatte er die Einführung des Primogeniturrechts unterlassen und in Folge dessen wurden von den sieben Prinzen die obengenannten sieben Linien gestiftet. An die Linie Gotha fielen die beiden Fürstenthümer Gotha und Altenburg. Von den beiden Prinzessinnen hatte sich die eine an den Landgrafen Ludwig VI. von Darmstadt 1666 vermählt, die andere starb ledig.

Der Hofstaat unter dem frommen Ernst war noch sehr einfach, wie der Herr selbst. Zufolge der Hofordnung vom 1. Febr. 1648 standen ein Hofmarschall und ein Oberstallmeister an der Spitze. Unter jenem standen:

Die Hof- und Kammerjunker.
Die Pagen.
Die Kammerdiener.
Ein Hoffourier.
Ein Küchenschreiber.
Ein Mundkoch.
Ein Unter-Koch nebst mehreren Küchenjungen.
Ein Hofschlächter.

Ein Hofapotheker.
Ein Hofkellner.
Ein Mundschenk.
Ein Hofbüttner.
Ein Silberdiener.
Ein Burg- oder Hausvoigt.
Eine Bettmeisterin.
Ein Hofschneider.
Ein Jägermeister.
Ein Leibmedicus.
Ein Commandant der Garde.
Ein Hofgärtner.
Ein Brunnmeister.
Ein Hofprediger.
Ein Hofdiaconus.
Ein Hofkirchner.
Ein Hoforganist.
Ein Hofcantor und
Die Hofkapelle: ein Kapellmeister, fünf Personen für Vocal- und zehn für Instrumentalmusik und zwei Kapellknaben.

Gespeist ward gegen elf und gegen sechs Uhr.

Friedrich I.
1675 — 1691.

[F]ranzösirung des Hofes. Soldatenverkäuferei. Plötzlicher Tod des Herzogs, angeblich durch Gift.

Friedrich I., geboren 1646, kam mit neunundzwanzig Jahren zur Regierung. Er hatte in Straßburg

studirt, und dann seit 1667 mit einundzwanzig Jahren, in Begleitung seines Hofmeisters und nachmaligen Ministers Bachoff von Echt, Reisen durch Deutschland, Dänemark, Italien, die Niederlande und Frankreich gemacht. Er war zweimal am Hofe Ludwig's XIV. 1687 besuchte er ihn als regierender Herr zum zweitenmale, und hatte fünfmal Audienz. Bei der Abschiedsaudienz war es, wo Ludwig, so daß der Herzog es hören konnte, gegen Louvois äußerte: „C'est un prince, qui me plait fort".

Zur Regierung gekommen, ging sein Hauptabsehen — da sein Hof der mächtigste unter den ernestinischen Höfen war — darauf, den Glanz seines Hauses möglichst zu erhöhen. Er hielt deshalb die weisen und löblichen Ordnungen seines Vaters zwar aufrecht, noch weit mehr aber that er für fürstlichen Prunk und Glanz. Er zuerst zog die französischen Sitten den deutschen vor, er trug die Allongenperücke, kleidete sich französisch und gab stattliche Hoffeste in französischem Style. Demnächst unterhielt er, um sich politische Verbindungen und dadurch seinem Hause ein Ansehen auswärts zu verschaffen, eine ansehnliche Truppenmacht. Er setzte sich selbst an die Spitze derselben und half mit ihr 1683 Wien gegen die Türken entsetzen, 1689 zog er mit in die Campagne gegen die Franzosen am Rhein. Herzog Friedrich hielt aber auch seine ansehnliche Truppenmacht, um Geld damit zu gewinnen: er war einer der ersten deutschen Fürsten, die die berüchtigte Soldatenverkäuferei trieben. So verkaufte er schon 1689 ein

Cavallerieregiment an Holland für gegen 20,000 Thaler, und in demselben Jahre 1600 Mann Infanterie und 400 Mann Cavallerie an Kursachsen; 1691 wieder ein Dragonerregiment von 1000 Mann an den Kaiser gegen die Türken. Die Klagen der Landstände über die Extraordinärsteuern, die durch diese Soldatenwirthschaft nöthig wurden, fruchteten nichts. Es waren über 10,000 Mann, die er in Bereitschaft hielt und zuletzt wußte er sie trotz aller Bemühungen gar nicht mehr unterzubringen. Selbst in Wien erregte diese unverhältnißmäßig große Truppenmacht Argwohn, daß er sich nicht etwa gar mit Frankreich alliiren möge. Doch verlieh der Kaiser noch in des Herzogs Todesjahre 1691 den Titel: „Durchlaucht".

Sonst ganz dem neuen französischen Wesen zugewandt, war Herzog Friedrich nur dadurch noch mittelalterlich, daß er stark Alchemie trieb.

Mit seinem Bruder, dem zweitgebornen Albert in Coburg — mit dem 1699 diese Linie abstarb — vertrug er sich sehr schlecht. Albert hatte 1688 eine aus einer polnischen Familie, die sich ins Coburgische gewendet, abstammende Dame, die zur Gräfin erhobene Susanna Elisabeth Kimpinsky geheirathet, und es fielen zwischen den beiden Brüdern die ärgerlichsten Dinge vor. Albert war kaiserlicher Feldmarschalllieutenant, und errichtete dem Kaiser beim Feldzug gegen die Franzosen 1688 ein Regiment. „L'un des deux frères", schreibt Leibnitz an den Landgrafen von Rheinfels im Todesjahre des Herzogs Friedrich 1691; „a accusé l'autre des choses, qu'il vant mieux

de passer sous silence. La mort de se bon prince Monseigneur le Duc de Saxe Gotha est un accident bien triste, j'ai eu l'honneur de parler à ce bon Prince à Hannover dans son cabinet et il paroissoit le plus gay du monde."

Friedrich starb, erst fünfundvierzig Jahre alt, am 2. August 1691 auf dem von ihm erbauten Lustschlosse Friedrichswerth zu Erfa, bei Gotha, so plötzlich, daß er, nachdem er an seinem Sterbetage, einem Sonntage, Vor- und Nachmittags den Gottesdienst besucht und dann Abends sieben Uhr eine Spazierfahrt gemacht hatte, wo er unwohl ward, bereits zehn Uhr todt war. Man gab an, in Folge eines Schlagflusses, andere sagen, in Folge einer Vergiftung durch eine Prise Taback. Er hinterließ von seiner ersten vortrefflichen Gemahlin Magdalene Sibylle von Sachsen-Weißenfels, mit der er sich schon als Erbprinz 1669 vermählt hatte, zwei Prinzen und vier Prinzessinnen. Von den beiden Prinzen succedirte Friedrich, und Johann Wilhelm fiel, noch nicht dreißig Jahre alt, als kaiserlicher Feldmarschall 1707 im spanischen Successionskriege bei der Belagerung von Toulon. Die vier Prinzessinnen wurden an die Herzoge von Meiningen und Mecklenburg-Strelitz, und an die Fürsten von Dessau und Rudolstadt vermählt. Mit der zweiten Gemahlin, der verwittweten Markgräfin Christine von Anspach, geborne Prinzessin von Baden-Durlach, hatte Friedrich keine Kinder.

Hof-, Civil- und Militairetat unter Herzog Friedrich I.

I. Hofstaat:

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall Bernhard Pflug auf Posterstein, Geheimer Rath, der noch 1681 fungirte; dann kam ein Ausländer, ein Schlesier: Ludwig Heinrich von Sebottendorf, früher Ingenieur-Capitain in kursächsischem Dienst, der dem Herzog in Ungarn auf der Türkencampagne bekannt geworden war, er war ein Verwandter des ehemaligen Geheimen Raths-Directors in Dresden. Sebottendorf ward der vornehmste Favorit des Herzogs und erhielt sich bis zu seinem Tode in Gunst. Er ging nachher nach Schlesien zurück und starb hier 1702.

II. Civilstaat im Jahre 1681:

I. Geheimer Rath:

1. Ernst Ludwig Avemann auf Siebeleben, Dr., Kanzler, früher Vicekanzler unter Herzog Ernst und noch unter Friedrich I. gestorben.

2. Johann Friedrich Bachoff von Echt auf Oesla und Rotschütz, später seit 1689 Kanzler unter Friedrich II.

3. Der Hofmarschall Bernhard Pflug.

4. Friedrich Born, Dr., auf Frohburg, Güntersleben und Mockebrunn, Kammer-Director, einer aus der bekannten Leipziger Juristenfamilie.

II. Regierungs-Collegium:

1. Der Kanzler Avemann.

2. Hofrath und Consistorial-Präsident Magnus Saul, ein Predigerssohn aus Tennstädt, gestorben 1699 als Geheimer Rath und Vice-Kanzler.

3. Hof- und Kriegsrath Johann-Heinrich von Erffa, auf Nieder-Trebra, der Herzogin Hofmeister.

4. Hofrath Johann Ludwig von Hanstein, auf Oschmersleben.

5. Hofrath Göckel.

6. Hof- und Appellationsrath Dr. Keyßner.

7. Rath und Geheimsecretair Heydenreich.

III. Consistorium:

1. Präsident Saul.

2. Superintendent Dr. Tribechow.

3. Hofprediger M. Fergen.

4. Assessor Dr. Johann Jacobs, gestorben 1732 als Geh. Rath und Vice-Kanzler.

5. Hof-Diacon Gießbach.

IV. Kammer:

1. Director Born.

2. Kammerrath Prißmann.

3. Rentmeister Reichart.

V. Kriegs-Collegium:

1. Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepsch auf Uhrleben.

2. Kriegsrath und Hofmeister der Herzogin, Johann Heinrich von Erffa auf Nieder-Trebra.

3. Kriegsrath Adolf Christian Avemann.

4. Stabs-Commissar Herttel.
5. Kriegs-Cassier Witzmann.
6. Kriegs-Commissar Funck.

III. Militairetat:

Bei Friedrich's I. Tode 1691 bestand die Armee aus folgenden Corps:

I. 6 Cavallerieregimenter:

Leibregiment des Obristen von Buttler — dasselbe, das 1689 den Holländern geschickt wurde.
Cuirassierregiment des Gen. Maj. von Wartensleben.
" " Brigadiers von Wolframsdorf.
Dragonerregiment des Herzogs Heinrich von Sachsen-Römhild.
" " Obersten von Wangenheim.
" " " Arend.

II. 4 Infanterieregimenter:

Obrist von Diemar.
" Herzog Heinrich von Sachsen-Römhild.
" von Polem.
" von Bannier: dieses Regiment wurde 1692 das des Prinzen Johann Wilhelm von Gotha, es hieß, weil es meist in holländischem Dienst verwendet ward, „holländisches Regiment" und ward erst 1806 förmlich an Holland abgetreten.

III. Das Gothaische und Altenburgische Landregiment — jenes bestand bis 1822.

Obercommandant der gothaischen Truppen war 1681 der Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepsch auf Uhrleben; dann Alexander Hermann von Wartensleben, der zugleich 1691, im Todesjahre Friedrich's I., kaiserlicher Generalfeldmarschall ward und 1702 als Generalfeldmarschall und Kriegsminister in preußischen Dienst trat: hier ward er vom Kaiser 1706 gegraft und starb 1734, dreiundachtzig Jahre alt.

Ich füge hierzu noch den Bestand der Gothaischen Ritterschaft, wie er im Jahre 1715 unter der folgenden Regierung war (nach Rudolphi Gotha diplomatica Band 2):

1—22. 22 Herren von Wangenheim: dieses Geschlecht ward später 1840 von Preußen gegraft.

23—28. 6 Herren von Hopfgarten, gegraft 1790 von Sachsen im Reichsvicariat.

29—34. 6 Herren von Witzleben.

35—39. 5 „ „ Seebach.

40—42. 3 „ „ Uetterodt, gegraft 1829.

43. Freiherr von Bachoff, der Geheime Raths-Director.

44. Herr von Ziegler (wegen Molsdorf).

45. „ „ Forstern (wegen Herbsleben).

46. „ „ Heerda zu Ettenhausen und Haftrungsfeld.

47. Herr von Gräfendorf.

48. „ „ Griesheim.

49. „ Jahnus (wegen Eberstädt).

50. Herr Avemann, Geheimer Rath, wegen des Mönchhofs zu Siebleben.
51. Herr Kühnhold, Kammerrath, Söhne, wegen Tombuchshof.

Tonnaische Vasallen:

52. Herr von Kaufmann, wegen Döllstädt.
53. „ „ Zengen, wegen Hallungen.
54. Oberst Spiller von Mitterberg zu Oberstädt.
55. Herr von Hanstein zu Henfstädt.

Schon 1683 war das Primogeniturrecht im Hause Gotha eingeführt worden, es succedirte demgemäß:

Friedrich II.

1691 — 1732.

Hofrangordnung von 1697. Fortgesetzte Soldatenverkäuferei. Allianz mit Frankreich im spanischen Erbfolgekriege. Eifer für den Protestantismus. Geheimer Raths=Director Bachoff von Echt. Hofmarschall Graf Ronnow. Englische Heirath.

Er war geboren 1676 und stand bis 1693 unter Vormundschaft. Während dem reiste er mit seinem Bruder Johann Wilhelm und dem Hofmeister Hofrath von Boyneburg in Holland und England. 1696 vermählte er sich zwanzigjährig mit der siebzehnjährigen Prinzessin Magdalene Auguste von Anhalt=Zerbst.

Friedrich II., ein stattlicher, galanter Herr, trat, was Hof= und Militairglanz betrifft, ganz in die Fußtapfen seines Vaters. 1697 wurde bereits eine

eigne Hofrangordnung erlassen. Das kleine Land wurde zwar durch die 1707 zufallende Herrschaft Eisenberg, einen Theil des alten altenburgischen Fürstenthums vergrößert, dafür aber auch der Hofstaat ansehnlich vermehrt. Ebenso wurde die Militairmacht noch vergrößert und mit der Soldatenverkäuferei fortgefahren. Man schämte sich der Sache nicht, wohl aber damals noch des Namens. Der Kanzler Bachoff von Echt schrieb unterm 28. Oct. 1692 an den Kriegsrath Avemann nach Holland: „Es könne schimpflich scheinen, wenn es heiße: die Leute seien verkauft, man solle daher, wenn man sie anderwärts unterbringe, aussagen, sie seien auf ein oder zwei Jahre in fremde Dienste überlassen worden." Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs schloß Friedrich II., zu Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands, durch seinen Gesandten, Geheimen Legationsrath von Schleinitz, am 13. April 1701 einen förmlichen Allianzvertrag mit Ludwig XIV. ab: er überließ 6000 Mann gegen 200,000 Livres Werbegelder und 57,000 Livres monatliche Subsidien an Frankreich; er stellte sich zwar nicht gleich Baiern und Cöln zu den Feinden Oestreichs, er that aber dasselbe, was auch Anton Ulrich von Braunschweig in Norddeutschland that. Der Verlaß dabei ging auf die Hoffnung, daß auch August der Starke von Sachsen-Polen sich mit Frankreich verbinden werde. Als dieser aber am 16. Jan. 1702 sich mit Oestreich einigte, mußte Gotha ebenso, wie Braunschweig von

der französischen Allianz zurückgehen und bei erklärtem Reichskriege gegen Frankreich Truppen stellen: bereits im Mai 1702 stießen 2442 Gothaner zu den preußischen Truppen am Rheine. Das Militair Gotha's bestand im Jahre 1715 außer den Garden zu Fuß und zu Pferde aus zwei Regimentern Infanterie und drei Dragonerregimentern. An der Spitze commandirten ein Generallieutenant und zwei Generalmajors. Als Gegenstück zu der Pracht, die gestiftet ward, kam gleichzeitig eine Stiftung für das Elend: 1710 ward das gothaische Waisen- und Zuchthaus gegründet.

Friedrich II. war, wie sein Großvater Ernst der Fromme, einer der eifrigsten Beförderer der evangelischen Religion unter den Fürsten seiner Zeit. Er ließ nicht nur im Gothaischen über dreißig Kirchen theils neu bauen, theils wiederherstellen, sondern nahm sich auch der Evangelischen im Salzburgischen, in der Pfalz und in Schlesien an. Die lutherische Gemeinde in Genf erwählte ihn zu ihrem Schutzherrn. Gegen den Pietismus Spener's erklärte er sich, so wie auf Rath seines Kirchenraths Cyprian gegen die von Preußen unter Beiwirkung von Leibnitz damals in Vorschlag gebrachte Union. Sogar der König von Schweden, der martialische Carl XII., der große Beschützer der Evangelischen in Schlesien, bezeigte ihm seine Hochachtung, indem er bei seinem Aufenthalt in Sachsen 1706 vom Lager von Altranstädt aus ihm in Person einen Besuch in Altenburg abstattete. Der Herzog wollte sich hier für seinen Vetter, den starken August verwenden, diese Verwen-

bung wies aber Carl mit den Worten zurück: „Was Augustus! In Polen ist König der Stanislaus und der Kurfürst von Sachsen bin ich dermalen!"

Auch die Wissenschaften fanden an Friedrich II. einen Schützer. Die berühmte gothaische Bibliothek stand unter Cyprian's Aufsicht und das berühmte gothaische Münzcabinet wurde damals unter Aufsicht des Antiquar Liebe unter dem Titel: „Gotha nummaria" zu Amsterdam auf des Herzogs Kosten herausgegeben.

An der Spitze der Regierung stand des Herzogs tüchtiger Minister, Johann Friedrich Bachoff von Echt, Geheimer Raths-Director und Kanzler. Er stammte aus jener Cölner Patricierfamilie die Carl V. geadelt hatte und der der in der kursächsischen Hofgeschichte zu erwähnende Bürgermeister zu Leipzig, der Schwager des Kanzler Crell angehörte, der kurz vor dem dreißigjährigen Kriege genöthigt worden war der Religion wegen das Land zu verlassen. Dieser Geheime Raths-Director, dessen Vater Pachter einiger Güter in der Nähe von Gotha war, war 1643 zu Gotha geboren, hatte in Leipzig studirt und war dann von Herzog Ernst dem Frommen zum Instructor des damaligen Erbprinzen gemacht geworden und hatte ihn auf seinen Reisen begleitet. Er gelangte dann in den Staatsdienst, ward schon unter Friedrich I. 1689 Kanzler und 1698 Geheimer Raths-Director. Er ließ seinen Adel erneuern, ward 1693 Reichsfreiherr von Echt und starb 1726 im vierundachtzigsten Jahre. Er war vermählt mit der Tochter des Steuer-Directors Thomä zu Altenburg, welche

ihm ein ansehnliches Heirathsgut zubrachte, die Herzoge Friedrich I. und II. mehrten dieses Gut durch Schenkungen von Landgütern: Bachoff starb als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Dobitzsch, Romschütz, Zöpperitz, Heuckendorf, Poderschau, Hartmannsdorf und Schlettwein. Er war ein durch Naturgaben und Bildung ausgezeichneter Mann, wohlerfahren in den Welthändeln, aber auch ganz erfüllt von dem Phantom des Weltglanzes, das damals alle Höfe bis zu dem kleinsten herunter blendete. Bachoff vorzüglich war es, der den Herzog darin bestärkte, den hohen Militairstand fortzuführen: eigenwillig und hart wies er alle Klagen der Landstände zurück. Durch ihn hauptsächlich waren auch die Unterhandlungen wegen der Allianz mit Frankreich gegangen.

An der Spitze des Hofs stand der Hofmarschall. Diese Stelle bekleidete: Hans Ludwig von Hanstein, dann Georg Ernst von Zehmen und zuletzt Johannes Howora (der alte Geschlechtsname) Graf von Ronnow, aus einem böhmischen Geschlechte, das wie die Wolzogen der Religion wegen ausgewandert war. Einer dieser Ronnow hatte König Podiebrad's Schwester zur Gemahlin gehabt, und der Vater des Hofmarschalls Johann Albrecht, der nach Sachsen einwanderte, vermählte sich mit der Pröpstin zu Quedlinburg, Elisabeth, Erbtochter der 1667 ausgestorbenen Barone von Biberstein auf Forsta in der Niederlausitz, verband deshalb Namen und Wappen dieses Geschlechts mit dem Ronnow'schen und ward 1670 von Kaiser Leopold gegraft. Ronnow verkaufte die Herrschaft Forsta an

die Grafen Promnitz, später kam sie an die Grafen Brühl, die sie jetzt noch inne haben. Nach dem Tode der ersten Frau vermählte Graf Johann Albrecht Ronnow sich mit einer Gräfin Reuß-Lobenstein, die ihm Johannes Howora 1690 gebar und starb 1707, einundachtzig Jahre alt als Oberhauptmann des Neustädter Kreises. Dieser Johannes Howora-Ronnow, Hofmarschall Friedrich's II., war sein Liebling.

Nächst dem Hofmarschall fungirte noch ein Oberstallmeister, ein Oberjägermeister und ein Schloßcommandant. Für die Herzogin war ein Oberhofmeister, Georg Heinrich von Boyneburg und eine Oberhofmeisterin, Johanne Catharine von Watzdorf bestellt.

Nach Wartensleben's Uebergang in preußischen Dienst 1702 commandirte die gothaische Armee Generallieutenant Jost Melchior von Wangenheim.

Die Tagesordnung am Hofe des Herzogs von Gotha war sehr regelmäßig. Friedrich stand um sieben Uhr auf und widmete die erste Morgenstunde dem Gebet und dem Lesen aus einem Erbauungsbuche. Dann ließ er sich ankleiden und gab den Ministern und den Personen, die ihn zu sprechen wünschten, Audienz. Um Mittag speiste der Herzog mit seiner Gemahlin, seinen Prinzen und einigen Standespersonen. Die Tafel dauerte anderthalb Stunden. Nach dem Diner ward ein Spaziergang im Schloßgarten gemacht. Wenn es das Wetter nicht erlaubte, zog der Herzog sich in sein Cabinet zurück und arbeitete oder

las hier bis fünf Uhr. Sodann fuhr er regelmäßig zu irgend einem der vornehmsten Hofbeamten, wo sich die gesammte Noblesse einfand, um seine Partie l'hombre zu spielen. Darauf kehrte er nach dem Schlosse zurück, soupirte, wie zu Mittag mit seiner Familie und zog sich um neun Uhr zurück. Allwöchentlich dreimal war Apartement am Hofe. Es fand in dem großen Saale des Schlosses statt. Hier wurde l'hombre und Piquet gespielt; jedermann machte seine Partie, wie er konnte. Um sieben Uhr ward eine große Tafel servirt, zu der man sich aber nicht niedersetzte, sondern die Erfrischungen wurden an die Spieltische herumgegeben. Während des Soupers war Conzert. Um neun Uhr zog sich Alles zurück.

Herzog Friedrich II. starb, sechsundfunfzig Jahre alt, 23. März 1732 auf dem Schlosse zu Altenburg, wo er sich öfters aufhielt, während sein Vater nie nach Altenburg gekommen ist. Er hat das Schloß zu Altenburg neu erbaut und das berühmte adelige Fräuleinstift im Jahre 1705 hier gegründet.

Herzog Friedrich II. war, wie oben erwähnt, mit einer Anhalt-Zerbstischen Prinzessin Magdalene Auguste vermählt. Die Briefe dieser Anhaltinerin aus den sechs ersten Jahren ihrer Ehe werden auf der gothaischen Bibliothek aufbewahrt und sind durch ihre zärtlichen Ueberschriften bemerkenswerth: „Durchlauchtigster Fürst, Herzallerliebstes Engelsfritzcher." — „Mein charmantestes, allervollkommenstes, allerwerthestes Fritzchen" u. s. w. Die zärtlichen Familien-Verhältnisse scheinen diese Prinzessin völlig er-

füllt zu haben, was darüber hinaus lag, scheint sie nicht begriffen zu haben. Als ihre Tochter den Prinzen von Wales, Sohn König Georg's II. von England heirathen sollte, die kein Wort Englisch und sehr wenig Französisch verstand, schlug man ihr ein Jahr vorher, nachdem die Sache nach der Vorstellung der Prinzessin an Georg II. in Herrenhausen richtig geworden war, vor, ihre Tochter eine der beiden Sprachen lernen zu lassen. Sie meinte aber: „das sei ganz unnöthig, denn da die Hannover-Familie über zwanzig Jahre lang auf dem englischen Throne sei, so müßten die Leute in England und besonders bei Hofe so oft und so gut Deutsch sprechen, wie Englisch." — „Eine Vermuthung, setzt Lord Hervey, der diese Aeußerung aufbewahrt hat, hinzu, die so wohl gegründet war, daß ich glaube es gab in England nicht drei Eingeborne, die ein Wort Deutsch besser verstanden als zur Zeit der Königin Anna."

Friedrich II. hinterließ von seiner Gemahlin, gerade, wie sein Großvater, von achtzehn Kindern, die sie ihm geboren, neun, sieben Prinzen und zwei Prinzessinnen am Leben. Von den Prinzen dienten drei dem Kaiser, zwei Kursachsen und einer Hessen-Cassel. Von den beiden Prinzessinnen heirathete die eine den Herzog von Sachsen-Weißenfels, die andere Auguste 1736 den Prinzen von Wales; sie ward die Mutter Georg's III., der 1820 zu Windsor im Wahnsinne starb. Lord Bute, der Steifstiefel, wie die Engländer ihn nannten, war der Favorit der Prinzessin von Wales.

Mit der Mutter des Prinzen von Wales, der berühmten geistreichen Königin Caroline, gebornen von Anspach, die mit Sir Robert Walpole England regierte, hatte Herzog Friedrich II. vor ihrer Verheirathung ein Liebesverständniß gehabt, wie Horace Walpole in seinen Memoiren erzählt.

Friedrich III.
1732 — 1772.

Erster Oberhofmarschall und erste Kammerherrn. Die Herzogin Luise Dorothea von Meiningen, Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen. Die Oberhofmeisterin von Buchwald. Der Orden des Hermites de bonne humeur. Der Minister von Frankenberg, Graf Gotter u. s. w.

Herzog Friedrich's II. Nachfolger, Friedrich III. war geboren 1699. Auch er machte, wie sein Vater und Großvater zwei große Reisen, sah fast alle deutsche Höfe, Frankreich zweimal, die Schweiz, Italien, auch England, Holland, Dänemark und sogar Schweden. Er reiste in Begleitung seines Bruders Wilhelm in den Jahren 1718—20 und 1722—24; das erstemal war der Baron Hans Georg von Geismar, das zweitemal der Kammerjunker und Amtshauptmann Heinrich Gottlob von Dieskau der Gouverneur. Bei der ersten Reise, die achtzehn Monate dauerte und in die Schweiz, nach Italien und Paris ging, waren dem Prinzen noch beigegeben: zwei Cavaliere von der Tann und von Herzberg, ein Secretair Heidelmann, ein Hofprediger Huhn,

ein Reisemedicus Dr. Schnetter, ein Rechnungsführer, zwei Pagen, ein Kammerdiener, ein Kammerlakei, ein Koch und noch zwei Diener. Die Reise kostete für sechzehn Personen, nach den Akten, die der Biograph Friedrich's II. Professor Schulze eingesehn hat, nur 6500 Thaler! Als Friedrich II. hörte, daß der Gouverneur von Geismar die bürgerlichen Begleiter seiner Prinzen den adeligen nachsetze, schrieb er unterm 12. Juni 1719 an ihn im Style seines Zeitgenossen Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: „Es sei Unrecht, daß den Prinzen solche Insinuationes beigebracht würden; in allen wohleingerichteten Staaten müßten Adelige und Bürgerliche in guter Harmonie beisammen stehen und kein Stand gegen den andern verächtlich gehalten werden." Erst 1729, schon dreißig Jahre alt, vermählte sich Herzog Friedrich III. mit der neunzehnjährigen Prinzessin Luise Dorothea von Meiningen, einer bedeutenden Frau, auf die ich zurückkomme.

Auch Friedrich III. hielt, wie Vater und Großvater gethan hatten, Hofstaat und Kriegsstaat zum Glanz des Hauses auf ansehnlichem Fuße. Seit 1749 kommen im Hofstaat zuerst Kammerherren vor und ein Oberhofmarschall, unter dem der Hofmarschall fungirt. Der Kriegsstaat bestand nächst den Fuß- und Roßgarden aus vier Regimentern Infanterie, zwei Milizregimentern, einem Feld- und einem Landdragonerregiment. Auch die Soldatenverkäuferei ward fortgetrieben: Friedrich III. verkaufte 1733, als der polnische Erbfolgekrieg gegen Frankreich ausbrach,

um 120,000 Gulden 5000 Mann gewaltsam ausgehobene Recruten, bestehend aus zwei Infanterie- und einem Cavallerieregiment an Kaiser Carl VI., eben so 1744 ebenfalls drei Regimenter an die Generalstaaten. In diese Regierung traf der siebenjährige Krieg. Hier hätte es sich durch die Soldatenverkäuferei gar leicht treffen können, daß Gothaner gegen Gothaner gefochten hätten: Friedrich hatte nämlich ein Regiment an England, das mit dem König von Preußen alliirt war, überlassen und doch zugleich an Oestreich sein Reichscontingent stellen müssen.

1757, 21. August, an einem Sonntag während des Gottesdienstes, rückten die ersten Franzosen unter dem Prinzen von Soubise in Gotha ein. Darauf wechselten französische und Reichstruppen-, so wie preußische Truppen-Durchzüge. Der Herzog, mit beiden kriegführenden Theilen befreundet, blieb, um an Ort und Stelle für seine Residenz und sein Land besser helfen zu können, in Gotha und übernahm selbst die Bewirthung der durchmarschirenden oder garnisonirenden Generale und Offiziere. Soubise speiste gewöhnlich mit 150 — 200 Offizieren seines Generalstabs bei Hofe. Aber schon am 15. Sept. 1757 zog der große preußische König mit seinem Bruder Heinrich und andern Generalen, nur von der Spitze seiner Vorposten, 800 Dragonern, begleitet, unter dem Jubel des Volks in Gotha ein, das die Franzosen eiligst und schleunigst geräumt hatten. Er bat freundlichst um Erlaubniß, mit den durchlauchtigsten Herrschaften eine Suppe essen zu dürfen, da er seit vier Tagen nicht

ordentlich gespeist habe. Er setzte sich an die für die Franzosen servirte Tafel und ritt dann nach zwei Stunden weiter bis Erfurt. Vier Tage darauf war wieder Soubise, der sich mit der Reichs-Armee unter dem Prinzen Joseph von Hildburghausen vereinigt hatte, in der Stadt: aber Seydlitz vertrieb diese vereinigte Armee mit nur 1800 Reitern und nahm darauf im Schlosse das für Soubise und Hildburghausen bestimmte Diner ein. Endlich säuberte der große Sieg Friedrich's bei Roßbach 5. Nov. 1757 die Gegend gründlich: noch vom Schlachtfelde schrieb der König ein Billet an die Herzogin, um ihr den Sieg zu melden.

Schon vor dem siebenjährigen Kriege, schon seit den vierziger Jahren galt der gothaische Hof für einen der gebildetsten Höfe im In- und im Ausland. Er erhielt diesen Glanz durch die Herzogin und ihre Freundin, die Oberhofmeisterin, Frau von Buchwald.

Die Herzogin Luise Dorothea, geborne von Meiningen war eine der ausgezeichnetsten Fürstinnen damaliger Zeit, nicht bloß eine Beschützerin, sondern auch Kennerin der Wissenschaften, eine Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen und dabei die zärtlichste und sorgfältigste Mutter.

Ihr zur Seite stand ihre Freundin Juliane Franzisca von Buchwald, geb. 1707 zu Paris, eine Tochter des elsassischen Freiherrn und würtembergischen Oberjägermeisters von Neuenstein, vermählt seit 1739 mit dem Oberhofmeister von Buchwald

aus einer ursprünglich holsteinischen Familie, die zum Theil sich nach Gotha gewendet hatte.

In diesem Jahre 1739 ward am gothaischen Hofe zur Belebung der Gesellschaft der berühmte Orden „des Hermites de bonne humeur" gestiftet. Das Ordenskleid war eine Pilgertracht von braunem Taffet, ein weißer mit Blumen bekränzter runder Hut und ein rosenroth bebänderter Stab. Das Ordenszeichen war eine dreifache Schleife von weißem Bande mit der Devise: „Vive la joie." Die Ordensnamen der Brüder und Schwester waren Andeutungen auf den Charakter derselben. So hieß Madame de Buchwald „la Brillante," ihre Schwester Fräulein Neuenstein, nachherige Generalin von Nepida „la Florissante," Mlle. de Wangenheim, die als „eine in den Hofgeschichten Gotha's sehr merkwürdige Dame" bezeichnet wird, „la Singulière." Ich kann nicht sagen, ob diese Fräulein Wangenheim diejenige gewesen ist, die im Jahre 1779 Gemahlin des Dichters der „Wilhelmine" Baron Thümmel ward, nachdem sie vorher mit dessen Bruder vermählt war. Die Herzogin Amalie von Weimar schreibt unterm 4. Nov. 1779 an Merck: „Daß die schöne Fräulein von Wangenheim auf die Vermehrung der Welt bedacht gewesen sei, leuchtet mir so ziemlich ein" 2c. Als Präsident des gothaischen Obersteuercollegiums wird 1767 ein Geheimer Rath von Wangenheim aufgeführt; wahrscheinlich war dieser der Vater. Jedenfalls gehörte auch der 1850 zu Coburg gestorbene Wangenheim, erst coburgischer Regierungspräsident, dann würtembergischer Mi-

nister und Bundestagsgesandter zu dieser Familie, die eine der ältesten gothaischen Familien ist nächst der der Trützschler, Ziegesar u.s.w.

Le Tourbillon hieß „der liebenswürdigste der Epicuräer," wie ihn Friedrich der Große nannte, Graf Gustav Adolf Gotter. Gotter war 1692 zu Altenburg von bürgerlichen Eltern geboren, sein Vater war herzoglicher Rath. Schon seit dem Jahre 1715 war er gothaischer Gesandter in Wien gewesen, hier machte er Fortune durch einige junge östreichische Cavaliers, die von den Annehmlichkeiten seines Umgangs bezaubert waren und ihn in die große Gesellschaft einführten, Kaiser Carl VI. baronisirte ihn 1723 und gegraft ward er 1740 von Friedrich dem Großen, als er, in preußischen Dienst getreten, für diesen großen König nach des Kaisers Tode Schlesien in Wien mit starker Stimme gefordert hatte. Gotter war in den Jahren 1740—46 Oberhofmarschall am preußischen Hofe, dann kehrte er nach Gotha auf sein schönes Schlößchen Molsdorf mit seinem herrlichen Garten zurück und verkehrte vielfach mit dem gothaischen Hofe; 1752 lud ihn Friedrich wieder nach Berlin, er versah nun wieder seinen Oberhofmarschallposten bis zum Jahre 1762, wo er siebzigjährig starb. Gotter war in allen Dingen ein Glücksmann, er gewann zweimal, in London und im Haag, das große Loos und hatte auch bei den Damen wie ein zweiter Casanova große Gunst: unter den Portraits von mehreren Hunderten von Zeitgenossen, die man noch in Molsdorf aufgehangen sieht, hat er so

mancher schönen Dame nahe und ganz nahe gestanden.

„L'Affable" hieß im Orden der Eremiten „zum guten Humor" ein von Moltke, von dem die Hofgeschichten viel Sonderbares, ja sogar Grausames zu erzählen gewußt haben sollen. Etwas Näheres hierüber habe ich nicht ausfindig machen können. Schon von dem 1692 in Hannover hingerichteten Oberjägermeister Moltke, der in die Verschwörung des Prinzen Max, der sich convertirte, einverwickelt war, wurde gesagt, daß er 1691 die Vergiftung Herzog Friedrich's I. veranlaßt habe, aus Rache, daß dieser dem Prinzen Max eine seiner Prinzessinnen abgeschlagen habe, weil Moltke keine Vollmacht vom Kurfürsten von Hannover zur Heirath habe beibringen können*).

Endlich nenne ich noch unter den männlichen Eremiten des gothaischen Freudenordens den Geheimen Rath Sylvius Friedrich Ludwig Baron von Frankenberg, der den Namen „l'Eveillé" führte. Frankenberg stammte aus einer schlesischen Familie, die wie die ebenfalls schlesischen Stubnitz und Reinbaben, die böhmischen Ronnow und die östreichischen Wolzogen nach Thüringen gekommen war. Er war das Factotum beim Herzog und erhielt sich als solches auch noch unter den zwei Nachfolgern. Ueber diese interessante Persönlichkeit berichten die Memoiren des weimarischen Kanzlers und Geheimen Kanzlers Raths Friedrich von Müller zum Jahr 1807:

*) Handschriftliche Vorlesungen des Professor Müller zu Jena vom Jahre 1778 in der Bibliothek des geheimen Conferenzraths von Trützschler.

„Herr von Frankenberg war ein in vielfacher Hinsicht merkwürdiger und höchst origineller Mann. In Geschäften ergraut, hatte er schon unter drei auf einander folgenden Herzogen von Gotha das größte Zutrauen genossen, und konnte billig für die Seele der gothaischen Staatsregierung gelten. Von Jugend auf in alle Hofgeheimnisse eingeweiht, fast mit allen deutschen Staatsmännern und Diplomaten seiner Zeit wohl bekannt und mit allen Feinheiten der Gesellschaftssprache und besonders der französischen vertraut, — wie er denn auch mit dem viel bekannten Baron Grimm eng verbunden war — setzte er großen Werth darauf, in allen auswärtigen Verhältnissen und in seinen zahllosen Correspondenzen eine bedeutende Rolle zu behaupten. Dabei war er, trotz seiner Schlauheit, von edlem Charakter und warmem Rechtsgefühl. Mild und freundlich gegen Jedermann, dienstfertig und hülfreich, wo er nur immer konnte, vornehm ohne Stolz in seinem Benehmen, wußte er sich allgemein geachtet und beliebt zu machen, und wurde dabei von einer geistvollen und liebenswürdigen Gemahlin unterstützt, die seine vertrauteste Geschäfts- und Lebensfreundin war. Schon im hohen Alter hielt er doch stets eine gewisse jugendliche, nicht selten humoristische Gemüthsheiterkeit fest und nahm mitten unter seinen vielen Geschäften an den Abendkreisen, die sich täglich um seine Gemahlin versammelten, immer, wenn auch nur kurzen Antheil. Er war klein von Gestalt, mehr hager als stark, und pflegte im engen häuslichen Kreise sein langes blondes Haar, in einen Zopf geflochten, über seine seidene Pe-

troſche faſt bis zur Erde herabfallen zu laſſen. Erſchien er ſo aus ſeinem Arbeitszimmer plötzlich im Salon ſeiner Gemahlin, ſo gab ihm das ein ganz ſeltſames patriarchaliſches Anſehen, und er unterließ dann niemals, jede ihm näher bekannte Dame mit einem väterlichen Kuß auf die Stirn zu begrüßen. Er ſchrieb täglich unzählige Brieſchen und Billets, aber im kleinſten Formate und mit den ſpitzeſten Rabenfedern, ſo daß es oft großer Anſtrengung bedurfte, ſie zu leſen, zumal wenn er ſich, wie nicht ſelten, grüner oder blauer Tinte bediente."

Von 1739 — 1743 wurden 36 Perſonen in den Eremitenorden zum guten Humor aufgenommen; im Ganzen bis 1749 71 Perſonen. Der zuletzt Aufgenommene war der vierjährige Erbprinz, der nachherige Herzog Ernſt II.: er erhielt den Ordensnamen: „l'Espiègle". Die einzigen bürgerlichen Mitglieder waren der Regierungsrath Sachedenier, Sohn eines Refugiés, Kanzler des Ordens und zubenannt „le Discret" und Mlle. Jacquin, ebenfalls eine Franzöſin, zubenannt: „la Fidèle." Die Capiteltage wurden abwechſelnd auf den herzoglichen Luſtſchlöſſern, zumeiſt in Friedrichswerth gehalten. Erſt mit dem ſiebenjährigen Kriege erloſch dieſe heitere Geſellſchaft.

Außerdem gab es literariſche Cirkel im Hauſe der Oberhofmeiſterin von Buchwald. Es verſammelten ſich Nachmittags hier die herzogliche Familie und die Hof- und Stadtnotabilitäten. Auch ausgezeichnete Fremde erſchienen hier vor der Cour. Wieland las hier zuerſt ſeinen Oberon aus dem Manuſcript vor.

Das Canapé vert der Buchwald'schen Salons wird wiederholt in den Briefen der französischen Schöngeister Erwähnung gethan.

Frau von Buchwald erhielt sich sechzig Jahre lang bis zu ihrem Tode 1789 durch ihre Geschmeidigkeit und Geistesstärke im höchsten Ansehen am gothaischen Hofe. Man gebrauchte sie sogar als Ambassadrice und nannte sie nur „die alte Mama", „die Mutter des Hofes". Eine Tochter von ihr heirathete 1762 den Grafen Johann Georg Heinrich Werthern auf Beichlingen, starb aber schon 1764.

Der gothaische Hof wurde ein gesuchter Mittelpunkt für die Fremden, die sich stets der zuvorkommendsten Aufnahme erfreuten. Voltaire schrieb bei seinem Aufenthalt einen Theil der histoire de l'Allemagne. Auch viele fürstliche Personen sprachen ein, unter andern auch die verwandten englischen Prinzen und im Jahre 1770 erschien die verwittwete Prinzessin von Wales, des Herzogs geliebte Schwester mit ihrem Sohne, dem Herzog von Gloucester.

Der Herzog genoß die besondere Gunst und Freundschaft Georg's II. von England und Friedrich's des Großen. Unter den Künsten beschützte er vorzüglich die Musik. Seine Kapelle war eine der besten seiner Zeit; an ihrer Spitze stand der Kapellmeister Benda seit 1748, der für die Hofkirche und Kammermusik und unter dem Nachfolger Ernst II. auch für's Theater componirte.

Die edle Herzogin Luise — dieselbe, die ihr Beichtvater mit den Worten anzureden pflegte: „Durch-

lauchtigste, gnädigste Herzogin, große, große, erhabene Sünderin" — starb im Jahre 1767, fünf Jahre nach ihr ihr Gemahl 1772, dreiundsiebenzig Jahre alt.

Friedrich III. hinterließ, da der Erstgeborne, Friedrich, schon 1756, einundzwanzigjährig, gestorben war, seinen Zweitgebornen Ernst als Nachfolger und noch einen Prinzen August, der in holländische Dienste trat und 1806 starb.

Dieser Prinz August gehörte nebst seinem Bruder zu den gebildetsten Prinzen, die Deutschland damals aufzuweisen hatte, und wurde besonders von Göthe hoch geschätzt. Er schrieb über ihn unterm 27. August 1782 aus Weimar an Frau von Stein: „Der Prinz ist gar verständig und gut, es läßt sich mit ihm etwas reden und treiben. Ich schicke Dir einen artigen Aufsatz über Rousseau von ihm. Er ist außerordentlich bescheiden bei sehr richtigem Gefühl und hat keine fürstlichen Queren." Und unterm 24. Sept. 1782 schreibt er weiter: „Der Prinz ist weg und hat noch bei mir sein Frühstück eingenommen. Ich bin ihm herzlich gut und wollte, er wäre unser, es wäre ihm nütze und uns auch. Er hat die Kenntniß und das Interesse, das unsern fürstlichen Personen fehlt, um das in Bewegung zu setzen und zu erhalten, was so reichlich bei uns vorräthig ist, und was außerdem jeder für sich behält." Auch Wieland nennt Prinz August von Gotha „einen von den besten in seiner Classe."

Noch hinterließ Herzog Friedrich III. eine Prinzessin Luise, welche 1771 den Großfürsten Paul

heirathen sollte, was aber wegen der nöthigen Religionsveränderung abgelehnt ward und die bald nach des Vaters Tode 1775 unvermählt starb.

Der Hof-, Civil- und Militairetat war in Gotha im Jahre 1767 beim Ausgang der Regierung Friedrich's III. glänzend und zwar folgendergestalt besetzt:

I. Hofstaat.

1. Ander Spitze stand jetzt der Oberkammerherr, wie am preußischen Hofe. Die Stelle war damals nicht besetzt. Folgte:

2. Der Oberhofmarschall Geheime Rath Hans Adam von Studnitz, aus einer schlesischen Familie, die mit dem weimarischen Kammerpräsidenten unter Ernst August von Weimar nach Thüringen gekommen war. Studnitz war ein genialer Mann, der unter der folgenden Regierung besonders fürs Theater thätig war; er war der Schwiegersohn des Baron Thümmel, des bekannten Autors der „Wilhelmine". Folgten:

3. Der Hausmarschall: von Stangen.

4. Der Hofmarschall: von Thüngen.

5. Der Oberschenk: Geheimer Legationsrath von Forstern, rückte nachher zum Hofmarschall auf.

6. Der Oberstallmeister: Geheimer Rath, Obrist und Commandant der Leibgarde zu Pferd von Benkendorf.

7. Der Stallmeister: Kammerherr von Helmold.

8. Der Oberlandjägermeister zu Altenburg: von der Gablenz.

9. Der Landjägermeister: Baron von Schmerzing, und hierzu noch vier Oberforstmeister.

Oberhofmeisterin der Herzogin war: Frau von Buchwald und Oberhofmeister der beiden Prinzen: Geheimer Rath von Rotberg.

Die Hofspeisung an der Marschallstafel bestand noch des Mittags, Abends fand sie nur bei Gallatagen statt.

II. Civilstaat:

1) Die oberste Landesbehörde bildete: das Geheime Consilium, in dem folgende Personen saßen:

1. Albrecht Anton von Rüxleben, von einer alten thüringischen Familie, Obersteuerdirector zu Alten burg.

2. Kammerherr von Schwarzenfels, Kammerpräsident zu Gotha und Landschaftsdirector zu Altenburg.

3. Baron Frankenberg, des Herzogs Factotum und der Eveillé im Eremitenorden, dessen Personalien aus Müller's Memoiren oben angeführt sind.

4. Baron Rothkirch, Kanzler zu Altenburg.

5. Geheimer Assistenzrath Gotter.

Die anderweiten Behörden waren:

2) Die Landesregierung in Gotha unter dem Kanzler Ernst August von Studnitz.

3) Die Landesregierung in Altenburg unter dem Kanzler Baron Rothkirch.

4) Das Oberconsistorium in Gotha. (Die Stelle war 1767 nicht besetzt.)

5) Das Oberconsistorium in Altenburg unter Baron Wolzogen, Hofrichter zu Jena.

6) Die Kammer zu Gotha unter Präsident von Schwarzenfels.

7) Die Kammer zu Altenburg unter dem Geheimen Rath von Einsiedel.

8) Das Obersteuercollegium zu Gotha unter dem Geheimen Rath von Wangenheim.

9) Das Obersteuercollegium zu Altenburg unter dem Geheimen Raths-Director von Rürleben. Endlich

10) Das Kriegscollegium unter dem Obrist und Oberstallmeister von Benkendorf.

III. Kriegsstaat:

An der Spitze desselben stand der Schloß- und Stadthauptmann Obrist von Nepida, der Schwager der Oberhofmeisterin von Buchwald.

IV. Diplomatisches Corps:

In Wien fungirte 1767 Geheimer Rath von Reehboom als Gesandter, der zugleich von Weimar accreditirt war, und als Legationsrath der Hofrath von Reehboom.

In Regensburg beim Reichstag war der wei-

marische Geheime Rath Graf Bünau, der Sohn des Geschichtschreibers als Gesandter angestellt.

In Wetzlar versah beim Reichskammergericht die Geschäfte: Dr. von Zwierlein.

In Frankfurt war Agent: Hofrath von Riese.

In Coblenz fungirte: Hofagent Elz.

In Hamburg: Agent Kerrn.

In Augsburg: Resident Güllmann.

In Nürnberg war Agent: Legationsrath Lenz.

In Straßburg: Hofrath Gangolf.

In Paris: die Agenten Millet und Connivet.

Im Haag: Agent Henzi.

Ernst II.

1772 — 1804.

Personalien. Madame Schneider. Theilnahme am Logenwesen. Baron Grimm. Oberhofmarschall von Studnitz. Gothaisches Hoftheater: Eckhof. Der gothaische Hofkalender. Becker, Salzmann. Der Seeberg bei Gotha. Der Park.

Ernst II., geboren 1745, hatte von seiner Mutter eine höchst sorgfältige Bildung erhalten und wurde einer der vorzüglicheren Fürsten seiner Zeit. Nächst dem Stifter des gothaischen Hauses, dem ehrwürdigen Ernst I. dem Frommen, war er der ausgezeichnetste

Herzog, den Gotha gehabt hat. Er erhielt seine staatswissenschaftliche Bildung bei Pütter: dieser kam deshalb ein Jahr lang von Göttingen nach Gotha. Darauf begab Ernst sich in den Jahren 1767—69 mit seinem Bruder Prinz August auf Reisen, er besuchte seine Tante die Prinzessin Auguste von Wales in England, er sah Holland und Frankreich. Schon als Erbprinz galt er für sehr englisch gesinnt und für einen Feind der französischen Moden. In Paris lernte er Diderot kennen und zwar, wie der schwedische Tourist Björnstahl in einem seiner Reisebriefe aus dem Haag vom 31. October 1774 berichtet, incognito kennen. „Er kam verschiednemale unter dem Namen eines reisenden Schweizers zu Herrn Diderot. Dieser fand bei ihm ein so reifes und gesetztes Wesen, daß er zu ihm sagte: „Jeune homme, retournez bientôt en votre pais pour conserver votre innocence, ne vous laissez par gâter ici.“ Ein andermal, als der Prinz zu ihm kam, schlug ihn Diderot auf die Schulter und sagte: „Sie sind noch in Paris? Es würde zu bedauern sein, wenn ein solcher Jüngling“ u. s. w. Es trug sich hernach zu, daß Herr Diderot in einer gelehrten Gesellschaft war, wo jemand herein kam und den Prinzen von Sachsen-Gotha anmeldete. Als der Prinz hereinkam, erkannte Herr Diderot seinen jungen Schweizer und bat ihn seiner Offenherzigkeit wegen um Verzeihung. Der Prinz antwortete: „Der Ruhm, den Sie mir gegeben haben, ist der schmeichelhafteste, den ich je erhalten habe, ohne von einem Schmeichler ertheilt worden zu sein.“ Zurückgekehrt

vermählte sich Herzog Ernst II. 1769 mit Charlotte, der Tochter Herzog Anton Ulrich's von Meiningen. Drei Jahre darauf starb sein Vater und er übernahm nun die Regierung von Gotha: an der Spitze der Geschäfte blieb, wie unter der vorigen Regierung, der Baron Frankenberg.

Die erste Aufgabe, die Ernst II. löste, war die Regulirung der durch den Krieg und die darauf folgende Theuerung zerrütteten Finanzen: er führte eine weise Sparsamkeit ein. Ohne den Wissenschaften, Künsten und allgemeinen Landes- und Industrieanstalten beträchtliche Summen zu entziehen, suchte er allein durch die Einfachheit seines öffentlichen und Privatlebens diese Oekonomie zu bewirken. Er hielt zwar an seinem Hofe noch 1791 nach Ausbruch der Revolution siebenzehn Kammerherrn und elf Kammerjunker und einen Directeur und Sousdirecteur des plaisirs, aber er führte weder neue Auflagen ein, noch willigte er in das Anerbieten seines nächsten Anverwandten, des Königs von England, gegen ungeheure Subsidien Truppen nach America herzugeben. Er verweigerte diese Subsidien noch aus einem anderen höheren Grunde, weil er an der Entstehung des nordamericanischen Freistaats den lebhaftesten Antheil nahm. Selbst als der Reichskrieg gegen Frankreich in der Revolution ausbrach, kaufte er sich von der wirklichen Stellung der Truppen durch bedeutende Geldzahlungen los. Er pflegte zu sagen: „ich will lieber Geld und Pferde verlieren, als Menschen." Obgleich er für die americanische und im Anfang auch für die französische Revolution gewesen war,

ward er doch bald Gegner der französischen Revolution; das ging so weit, daß er unter seinen Augen durch Reichard den (antirevolutionären) Revolutionsalmanach von 1792 — 1803 ausgehen ließ. Seine Gemahlin verfolgte dagegen mit weiblicher Leidenschaft ein ihm ganz entgegengesetztes politisches System. Es kam der sonderbare Irrthum vor, daß sie, vermuthend der Almanach werde seinem Titel nach die Sache der Revolution führen, auf zwölf Exemplare subscribirte. Als sie sich enttäuscht fand, wollte sie alle zwölf Exemplare mit Protest zurückschicken, was freilich der Buchhändler ablehnen mußte.

Wie das fürstliche Ehepaar im Politischen disharmonirte, so disharmonirte es auch in den häuslichen Verhältnissen. Die Briefe Göthe's an Frau von Stein geben hierüber Andeutungen. Er schreibt aus Gotha 30. März 1782: „Die Herzogin sitzt vielleicht schon sechs Wochen, läßt sich tragen, und niemand glaubt ihrer Krankheit, man hält es für Verstellung und niemand kann doch sagen, warum oder wozu. Der Herzog ist auch nicht recht, er macht sich stark und kann es nicht ganz verleugnen." Und 9. Mai 1782: „Den armen Herzog finde ich in einer traurigen Lage. Seine Frau ist sehr krank und seine Geliebte sterbend. Es steht hier alles wunderbar gegen einander, ich hielte es nicht acht Tage aus. Als Einheimischer versteht sich, ein Fremder kommt immer wie Israel durchs rothe Meer, ein Zauberstab macht die feuchten Wände stehend, wehe dem, über dem sie zusammenschlagen." Unterm 5. Juni 1784 schrieb Göthe an Frau von Stein: „Ich hab die Schneidern besucht, die mich gesam-

mert hat. Sie ist gewiß ein seltenes gutes Geschöpf, das menschlichem Ansehen nach kein halb Jahr mehr leben kann. Sie trägt ihre Uebel mit einer Gelassenheit, ist so verständig, beträgt sich so artig, daß es mich nicht wundert, wenn die beiden Prinzen (der Herzog und sein Bruder August) sehr lebhaften Antheil an ihr nehmen. Was aus dem Herzog werden soll, wenn sie stirbt, seh' ich nicht, Gott bewahre jeden für so eine Lage. Er hofft noch, ich würde nicht hoffen können. Ich habe es recht lebhaft gefühlt, daß ich im Stande wäre in gleichem Falle meiner Geliebten Gift anzubieten und ihn mit ihr zu nehmen." Herder schrieb nach dem Tode dieser Frau unterm 2. März 1785 an Knebel aus Weimar: „Der Herzog von Gotha ist hier, zu trösten und getröstet zu werden; denn seine Madame Schneider ist Sonntag begraben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens gesprochen, was ich nicht verstand, weil ich die Veranlassung dazu nicht wußte, also auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram! Trödelkram! lieber Knebel, ist das Meiste auf der Erde und die Herzen der Fürsten sind kostbare Stücke in dieser Bude. Kaufe sie, wer will, mir ist ein Dreier lieber!" Zur Zerstreuung reiste Ernst im Sommer 1785 nach Westphalen und Holland, auf welcher Reise der sarkastische Darmstädter Merck sein Begleiter war. 12. September schrieb Herzog Carl August von Weimar an diesen: „Der Herzog von Gotha hat wirkich sehr liebenswürdige Eigenschaften und (das Loos der meisten mo-

benen Fürsten) sehr guten Willen: er thäte gern wirklich viel Gutes, wenn sich's nur so thun ließe. Vermuthlich werden Sie Sich einander nicht immer verstanden und sehr oft in Ideen verfehlt haben. Es ist dieses ein Zufall, der Ihnen schon öfters mit Fürsten, Baronen und Gelehrten vorgekommen ist."

Die siebenziger Jahre, in welche Ernst's II. Regierungsantritt fällt, waren die Jahre für Deutschland, wo die philanthropischen Ideen, die von Frankreich her durch die Philosophen und von England her durch die reformirte Freimaurerei einen ungemeinen Umschwung in den Gemüthern aller edleren Menschen hervorbrachten. Menschenliebe und Völkerglück wurden damals mit einem Enthusiasmus zu verwirklichen erstrebt, von dem man heut zu Tage, nach den übeln Erfahrungen von dem Mißbrauche, den man damit gemacht hat, freilich nur noch einen kühlen Begriff hat, statt der wärmsten schwärmerischen Empfindung, wie damals. In den siebenziger Jahren suchte man allgemein in den geheimen Logen, Orden und Gesellschaften jenen philanthropischen Ideen eine durchgreifende und universelle Wirksamkeit zu verschaffen. Herzog Ernst II. war tief in die Bewegungen der Freimaurerei einverflochten. Er trat und eben so auch sein Bruder August dem von Weishaupt gestifteten Illuminatenorden bei, wo er den Ordensnamen „Timoleon" erhielt. Als Novize und Minerval des Ordens sandte der edle Mann, dem es Ernst um die gute Sache war, dem Ordensstifter nach Ingolstadt die geheimen Berichte über seine innersten Herzensgedanken. Ja er nahm sogar, als der

Orden der Illuminaten in Baiern aufgehoben wurde, Weishaupt 1785 als Legationsrath an seinem Hof auf und gab ihm eine Pension.

Um mit Paris, dem Centralpunkt der großen Welt und Hofbildung, in engster Verbindung stets zu bleiben, hatte der Resident Gothas daselbst Auftrag, alle neue Erscheinungen der Literatur mit dem Frühsten einzusenden. Dieser Resident war der berühmte Friedrich Melchior Baron von Grimm, der Herausgeber des Diderot'schen Briefwechsels, der Correspondent an die europäischen Höfe über die literarischen und andere Neuigkeiten aus der Weltstadt. Grimm war ein geborner Regensburger, als Herzog Ernst II. noch als Erbprinz in Paris war, hatte er als Vorleser bei ihm gestanden. 1776 ward er zum Legationsrath und später zum Geheimen Rath erhoben; er starb als wirklicher russischer Etatsrath zu Gotha 1807, 85 Jahre alt. Friedrich der Große schrieb einmal über Grimm an D'Alembert unterm 23. Juni 1777: „Grimm geht bald hier durch, um sich nach Frankreich zu begeben, von wo er wieder nach Rußland zurückkehren wird. Wenn er die Welt nicht kennen lernt, so lernt es Niemand. Nur Schweden und Grönland muß er noch sehen, dann ist er überall gewesen. Ich belehre mich lieber in meinem Cabinete, statt so weit in der Welt herumzustreifen."

„Die Gothaner, schreibt Fräulein von Göchhausen an Merck unterm 26. April 1780, haben einen Vertrag mit den schönen Geistern in Paris, alle ihre Ejaculationen, sobald sie damit entbunden

werden, noch im Manuscript (für Geld) zu lesen."
Und Lichtenberg schrieb eben so an Kästner, bei Gelegenheit der Ueberschickung eines Stücks des von seinem Bruder, dem Geheimen Assistenzrath in Gotha herausgegebenen Magazins für Naturkunde und Physik: „Ich sehe, mein lieber Bruder macht sich die Sache noch immer so bequem und übersetzt alles aus dem Rozier. Ich schrieb ihm einmal im Scherz, daß er es vermuthlich so machte, um den Principiis des dortigen Hofs getreu zu bleiben, der Alles von Paris kommen läßt, was man in Gotha eben so gut haben könnte."

Damals galt das Theater für eine Hauptbildungsschule. Nach dem Schloßbrand in Weimar 1774 nahm Ernst die dortige Truppe in Gotha auf und gründete damit das gothaer Hoftheater, das unter Aufsicht des genialen Oberhofmarschalls von Studnitz gestellt ward, der Tourist Heinrich August Ottokar Reichard, später Bibliothekar des Herzogs und sein langjähriger Freund, der Autor des bekannten Guide des voyageurs und des antirevolutionairen Revolutionsalmanachs war damals Theaterdirector, er gab den ersten Theaterkalender 1775—1800 und ein Theaterjournal 1774—1784 heraus und starb als Kriegsrath und Kriegsdirector 1828, seine Frau war die weimarische Fräulein Seidler, Pflegerin der fünfjährig verstorbenen Prinzessin Luise. Benda componirte seine Ariadne auf Naxos, der Archivar Friedrich Wilhelm Gotter dichtete Medea fürs Gothaische Theater. Ernst berief den ersten und

größten damaligen deutschen Schauspieler Eckhof, der weit über die Fluth seiner Vor- und Mitgänger hervorragte, nach Gotha, er starb aber bald darauf 1778. Eckhof's Steckenpferd war die Politik. Er las alle mögliche Zeitungen, war zuletzt fast in Geistesabwesenheit verfallen und starb so dürftig, daß die Freimaurerloge die Kosten des Begräbnisses übertragen mußte. Das neue Hoftheater ging nach seinem Tode wieder ein. Nachdem Baron Thümmel, Studnitz's Schwiegervater, früher Page bei des Herzogs Mutter, dann Kammerjunker und zuletzt Minister in Coburg, den coburgischen Ministerposten 1783 aufgegeben, ließ er sich bis zu seinem Tode 1817 am Hofe von Gotha nieder. Der Herzog Carl August von Weimar mit Göthe, und Dalberg, der Coadjutor in Erfurt, sprachen oft ein. In der Revolutionszeit kam Baron Grimm, der in Gotha 1807 starb. Ettinger gab unter Herzog Ernst seit 1774 den 1765 durch von Rotberg zum erstenmale erschienenen gothaischen Hofalmanach heraus. Becker, der Autor des Noth- und Hülfsbüchleins, publizirte 1791 den Reichsanzeiger und 1796 die Nationalzeitung der Deutschen. Ernst gründete 1780 ein Schullehrerseminar, eines der ältesten, das in Deutschland besteht. Salzmann kam aus Dessau und gründete die Erziehungsanstalt Schnepfenthal bei Gotha. Ernst schützte nicht nur die Wissenschaften und Künste, sondern er nahm auch selbst einen Platz als wissenschaftlich gebildeter Mensch ein. Seine Lieblingsstudien waren Sprachkunde, Mathematik, Physik und Astronomie, er erbaute 1787

die berühmte Sternwarte auf den Seeberg bei Gotha, wo Baron von Zach, ein geborner Ungar, Oberhofmeister der verwittweten Herzogin, die zu Eisenberg residirte und Bernhard von Lindenau, der später Minister in Gotha und in Sachsen ward, gearbeitet haben. Gotha hat Ernst II. bedeutend verschönert, schon seit 1772 ließ er die Festungswerke des Friedensteins niederreißen und schuf den südlich vom Schlosse gelegenen herrlichen Park. Göthe schreibt über diesen Park aus Gotha 14. Jun. 1783 an Frau von Stein: „In dem englischen Garten ist es recht anmuthig still und ruhig. Anstatt daß unser Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken seiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, so sind hier die Partieen des Gartens gegen einander selbst verschlossen und stellen Vorhöfe, Tempel und Heiligstes vor. Der Unterschied ist recht charakteristisch."

Bis zu seinem Tode suchte Herzog Ernst II. gewissenhaft alle Regentenpflichten zu erfüllen, er äußerte oft, daß jede Minute, der Zeit, welche den Geschäften bestimmt war, entzogen, ein Raub an seinen Unterthanen sei.

Er starb ohne die Catastrophe von 1806 zu erleben, welche seinem Herzen nur tiefe Trauer gegeben haben würde: er haßte Napoleon und soll entschlossen gewesen sein, wenn jemals die französische Kriegsmacht sich seinem Lande genähert hätte, sich nach Nordamerika zurückzuziehen. Er starb 20. April 1804, erst 59 Jahre alt. Er erlag, ohne durch Ausschweifungen einer Art erschöpft zu sein und noch bei hercu-

lischer Stärke, einer plötzlich sich einstellenden Erschöpfung. Räthselhaft, wie sein Tod, blieb die Biegsamkeit seines Körpers auf dem Sterbebette bis zur Bestattung der Leiche. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er Reichard rufen lassen und Verordnung über Sicherstellung seiner maurerischen Papiere getroffen: sie wurden eingepackt und mit den Kisten, welche den Nachlaß Bode's enthielten, an den Herzog von Südermannland, damaligen Landesgroßmeister und nachher als König Carl XIII. Stifter eines höhern Freimaurerrittergrads, in's Stockholmer Maurerarchiv abgesendet.

Herzog Ernst II. hinterließ zwei Prinzen, August und Friedrich, welche beide seine Nachfolger wurden und mit denen das Haus Gotha ausstarb.

Seine Gemahlin, die meiningische Prinzessin Charlotte, starb erst im Jahre 1827: in den Jahren 1804 und 1805 reiste sie mit ihrem Oberhofmeister, dem berühmten Astronomen Baron Zach in Frankreich, dann bis 1806 lebte sie zu Eisenberg, dann noch zwanzig Jahre, theils in Frankreich, theils in Italien, zuletzt in Genua.

Emil August.

1804—1822.

Einer der barocksten Principions des neunzehnten Jahrhunderts, „ein personifizirter Nebel."

Herzog Emil August, geboren im Jahre 1778, war in den Jahren 1788—1790, wo die Re-

volution in Frankreich ausbrach, mit seinem jüngeren Bruder Friedrich in Genf erzogen worden und als er zur Regierung kam, 31 Jahre alt. An der Spitze der Geschäfte blieb der alte Baron Frankenberg, wie unter den zwei vorhergehenden Regierungen. Gleich in die ersten Jahre des neuen Herzogs traf der große französische Krieg gegen Preußen: er war ein enthusiastischer Verehrer Napoleon's und trat unter allen sächsischen Fürsten mit dem größten Empressement dem Rheinbunde bei. Weit zurückhaltender geschah zuletzt der Zutritt zu dem deutschen Bunde.

Herzog Emil August war eins der merkwürdigsten Fürstenoriginale, die das neunzehnte Jahrhundert gesehen hat, ein phantastischer, splendider Herr, der viel Geld verschwendete, ein wunderlicher, excentrischer Herr, der die barockste Laune und die scurrilsten Einfälle hatte, ein Mann, der von einer ewigen Unruhe umher und in die tollsten Abenteuerlichkeiten, die die Fürstenwürde in ihm geradezu lächerlich machten, hineingetrieben wurde. Er war ein würdiger Pendant zu dem oben geschilderten Ernst August von Weimar.

Sowohl die Körperbildung Herzog Emil August's, — er war ein hoher, blonder, blasser Mann von feinster Haut — als auch seine Neigungen deuteten mehr auf eine weibliche Natur. Er liebte ein weiches, bequemes und sentimentales Leben, und brachte einen großen Theil des Tags im Bette zu: hier nahm er in der Regel Cour an und besorgte auch die Staatsgeschäfte von da aus. Er war von unge-

mein reizbarer Einbildungskraft und gab allen Impulsen, die von dieser Quelle ausgingen, nach: seine Eitelkeit piquirte sich darauf, als der geistreichste Sonderling auf seinem Schlosse zu Gotha, wie ein Prinz aus tausend und einer Nacht zu leben. Orientalisch durch und durch war seine Phantasie gestimmt: die Vorliebe für den Orient und namentlich für China ging zuweilen so weit, daß er seinem Staatsrath als Mandarin gekleidet präsidirte. Von der Vorliebe für das himmlische Reich rührt auch das berühmte chinesische Cabinet in Gotha her.

Seine Lieblingsbeschäftigung waren Künste und Wissenschaften. Er war Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel und der Akademie zu Rom. Er war schon als Erbprinz ein intimer Freund von Jean Paul, und machte ihm heimlich curiose, phantastisch-prächtige Geschenke. Unterm 21. Mai 1801 schreibt Jean Paul aus Meiningen an Otto: „Vorgestern Abend fand ich von der Post eine Folio-Kapsel und darin eine englische Folio-Ausgabe von Young mit 20 oder 25 herrlich phantastischen Kupferstichen, englisch-prächtig vergoldet; eine goldene Kette, geendigt mit einer großen Perle, dient statt der Zwergzettel, die Du in Bücher legst. Anonym kam's, ist aber vom Gothaischen Erbprinzen. Ich taxire es auf 15 Guineen. Die Kette bin ich gesonnen abzulösen und meiner Frau um den Hals zu hängen." Jean Paul mußte lange mit seinem fürstlichen Freunde correspondiren, bis er es gar nicht mehr aushalten konnte und den ins Weite

gehenden grillenhaften Abenteuerlichkeiten desselben auswich. Jean Paul urtheilte von Emil August, als er noch Erbprinz war: „er habe die Titanomanie," und als er Herzog geworden: „er sei der witzigste Kopf, der je unter einer Krone gesteckt habe — nur tauge der Witz für die Fürsten nicht." Herz sprach er ihm geradezu ab: „Der Herzog, schreibt er aus Baireuth 17. Sept. 1810 an Villiers, ist ein personifizirter Nebel — bunt — leicht — schwül — kühl — in alle phantastische Gestalten sich zertheilend — zwischen Sonne und Erde schwebend, bald fallend, bald steigend. — Nun greife man nach diesem Nebel! Hätt' er ein Herz — sein Dichterkopf wäre der größte." Göthe prädizirte ihn geradeheraus als „einen Narren;" dem Herzog dagegen erschien der ehrbare Geheime Rath als „ein Pedant," und war sehr übel auf ihn zu sprechen. „Papst Göthe, schreibt er einmal aus Gotha unterm 18. Jan. 1810 an Jean Paul, druckt etwas, wie seine „Verwandtschaften," auf uns Aermste, wollt' ich sagen Wunderreichste, los, und zeigt uns dabei das unverwandte päpstliche non erubescit, das allenfalls von der Röthe der güldenen Geheimeraths-Ader, oder von unserer Schaam- und Zornröthe reverberescirt."

Herzog Emil August brachte halbe Tage damit zu, ausführliche, höchst beredte und reich ausgestattete Briefe an seine Freunde und Freundinnen zu schreiben, ja er schrieb selbst dergleichen Billette an Friseure, Modehändler und dergleichen Leute, mit denen er fortwährend zu verkehren hatte.

Herzog Emil August excellirte sogar als Autor, er schrieb: „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien" und erlebte mit dieser Schöpfung eigne Schicksale.

Sein Freund Richter hatte ihn belobt*), dagegen dessen Schwager, der Leipziger Dr. Mahlmann im „Freimüthigen" eine sehr mißfällige Recension des fürstlichen Dichterwerks gegeben. In aller Rage schrieb der Herzog aus Altenburg unterm 14. Novbr. 1805 an Jean Paul nachfolgenden Brief, der hinlänglich das sonderbare Genie desselben darthut:

„Dieses Mal trägt der Richter und nicht die Gerechtigkeit die Bürde der Liebe und vielleicht eine noch unendlich zarter gewebte. Erinnern Sie sich, zaudernder Freund, Ihrer Gegensätze: Liebe in Arkadien und Arkadien in der Liebe? Ist das nicht einerlei?"

„Andre richten anders, aber sie sind mir nicht Richter. — Bald ärgert man sich, bald findet man alles schön, „wegen der Griechheit". Bei solchem Lobe habe ich manches Neue gelernt, ich hoffe d'avoir mis assez partout de cette grécité qui fait venir l'eau à la bouche à tous les critiques bénévoles." Jetzunder habe ich mich für lange Zeit abgegriechet und verachte mein Mitpublicum, als wenn ich ein Deutscher, oder ein Ausländer wäre. Mein Zorn ist gerecht; denn nur ein deutsches Schwein frißt sich

*) Er schrieb unter andern: „Die Liebe in Arkadien ist ein Arkadien in der Liebe und ein Liebes-Zaubertrank in einem Zauberschloß."

nianisches Schmeer aus Lenzblüthen und eine deutsche Ente gackt es unverdaut mit noch lebendem Gewürm in den Morast eines öffentlichen Blattes für die deutschen Kibitze. Hätte ich je können so ungeschmackt sein, Perlen zu Diamanten zu ecken, oder so raffinirt, Diamanten zu Perlen zu runden, so sollten doch die Lampsakalier so klug sein, nicht übel zu nehmen, wenn man ihren stinkenden Pilz für was besseres hält. Doch ich bin zu aufgebracht, um nicht Schärfe und Härte zu verbinden; ich ende, weil es besser gewesen wäre, ich hätte nie angefangen; ich umarme meinen Richter mit Liebe und Schmerz, um auch bald meine Henker in Demuth und leichtem Sinn umarmen zu können. Künftig will ich nur schreiben und träumen. Glauben Sie mir, das Drucken thut immer weh, zumal das Drucken vor dem Zerreißen, dem Binden, dem Pressen und dem Aufschneiden. Richter! ich ändere nichts an Kyllenion; die Sache bleibt die Sache ohne Wechsel der Gewänder, ohne Beieinanderwohnen. War mein Motiv schön, so bleibt es schön, ich ändre oder ändre nicht, man tadle oder lobe es. Auf Ehre! ich schreibe weder für das Lob, noch für das Geld. Sie wissen ja, daß ich nicht einmal schreibe, und Sie wissen, daß mein Nachschreiber mehr ein Vorschreiber, als ein Schreiber ist."

„Adio! Ihr Herz ist mir unter dem Männerstaub und Männersand eine holde tröstende Oasis. Mögen meine Zähren als reine Blüthen in ihr aufsprossen. Bitte, vertheidigen Sie diesesmal weder mich, noch die Arkadier, ich mache alles wieder gut: Ich schreibe

zwölf Stunden im Bordel und beim 48ten déserteur lassen sie den leeren und geschwächten Kopf aus der Hand sinken. Was werden die Männer frohlocken, daß ich auch weiß wo ihr Himmel ist.

„Emil."

Mit dem Recensenten Mahlmann, „dem Henker," den der Herzog „zu umarmen" sich vorgenommen, kam noch eine höchst drollige Begebenheit am gothaischen Hofe vor. Der Herzog lud Dr. Mahlmann nach Gotha, um ihm einen anderweiten Roman von sich vorlesen zu lassen, in dem er sich selbst persiflirt hatte. Die Vorlesung sollte in einem großen Hofzirkel statt finden. Die Herzogin bemerkte aber, daß ein simpler Doctor nicht hoffähig sei. Darauf ward Mahlmann, damit er der Vorlesung beiwohnen könne, in aller Eile das Hofrathsdiplom zugesandt: Mahlmann kam so, er wußte gar nicht wie, zu dem Titel. — Curios ist noch, was Dorow in seinen Memoiren erzählt: alle Genialität des Selbstherrschers verhinderte doch nicht, daß er von der alten steifen Hofpedanterie beherrscht wurde. Dorow kam im December 1811 als Courier des preußischen Gesandten, General von Krusemark in Paris durch Gotha. „Als ich in Gotha einfuhr, schreibt er, fragte der wachhabende Offizier nichts Anderes als: „Mein Herr, sind Sie ein Edelmann?" Nein. „Ist es aber auch bestimmt, denn ist dieses, so muß ich Sie melden." Zum Teufel, wenn ich Ihnen Nein sage, so können Sie es glauben, und so fuhr ich zur Post. Also nur Edelleute werden in Gotha gemeldet."

In dem Kyllenion waren Lieder eingeflochten: auch diese waren meist von des Herzogs Composition. Seine Kapelle war weit und breit berühmt: sie stand unter der Leitung von Spohr und von Romberg. Auch mit dem Kapellmeister Reichardt stand er im besten Vernehmen. Als Reichardt nach Rom reiste, trug ihm der Herzog auf, ihm Salamis zuzuschicken. Reichardt that es und erhielt darauf als fürstliches Gegengeschenk eine Sendung thüringer Kartoffeln — sie gingen unfrankirt nach Rom.

Von Napoleon war der Herzog, im Gegensatz zu seinem Vater und dem weimarischen August, ein grenzenloser Bewunderer, es ging ihm schwer an, diese grenzenlose Bewunderung vor 1806 nicht merken lassen zu dürfen. Als der Kaiser aber im Jahre 1806 bei ihm war und dieser ihn aufforderte, sich eine Gnade von ihm auszubitten, wagte er die Bitte — ihn umarmen, d. h. küssen zu dürfen. Napoleon wandte sich mit einem sehr starken Ausdrucke von dem sonderbaren Principion weg. Zu Napoleon's Empfang war damals in Gotha vom Herzog selbst ein colossaler Wagen in Gestalt eines Todtenkopfes auserwählt worden, den der neue Cäsar natürlich ausschlug. Emil August blieb Napoleon bis zuletzt treu und wollte gar nichts von Befreiungskriegen wissen. Die russischen Offiziere waren auf diesen starken Bewunderer Napoleon's gar nicht gut zu sprechen. Als der Kaiser abgedankt hatte, schrieb einmal General von Rennenkampf, Adjutant des Fürsten Barclay de Tolly, an Stein aus Breslau unterm 1. August 1814:

„In Gotha bin ich den Mittag bei Hofe gewesen. Der Herzog war kurz vorher zum erstenmal in seinem Leben auf einer Jagd gewesen, in seiner Kutsche, und hatte verboten zu schießen, weil er bei jedem Schuß erschrickt. Er hat mich mit keiner andern Rede aus seinem hochfürstlichen Munde gewürdigt, als den Calembours, die ich schon vor fünf Jahen von ihm hören mußte. Seine Gemahlin hat sich sehr klug benommen, sie hat geschwiegen.“ Noch nach den Befreiungskriegen war August Napoleon so treu ergeben geblieben, daß er, als die gothaischen Truppen im November 1815 nach der zweiten Einnahme von Paris heimkehrten, jeden frohen Empfang derselben untersagte, ja sogar der Landwehr die Uniformen nehmen ließ, so daß die Befreiungssoldaten im harten Winterfrost in bloßen Hemdärmeln in ihren heimathlichen Dörfern Einzug halten mußten.

Offenbar war es mit diesem Herrn nicht richtig im Kopfe. Seine krankhafte Stimmung wurde von Unterrichteten auf heimliche Jugendsünden geschoben. Die Höflinge suchten sie aus einem unbefriedigten Drange des Ehrgeizes zu erklären: seine Seele, die nach Größe strebe, sagte man, finde für ihr Streben keinen würdigen Spielraum in dem engen Kreise seines kleinen Fürstenthums. Die krankhafte Stimmung seines Gemüths ging oft in eine solche finstre Melancholie über, daß sie ihn um Mitternacht aus dem Schlafe aufscheuchte: er pflegte dann auf dem Bette zu jammern oder im flatternden Gewande mit nicht endendem lauten Wehklagen und Verwünschungen die

Gemächer seines Schlosses zu durchwandeln, dergestalt, daß denen, die diese Ausbrüche mit anhörten, die Seelen erbebten. In diesen Stimmungen hatte er schreckliche Gesichte, die der Hofmaler Gräff dann nach seiner Angabe malen mußte: man sieht noch solche Bilder, z. B. Männer mit grünen Haaren, Frauen mit schönen Angesichtern und in Schlangen ausgehend auf der Galerie in Gotha. Einmal gewahrte der melancholische Herzog den Triumphzug des Todes über die ganze Erde in einem staunenswerthen Detail, das der Maler nicht vermochte auf der Leinwand wiederzugeben. Sein Lebensüberdruß war so groß, daß ihm alles zum Ekel geworden war; er nahm, nur um des Neuen und Seltsamen willen, die größten Bizarrerien vor, so z. B. nahm er einmal als Frau mit entblößten Achseln und mit einem Kashmirshawl Cour vom ganzen Hofe an, mischte Eau de Cologne zum Sallat, versuchte an seiner Hoftafel alle Grade von Fäulniß bei Fleischspeisen und Vegetabilien, färbte sich die Augenbrauen, trug heute eine blonde Perücke und erschien morgen als Schwarzkopf u. s. w. Er ergoß sich in den bittersten Spott über sich und Andere, machte die witzigsten und beißendsten Wortspiele und Epigramme, weidete sich an der Verlegenheit der Betroffenen; zu antworten durften sie nicht wagen. Seine Absicht war, in einem prächtig ausgeschmückten unterirdischen Gemach auf einer einsamen Insel im Park zu Gotha dergestalt beigesetzt zu werden, daß er in diesem Gemache, als dessen Deckenplafond der Sternenhimmel gemalt werden

sollte, auf dem Sopha ruhen möchte in seinen gewöhnlichen Kleidern, wie über der Lektüre eines Buchs eingeschlafen. Es kam nicht dazu; er verordnete nun nur bei Nachtzeit auf der Insel begraben zu werden, was auch geschah: Aeolsharfen hängen in den Trauerweiden, die das Grab umgeben.

Vermählt war Herzog Emil August zweimal: einmal seit 1797 mit Luise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin und das zweitemal seit 1802 mit Caroline, Tochter des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Cassel, einer sehr corpulenten Dame, die diese Corpulenz noch durch den beberühmten schwarzen Diamantenschmuck in recht helles Licht setzte.

Von der ersten Gemahlin hinterließ er nur eine Tochter Luise: diese sehr reiche Erbtochter heirathete im Jahre 1817 Herzog Ernst von Coburg, der auch das Land Gotha erbte.

Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps im Jahre 1806:

I. Hofetat:

Seit Herzog August bestanden 3 Stäbe:

1. Der Oberkammerherrenstab, an der Spitze: der Obrist Ludwig Ernst von Uetterodt, Commandant der herzoglichen Leibgarde. Er stammte aus einer alten thüringischen Familie, die das berühmte zerstörte Bergschloß Scharfenberg bei Gotha sei dem funfzehnten Jahrhundert besaß, das sie 1837 an den Herzog von Gotha verkaufte, die Familie ward 1829 gegraft.

Kammerherren: 30 (1791 waren nur 17).

2. Der Oberhofmarschallstab. Die Oberstelle war unbesetzt. Unter diesem Stab rangirten:

1. Der Hausmarschall zu Altenburg: Geheimer Rath Georg von Hardenberg, Exc.
2. Der Oberschenk Graf Salisch, aus einem schlesischen Geschlechte, wie die Stubnitz, Reinbaben ꝛc.
3. Der Schloßhauptmann, Major von Wangenheim. Endlich:
4. 14 Kammer- und Jagdjunker, darunter als Reisemarschall Ludwig von Reibnitz, zugleich Intendant der Kapelle, aus wieder einer schlesischen Familie, 7 Pagen, mit einem Hofmeister und 4 Lehrern, 2 Kammerdiener, 38 Lakaien, die Hofküche mit 24 Personen, lauter Deutschen, die Hofconditorei mit 4, die Hofkellerei mit 12, die Silberkammer mit 5 und die Bettmeisterei mit 11 Personen, die Kapelle unter der Intendanz des Reisemarschalls von Reibnitz, bestehend aus 37 Personen — als Concertmeister fungirte darin Ludwig Spohr; die Bibliothek mit den literärisch bedeutenden Namen Julius Wilhelm Hamberger, Friedrich Jacobs und Friedrich Heinrich Adolf Schlichtegroll, dem Unternehmer des Nekr ologs der Deutschen; das Münz- und Raritäten-Cabinet und die Hofgärtnerei. Dazu 5 Hofagenten, 4 Hofcommissaire, ein Hoflieferant, 9 Hoffactore und ein Kammerfactor.

3. Der Oberstallmeisterstab. Auch hier war die Oberstelle unbesetzt. Aufgeführt werden:

1. Der Viceoberstallmeister und:
2. Der Reisestallmeister, ein paar Wangenheim. Im Ganzen 44 Personen. Hierzu kam:

4. Die Jägerei in Gotha, im Ganzen 48 Personen, an der Spitze als Landjägermeister, noch ein Wangenheim, 3 Oberforstmeister, ein Forstmeister und ein Kammer- und Jagdjunker — in Altenburg im Ganzen 33 Personen, an der Spitze als Landjägermeister von Etzdorf, 2 Oberforstmeister und 2 Kammer- und Jagdjunker.

Hofstaat der regierenden Herzogin:

1. Oberhofmeisterin war 1806 noch nicht ernannt.
2. Oberhofmeister: Ludwig Albert von Scheliha, (wieder ein schlesisches Geschlecht).
3. Ein Kammerherr, ein Kammerjunker und vier Hofdamen.

Hofstaat der verwittweten Herzogin:

1. Oberhofmeisterin — nicht besetzt.
2. Oberhofmeister: Obrist Franz Baron Zach, der berühmte Astronom auf der seit 1787 angelegten Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha.

II. Civiletat:

1. Geheimes Consilium: 4 wirkliche Geheime Räthe und Minister mit dem Excellenztitel:

1. Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von Frankenberg, Obersteuerdirector zu Gotha, der Eveillé und das Factotum unter drei Regierungen.
2. August Friedr. Carl Freiherr von Ziegesar, Kanzler zu Gotha.
3. Hans Wilhelm von Thümmel, Kammerpräsident und Obersteuerdirector in Altenburg.
4. Friedrich Carl Adolf von Trützschler, Kanzler zu Altenburg: er starb 1831 als Geheimerrathspräsident.

2. 2 Landesregierungen zu Gotha und zu Altenburg unter den Ministern Ziegesar und Trützschler als Kanzlern.

3. 2 Kammer-Collegien zu Gotha und zu Altenburg unter Vicekammerpräsident Ernst Friedr. von Schlotheim und dem Minister Thümmel.

4. 2 Obersteuer-Collegien zu Gotha und Altenburg unter den Ministern Frankenberg und Thümmel.

5. 2 Consistorien zu Gotha und Altenburg.

6. Ein Kriegs-Collegium zu Gotha.

III. Militairetat.

2 General-Lieutenants:

Prinz August, Oheim des Herzogs und August von Berbisdorf, Schloß- und Stadt-Commandant, Exc.

2 General-Majors:

Prinz Friedrich, Bruder des Herzogs und Christ. Lud. Teutscher von Lisfeld.

8 Obristen, darunter ein Bürgerlicher — dagegen sind unter 34 Hauptleuten von der Infanterie nur 10 von Adel.

IV. Diplomatisches Corps:

1. In Wien war Geheimer Rath Wilh. Heinr. von der Lith gothaischer Gesandter und Geh. Leg. -Rath on Borsch Reichshofraths-Agent.
2. In Regensburg war Comitialgesandter Geh. Rath Heinr. Ferd. Baron von Ende.
3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichts-Procurator.
4. In Nürnberg: Leg.-Secr. Kocher, Kreis-Agent.
5. In Frankfurt: Leg.-Rath von Riese.
6. In Hamburg: Agent Heß.
7. In Leipzig: Hofagent Stock.
8. Im Haag: Gerard Carel Coenrad Vatebender, Hauptmann und Kreis-Agent.
9. In Kehl und Straßburg: Hofrath Strobel, Agent.
10. In Lyon: Robert Perrin.

Friedrich IV.,

der letzte Herzog

1822 — 1825.

Dieser letzte Fürst des alten Hauses Gotha war nur ein Jahr jünger, als sein Bruder, der Sonderling, geboren 1774 und, wie erwähnt, mit ihm in Genf erzogen. Auch er war ein hochgewachsener Herr und von einnehmenden Manieren, aber ganz besonders stark debauchirt. General von Rennenkampf, Adjutant des Fürsten Barclay de Tolly, schrieb einmal in dem schon angeführten Briefe vom 1. Aug. 1814 aus Breslau an Stein: „Prinz Friedrich war im Karlsbade, um alte und neue Sünden abzuwaschen; man hat sehr viel Muth, wenn man noch hoffen kann Mohren weiß zu waschen." Im französischen Revolutionskriege hatte er das gothaische Dragonerregiment im Dienste der Holländer commandirt und hier im Treffen bei Manin in den Niederlanden im Jahre 1793 das Unglück gehabt, sich durch einen Sturz mit dem Pferde eine bedeutende Verletzung zuzuziehen: es entwickelte sich daraus nach und nach ein gefährliches Nervenübel, er bekam zuletzt regelmäßig alle Morgen den Starrkrampf mehrere Stunden. Selbst Corvisart, Napoleon's berühmter Leibarzt, vermochte nicht zu helfen. Bei der Section fand man, daß sich in seinem Kopfe ein Polyp gebildet hatte.

Vor seinem Regierungsantritt hielt sich Herzog Friedrich die meiste Zeit in Italien auf: wie sein Bruder hatte er eine Vorliebe zur Musik und namentlich zum Gesange. Deshalb verweilte er lange in Rom, wo er die Gesellschaft der Fürstinnen Dietrichstein und Fiano, der Gräfinnen Schuwalow und Sacrati und einiger Cardinäle besuchte. Durch sie verleitet und besonders durch den aus der preußischen Geschichte bekannten Marchese Lucchesini bestimmt, trat er im Jahre 1817 in Rom zur katholischen Kirche über.

Im August 1820 — nachdem zweimal Gesandte seines Bruders an den Papst gegangen waren — kehrte Herzog Friedrich nach Gotha zurück: in seiner Begleitung war Monsignor Renazzi, ein katholischer Geistlicher und dessen Neffe Viconti. Der Herzog selbst aber war jetzt völlig blödsinnig und — stumm.

Als mit dem Tode Herzog August's 1822 der Regierungswechsel erfolgte, übernahmen die Regierung die vier Minister: von Trützschler, Geheimerrathspräsident, Großvater des 1849 standrechtlich erschossenen Civil-Commissars des Frankfurter Parlaments in Mannheim, Abgeordneten von Dresden Wilhelm Adolf von Trützschler, von Minckwitz, van der Becke und von Lindenau, derselbe, der nachher im Königreich Sachsen erster Minister wurde. Schon nach drei Jahren starb Herzog Friedrich.

Mit ihm starben die Herzogthümer Gotha und Altenburg aus und wurden 1826 unter Vermittlung des Königreichs Sachsen zwischen Coburg, Meiningen und Hildburghausen getheilt. Gotha kam an Coburg.

Der neue Hof zu Coburg-Gotha.

Das neue Haus

Sachsen-Coburg-Gotha, früher Saalfeld.

Johann Ernst von Saalfeld,
1680—1729.

Das Haus Saalfeld, seit 1735 Coburg, seit 1826 Coburg-Gotha, ein Haus, das mit der Vermählung des Prinzen Albert mit der Königin Victoria von England im Jahre 1840 den mächtigsten Thron der Erde eingenommen hat, war der jüngste Zweig des ernestinischen Gesammthauses Gotha: es wiederholte sich hier doch auch noch für Sachsen der Gunstfall, daß die Cadets das größte Glück gemacht haben, ein Gunstfall, der beim Hause Hohenzollern und beim Hause Braunschweig weit früher vorgekommen war.

Saalfeld, eine ehemals zum Fürstenthum Altenburg gehörige Stadt, war die Residenz Johann Ernst's, des siebenten und jüngsten Sohnes Ernst's des Frommen, des Stammvaters des Hauses. Johann Ernst regierte über das kleine Ländchen von

1680 — 1729, war zweimal vermählt, seit 1680 mit Sophie Hedwig von Sachsen-Merseburg und nach deren Tode seit 1690 mit Charlotte Johanne von Waldeck und starb zweiundsiebzig Jahre alt: es überlebten ihn zwei Söhne, die succedirten und zwei in die Häuser Rudolstadt und Hanau vermählte Prinzessinnen. Ein dritter Sohn, Carl, ist merkwürdig, weil er sich in Italien convertirte: er starb 1720, achtundzwanzig Jahre alt, in Cremona.

Johann Ernst hatte schon das Aussterben zweier von seinen Brüdern gestifteten Linien erlebt, von Coburg 1699 und von Römhild 1710. Ueber die coburgische Erbfolge entstand beim Reichshofrath in Wien ein langwieriger Streit, der erst nach sechsunddreißig Jahren 1735 beendigt wurde: er endigte aber glücklich für das Haus Saalfeld, dem der größte Theil des Landes und die Stadt Coburg zufiel, worauf Saalfeld auch den Titel Coburg annahm. Die Römhildische Erbfolge ward früher regulirt, schon 1714, Saalfeld erhielt davon ein Drittheil.

Christian Ernst und sein Bruder Franz Josias, 1729 — 1745.

Der fromme Musterhof zu Saalfeld. Superintendent Lindner. Mißheirath mit Fräulein von Koß.

Die Nachfolger Johann Ernst's waren seine beiden Söhne Christian Ernst 1729 — 1745 und Franz Josias 1729 — 1764, die gemeinschaft-

lich regierten, weil noch kein Primogeniturgesetz da war.

Christian Ernst war ein frommer, andächtiger Herr, ein Hauptgönner der Pietisten und Zinzendorf's, der ihn schon 1728, als er noch Erbprinz war, besuchte, mit ihm „von Herzenssachen" redete und „einen Regierungsplan" machte. Dieser Besuch des „Seelensammlers" hinterließ so großen Eindruck in des Prinzen Gemüthe, daß er den Freunden des „lieben Grafen" erklärte: „sich eher in Stücke zerreißen, als vom Herrn Jesu abbringen zu lassen." Herzog Christian Ernst war seit dem Jahre 1724 unebenbürtig mit einem Fräulein Christiane Friederike von Koß, einer Stallmeisterstochter, vermählt.

Als er im Jahre 1729 zur Regierung gelangte, richtete er nach dem „Regierungsplane" Zinzendorf's jenen frommen andächtigen Hof in Saalfeld ein, von dessen merkwürdiger Physiognomie uns die Biographen Zinzendorf's, namentlich der Bischof Spangenberg, Johann Jacob Moser, der bekannte würtembergische Landschaftsconsulent und Johann Salomon Semler, der bekannte Professor zu Halle, der ein geborner Saalfelder war, in ihren Autobiographien die Züge erhalten haben. Semler giebt geradehin zu verstehen, daß die wahre Absicht der neuen Anstalten auf nichts anderes ausgegangen sei, als über Fürsten, Hof und Unterthanen sehr fein zu herrschen. Lindner, der Superintendent von Saalfeld, der zugleich Hofprediger und Beichtvater des Her-

zogs war, ein von der östreichischen Regierung in dem damals noch nicht preußischen Schlesien des Evangelii wegen Vertriebener, den der Herzog eigens berufen hatte, gewann die Oberhand über diesen, die Herzogin, deren Mutter, Frau von Roß, über Hofbediente und alle Personen, die zuweilen ein Wort dazwischen hätten sprechen können.

Alle Sonntag-Abende wurden, nach der Früh-, Vormittags- und Nachmittagspredigt und Betstunde im Schlosse Erbauungsstunden gehalten. Eine fürstliche Carosse holte dazu den Superintendenten Lindner ab. Der herzogliche Speisesaal war eigens zu den Erbauungsstunden hergerichtet worden, mit Kanape's, Stühlen und Bänken versehen, eine kleine Orgel begleitete die neuen schönen Lieder, die abgesungen wurden. Der Zulauf war stark, weil Ehrenstellen, Aemter, Kundschaft für Kaufleute und Professionisten dabei zu erlangen waren; das weibliche Geschlecht nahm lebhaften Antheil, man fand, daß bei den Erbauungsstunden leicht Heirathen zu machen seien. Trotz der geistlichen Vereinigung, die erzielt werden sollte, wurde fürstlicher Etiquette nichts vergeben: neben dem Proponenten saß der Hof auf Kanape's, Standespersonen nahmen auf Stühlen und Bänken rechts und links ihren Platz, schlechtere Personen standen. Erweckte Fremde waren höchst willkommene Gäste: als Johann Jacob Moser, schon in Stuttgart eingeladen, durch Saalfeld kam, ward er aus dem Wirthshause ausgelöst und im Schlosse einlogirt. Sobald der Bediente Morgens die Meldung dem Herzog ge-

bracht hatte, der Gast sei aufgestanden, besuchte ihn dieser im Schlafrock, schenkte selbst Kaffee ein und begann „das herzliche Vergnügen.“ Moser ward von seinem fürstlichen Wirthe neben dessen Gemahlin im Phäton spazieren gefahren, speiste zu Nacht mit ihm allein in seinem Cabinet; in engeren Erbauungsstunden mit den engstverbundenen Vertrauten, den sogenannten Herzensstunden, beteten Herzog und Herzogin gleich den Uebrigen kräftig und eindringlich aus ihrem Herzen.

Die Saalfelder Prediger hielten über den Seelenzustand ihrer Gemeindeglieder förmliche Register, eben solche Register wurden noch besonders von den Vorstehern der einzelnen Erbauungsstunden gehalten. „Die Saalfelder Frommen, berichtet Semler, liefen Tag und Nacht im Walde umher, hielten Andacht im Mondenlichte, sangen die neuen Liederchen.“ Der Herzog gab dazu seine Wagen und fürstliche Kellerei und Küche die Bewirthung, „war auch wohl selbst der Kutscher, um etliche fromme Schusterweiber, die viel Glaubenskraft hatten, um des Heilands willen öffentlich zu ehren.“ Man stellte auch jährliche Wallfahrten an an Orte, „wo die Gnade fast sichtbar wohne, namentlich nach dem benachbarten Ebersdorf im Reußischen, dessen Bibel in Saalfeld am stärksten gelesen war, dessen Lieder hier am erbaulichsten gesungen wurden.“ Die halbe Stadt, in der damals so redliche Christen, wie der fromme Herr von Bogatzky ihren Aufenthalt hatten, in die begreiflich aber auch eine Menge scheinheilige Candidaten von der verheißlichen Aussicht auf sicheres Brot gelockt sich einschlichen, war in einer Art

von Verzückungszustand, in den „Herzensstunden" beteten reihenweise Männer und Frauen, Knaben und Mädchen „laut aus dem Herzen", wobei Semler fand, daß das weibliche Geschlecht viel feiner, unbefangener, also beredter war, als die Männer, unter denen die in große Verlegenheit kamen, „welchen die Gabe sprudelnder religiöser Gefühle oder — Wörter fehlte." Semler mußte, trotz seines Widerstrebens, den „Herzensstunden" beiwohnen, „weil dem Hofe nicht gleichgültig sei, daß der Sohn des Archidiaconus unbekehrt bleibe." Er ward trübsinnig und freudenscheu. Als er genug befestigt schien, bestellte man den Zug der Frommsten in ihrer Schülertracht, den blauen Mänteln, nach Hof ins Zimmer des Herzogs. Dieser empfing sie allein, lud sie zum Sitzen ein, redete mit Jedem einzeln über den Zustand seines Herzens und hieß sie endlich in länger als stündiger Audienz knieend in seiner Gegenwart beten.

Die Auswüchse blieben bei dieser saalfeldischen Andachtsblüthe nicht aus. Bei gewaltsamen Conversionen verfielen selbst schlichte Bürger in Teufelsanfechtungen. Der Aberglaube riß neben der Frömmigkeit ein: der Hof, der Superintendent und andere „Standespersonen" stellten sich sogar einmal ganz ernsthaft ein, um Zeugen eines Koboltsspucks zu sein, der bei hellem, lichten Tage sein Wesen in der großen Stube der Mädchenschule trieb. Schatzgräberei ward getrieben, der Stein der Weisen gesucht und auf Erzeugung von Lebensbalsam laborirt. Im Schlosse trieb ein Kammerdiener auf fürstliche Kosten in einem

besonderen Gewölbe die große Kunst, eben so gab es unter den Bürgern manchen treufleißigen Laboranten. Noch zwanzig Jahre später traf Semler bei dem Besuche einer alten Franziscaner-Klosterkirche seiner Vaterstadt im Innern derselben Bergleute, die in tiefstem Geheimniß auf die Anweisung eines Dominikaners nach Schätzen gruben und nur noch auf die Ankunft des ersehnten Geisterbanners aus dem katholischen Erfurt warteten.

Herzog Christian Ernst starb 1745, zweiundsechzig Jahre alt, seine Gemahlin und auch sämmtliche mit ihr erzeugte Kinder waren vor ihm gestorben.

Franz Josias von Coburg,
allein 1745 — 1764.

Es regierte nun sein Bruder und zeitheriger Mitregent Franz Josias allein. Er machte sofort, wie Semler schreibt, „der Wirthschaft in Saalfeld" durch den Geheimen Rath Gruner ein Ende, „wo fürstliche Kellerei, Küche, jeglicher Vorrath, sogar die Münze den Vorstehern der täglichen Erbauungsstunden zur Verfügung geblieben war. Der Haushalt ward eingezogen und unter Controle gestellt, Manche durften reisen, wohin sie wollten und einen andern gutmeinenden Hof aufsuchen; zumal man ernstliche Dienste nicht eben von Personen erwartete, die sich stets für krank hielten und Gottesfurcht als ein unsichtbares besonderes Geschäft ansahen, das alle andere blos

menschliche Arbeiten und Geschicklichkeiten nicht wohl neben sich stehen ließ. Mit dieser öffentlichen Veränderung des Hofs war auf einmal alle Andacht, Frömmigkeit, das Kopfhängen, Leisereden und Augenverdrehen vorbei."

Franz Josias gab dem Ländchen das so nöthige Primogeniturgesetz 1736. Er war das gerade Gegentheil seines frommen Bruders, ein Herr von sehr lebhaftem Wesen und ein großer Liebhaber der Jagd. Er erlebte den siebenjährigen Krieg und starb 1764, siebenundsiebzig Jahre alt, auf dem Jagdschlosse Rosbach, vermählt seit 1723 mit Luise Friederike von Schwarzburg-Rudolstadt, die ihm drei Prinzen, die ihn überlebten, geboren hatte.

Von diesen Prinzen succedirte der älteste Ernst Friedrich, die beiden jüngeren Christian Franz und Friedrich Josias traten in kaiserlichen Kriegsdienst.

Prinz Friedrich Josias war einer der kleinen deutschen Helden des achtzehnten Jahrhunderts: er zeichnete sich aus in dem Türkenkriege Joseph's II., wo Suwarow sein großes Vorbild ward, er ward mit ihm 1789 Sieger in den Schlachten bei Fokschani und Martineslie und zehrte seitdem von dem, was er bei dem Russen gelernt hatte. Er commandirte am Rheine im Revolutionskriege gegen die Franzosen und eroberte nach dem Siege von Neerwinden 1793 Belgien zurück. Er verlor dann aber 1794 die Hauptschlacht bei Fleurus gegen Jourdan, die den Sieg der Revolution in Frankreich befestigte. Hormayr

bezeugt, daß sein Generalstabschef, Prinz Christian von Waldeck, der Factotum bei der Armee war, sie ihm verlieren ließ aus politischen Gründen. Hormayr nennt Coburg: „eine von Suwarow'schem Gehirn, Herzblut und Fett zehrende sancta simplicitas." Er legte hierauf seine Stelle nieder, privatisirte in Coburg und starb 1815, achtundsiebenzig Jahre alt.

Von den beiden Prinzessinnen des Herzogs Franz Josias war Friederike Caroline vermählt mit dem letzten Markgrafen von Anspach Alexander und Charlotte Sophie mit Prinz Ludwig von Meklenburg-Schwerin.

Unter dem Herzog Franz Josias begann die coburgische Finanznoth, welche veranlaßte, daß unter der folgenden Regierung 1773 eine kaiserliche Debit-Commission eintreten mußte. Der Grund und Anlaß zu der Finanznoth war merkwürdigerweise eine reiche Erbschaft. Der Hamburger Tourist Ludwig von Heß berichtet darüber in seinen Durchflügen durch Deutschland, die im Jahre 1793 in Hamburg erschienen, bei Gelegenheit des Besuchs von Sondershausen *): „Fürst Heinrich von Schwarzburg-Sondershausen, (der 1758 ohne Erben starb), haßte seine Vettern von Ebeleben dermaßen, daß, da er ihnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, er ihnen doch seinen baaren Nachlaß nicht zukommen lassen wollte. Er bot solchen bei verschiedenen mit seinem Hause verwandten Fürsten herum, deren keiner ihn aus Ehrge-

*) Band I. Seite 197.

fähl annehmen wollte. Endlich fand er den (mit einer Prinzessin von Rudolstadt vermählten) Herzog von Coburg, der so gutwillig war, ihm das Vermögen als Erbe abzunehmen. Diese Habsucht gereichte dem Herzog nicht zum Segen. Sein bisheriger Besitz war eingeschränkt gewesen, auf einmal sah er sich als Herr eines großen Vermögens, das er aber nicht übersehen konnte. Er schlug es zu hoch an, und in kurzer Zeit waren Erbschaft und Eigenthum verschwendet."

Ernst Friedrich von Coburg.

1764—1800.

Ministerium Thümmel. Kaiserliche Debit-Commission.

Der vierte in der Reihe der Herzoge von Coburg-Saalfeld, Ernst Friedrich, regierte von 1764—1800. Nachdem er gereist war, vermählte er sich, zweiundzwanzigjährig, 1749 mit Sophie Antoinette, Tochter Herzog Ferdinand Albrecht's von Braunschweig. Unter ihm war das kleine Ländchen schon so verschuldet, daß 1773 eine kaiserliche Debitcommission eintrat, die bis 1802 die Schulden regulirte. Die Einkünfte wurden 1773 auf 86,000 Thaler, die Schulden auf über eine Million angegeben. Die Competenzgelder zu Bestreitung des Hofstaats mußten auf 12,000 Thaler herabgesetzt werden. Der edle Herzog Ernst II. von Gotha

und Prinz Joseph von Hildburghausen, der Prinz, der in Gemeinschaft mit den Franzosen die Schlacht bei Roßbach verlor, hatten die Direction dieser Debitcommission. Ernst Friedrich lebte, wie Johannes von Müller im Jahre 1780 schreibt, „so frugal, daß er nicht mehr als drei Gerichte aß, selten viel Tafelgenossen hatte und auch in der Kleidung simpel war."

Sein Minister war funfzehn Jahre lang 1768—1783 sein früherer Kammerjunker, der jovialische Dichter der „Wilhelmine" und der „Inoculation der Liebe," Moritz August Baron von Thümmel, geboren 1738 auf dem Stammgut Schönfeld bei Leipzig. Er fand Zeit in den Jahren 1775—1777 seine Reise „in die mittägigen Provinzen Frankreichs" zu machen in Begleitung seines Bruders und dessen Gattin, einer gebornen von Wangenheim, der Besitzerin großer Plantagen in Surinam, die nachher 1779 seine eigne Gattin wurde. Mit ihr verließ er Coburg und ging 1783 nach Gotha, wo er bis zu seinem Tode 1817 lebte, theils am Hofe, theils auf dem Gute seiner Frau Sonneborn bei Gotha, theils auf Reisen.

Ernst Friedrich hinterließ zwei Prinzen, den Erbprinzen Franz und den Prinzen Ludwig Friedrich Carl, der 1806 in östreichischen Diensten starb.

1680 — 1729, war zweimal vermählt, seit 1680 mit Sophie Hedwig von Sachsen-Merseburg und nach deren Tode seit 1690 mit Charlotte Johanne von Waldeck und starb zweiundsiebzig Jahre alt: es überlebten ihn zwei Söhne, die succedirten und zwei in die Häuser Rudolstadt und Hanau vermählte Prinzessinnen. Ein dritter Sohn, Carl, ist merkwürdig, weil er sich in Italien convertirte: er starb 1720, achtundzwanzig Jahre alt, in Cremona.

Johann Ernst hatte schon das Aussterben zweier von seinen Brüdern gestifteten Linien erlebt, von Coburg 1699 und von Römhild 1710. Ueber die coburgische Erbfolge entstand beim Reichshofrath in Wien ein langwieriger Streit, der erst nach sechsunddreißig Jahren 1735 beendigt wurde: er endigte aber glücklich für das Haus Saalfeld, dem der größte Theil des Landes und die Stadt Coburg zufiel, worauf Saalfeld auch den Titel Coburg annahm. Die Römhildische Erbfolge ward früher regulirt, schon 1714, Saalfeld erhielt davon ein Drittheil.

Christian Ernst und sein Bruder Franz Josias, 1729 — 1745.

Der fromme Musterhof zu Saalfeld. Superintendent Lindner. Mißheirath mit Fräulein von Koß.

Die Nachfolger Johann Ernst's waren seine beiden Söhne Christian Ernst 1729 — 1745 und Franz Josias 1729 — 1764, die gemeinschaft-

lich regierten, weil noch kein Primogeniturgesetz da war.

Christian Ernst war ein frommer, andächtiger Herr, ein Hauptgönner der Pietisten und Zinzendorf's, der ihn schon 1728, als er noch Erbprinz war, besuchte, mit ihm „von Herzenssachen" redete und „einen Regierungsplan" machte. Dieser Besuch des „Seelensammlers" hinterließ so großen Eindruck in des Prinzen Gemüthe, daß er den Freunden des „lieben Grafen" erklärte: „sich eher in Stücke zerreißen, als vom Herrn Jesu abbringen zu lassen." Herzog Christian Ernst war seit dem Jahre 1724 unebenbürtig mit einem Fräulein Christiane Friederike von Koß, einer Stallmeisterstochter, vermählt.

Als er im Jahre 1729 zur Regierung gelangte, richtete er nach dem „Regierungsplane" Zinzendorf's jenen frommen andächtigen Hof in Saalfeld ein, von dessen merkwürdiger Physiognomie uns die Biographen Zinzendorf's, namentlich der Bischof Spangenberg, Johann Jacob Moser, der bekannte würtembergische Landschaftsconsulent und Johann Salomon Semler, der bekannte Professor zu Halle, der ein geborner Saalfelder war, in ihren Autobiographien die Züge erhalten haben. Semler giebt geradehin zu verstehen, daß die wahre Absicht der neuen Anstalten auf nichts anderes ausgegangen sei, als über Fürsten, Hof und Unterthanen sehr fein zu herrschen. Lindner, der Superintendent von Saalfeld, der zugleich Hofprediger und Beichtvater des Her-

zogs war, ein von der östreichischen Regierung in dem damals noch nicht preußischen Schlesien des Evangelii wegen Vertriebener, den der Herzog eigens berufen hatte, gewann die Oberhand über diesen, die Herzogin, deren Mutter, Frau von Roß, über Hofbediente und alle Personen, die zuweilen ein Wort dazwischen hätten sprechen können.

Alle Sonntag-Abende wurden, nach der Früh-, Vormittags- und Nachmittagspredigt und Betstunde im Schlosse Erbauungsstunden gehalten. Eine fürstliche Carosse holte dazu den Superintendenten Lindner ab. Der herzogliche Speisesaal war eigens zu den Erbauungsstunden hergerichtet worden, mit Kanape's, Stühlen und Bänken versehen, eine kleine Orgel begleitete die neuen schönen Lieder, die abgesungen wurden. Der Zulauf war stark, weil Ehrenstellen, Aemter, Kundschaft für Kaufleute und Professionisten dabei zu erlangen waren; das weibliche Geschlecht nahm lebhaften Antheil, man fand, daß bei den Erbauungsstunden leicht Heirathen zu machen seien. Trotz der geistlichen Vereinigung, die erzielt werden sollte, wurde fürstlicher Etiquette nichts vergeben: neben dem Proponenten saß der Hof auf Kanape's, Standespersonen nahmen auf Stühlen und Bänken rechts und links ihren Platz, schlechtere Personen standen. Erweckte Fremde waren höchst willkommene Gäste: als Johann Jacob Moser, schon in Stuttgart eingeladen, durch Saalfeld kam, ward er aus dem Wirthshause ausgelöst und im Schlosse einlogirt. Sobald der Bediente Morgens die Meldung dem Herzog ge-

bracht hatte, der Gast sei aufgestanden, besuchte ihn dieser im Schlafrock, schenkte selbst Kaffee ein und begann „das herzliche Vergnügen.“ Moser ward von seinem fürstlichen Wirthe neben dessen Gemahlin im Phäton spazieren gefahren, speiste zu Nacht mit ihm allein in seinem Cabinet; in engeren Erbauungsstunden mit den engstverbundenen Vertrauten, den sogenannten Herzensstunden, beteten Herzog und Herzogin gleich den Uebrigen kräftig und eindringlich aus ihrem Herzen.

Die Saalfelder Prediger hielten über den Seelenzustand ihrer Gemeindeglieder förmliche Register, eben solche Register wurden noch besonders von den Vorstehern der einzelnen Erbauungsstunden gehalten. „Die Saalfelder Frommen, berichtet Semler, liefen Tag und Nacht im Walde umher, hielten Andacht im Mondenlichte, sangen die neuen Liederchen.“ Der Herzog gab dazu seine Wagen und fürstliche Kellerei und Küche die Bewirthung, „war auch wohl selbst der Kutscher, um etliche fromme Schusterweiber, die viel Glaubenskraft hatten, um des Heilands willen öffentlich zu ehren.“ Man stellte auch jährliche Wallfahrten an an Orte, „wo die Gnade fast sichtbar wohne, namentlich nach dem benachbarten Ebersdorf im Reußischen, dessen Bibel in Saalfeld am stärksten gelesen war, dessen Lieder hier am erbaulichsten gesungen wurden.“ Die halbe Stadt, in der damals so redliche Christen, wie der fromme Herr von Bogatzky ihren Aufenthalt hatten, in die begreiflich aber auch eine Menge scheinheilige Candidaten von der verheißlichen Aussicht auf sicheres Brot gelockt sich einschlichen, war in einer Art

...nen sind für mich fort, auch der Hof in mancher Rücksicht. Nach Baireuth wünscht' ich rc. In Meiningen war's besser und näher, als in hiesiger größeren Stadt. Unser Umgang war hier so, daß er zur rechten Gemeinschaft des Lebens und Treibens zu wenig hilft. Etwas würd' ich wohl vermissen durch Mangel an Hofwesen, das weiß ich auch. Von längst gesättigter (schon literarisch satter) Eitelkeit ist nicht die Rede. Aber ein Hof bleibt immer ein Mittelpunkt von eleganten, artistischen und politischen Neuigkeiten, die anderweitige Lust an Frauen und Wein ungerechnet." Der letzte Brief aus Coburg an Otto ist vom 19. Juni 1804, wo es heißt: „Am 1. August — wo nach der alten Sage der Teufel vom Himmel fiel — je nach Errathen des Wetters, hoff ich in Baireuth einzurücken."

Unter den Bewegungen, die wegen Kretschmann's Neuerungen entstanden, kam die Catastrophe der Schlacht bei Jena 1806. Unmittelbar darauf starb Herzog Franz.

Von der zweiten Gemahlin hinterließ er außer dem Erbprinzen noch zwei Prinzen und vier Prinzessinnen, die den Anfang der glänzenden Heirathen machten.

Prinz Ferdinand, der zweite Prinz, stand in östreichischem Dienst und vermählte sich 1816 mit Antoinette, der reichsten Erbin von Ungarn, Erbtochter des Fürsten Kohary und sein Sohn Ferdinand ward 1836 König von Portugal.

Prinz Leopold, der dritte jüngste Prinz, seit 1803 General Kaiser Alexander's von Rußland, heirathete 1816 die englische Thronerbin Charlotte, einzige Tochter König Georg's IV. von England, die aber 1817 starb, worauf Leopold 1831 König der Belgier ward.

Von den vier Prinzessinnen des Herzogs Franz ward Juliana (Anna in Rußland genannt) schon 1796 vermählt mit Großfürst Constantin; später 1820 von ihm geschieden, und nahm ihren Sitz zu Elfenau bei Bern.

Victoria ward erst mit dem Fürsten von Leiningen vermählt, dann 1818 mit Eduard, Herzog von Kent; durch ihn ward sie die Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria.

Die dritte Prinzessin vermählte sich mit Herzog Alexander von Würtemberg.

Endlich die vierte Prinzessin schloß eine unebenbürtige Ehe mit dem Grafen Mensdorf, östreichischem Feldmarschall und Vicegouverneur von Mainz, der neulich erst gestorben ist.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 in Coburg:

I. Hofstaat:

1. Der Obermarschall: Jost Melchior von Wangenheim, Geheimer Rath.
2. Der Schloßhauptmann Ferdinand von Meyern.
3. Der Reisestallmeister von Lüttichau.

Dazu 3 Kammerjunker.

II. Civiletat:

Ministerium. Dirigirender Minister der
Rath Theodor von Kretschmann.
Die Landesregierung als Landes- Ho-
anz- und Polizei-Collegium unter Minister
tann — als Justiz-Collegium unter dem
Geheimen Rath Hofmann.
Kommandantenschaft: Obrist von

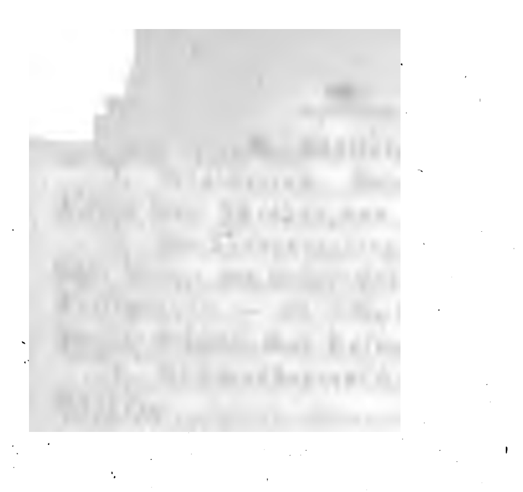
Diplomatisches Corps:

In Wien: Geh. Leg.-Rath Gottfried von Pilgram, Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg: Der würtembergische Comitialgesandte Geh. Rath Baron A. von Seckendorf.
3. In Wetzlar: Geh. Rath Dr. von Hofmann, Agent.
4. In Berlin: Geh. Rath von Faudel, accred. Chargé d'aff. Siebe, Chargé d'aff.
5. In Nürnberg: Geh. Rath J. Frh. von Türkheim, Gesandter am fränkischen Kreise.
6. In Frankfurt: Geh. Rath von Plitt, Resid.
7. In Hamburg: ein Agent.

Der Hof

Herzog Ernst's III. von Coburg-Gotha.

1806—1844.



Ernst III. von Coburg-Gotha.
1806—1844.

Spiegel eines sächsischen Fürstenlebens an den Abentheuern eines Enkels Ernst's des Frommen mit einer jungen Griechin. *„Les actions du duc de Gotha sont de son rang, mais non plus de son temps."*

Prince de Ligne.

Herzog Ernst III., geboren 1784, hatte zeither in russischen Diensten gestanden: er war durch Kaiser Alexander, den Bruder seines Schwagers Constantin, 1801 bei seiner Thronbesteigung zum General der Garde zu Pferde mit siebzehn Jahren ernannt worden. Bereits den Krieg von 1805 in Mähren hatte er mitmachen wollen, Napoleon's Sieg bei Austerlitz hatte aber schnell den Frieden erzwungen. Darauf war Herzog Ernst nach Berlin gegangen: hier folgte er dem Anerbieten Friedrich Wilhelm's III., den Krieg von 1806 an seiner Seite mitzumachen, er nahm Antheil an der Unglücksschlacht von Auerstädt und folgte dann dem König bis Königsberg. Hier erkrankte er am Nervenfieber, mußte aber bewußtlos nach Memel weiter geschafft werden, weil die Franzosen

drängten. Kaum entging er der zweiten Todesgefahr vom Treibeis auf der Ueberfahrt über den Niemen. Hergestellt, ging er von Memel in die böhmischen Bäder.

Unterdessen hatte Napoleon Coburg in Besitz nehmen und verwalten lassen: der Tilsiter Frieden erst restituirte Herzog Ernst in seinem Erbland, in das er am 28. Juli 1807 zurückkam. Er trat sofort zum Rheinbund und stellte Napoleon Truppen gegen Oestreich in Tyrol und nach Spanien und 1812 auch nach Rußland. Er entließ 1809 den zeitherigen Minister von Kretschmann. Ein Decret vom 11. Dec. 1809 führte, indem es die Steuerbefreiung der privilegirten Stände aufhob, eine gleichmäßige Besteuerung ein. Im Befreiungskriege 1814 übernahm Herzog Ernst das Commando des fünften Armeecorps, mit dem er Mainz belagerte und einnahm und 1815 das des vereinigten sächsischen Armeecorps. Er trat darauf zum deutschen Bund und erwarb durch Metternich und die englische und russische Verwandtschaft die von Preußen ihm abgetretene Herrschaft Baumholder im Zweibrück'schen, das Fürstenthum Lichtenberg am Rhein mit 20,000 Einwohnern und S. Wendel als Hauptstadt. Erst 1817 vermählte er sich, schon dreiunddreißigjährig, mit der siebzehnjährigen Erbtochter des vorletzten Herzogs von Gotha, worauf 1826 das Fürstenthum Gotha dem Hause Coburg zufiel, das seitdem den Titel: Coburg-Gotha annahm, der Herzog nannte sich, mit Rücksicht auf die beiden frühern Her-

zoge Ernst, Ernst den Frommen und Ernst II., Ernst III. Saalfeld ward dagegen an Meiningen abgetreten.

Wie alle Prinzen des Hauses Coburg durch körperliche Schönheit, wodurch sie ihr Glück in großen Heirathen gemacht haben, ausgezeichnet sind, so war auch Herzog Ernst ein schöner stattlicher Mann, bis zu seinem Tod ein rüstiger Jäger und namentlich in der frühern Zeit ein überaus starker Liebhaber der Damen, mit denen er jedoch nicht immer die für ihn ehrenvollsten Abentheuer hatte, wie die Mémoires d'une jeune Grecque der Welt eröffnet haben.

Diese Memoiren sind eine merkwürdig instructive deutschfürstliche Verführungsgeschichte: sie sind ein redendes Document, wie solche kleine deutsche Fürsten des neunzehnten Jahrhunderts noch kleindeutschfürstlich handeln. Meiner Methode gemäß, lasse ich die Zeugnisse selbst reden. Die Stellerin derselben ist zwar die Sprecherin in ihrer eignen Sache, aber sie ist gu introducirt, der bekannte Prinz von Ligne rieth kurz vor seinem Tode, als sich Madame Paulinet Adélaïde Alexandre Panam zur Zeit des Wiener Congresses in seinen Schutz begeben hatte, zur Publication der Memoiren — ausdrücklich: sein Brief bildet den Kopf dieser Memoiren, die zwar nicht gerade ein weitgreifendes Interesse haben, aber in dem kleinen Kreis, in dem sie sich bewegen, einige interessante Persönlichkeiten vorführen. Sie führen vor: einen kleinen deutschen Souverain, der ein Kind von vierzehn Jahren verführt und dann Mutter und Sohn

nicht nur darben läßt, sondern sie auch mit Gift und Dolch aus dem Wege zu räumen sucht, weil — die Mutter sich das Darben nicht gefallen lassen will und laut redet — ferner führen sie vor: eine würdige Mutter dieses kleinen deutschen Souverains, abstammend aus dem frommen Grafenhause Reuß, welche zu der Geliebten ihres Sohnes sagt: „Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris; soyez raisonnable" — und zu diesen zwei deutschen Principions führen die Memoiren noch vor: einen russischen Großfürsten, sehr verschrieen bei den liberalen Deutschen, der aber doch mit den Worten: „Il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant" die Versorgung seines deutschen Neveus bei seinem deutschen Schwager, dem „duc qui regne sur six paysans et deux chirurgiens de village" durchzusetzen sich Mühe giebt und allein wohl erwirkte, daß der bereitwillige Metternich und die Wiener Polizei die Unglückliche nicht sacrifizirten, obwohl Metternich ausdrücklich geäußert hatte, der Plan des Herzogs sei, „d'anéantir" l'enfant.

Die schöne Griechin stammte aus Montpellier in der Provence, wo ihr Vater eine Cottonfärberei angelegt hatte, als er 1780 dem türkischen Blutbad der Einwohner von Smyrna durch die Flucht entkommen war. Die Revolution brach ein, der Vater starb, die Geschäfte führten die Mutter nach Paris. Hier lernte der Herzog sie kennen, als er, sofort nach Antritt seiner Regierung, gleich andern dienstbeflissenen deutschen Fürsten, Napoleon seinen Hof zu machen,

dort anwesend war. Die Bekanntschaft geschah auf einem Balle, wozu man die Billets der schönen Griechin und ihrer Schwester, einer jungen Wittwe, zugeschickt hatte. Sie beschreibt den Herzog von Gotha als „un grand jeune homme, dont la tête un peu baisée se couvrait de cheveux noirs, naturellement bouclés, la démarche noble, la figure belle, la taille élegante, le langage un peu gêné, mais de bon ton annonçant plus d'assurance que de facilité, plus de confiance que d'aisance.“ Auf dem Balle zeichnete der Herzog das schöne noch nicht vierzehnjährige Mädchen sehr aus. „Il ne tarda pas, schreibt Pauline, à connaître ma demeure: trois jours après il vint nous voir. Il nous offrit son appui, son crédit, sa fortune. Nous finîmes par le regarder comme un frère. Notre avenir l'inquiétait, disait-il. Je devais un jour devenir dame de compagnie de sa soeur la grande duchesse Constantin. Mon innocence ou mon ignorance étaient complètes. Je pris un jour son coureur empanaché pour un souverain, qui l'attendait à la porte; et je courus le lui dire. Il se moquait de ma sottise, en m'appellant „chère petite innocente.“ Dans la jeune ferveur de ma dévotion je priais pour lui et je le lui disais. Il riait, en m'encourageant à prier encore. Il me traitait comme un enfant: il m'embrassait et m'encourageait à le nommer mon père. Il ne nous quittait plus. Il dinait avec nous, il nous menait aux Tuileries. Il m'apprenait la géographie de

l'Allemagne. La bonté allemande, la franchise allemande, la sensibilité allemande étaient son texte inépuisable. — Il vint un matin, j'étais encore couchée, indisposée depuis quelques jours, et ma soeur venait de sortir. Le duc entra familièrement dans ma chambre. Sa figure était triste, il avait une lettre à la main. „Chère petite, me dit-il, je suis bien malheureux, mes affaires me rappellent en Allemagne, il faut partir, il faut vous quitter.“ Il abusa de tout l'ascendant de sa position, de ma douleur, de mon ignorance et de ma faiblesse. J'avais quatorze ans. Au bout de quinze jours le prince, chez qui je remarquais un redoublement de vanité dont je ne pénétrais pas la cause, me dit, en se regardant dans une glace, suivant son habitude constante: „Pauline, vous ne pouvez plus rester ici.“ — „Pourquoi donc, prince?“ „Ma pauvre enfant, vous êtes enceinte.“ — „Enceinte! cela est impossible! nous ne sommes pas mariés.“ — Ernest sourit. „Vous ne pouvez accoucher à Paris, continua-t-il, venez à Cobourg. J'ai prévenu ma soeur; vous serez une de ses demoiselles d'honneur. Tout est arrangé.“

Die Mutter des Opfers befand sich in Geschäften abwesend. Pauline war nicht gesegneter Hoffnung, aber sie ward tödtlich krank. Kaum war sie wieder hergestellt, so begann der Herzog seine neuen Bemühungen, sie in das Land der Gutmüthigkeit, Ehr-

lichkeit und Gemüthlichkeit in Sicherheit zu bringen. Er empfahl sie allen Conducteuren auf der Diligenz und sie reiste mit der Messagerie ab. Pauline reiste, als Mann verkleidet, mit ihrer kleinen Nichte Josephine nach Coburg, um den versprochenen Ehrendamenposten anzutreten.

In Coburg begannen die Erfahrungen über die deutsche Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit und Gemüthlichkeit. Schon das kleine Städtchen machte einen enttäuschenden Eindruck — der Herzog hatte „de guerres, de campagnes, d'ambition, de politique" gesprochen und „la jeune vanité au triomphe de la sienne" interessirt. „Je vis, schreibt Pauline, une espèce de bourg antique, des rues étroites, des maisons délabrées, des portes de boies à peine équarries, comme dans les villages de France. Un air de silence et d'ennui semblait peser sur la ville; je dis la ville, car telle était la capitale du royaume dont le souverain m'appellait auprès de lui. Nous passâmes devant une maison plus haute plus large et plus noire que les autres. Au milieu d'une vaste muraille enfumée, un portail massif et sans proportions semblait annoncer quelque écurie gothique. Tout en haut apparaissait un double rang de petites fenêtres longues et serrées, qui avaient une certaine affinité avec les meurtrières d'un vieux château et qui n'auraient pas manqué d'écarter de mon esprit toutes idées d'écurie et de roture, si je n'avais aussi remarqué la couleur vert-pomme des jalousies qui les ornaient. Deux

7*

gros rats, il m'en souvient encore, s'échappèrent des fondemens du vénérable édifice et vinrent se jeter dans mes jambes. J'eus peur de ces animaux; et j'avais raison: c'étaient des rats courtisans. Ils sortaient du palais même de S. A. R. le Duc de Cobourg" — der „Ehrenburg."

Als der Landesherr sich in Person im Gasthofe einfand, wo die schöne Griechin von der Diligenz abgestiegen war, war seine erste gutmüthige, ehrliche und gemüthliche Eröffnung, daß seine Mutter, aus dem alt- und hochfrommen Hause Reuß, die Franzosen verabscheue und sich weigere eine Französin in ihren Hofstaat anzustellen. — „Chère enfant, je compte sur votre resignation .... faites quelque chose pour l'homme qui s'interesse plus que personne à votre bonheur. Confiez-moi sans réserve le soin de veiller à des interêts qui me sont plus chers que les miens."

Es begannen nun die Leiden des Ennui für eine Französin in Deutschland von der deutschen Wohnung an, wo sie wie eine Nonne lebte, nur durch die Jalousien ein paar Hofherren und Hofdamen in den Alleen wandeln sah, und die Hofmusik von weitem spielen hörte, bis auf das deutsche Bett herunter.

Von Coburg aus ward Pauline auf ein Vorwerk Esslau in der Umgegend gebracht: einem gewissen Eberhard, directeur des „patimens," wie der Prinz in einem zärtlichen Billet schreibt, das die Memoiren als Beweisstück seiner Rechtschreibung mit

enthalten, war der Auftrag zu Theil geworden, ihr dort eine Wohnung vorzurichten. Sie war alles, nur nicht fürstlich. „Je commis, schreibt Pauline, une faute, j'étais oppressée de chagrin, je me tus, je craignois de faire de la peine au prince, il attribua à l'insensibilité cette delicatesse qui me faisait garder le silence." Noch in Mannskleidern stellte der Herzog seine Geliebte seiner Schwester der Gräfin Mensdorf vor, gleich darauf erhielt sie Erlaubniß wieder weibliche Kleider anzulegen: sie hatte gefallen, der Eitelkeit des Herzogs war vollkommen geschmeichelt worden. „Il me dit, que la comtesse était enchantée de moi, il vanta ma grace, ma complaisance et jusqu'à ma naivité, il me parla d'une constance éternelle" etc. Darauf folgte eine Vorstellung bei der andern Schwester, der Großfürstin von Rußland in Coburg „je reçus d'elle un accueil plein de grâce et d'amabilité et je passai à Cobourg une ou deux journées assez agréables." Der Prinz Leopold von Coburg (der jetzige König der Belgier) introducirte sich selbst auf prinzliche Weise, früh sieben Uhr, Pauline lag noch im Bette, konnte kaum einen peignoir umwerfen und entsprang dem Prinzen „c'était un grand jeune homme au regard faux et au sourire disgracieusement sentimental. Après s'être excusé en assez mauvais français de sa manière de s'introduire chez moi, il se mit à plaindre mon sort, à blâmer son frère etc." Darauf stellte der Herzog als wüthender Eifersüchtiger sich ein, das Resultat

war wieder eine vierzehntägige Krankheit. Darauf kam die Gewißheit des Umstands, den der Herzog früher nur fingirt hatte, er war jetzt ungemein aufmerksam um das Opfer, das er für neue Genüsse sich aufsparen wollte, nicht am Kummer sterben zu lassen. „Il venait me voir très souvent. Donnait-il une fête dans les environs, il m'envoyait chercher pour que j'y assistasse, sous des habits de paysanne, de dame ou comme il me plairait. Toujours il trouvait moyen de m'y addresser quelque galanterie delicate." Nach einer solchen Ballnacht in Rosenau, bei der Pauline auch gewesen war, ließ er sie bei sich zum Fenster auf einer Leiter einsteigen, um die Dehors zu menagiren, aber ohne die Mutter seines künftigen Sohns zu menagiren: die Leiter war zu kurz, der Regierende hielt unter strömendem Regen und Blitz und Donner mit beiden Händen einen Stuhl über den Balcon herab, um die Intervalle zwischen Leiter und Fenster auszufüllen und das Opfer bei sich zu empfangen.

Von Eßlau ward das Opfer, um die Niederkunf abzuwarten, noch weiter von Coburg weg, nach Amorbach am Main zum Schwager des Herzogs, dem Fürsten von Leiningen gewiesen. Die fromme Fürstin-Mutter schrieb ihr folgenden Brief, der einen tiefen Blick in die Herzen der Fürstlichkeiten thun läßt:

„Adieu ma pauvre Pauline conservé (sic) ces pieux sentimens que vous manifesté (sic) dans votre lettre et ce Dieu de bonté qui juge nos coeurs aura pitié du vôtre qui est si beau;

il vous pardonnera les égaremens passé (sic) si vous retourné (sic) de bonne foi dans le chemin de la vertu, il n'est pas si difficile qu'on le pense. Vous allez être mère, que ce titre sacré, quoique vous le devez à un égarement, remplisse votre âme: il vous sauvera pour l'avenir, des que votre soeur viendra, eloignez vous le plus que vous pourez de ces contrées pour faire vos couches etc. etc.

la duchesse douarière de Saxe Cobourg.

„Il nest pas si difficile qu'on le pense" hatte die hochfromme Dame geschrieben — und man überließ das Opfer in Amorbach fast ganz der Güte dessen „qui juge les coeurs:" Pauline litt Mangel an aller Hülfe von Seiten derer, die verpflichtet waren, ihr zu helfen — in ihrer Lage, der Lage des Opfers gegenüber. Sie beklagte sich bei dem Fürsten Emich Carl von Leiningen, dem Schwiegersohn der hochfrommen Dame und dem Schwager des gemüthlichen Herzogs, demselben Herrn, dessen Gemahlin Victoria von Coburg später 1818 den Herzog von Kent in zweiter Ehe heirathete und Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria von England ward. Der Fürst von Leiningen machte Paulinen die sehr merkwürdige Confidenz: „Je connais les personnes à qui vous avez affaire. Je ne puis trop vous recommander la méfiance. Moi-même, n'ai-je-pas été le dupe de leurs promesses? et ne m'ont ils pas amusé par de beaux discours avant que je n'entrasse dans leur famille?

Je suis entré: ils n'ont pas tenu une seule de leurs paroles."

Die Griechin kam wieder nach Coburg, weil sie es in Amorbach nicht aushalten konnte. Der Herzog schrieb ihr, indem er sie als sein sujet behandelte: „Pour le moment vous n sortirais (sic) pas de votre chambre." Die Griechin hielt sich aber nicht für ein sujet, sondern kam zu Hofe. Hier entstand eine neue Scene: die hochfromme Mutter überschüttete sie mit Invectiven, sie verfolgte die vor diesem Schneegestöber Fliehende, ihre enormen Pantoffel klappten über das Parquet der ganzen Enfilade der Zimmer des herzoglichen Schlosses — „Eh bien! ces tragi-comédies finiront elles? Croyez vous, ma belle demoiselle, que je permette à mon fils de couronner tant de sottises?" Bei diesen Worten entstand eine Empörung im Herzen eines der Souveraine des Rheinbunds und darauf folgte eine Altercation dieses Souverains mit der hochfrommen Dame. Letztere begann sogleich sich ihrer Unterthanenpflicht zu erinnern und lenkte ein, Pauline erhielt Weisung sich zu ihr zu setzen und folgende christliche Tröstung: „On prendra soin de votre avenir .... Vous pouvez compter .... Mais le mariage; c'est là que vous espérez peut-être ... Vous auriez grand tort ... Ne pleurez pas! Vraiment vous êtes fort jolie! Approchez vous encore! Elle est en verité charmante! Allons, ma pauvre enfant, vous n'êtes pas en état de causer aujourd'hui, consolez vous, reposez vous, je vous verrai demain. Je

suis sûre que nous deviendrons tout-à-fait bonnes amies."

Noch am Abend kam der Herzog, um die Weidung seiner geschmeichelten Eitelkeit in den Worten dem Opfer darzulegen: „Vous avez charmé ma mère, vous avez l'air si modeste et si doux. Je vous disais bien qu'il était impossible de vous voir et de vous entendre sans être séduit! C'est ma mère, elle même, qui se charge de votre existence, c'est elle qui élevera mon enfant et le votre."

Die Audienz bei der Herzogin-Mutter am folgenden Tage gab folgende Weisung dem Opfer: „Vous pouvez Pauline, être fort nuisible au duc! mais je retire alors ma protection et votre enfant et vous êtes vouée au malheur! .... Autrement vous pouvez compter sur le plus beau sort. C'est moi qui vous en suis garant: jurez moi donc que vous ne serez jamais la maîtresse avouée du duc et que même vous chercherez à l'éloigner de vous. Oui, mon enfant, il faut vous résoudre à ce sacrifice. Il faut faire une fin heureuse et rentrer dans le chemin de la vertu. Songez à ce petit être que vous portez dans votre sein; son bonheur dépend de ce que je vous demande. Venez m'embrasser, ma chere Pauline, ma fille!" ..... Das Opfer schwor und wurde fürstlich belohnt. „Pauline, sagte die Fürstin in jener Intimitätsperiode, que vous êtes bien faite! La charmante taille! Comment appellez vous la robe que vous

portez?" — „En coeur, Madame" — „En coeur, cela va très bien. Dites moi puis-je en porter une semblable à mon âge" — „Sans doute, Madame la duchesse" — „Eh bien, vous me prêterez la vôtre, ma femme de chambre ira demain la chercher chez vous."

Das Verhältniß, in dem Pauline mit Gunst und Hoffnung überschüttet wurde, dauerte bis zu der Zeit, wo etwa die Mitte ihrer Schwangerschaft fiel, da reiste die Herzogin ins Carlsbad, der Herzog nach Petersburg. Zuerst kamen noch zärtliche Briefe vom Herzog, einer lautete buchstabengetreu:

„Ma bonne, bonne petite j'ai ressu ta lettre qui ma prouves combien tu est bonne et sensible croi que je te sai appressier.

Je te oublierais pas si tu est seras bonne et sage tu seras tout jour sou ma protection, et je te traiterais tous jour comme quequn à qui je pran grand interais tu en peut être sur.

Adieux, sois sage et ne devien pas malade."

Nach und nach wurden die Briefe spärlicher und das Geld blieb ganz aus. Die Schwester Paulinens, welche von Paris eintraf, fand sie vom Nöthigsten entblößt, sie schrieb an die hochfromme Dame ins Carlsbad. Es ward ihr folgende Antwort: „J'exige le secret le plus absolu sur les relations de Pauline avec mon fils. Je suis indulgente mais je sais me venger." Augusta. Sie hatte sich an den Fürsten Primas von Frankfurt gewendet, um Paulinens Niederlassung fern

von Coburg, wohin sie doch der Herzog ausdrücklich zu seinem Vergnügen hatte kommen lassen, zu vermitteln. Sie schrieb ihr: „Je vous recommande encore la plus grande discretion ma chere Pauline vous me comprometrié cruellement si l'on ce doutait de votre histoire et certe ou ne jugerait pas trop favorablement mon indulgence surtout dans ce moment-çi, il faudra prendre un nom de femme quelconque dire que votre ami est employé et partir pour les iles.“ Mit diesem Briefe kamen fünf Louisd'or und später schickte der jetzige König der Belgier 100 Gulden mit einer starken Reprimande über den Mangel an Oeconomie.

Als am 4. März 1809 der fürstliche Sproß der Liebe geboren wurde, befand sich die Mutter ohne Wäsche, ohne Heizmaterial, ohne Licht und ohne Brod. Erst nach der Niederkunft kam ein Wechsel vom Herzog auf 1000 Franken. Er schrieb aus Memel, daß er nicht begreife, wie seine Befehle für sie zu sorgen so schlecht vollzogen worden seien, er entschuldigte sich, daß er ihre Briefe nicht empfangen habe. „Je ne peut pas croire petitte que vous été si pres du moment d'accoucher comme vous vous l'ait imagines; mais ci se moment arrive soyez sur de mon plus cinsere inderet et de mes veux pour votre bonheur. Soi sage conserve bien ta santé. Je t'ai de-ga dit une fois qu'il faut que tu passe pour une veuve d'un officier supérieur français tues en Pologne: tu feras patiser (sic) sous le nom du pere

supposes, que tu pouras choisir, mais il me le faut l'écrire outre se la je te recommande encore un foi d'etre discrette et de ne pas faire des imprudence. J'ai des raisons pour que je ne le veu pas plus que jamais, c'est sous cette condision que nous resteron des amis, ne me nome à qui que se soi etc. Adieux que le ciel vous pran sous sa protection."

Das Opfer lebte jetzt in Frankfurt als Wittwe eines hannoverischen Offiziers, wie der Herzog nach einem nochmaligen Wechsel der Ansicht zuletzt es bestimmt hatte. Er bedankt sich für Haare vom „cher petit" „de notre bel ange", wie er den gegen seinen Willen so getauften kleinen Ernst August nennt; Haare, die Pauline ihm nach Coburg geschickt hatte, wohin er endlich von der russischen Reise zurückgekehrt war. Im Juli 1809 besuchte er Paulinen in Frankfurt, fand sie sehr schlecht logirt, war gerührt, wollte ihr ein Haus einrichten, sie sollte sich Kammerjungfern und Bedienten annehmen und Kutsche und Pferde halten. Am Ende reiste er ab, ohne irgend etwas für sie und das Kind gethan zu haben.

Wieder kamen von Coburg aus Versprechungen und Versprechungen, aber kein Geld, obwohl der Herzog recht wohl wußte, wie nöthig es gebraucht ward. Er schreibt einmal selbst: „Je vous enverais de largent car je croi que vous en aves besoin." Ein anderesmal fragt er sie, ob 2000 Franken hinreichen würden, oder ob sie mehr brauche und erinnert sich der schönen Zeit in Rosenau — „je ne

vais jamais a la Rosenau sans que mes regrets renouvelle etc. Je fus de mauvaises humeur parsque je m'ennuis et mene un train de vie digne d'un chartreux.“ „Les nuits sont longues et je m'ennuis.“ Die Memoiren weisen nach, daß Pauline die fürstliche Summe von zehn Louisd'or monatlich erhielt oder vielmehr erhalten sollte. Sie schreibt deshalb: „Entre les bonnes leçons que je recevais du Duc il me donnait souvent celle-ci: de vivre sans argent et sans faire des dettes. L'Etre-Supréme est toujours en tiers dans ses billets-doux. Il tirait à vue sur Dieu même et me payait en prières.“ Das Opfer mußte zuletzt zehn Gulden borgen, um nur zu leben.

Pauline zog nun nach Wilhelmsbad bei Hanau: hier bot ihr ein alter, kranker französischer General L. an, sein Vermögen mit ihm zu theilen und ihm nach Paris zu folgen; er offerirte ihr für ihre gegenwärtigen Bedürfnisse 100,000 Livres. Sie schlug sie aus. Noch einmal kam der Herzog nach Wilhelmsbad und zwar plötzlich, früh fünf Uhr, Pauline hatte kaum Zeit, den Morgenmantel umzunehmen, das Erste, was der Herzog that, war einen großen Schrank zu untersuchen, um den etwa darin versteckten Liebhaber, den alten General, von dem Pauline geschrieben hatte, zu betreffen. Als er niemand fand, die schlechte Wohnung sah, machte er wieder den Gerührten, fuhr mit Paulinen nach Frankfurt, speiste da aber nicht mit ihr, sondern mit einer andern Dame und war auf dem Rückweg außer sich, daß Pau-

line einem bettelnden halb nackten Greise ein Zwölfkreuzerstück aus dem Wagen zuwarf. Er verließ sie wieder, ohne ihr und ihres Sohnes Schicksal arrangirt zu haben. Wieder kamen von Coburg aus Versprechungen und Versprechungen, aber kein Geld.

Nun entschloß sich das Opfer noch einmal eine Epiphanie in Coburg zu machen. Der Herzog und seine hochfromme Mutter waren außer sich darüber, daß die kleine Französin ihre Drohung, wie eine Bombe bei ihnen einzutreffen, wahr gemacht hatte. Die Entrevue mit der Herzogin-Mutter war classisch. Sie empfing das Opfer mit folgender Apostrophe: „Ma chère fille, ah que vous êtes jolie! Le duc n'avait pas tort de me dire que vous embellissez tous les jours! Cette robe de levantine bleue, ce chapeau de paille et ce grand voile vous vont à merveille. Asseyez vous près de moi, élégante voyageuse, vous savez que j'ai à vous gronder." Pauline fing nun auf den Zweck ihrer Reise an zu präludiren. Die Herzogin fiel ihr sogleich ein: „Ah mon Dieu! nous sommes nous même dans une position très critique. Les hasards du temps et de la guerre peuvent aujourd'hui pour demain nous enlever tout ce que nous avons au monde" — „Que voulez vous donc faire de votre enfant, un duc, un prince, un empéreur?" — Das Opfer antwortete: „un homme, et pour y parvenir une bonne éducation." Die Herzogin erwiederte: „Donnez le moi, cet enfant, je le placerai ... quelque bon paysan s'en chargera — Pauline prennez garde!

vous avez peut être entendu parler d'une Suissesse, d'une femme ... Elle avait aussi des prétentions ... On lui a enlevé son enfant. Allez voir ce qu'elle est devenue. Jeune et jolie comme vous l'êtes, vous avez bien de l'avenir et bien des plaisirs devant vous. Soyez raisonnable. Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris!"

Als das fürstliche Opfer auf dieses fürstliche Anerbieten nicht einging, als Pauline erklärte, so lange werde sie in Coburg bleiben, bis man ihr und ihres Sohnes Schicksal arrangirt habe, erfolgte die große fürstliche Rache, die doch nicht zum Ziel gegen die energische Bürgerin führte. In dem Gasthof im Angesicht des herzoglichen Schlosses erschienen herzogliche Bediente und warfen die Sachen der Französin aus den Fenstern, Befehl ward ertheilt, der Französin keine Lebensmittel zukommen zu lassen, man ging so weit, das Fürstenkind ihr entreißen zu wollen. „Ungeheuer! rief die Mutter den Leuten des Herzogs entgegen, ihr könnt den Sohn eures Herzogs tödten, aber ihr müßt die Mutter zuvor tödten." Die Leute standen verplüfft: „Es ist der Sohn vom Herzog, sagten sie unter einander, o, der Herzog ist schlimm": mit diesen Worten gingen sie fort. Die Tragicomödie dauerte einen vollen Monat und ward am 25. April 1810 durch einen Contractsabschluß beschlossen, den der Major Czymbowsky auf Befehl des Herzogs unterzeichnete. Der erste Artikel lautete:

„On accorde à madame A. H. Alexandre

une somme de 3000 francs comme pension annuelle.“

Folgten noch fünf Artikel, das Schuldenarrangement betreffend und der siebente, letzte Artikel lautete:

„Madame A. H. Alexandre quittera le plus tôt possible les états de S. A. S. Monseigneur le Duc de Saxe-Coburg et n'y reviendra jamais; sans quoi les 1—5 articles n'ont point de force.“

Fait double à Coburg, le 25. avril 1810,

Par ordre

Signé de Szymbowsky.

Das Opfer begab sich nun nach Dresden, auf der Reise wurden noch andre kleine Fürstenrachen ausgeübt: man verweigerte dem Opfer die Nahrungsmittel, verhöhnte es und wollte sogar den Sohn der Liebe prügeln. Darauf besuchte aber wieder der Herzog seine Pauline in Dresden, und wollte in einem Zuge fürstlicher Rührung ihre Pension auf 6000 Franken erhöhen, bezahlte aber die versprochenen 3000 nicht und drohte in einem andern Zuge fürstlichen Zorns sogar mit der sächsischen Polizei und dem Cachot. Das Opfer mußte durch den französischen Gesandten in Dresden Baron Serra sich eine Abschlagszahlung erwirken. Am 10. März 1813 ließ der Herzog das Opfer bedeuten, daß er ihm nur 1000 Franken Pension geben und „par grace et par bonté die Erziehung eines Kindes, das er nie als das seinige anerkannt, übernehmen wolle.“ Jetzt also wollte der Herzog den bel ange nicht mehr für seinen Sohn anerkennen; er hatte einmal aus Amorbach von der Tochter seiner

Schwester, der Fürstin von Leiningen, an Pauline geschrieben: „C'est étonant combien sa petite resemble à August il pourons un jour pas nier le parantage." Nur die Wohlthätigkeit des Wirths vom Hôtel de Pologne in Dresden, wo Pauline wohnte, schützte sie und ihren Sohn vorm äußersten Mangel. Der östreichische Gesandte Esterhazy und mehrere französische Generale, wie Regnier, mußten das Opfer halten.

Als die Russen nach Sachsen kamen, begab Pauline sich nach Frankfurt, sie widerstand hier den Anerbietungen des schönen Czernicheff. Der Krieg führte endlich auch den Herzog von Coburg nach Frankfurt. Er insultirte die Mutter und schlug den Sohn.

Pauline wendete sich endlich an den Großfürsten Constantin, den Schwager des Herzogs. Ernst ließ alle Minen springen, um dem Russen falsche Nachrichten zukommen zu lassen. Aber der Russe ging seinen selbstständigen Gang, zog seine Informationen ein und nahm endlich Paulinen unter seinen Schutz. Damals, im December 1813, war es, wo er in der schlechten Wohnung Paulinens die Worte zu vernehmen gab: „Eh bien, le voilà, le voilà cet enfant abandonné! on ne dira point que ce n'est pas notre parent, notre neveu. Viens m'embrasser, mon enfant! Pauline hatte sich aus Angst versteckt. Constantin sagte weiter zu ihrer Mutter: „Eh bien, madame, dites à votre fille que je ne viens pas ici dans de mauvaises intentions. Je veux

assurer le bien-être de cet enfant et le sien; il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant; je reviendrai." Der Russe, der starken „Seelen"-Besitze in seinem Vaterlande eingedenk, äußerte sich sehr expressiv über den Deutschen: „Père, lui! ... On n'est pas père quand on rejette son enfant! — **Duc! Duc! il regne sur six paysans et deux chirurgiens de village**"!!!

Die russische Intervention hatte ihre vollständige Wirkung. Dès que le duc sut que S. A. J. était venu chez moi il vint me trouver. Quel changement! le duc était épouvanté; ce n'était pas le même homme; caresses, promesses, tout me fut prodigué. Voilà les grands! voilà les hommes! Par une métamorphose magique la cruauté la plus horrible fait place subitement à un profond repentir. Le duc vient chaque jour pleurer sur le mal qu'il m'a fait. On nous donne de l'argent. On paye nos dettes. Je vois Ernest entre les bras de son père, je suis heureuse: le passé s'efface de mon souvenir. Le duc, au milieu de ce retour de tendresse, me supplie de partir pour Augsburg. Je prefère Vienne, ville plus populeuse, où l'education de mon fils sera mieux soignée. Il y consent avec peine; fait des difficultés pour me donner un passeport; nous l'accorde cependant, nous comble de caresses, nous donne une lettre de recommandation, adressée, dit-il, à un banquier de Vienne, et redigée de manière à nous

procurer la réception la plus brillante, arrange tout pour notre départ, pour notre séjour, me fait changer de nom et prendre celui d'Alexandre. Nous partons".

Die Reise geschah im Winter von 1813 auf 1814 von Frankfurt aus in einer alten, dem Zerfall nahen Berline. Ein Hofgalopin des Herzogs machte den Begleiter. Eines Tags ist Pauline, den Sohn im Arm haltend, eingeschlafen — um schrecklich zu erwachen. Sie findet sich neben der zerschmetterten Berline in einem Abgrund, in den sie gestürzt ist, oben auf der Straße sieht sie den Hofgalopin mit dem Postillon ruhig sprechen. Ihr Kopf ist verwundet, ihr Sohn ist unbeschädigt geblieben. Mit Schrecken sieht der Hofgalopin die zum Tode Bestimmten wieder aus dem Grabe herauskommen. Auf diesen Assassinatsversuch folgen einige Vergiftungsversuche in einem Ort, den die Memoiren „couvent des bois" nennen, und der wahrscheinlich Kloster Klosterwald, unfern Augsburg ist. Das Opfer rettete sich nur dadurch, daß es dem Hofgalopin Angst machte: „daß die Todten wiederkommen". Nach diesem Schreckschuß entläßt er sie nach Wien. Es findet sich hier, daß der Recommandationsbrief an den Banquier Stamitz nichts weiter als unverständlichen Nonsens enthielt, es war ein Brief, offenbar bestimmt, an gar keine Adresse zu kommen.

Vom Lager zu Oppenheim vor dem belagerten Mainz aus wies der Herzog unterm 8. März 1814 Paulinen an seinen Chargé d'affaires Baron

Blumenburg, dem er Auftrag ertheilt habe, ihr Distractionen zu machen, und ihre Pension zu bezahlen: Pauline mußte hier wieder als die Wittwe eines sächsischen Capitains figuriren.

In Wien sah General Nostitz den Herzog Ernst und schildert ihn in seinem Tagebuche mit nachstehendem Elogium der Person und der Familie: „Der Herzog von Coburg ist groß und stark, doch nicht zum vorzüglichen Ruhm großer Menschen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geistes vorwirft. Es ist überhaupt eine redliche, gutartige Familie, die coburgische, doch meist dürftig an Geist, vorzüglich der Prinz Ferdinand, jetzt österreichischer General (Gemahl später der Kohary), der ein schönes geregeltes Gesicht hat mit einer dünn gezogenen Nase, worin Alles, nur nicht Geist liegt.

In Wien endlich fand das Opfer seinen Schützer an dem Prinzen von Ligne, der in ihr „une des plus belles femmes du monde" adorirte: er ward der „ange tutelaire" ihrer maudite vertu angelique derangée seulement une fois dans sa vie par un duc, ange aussi." Pardonnez au père en faveur de l'enfant" war Ligne's täglicher Rath und Pauline empfing wieder mit dem Prinzen von Ligne auch den Herzog von Coburg. „Le malheureux était puni", sagen die Memoiren. Son rang ne le garrantissait pas des chagrins. La plus sombre humeur reignait dans ses discours. Une amertume quelquefois terrible prouvait le trouble de son âme. L'ambition jointe aux remords, la haine, l'ennui et le dégoût lui

inspiraient de singuliers monologues: — „On me balotte, on se moque de moi. Metternich ...! coquin de Metternich! il me traite comme un jouet! Mais je le ... Et l'empereur Alexandre, qui me renvoye aux ministres, lesquels me renvoyent à l'Empereur! ... si je ne me venge du monstre, du coquin, du ...! On ne me donne pas un lot de terre, pas une cabane, pas un homme; et pour se moquer, de moi, on m'adresse des lettres chargées sur l'adresse des titres que je demande et que l'on me refuse!*) ... les misérables! aussi je veux les planter là! j'accrocherai ma politique à la muraille ... qu'ils m'attendent! ma vie est en proie à leurs maudites guerres et à leur alliance. Je ne puis souffrir le repos; je veux du bruit, et je mets tous les soirs trois montres sur ma table, pour entendre quelquechose. Quand tout est tranquille, je ne puis vivre et je met tuerai moi même!"

— — „J'essayai, fährt die Griechin fort, de le consoler. J'y parvins; ses remords, ses chagrins s'adoucirent un peu. Le précepte de l'évangile était accompli. En triomphant de toute ma repugnance et rendant ainsi le bien pour le mal, je me sentais elevée au dessus de moi même; et cette tâche

*) 1816 fiel das Fürstenthum Lichtenberg aus der Wiener Länderverteilung ab, und auch der Titel „Hoheit" ward zugestanden.

généreuse de consoler mon bourreau n'est pas le souvenir le moins doux qui me sourie aujourd'hui.

„Mais il est des natures indomptables. Un tigre ne s'apprivoise et ne se dompte jamais. Le duc que je souffrais chez moi par pitié, maltraite mon fils et le sien. Un jour, il faillit le tuer en le poussant contre un poële avec autant de grossièreté que de violence, au moment où l'enfant courait l'embrasser. Injures, maledictions, outrages reservés à la lie du peuple, tout ce qui prouve la dépravation et la noirceur jointes à la bassesse et à l'oubli de toute convenance, il le répandit sur mon enfant et sur moi."

„Je me plaignais au prince Nariskin (Oberkammerherr Alexander's) et au prince Beauharnais, des nouvelles violences de S. A. L'empereur de Russie fut averti et eut la bonté de me promettre lui même sa protection. Le duc de Cobourg fut vertement réprimandé. — Profiter du moment, tout raconter à l'empereur, lui remettre le soin de punir un crime si atroce, voilà ce que les princes me conseillaient. Le duc était perdu. La pitié me retint. Je ne le fis pas — pour récompense on fit une nouvelle tentation de m'empoisonner. Un nommé Pioni, Italien m'apporta une medicine de la part du prince. Suivant le conseil du prince Nariskin, je la jetai. L'empoisonnement a recommencé six fois."

Noch einmal aber veränderte der Herzog die Po-

litif. „Le reproche éternel de l'abus de sa puissance et de ses cruautés envers moi, offusquait S. A. Elle feignit donc de se repentir encore, vint me voir tous les jours, chercha à m'aveugler et dressa ses batteries pour m'enlever mon enfant.“ Metternich bot seine Hand dazu, aber das Opfer hielt fest gegen alle Intriguen der Wiener Polizei. Metternich selbst hatte der schönen Griechin gesagt: „Votre histoire fait un bruit épouvantable à Vienne. Dans toutes les societés on n'entend parler que de votre histoire. Le duc adresse sans cesse des reproches a notre police et vous avez adressé un mémoire à l'archiduc Régnier où il y a des choses très fortes. Donnez moi votre fils, je le traiterai comme mon propre fils, je vous réponds de sa vie, je le mettrai dans un collège. Dieu me préserve d'empêcher une mère de voir son fils et surtout vous, qui vous êtes devouée d'une manière si généreuse et si noble! Je vous ferai donner une bonne pension. Ce que vous donne le duc, ne suffit pas pour vivre; il vous faut au moins six fois plus. Il faut à Ernest une rente de 15,000 francs, un titre et le nom du père, car je le ferai legitimer, je lui ferai donner le titre de comte, il restera en Autriche et je lui ferai son chemin. Le duc lui achetera une proprieté ici.“ Aber die schöne Griechin traute mit Recht nicht, sie wußte wohl, daß der schwedische Gesandte Graf Löwenhielm in großer Gesellschaft geäußert hatte: „man müsse die Mutter in eine Cita-

delle sperren, eine große Familie müsse nicht wegen einer Mutter und einem Kinde compromittirt werden."

Großfürst Constantin schickte, als der Herzog wieder die Pension und Metternich die Protection entzog, noch ein paar Mal 1000 Franken, auch Mylord Stewart, Bruder des Lord Castlereagh, Gesandter Englands beim Congresse, half mit seiner Börse. „Lord Stewart me dit à l'anglaise: Jai passé quatre heures à songer à vous. Vous avez besoin de mes secours, vous repoussez ma personne, cela n'est pas bien, mais no matter, c'est égal, je vous estime. Ernest, mon enfant, je me charge de toi pour ces trois mois-ci, prends ce rouleau (il contenait 50 louis) et vous madame, comptez sur mes bons offices, je vous débarasse de mon amour".

Das Opfer rettete sich endlich nach Frankreich; der deutsche Herzog, welcher Russen und Engländer geruhig für seinen Sohn sorgen ließ, blieb in Deutschland, nun von der Weitersorge befreit. Schon in Wien hatte Pauline den Prinzen von Ligne befragt, ob sie ihre Memoiren publiciren solle — „privée de tout, excepté de mon fils, qui me demande une existence et du pain". Der Prinz hatte ihr Folgendes geantwortet: „Je ne suis pas désinteresé, madame, dans la question que votre amitié veut bien me soumettre.

Le sort et mes ayeux m'ont fait noble; mon coeur et un vif interêt m'ont fait votre ami. Comme petit fils d'un certain nombre de Chevaliers,

je vous dirai: ménagez les princes; ne publiez pas : comme ami, je vous supplierai de publier etc.

On a beau être né prince: le bon sens et l'humanité ont leurs droits etc.

Oui, madame, la philosophie, l'humanité, votre interêt et l'instruction des puissans de la terre réclament l'impression de vos mémoires" etc.

Quand un prince vous a enlevée à votre pays, vous n'aviez ni la plénitude de la raison, ni cet âge où l'on commence à apprécier les choses de la vie. L'action de S. A. n'est plus une séduction, mais un abus. Son adresse à mettre à profit la faiblesse, la crédulité et l'inexpérience d'un enfant, prend tout le caractère de la perfidie la plus horrible.

Il est, je le sais, des attachemens si tendres, que malgré de grands torts de part et d'autre, ils laissent toujours un souvenir presque sacré, qui doit arrêter la vengeance dans la main de la personne blessée. En supposant le prince coupable ingrat et léger, je ne sais, si mon coeur vous pardonnerait la révélation complète de ses fautes? Entre deux âmes qui se sont entendues, on dirait qu'une chaîne mystérieuse subsiste encore, et que les plus vives altercations ne puissent détruire le lien secret.

Mais ici qu'elle différence!

Une victime et un bourreau; l'inexpérience et la perfidie; la faiblesse et le pouvoir: quatorze ans, de la beauté, de l'imprudence et un prince

dénaturé père, laissant naître son fils dans un vil repaire, l'assassinant, essayant sur sa mère .... Publiez Madame, il faut que l'Europe sache tout.

Votre livre fera du bruit. Il infligera aux puissans la seule punition capable encore de les atteindre; il portera dans toutes les contrées de ce vieux continent, l'histoire de vos malheurs. Il la transmettra jusque dans un age futur, il fera vivre votre plainte et leur honte etc.

Ce que la justice n'a pu faire, la honte l'accomplira sans doute. Vous trouverez dans la publication de ces Mémoires le moyen de réveiller enfin la noble cour, qui laisse votre enfant languir et déperir. Comme citoyenne, comme Française, comme femme, comme mère, vous devez publier etc.

Ce pauvre enfant, dont les traits rappellent si complètement ceux de son père et dont la physiognomie mélancolique semble porter la trace de tous ses maux; cet enfant que vous aimez tant, pour qui vous avez tant souffert et qui vous a donné le courage de tant oser, vous commande d'oser encore.

Comme femme il est bon de fixer l'attention publique sur les destinées et la situation sociale de votre sexe. Les femmes peuvent-elles encore rester les jouets avides des princes et de leurs valets? La securité de ce sexe faible, ne tient-

elle pas aux plus chers intérêts de la societé? Dans un moment ou l'Europe toute entière s'occupe de réformes, ce sujet n'est il pas digne d'être presenté à la plus profonde méditation des penseurs?

Qu'un prince ait enlevé une jeune enfant de quatorze ans; qu'il l'ait forcée à quitter le beau sol de la France, à s'exiler dans une solitude affreuse, sous le ciel triste de la Germanie, loin de toutes ses amitiés et de tous les plaisirs; que dans ce lieu désert il l'ait soumise aux privations, aux rigueurs et aux douleurs de tout genre; qu'elle lui ait donné un fils, et que ce fils de prince soit tombé en naissance dans les langes de la misère, que bientôt, irrité de se reconnaître dans les traits de son enfant, il ait osé tenter un crime, qui le débarrassât et de la victime et du fils, reproche vivant de sa faute; que ce père se soit armé de toute la ruse et de tout son pouvoir contre sa maîtresse abandonnée, contre son fils malheureux; que ce prince, servi fidèlement par des exécuteurs subalternes, ait envain usé du poison, du poignard, de l'enlévement et de tous les genres de violence, pour ôter le fils à la mère, ou la vie à l'un et à l'autre.

Cette conduite est affreuse: et elle vient trop tard. Quarante ans plutôt, elle eût semblé moins étonnante. Aujourd'hui cela surprend, cela effraie, les moeurs ont changé. **Les actions du duc de Coburg sont de son rang, mais non plus de son temps.**"

Noch unterm 6. Januar 1823 hatte man Paulinen 5000 Francs jährlich offerirt mit völliger Freiheit sie für ihren Sohn zu verwenden und ihr den Besitz ihrer Memoiren als Unterpfand für die richtige Zahlung des Gelds zugesichert — später ward die Deposition dieser Papiere gewünscht. „Je me suis refusée, schreibt sie, à cette condition, mes titres sont la seule garantie qui me reste et il est de mon devoir de la conserver, il est de mon devoir de ne pas consentir à m'en défaire jusqu'à ce que le sort de mon fils soit entièrement assuré. D'ailleurs cette rente, que l'on me proposait n'étant que sur parole et la parole de S. A. n'ayant jamais porté avec elle un caractère bien sacré, j'ai dû refuser de donner les mains à une proposition qui n'avait rien d'assuré et qui n'était évidemment qu'un piège qui ne tendait qu'à me surprendre mes papiers."

So wurden die Memoiren 1823 in Paris gedruckt: jedes der Exemplare enthält zur Beglaubigung die zierlichen Namenszüge des Autors vor dem Titel. In Deutschland waren aber unterdessen nach dem Congresse von Verona die Carlsbader Censurbeschlüsse verschärft worden und das Buch der schönen Griechin hatte die Ehre das erste zu sein, das vom deutschen Bunde verboten wurde.

Mit seiner ersten Gemahlin Luise von Gotha, der sehr reichen Erbtochter des vorletzten Herzogs, lebte Herzog Ernst sieben Jahre, sie entfernte sich von ihm, nachdem die Memoiren der schönen Griechin erschienen

waren, 1824. Sie lebte als Gräfin von Pölzig und Beyersdorf in dem coburgischen Fürstenthum Lichtenberg zu S. Wendel am Rhein. 1826 ward sie geschieden und heirathete 1827 einen jungen Mann, der nur coburgischer Lieutenant war, Alexander von Hanstein, den der Herzog von Altenburg aber 1827 zum Grafen von Pölzig erhob; sie starb nach einer vierjährigen glücklichen Ehe mit ihm 1831 in Paris. Um dem geliebten Gemahl ihr Andenken recht fest auch nach ihrem Tode einzuprägen und so zu sagen sinnlich gegenwärtig zu erhalten, machte sie ihm in ihrem Testamente, worin eine ansehnliche Jahresrente ihm bestimmt ward, zur Bedingung, daß er ihre Leiche überall um sich behalten solle. Das that der Gemahl, der sich übrigens wieder mit einem Fräulein von Carlowitz vermählte, getreulich und genoß auch die Rente. Eines schönen Morgens aber war die Leiche weg und große Furcht da, daß nun die Rente nicht mehr werde gezahlt werden. Der gothaische Hof aber zahlte sie, er hatte nur dem Unschicklichen der Leichenherumschaffung der Prinzessin ein Ende machen wollen.

1832 vermählte sich Herzog Ernst zum zweitenmale mit Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Alexander, Bruders König Friedrich's.

Herzog Ernst war ein sehr reicher Herr, einmal dadurch, daß ihn die reichen Heirathen seiner Geschwister, Kinder und Verwandten der Versorgungen überhoben; sodann durch den Anfall des Fürstenthums Lichtenberg und besonders zuletzt durch den Anfall des Herzogthums Gotha und eines bedeutenden Allodiums aus der Erbschaft seiner ersten Gemahlin. Lichtenberg

ward im Jahre 1834 für zwei Millionen Thaler an Preußen verkauft: dafür erwarb der Herzog bedeutende Domainen im Gothaischen, im Preußischen bei Erfurt und in Oberöstreich, die den nachgeborenen Prinzen versichert wurden. Ein ganz eigenthümliches Bereicherungsmittel war die Prägung der verrufenen geringhaltigen coburger Sechskreuzerstücke.

Die von der schönen Griechin so unschön befundene Stadt Coburg ist von Herzog Ernst bedeutend verschönert worden: das neue Residenzschloß, die Anlagen um die Stadt, das Schauspielhaus und der schöne Park der durch die Rosen der schönen Griechin „unvergeßlich" gewordenen Rosenau sind seine Schöpfungen; in Rosenau ist der Gemahl der Königin Victoria 1819 geboren. Die Hauptschöpfung Herzog Ernst's aber war das zu einer schönen Sommervilla mit einem englischen Parke umgeschaffene Kloster Reinhardsbrunn, eine Stiftung des alten thüringischen Landgrafen Ludwigs „des Springers," diese Sommervilla ist leider im Frühjahr 1852 bei einem Jagdfeste durch einen unglücklichen Brand sehr zerstört worden. 1833 wurde mit Meiningen und Altenburg der ernestinische Hausorden gegründet.

Herzog Ernst starb sechszigjährig im Jahre 1844, und das gutmüthige coburger Volk hat ihm, wie einer großen historisch-berühmten Persönlichkeit, ein ehernes Standbild aufgerichtet. Von seiner ersten Gemahlin hinterließ er zwei Söhne, den Erbprinzen Ernst und den Prinzen Albrecht, der 1840 die Hand Victoriens, Königin von England, erlangt hatte.

Der Hof

Herzog Ernst's IV.

von Coburg-Gotha.

Seit 1844.



Ernst IV.,
seit 1844.

Ernst IV. ist geboren 1818 und wie dies so oft nicht blos bei Privatpersonen, sondern auch bei Fürstlichkeiten vorkommt, der in vielen Stücken sehr ungleiche Sohn seines Vaters. Er ist ein Mann, der sich sehr für Literatur und Kunst interessirt und sogar selbst Opern schreibt, ein Mann, der specifisch deutsch fühlt und den Krieg um Schleswig-Holstein im Interesse Deutschlands mit besonderem höchsten Enthusiasmus mitgemacht hat. Er gilt für geistvoll und genießt als enthusiastischer Deutscher bei enthusiastischen Deutschen eine große Popularität, seine leidenschaftlichsten Anhänger und besonders Anhängerinnen hätten ihn gar zu gerne zum Kaiser von Deutschland erhoben gesehen. Näherstehende, sehr wohl Unterrichtete urtheilen freilich von seinen Geistesfähigkeiten anders. In einem Stücke gleicht er dem Vater: er ist ein großer Freund der Damen. Vermählt ist Ernst IV. seit 1842 mit Alexandrine, Tochter des Großherzogs Leopold

von Baden, von der neuen Hochberg-Dynastie, die Ehe ist bis jetzt ohne Kinder.

In den letzten Jahren waren die Kosten der Hofhaltung in Coburg-Gotha bedeutend in die Höhe gegangen. Nach den Zeitungsmittheilungen betrugen sie 1834/35 über 111,000 Thaler, und 1848 schon fast 219,000 Thaler. Die Einnahmen der Landescassen beliefen sich 1853 auf 5—600,000 Thaler; über 200,000 Thaler für Coburg und über 300,000 Thaler für Gotha. Die gothaische Schuld betrug 1850 über 2½ Millionen Thaler, und die Zinsen der coburgischen, einschießlich Amortisation 38,000 Thaler, was zu 3½ pCt. gerechnet über 1 Million Thaler giebt. Der Herzog verglich sich 1849 mit seinen Ständen auf eine Civilliste von 100,000 Thalern, gegen Ueberlassung der Domainen des Landes*). Gegen diese Ueberlassung der Domainen als „Staatsgut," in welche der Herzog, in den Krieg nach Schleswig-Holstein eilend, übereilt eingewilligt haben soll, haben 1849 sein Bruder Albrecht aus England und sein Oheim Leopold aus Belgien Protest eingelegt, und 1853 kam es zu einer neuen Uebereinkunft, wonach das Staatsgut in ein Fideicommiß umgewandelt wird, aus dessen Revenuen ein Theil der Staatslasten getragen werden soll: an der Stelle der jetzigen Civilliste erhält der Herzog eine Quote.

Der kleine Hof hatte 1848 noch 9 Oberhofchargen:

---

*) Der Herzog besitzt außerdem noch Güter in Ungarn.

1. Oberhofmarschall (zu Gotha): von Wangenheim.
2. Oberstallmeister: Oberst und Gen.-Adj. von Alvensleben.
3. 4. Oberkammerherr und Oberlandjägermeister: ein zweiter von Wangenheim.
5. Ceremonienmeister: von Haacke.
6. Hofmarschall (zu Coburg): von Löwenfels.
7. 8. Oberschenk und Hofcapell- und Theaterintendant: von Gruben, und
9. Schloßhauptmann (zu Coburg): ein dritter von Wangenheim.

Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1852.

I. Hofstaat.

Ober-Hofchargen:

1. Ober-Hofmarschall (zu Gotha): nicht besetzt.
2. Oberstallmeister: Oberst und General-Adj. von Alvensleben.
3. Hofmarschall (zu Coburg): Eduard von Löwenfels.
4. Oberschenk und Schloßhauptmann zu Gotha: Eduard von Gruben.
5. Schloßhauptmann zu Coburg: Maximilian von Wangenheim.

II. Civilstaat.

1. Staatsministerium:

1. Staatsminister, wirkl. Geh. = Rath und Vorsitzender des Geh. = Raths = Collegiums: Camillo von Seebach.
2. Staatsrath Kammerherr von Pawel-Rammingen.
3. Ministerialrath Friedrich Braun, aus Coburg.
4. " Leopold Braun, aus Gotha.
5. " Rudolf Brückner, aus Gotha.

2. Ober-Landesbehörden:

A. Justiz:

a) Ober-Appellationsgericht zu Jena. — Präsident Dr. Ortloff.

b) Justiz-Collegium zu Gotha:
Reg. = und Justiz = Director: Dr. Meister.
Kanzler: Regenhertz.

B. Verwaltung, Polizei und Finanzen:

Gotha: Landesregierung:

1. Abth. Präsident: Kammerherr Ernst von Wangenheim.

2. Abth. (Finanzen) Präsident: Carl Heß.

Coburg: Landesregierung:
Director: Ludwig Hofmann.

Kammer-Collegium:
Präsident: Ernst Habermann.

Obersteuer-Commission:
Regierungs = Director: Ludwig Hofmann.

Landschafts-Director: Haubold Freiherr von Speßhardt.

C. Kirchen- und Schul-Sachen:

Oberconsistorium zu Gotha:
Präsident: unbesetzt.

Landesregierung als Consistorium zu Gotha:
Director: Georg Habermann.

III. Militair-Wesen.

Commandant des Bundescontingents: provisorisch der preußische Major von Rosenberg.

Stadt-Commandant in Coburg: Oberst von Schauroth.

IV. Diplomatisches Corps:

1. Gothaische Geschäftsträger und Consuln in Deutschland:
   1. In Wien: Kammerherr Freiherr von Borsch und Borschod, Geschäftsträger, zugleich für Weimar, Meiningen und Altenburg accreditirt.
   2. In München: Legationsrath Franz von Elsholz-Blomering, Geschäftsträger.
2. Gothaische Consuln im Auslande:
   1. In Lissabon: Joaquim Rodrigues Chaves, Consul.
   2. In Amsterdam: H. Königswarter, Consul.

8. In New-York: Carl Ernst Ludwig Hinrichs, Consul, zugleich für Altenburg accreditirt.

3. Fremdes diplomatisches Corps:

1. Oestreich: Der Gesandte in Dresden, Graf Kuefstein.
2. Preußen: Der Gesandte in Dresden, Graf Galen.
3. Baiern: Der Geschäftsträger in Dresden, Baron Gise.
4. England: Der Gesandte in Dresden, Mr. Forbes und Legationsrath Barnard, Geschäftsträger.
5. Portugal: Der Geschäftsträger in Berlin, Chevalier de Souza-Botelho.
6. Frankreich: Der Gesandte in Dresden, Mr. de Salignac-Fénélon.
7. Belgien: Der Gesandte in Berlin, Dr. Nothomb.

Der Hof zu Meiningen.

Sachsen-Meiningen.

Bernhard.

1680—1706.

Das Haus Meiningen ward gestiftet durch den dritten Sohn Herzog Ernst's des Frommen, Herzog Bernhard, der von 1680—1706 regierte. Meiningen war ein Theil der gefürsteten Grafschaft Henneberg in Franken, die nach dem Aussterben des Mannsstammes der alten hennebergischen Fürsten im Jahre 1583 an das Haus Sachsen gefallen war. Zu Lehn ging es bei Würzburg. Das kleine Ländchen vergrößerte sich um etwas durch $^2/_3$ von Römhild, die ihm 1714 zufielen. Römhild war ebenfalls ein Theil von der alten hennebergischen Grafschaft.

Herzog Bernhard war ein sehr frommer Herr, der noch die Predigten seiner Hofprediger nachschrieb, als von welchen er bei seinem Tode eine ganze Sammlung von Heften hinterließ. Dabei war er ein großer Freund der Alchemie. Vermählt war er zweimal, das

erstemal 1671 mit Maria Hedwig, Tochter Landgraf Georg's II. zu Hessen-Darmstadt und das zweitemal 1681 mit Elisabeth Eleonore, Tochter Herzog Anton Ulrich's von Braunschweig, Wittwe Herzog Georg's von Mecklenburg. Er hinterließ von diesen beiden Gemahlinnen drei Prinzen und drei Prinzessinnen. Von letzteren heirathete Wilhelmine Luise Herzog Carl von Würtemberg aus der Julianischen Linie. Elisabeth Ernestine ward 1713 Aebtissin von Gandersheim und Eleonore Friederike starb unvermählt.

Ernst Ludwig mit seinen Brüdern und Neffen.
1706—1746.

Die drei Prinzen Bernhard's, Ernst Ludwig, der älteste Bruder und nach seinem Tode 1724 seine beiden Söhne von Dorothea Marie von Sachsen-Gotha, Ernst Ludwig II. und Carl Friedrich, sodann Friedrich Wilhelm der zweite Bruder und Anton Ulrich der dritte Bruder führten, da noch kein Primogeniturrecht eingeführt war, von 1706—1746 gemeinschaftliche Regierung. Ernst Ludwig I. war in den neunziger Jahren in Paris gewesen, wo ihn die bekannte Herzogin von Orleans sah. Sie fand ihn „recht häßlich, wasserblaue runde Augen und ein platt, dick und rund Gesicht, wie ein Teller, eine blunde Perüque, mittelmäßiger

Länge, mehr fett, als hager, wohl maniert, aber ein wenig zu complimentisch allzeit vor mich." Er starb 1744. Seine Söhne starben 1729 und 1743 (ihre Schwester, die geistreiche Luise Dorothea, ward an Herzog Friedrich III. von Gotha vermählt) und endlich 1746 starb Friedrich Wilhelm, so daß der dritte Bruder Anton Ulrich noch allein übrig war.

Von dieser ganzen Zeit, 1706—1746, habe ich nichts Merkwürdiges von dem Leben dieses kleinen Hofs auffinden können; ein merkwürdiger Mann war 1724 noch Cabinetssecretair Herzog Ernst Ludwig's, Georg Spangenberg, der Bruder des berühmten Herrnhuter Bischofs August, ein Pfarrerssohn aus einer alten Theologenfamilie der thüringischen Grafschaft Hohenstein: er ward später kurtrier'scher Minister und Reichsfreiherr und starb 1779 zu Ehrenbreitstein.

Anton Ulrich.
1746—1763.

Ein fürstlicher Jurisconsultus. Die Mißheirath mit Madame Schurmann.

Herzog Anton Ulrich war ein in den Künsten und Wissenschaften nicht ununterrichteter und durch Reisen gebildeter Fürst. Daß er Bilder gesammelt habe, erfahren wir aus den Briefen Göthe's an

Merck. Er schreibt diesem einmal aus Weimar unterm 11. Oct. 1780: „In Meiningen haben wir eine Menge Kunst- und andere Sachen von Herzog Anton Ulrich her in gehöriger Erbschaftsconfusion gefunden. Der Herzog konnte nicht ruhen, bis er ihnen vier Gemälde abgehandelt hatte. Drei Ruysdaele, wovon einer von seiner höchsten Zeit ist. Ferner ein Gesellschaftsstück von Le Ducq gemalt, was man malen kann."

Anton Ulrich glaubte auch in der Rechtsgelehrsamkeit sich genugsam beschlagen und ließ es deshalb nicht von sich, in seinen vielen Streithändeln, namentlich mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm persönlich die Feder zu führen und in Wien persönlich seine Sachen zu sollicitiren. Seine Streithändel verwickelten ihn in immerwährende Unruhe. Die Landjägermeisterin von Gleichen wollte sich seiner Rangordnung nicht fügen, welche einer Gräfin von Solms, die einen Bedienten ihres Vaters, den der Herzog zum Hofrath ernannt, geheirathet hatte, den Rang vor allen andern Damen des meininger Hofs zusprach. Es ward Frau von Gleichen der Hof verboten, worauf sie sich durch ein Pasquill rächte. Nun wollte der Herzog sogleich ihr einen peinlichen Prozeß machen, der Reichshofrath trug aber dem Herzog Friedrich III. von Gotha die Sequestration der Frau von Gleichen auf, um sie in Sicherheit zu setzen. Gothaische Dragoner rückten 1747 ein, es kam zu einem Gefechte, wobei es mehrere Todte gab. Ein Herr von Diemar, der sich der bedrängten Dame ange-

nommen, ward von dem Herzog geschimpft, er klagte auf Abbitte und eine ästimatorische Strafe von 10,000 Thalern. Das Reichskammergericht erließ eine Citation gegen den Herzog, hier begegnete es demselben, daß er diese Citation für eine Sentenz ansah und eine eigenhändige Recursschrift dagegen eingab, zu großer Erheiterung der Männer von der Feder. Anton Ulrich war ein Mann von heftiger Leidenschaft und diese Leidenschaft warf sich unter andern auf noch eine Dame, die zwar schön, jedoch nicht ebenbürtig war. Es war die Tochter eines hessen-cassel'schen Hauptmanns, Philippine Elisabeth Cäsar, die am meiningischen Hofe bei des Herzogs Schwester als Kammerjungfer diente und mit einem gewissen Schurmann vermählt gewesen war.

Anton Ulrich hatte diese zur Zeit als sie sich wieder verheirathete 25jährige Dame 1711 zu Amsterdam geehelicht und that alles mit seiner Feder und mit seinen übrigen Geisteskräften, um dieser heftig geliebten bürgerlichen Dame die Reichsfürstenwürde zu verschaffen. Da der Kaiser Carl VI. ihm persönlich sehr geneigt war, glückte es 1727. Aber der Hauptzweck war damit immer noch nicht erreicht, er wollte den Schurmannischen Kindern auch die Nachfolge verschaffen. Dagegen setzte sich das ganze Haus Sachsen, namentlich Herzog Friedrich III. von Gotha und die Aristocratie in Meiningen dergestalt, daß diese Kinder durch einen nachträglichen Reichsschluß nach dem Tode Carl's VI. durch Carl VII. von Baiern, der der Schwager des Kurfürsten von Sachsen war, im Jahre 1744 für

successionsunfähig erklärt werden mußten. In demselben Jahre starb Elisabeth, Herzog Friedrich III. von Gotha machte sich schon sichere Rechnung auf die Succession, Anton Ulrich, obgleich schon dreiundsechzig Jahre alt, heirathete aber im Jahre 1750 die zwanzigjährige und schöne Prinzessin Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal und erzeugte mit ihr bis ein Jahr vor seinem Tode noch acht Kinder zu den zehnen, die er bereits von Elisabeth hatte. Seine Gemahlin lebte mit ihm in Frankfurt am Main, wo er sich schon seit dem Jahre 1742 — also einundzwanzig Jahre lang entfernt von seinem Lande, wie der letzte Herzog von Anhalt-Zerbst — aufhielt, weil ihn zu Hause die vielen Kammerschulden drückten. Als er 1763, fünfundsiebzig Jahre alt, starb, überlebten ihn aus der zweiten Ehe zwei Prinzen und drei Prinzessinnen. Von den drei Prinzessinnen vermählte sich Marie Charlotte Amalie mit dem edeln Herzog Ernst II. von Gotha 1769, die zweite Prinzessin heirathete einen Landgrafen von Hessen-Philippsthal und die dritte einen Fürsten von Carolath.

Carl und Georg,

1763 — 1782.

Die beiden unmündigen Prinzen Carl und Georg standen unter Vormundschaft der Mutter. Der ältere derselben, Herzog Carl, war ein junger

Herr von den besten Gesinnungen, einer der liebenswürdigsten und populärsten Fürsten, der zuerst anfing die Häuser sogar der Bürgerlichen in seiner Residenz zu besuchen. Er stiftete die Loge zu den drei Nelken zu Meiningen. Merkwürdig ist, was Göthe, der im April 1782 zu Besuch mit dem Herzog von Weimar nach Meiningen kam, von ihm und seinem Bruder Georg schreibt: „Ich gehe auf Meiningen. Es graut mir vor dem Anblicke zweier junger, erst freigelaßner Prinzen und noch dazu solcher. Die Hofmeister junger Fürsten vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre, es ist ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein still zugehe, sie ziehen Dämme quer vor und stämmen das Wasser zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, so giebts einen Durchbruch und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit sich fort. Man sollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen und er seines gemeinen Weges fortfließt. — Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eignen erinnre. Sie fragen mich um Rath und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich sehe, daß auszuführen ist."

Ein Vierteljahr nach diesem Besuche Göthe's

im Meiningen starb Herzog Carl ganz unerwartet schnell, erst achtundzwanzig Jahre alt, am 21. Juli 1782. Er hinterließ von seiner Gemahlin Gräfin Luise von Stollberg, mit der er sich 1780 vermählt hatte, keine Kinder.

Georg,
1782 — 1803.

Letztes Primogeniturgesetz in Europa. Der Romantiker Cramer. Schiller meiningischer Hofrath. Jean Paul am Hofe. Beleuchtung der Popularität der kleinen meininger Gottheit durch den Hamburger von Heß.

Herzog Georg, der jüngere, eben so populaire Bruder, führte nun allein die Regierung und vermählte sich noch in dem Jahre dieses seines alleinigen Regierungsantritts mit Luise Eleonore, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, einer ausgezeichneten Dame, die später als Vormünderin-Regentin sich einen Namen gemacht hat. Erst nach zehn Jahren, 1792, ward aus dieser Ehe eine Tochter, die nachherige Gemahlin König Wilhelm's IV. von England geboren und erst nach achtzehn Jahren, 1800, ein Erbprinz, der jetzt regierende Herzog. Die Geburt dieses Erbprinzen aber ward der Anlaß, daß endlich im Jahre 1801 das so nöthige Primogeniturgesetz für Meiningen erlassen wurde: Meiningen ist der letzte Staat in Europa gewesen, der das Erstgeburtsrecht eingeführt hat.

Herzog Georg war, wie sein Bruder, ein Herr

von den besten Gesinnungen. Unter dem Namen Ibrahim Ben Abdallah ließ er gleich im ersten Jahre seiner Regierung 1782 gegen die Tyranneien eines seiner Standesgenossen, des Landesverderbers Carl von Zweibrücken, den berühmten Aufsatz: „Fetz und Marocco" in das erste Heft der Schlözerischen Staatsanzeigen einrücken, um ihn als einen Feind seines Landes öffentlich zu zeichnen. Er dagegen suchte seinen Ruhm darin, ganz eigentlich als Freund seines Landes zu gelten: er nannte sogar seinen Erbprinzen, um ihn für immer daran zu erinnern in der Taufe: „Bernhard Erich Freund" und bat wiederholt bei seinen Kindern alle Stände zu Gevattern.

Georg's Regierung fiel in die Zeiten der französischen Revolution: er trat in östreichische Kriegsdienste ein und ward 1796 dänischer General. Während die Kriegsstürme brausten, suchte er der Landesöconomie aufzuhelfen und stiftete die Forstakademie zu Dreissigacker. An dieser Forstakademie ward einer der ungeheuerlichsten Romantiker als Lehrer angestellt, Carl Gottlob Cramer, ein Kursachse aus der Gegend von Freiberg, ein mißrathner Candidat der Theologie, gestorben 1817, neunundfunfzig Jahre alt, dessen mitten in der Revolutionszeit publizirte Romane „Haspar a Spada" „Adolf Raugraf von Dassel" „der Domschütz und seine Gesellen" u. s. w. ein ungeheures Lesepublicum fanden, größer fast noch als die Romane des mit ihm gleichzeitigen Lafontaine in Halle. Cramer, der Fürst der thüringer Spießbürgerroman-

tik, hat demjenigen einen Ausdruck verliehen, was der von seinen kleinen Höfen, Cabinetsjustizen und Adelsprivilegien gepreßte und geplagte Deutsche schüchtern zu denken wohl liebte, aber kühn, wie die Franzosen und Engländer, zu thun sich gewaltig fürchtete. Cramer's Romane lassen Fürsten absetzen, Minister hängen, Raubritter köpfen, Maitressen ins Spinnhaus bringen, geknechtete Patrioten wieder zu Ehren kommen, sie feiern den schönsten Triumph der unterdrückten Tugend, beweisen handgreiflich, daß noch ein Gott im Himmel lebt, „aus Cramer, bemerkt Wolff in seiner Geschichte des Romans sehr richtig, hat sich mancher arme Mensch mehr Trost geholt, als von seinem Pfarrer.“ Herzog Georg, der Freund seines Landes, konnte diesen revolutionairen Romantiker frei schreiben lassen, er war sicher in seinem Ländchen. Er that auch für den äußeren Schmuck dieses Ländchens sehr viel, er verschönerte Alles in seiner Residenz und im ganzen Ländchen. Seine Hauptschöpfungen sind der Meininger Park und das freundliche Bad Liebenstein.

Ohne selbst viel von Wissenschaften und Künsten zu verstehen, war der Herzog ein Freund der Gelehrten und Künstler: von ihm bekam Schiller kurz vor seiner Verheirathung 1790 den Hofrathstitel. Schiller hatte unterm 8. December 1787 freilich geschrieben: „In Meiningen habe ich mit dem Herzog Bekanntschaft gemacht, es war mir aber nicht möglich sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt (dem Maler, der in Rom starb) war ich oft zusammen; mit dem Herzog lebt er

en bon ami, ohne sich zu geniren, sonst wäre es auch nicht auszuhalten." Der Herzog aber hielt es sehr gern mit dem Rath Schiller aus und kurz vor seiner Hochzeit meldete dieser an Körner: „Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben, ich bin seit einigen Tagen um eine Silbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom."

Besser glückte die Freundschaft des Herzogs mit Jean Paul, der ein ganzes Jahr nach seiner Verheirathung in Meiningen aushielt. Ueber das Verhältniß belehren uns mehrere Briefe. Unterm 28. Aug. 1801 schrieb Jean Paul an Otto aus Meiningen, als noch der Hof in Liebenstein war: „Der Herzog war einmal hier, ich mußte Mittags und Abends bei ihm essen und er wird mich immer angeln wollen; er hat viel Sinn und Kenntniß und Güte, aber, wie hier Niemand, keine Poesie und Philosophie." Weiter schrieb er unterm 1. Febr. 1802: „Ich glaubte nie, daß ein Fürst mein Freund werden würde; und das ist beinahe der Herzog, ob ich gleich, so oft ich will, seine häufigen Abend-Einladungen verneine — fast sechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns; neulich aß er sogar bei uns; freilich ließ er, weil's schnell ging, sein Essen auch gar herholen. Ich ziehe doch den Vortheil davon, daß der Adel sagte und bemerkte, ich mache ihn verrückt, weil er neuerdings einige scharfe Edicte gegen die Collegien-Friction und Moratorien ergehen lassen. Indessen sagt er doch: er

wolle mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte, weil ich hier kein ewiges suche."

Kurze Zeit darauf, am 7. September 1801, starb die Herzogin-Mutter Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal. „Der Tod unserer verwittweten Herzogin, schreibt Caroline Richter, macht eine unglaubliche Bewegung hier, erstlich, weil sie Fürstin, zweitens, weil sie die beste, wohlthätigste Seele war, die es geben kann. Der Herzog war außer sich, er ist ein recht seltener Fürst. Er läßt sie auf den gewöhnlichen Kirchhof begraben, weil, sagte er, sie es werth ist, unter ihren Unterthanen zu liegen. Alte eisgraue Bauern kamen vom Lande herein, sie als Leiche zu sehen, weinten und nannten sie Mutter."

Ueber eine Schlittentour, die Richter im nächsten Winter mit dem Herzog ins Gebirge machte, schreibt er unterm 27. März 1802 an Otto: „Meine Reise nach dem Oberlande mit dem Herzog und mehreren, aber im einsitzigen Schlitten — weshalb ich sie ihm nicht zum zweitenmal abschlug — solltest Du, von mir beschrieben, lesen, so viel ging vor. Auch im herrlichen, an Bergrücken gelehnten Sonnenberg, war ich, wo der Herzog einen Ball gab. In Neuhaus gab uns ein Liebhabertheater von vier Bauern eine kurze Komödie. Den Tag vorher wurde das Stück dreimal gegeben, weil man wegen des zu kleinen Dach- und Theaterbodens immer die alten Bauern hinaus und frische hinein lassen mußte ꝛc. Von Zeit zu Zeit wurde dem Herzoge, dem Prinzen von Hessen-Philippsthal und dem fürstlichen vorn mit-

sitzenden Gefolge ein Krug gutes Bier gebracht, das unter uns hinauf und hinab lief."

Aber schon unterm 3. Nov. 1802 schrieb Richter an Otto die in der coburgischen Hofgeschichte mitgetheilte Stelle über die beabsichtigte Veränderung seines Wohnorts.

Dem biedern, wenn auch etwas langweiligen Herzog ging der Abschied, den ihm Jean Paul angesagt hatte, nahe: er schrieb unterm 15. Nov. 1802 an denselben:

„Nicht Naturforscher genug, um die Art von Wanderratten genau zu kennen, die man Genies nennt, glaubte ich doch ein Genie oder einen Geist genau genug zu kennen, um ihn meinen Freund nennen zu können. Diesem Glauben nach, welcher sich auf eine gewisse Festigkeit auf meiner Seite gegründet, ist es mir erlaubt, meinen Freund zu fragen:

Was treibt Sie von hier?

Sind es neue Freunde, die den ältern den Rang oder Werth streitig machen, oder sind es noch ältere Freunde, die ihre Rechte reklamiren? Doch was hat man für Rechte auf einen Geist, der außer uns ist? Es ist eine Luftgestalt, die man nicht festhalten kann, sie entwischt Einem aus den Armen."

„Doch eins noch — doch das kann nicht sein — sollte frischer Weihrauch gestreut aus unsichrer Hand einem solchen Geist annehmlicher sein, als der Blumenduft im Hausgarten?"

„Kurz und gut, mein Freund, ich kann die Ur-

sache dieser Wanderung nicht einsehen, und so lang erlauben Sie, daß ich Sie für inconsequent halte.

GD.

Dazu schickte noch der biedere Präsident Heim „im Auftrage des Herzogs" folgende gereimte Zeilen:

„Sie sollen hier bleiben
Und schreiben
Und sollen haben
An Gaben:
Frei Porto von Baireuther Bier,
Nicht weniger ein frei Quartier,
Nebst Büchern, die Sie lesen wollen.

H.

Kurz vor dem Wegzug, unterm 1. Mai 1803, schrieb Jean Paul an Otto: „Die Leute hier meinen es sehr gut mit uns; (keinen Feind hatt' ich hier) nur sind ihrer zu wenig für mich und was da ist, will nicht viel sagen, und sagt auch nichts, meinen alten, herrlichen Präsidenten Heim ausgenommen. Der Herzog bleibt mein alter ungestörter Freund und schließt sich immer wärmer an; und es thut mir weh, daß ihm meine Flucht weh thut, die er sich und ich ihm nicht erklären kann. Ich behalte mir neben ihm mehr Freiheit, als neben jedem andern Menschen, und er ist von mir Abschlagen und alles schon gewohnt. Er hat einen unschätzbaren Vorzug — den er mir schenken sollte — er ist nie launisch-nachtragend. ꝛc. Künftige Woche bin ich schon in Coburg."

Herzog Georg starb noch in demselben Jahre, wo Jean Paul ihn verließ, am Weihnachtsheiligenabende 1803, eben so unerwartet schnell, wie sein Bruder, erst 42 Jahre alt. Lotte Schiller schrieb darüber an ihren Schwager Wolzogen: „Der Tod des Herzogs von Meiningen wird Dich auch sehr frappirt haben, er ist nur fünf Tage krank gewesen an einem hitzigen Nervenfieber, alles beklagt ihn, denn er soll immer besser geworden sein. Man sagte, er habe sich auf der Jagd erkältet und geärgert, weil er 60,000 Gulden der Ritterschaft Entschädigung zu geben vom Kaiser sei beordert worden. Könitz soll jetzt an der Spitze der Geschäfte stehen und die Herzogin ist Obervormünderin."

Herzog Georg hinterließ außer seinem Nachfolger nur noch zwei Prinzessinnen, von denen die eine Adelheid, bereits sechsunddreißigjährig, 1818 an Wilhelm, Herzog von Clarence, der als William IV. König von England ward, vermählt wurde; die andere, Ida, ist seit 1816 die Gemahlin des starken Prinzen Bernhard, Oheims des jetzt regierenden Großherzogs von Weimar.

Im Jahre 1789, kurz vor Ausbruch der französischen Revolution, besuchte der Hamburger Tourist Ludwig von Heß den kleinen meininger Staat. Heß war ein Mann, welcher mit Fürsten in Verbindung stand, aber mit großer Freimüthigkeit gegen die sclavische Unterwürfigkeit, Aengstlichkeit und Kleinigkeitssucht der Deutschen eiferte, die besonders in den kleinen Fürstenthümern Deutschlands sich so bemerkbar

machte: „von den kleinen Fürsten, wie von kleinen Göttern zu denken.“ Heß war ein weltvertrauter, solid gebildeter Mann, der einen größeren Horizont hatte, die Art der Leute, welche zu Höfen gehören, wohl kannte und überdies die Achtung der Vornehmsten in Hamburg in hohem Grade genoß: er hatte über diese Stadt ein Werk in drei Bänden geschrieben, das von Archenholtz als ein außerordentliches gerühmt wurde. Aus Laune reiste er zu Fuße und kam auch so nach Meiningen: über seinen Empfang daselbst äußerte er sich in seinen „Durchflügen durch Deutschland,“ welche im Jahre 1793 zu Hamburg erschienen, in folgender Weise *):

„Meiningen liegt in einem engen Thale, von waldigen Bergen umgeben. Das große, mit Pracht aufgeführte Schloß mit der davor liegenden nicht eben kleinen Stadt macht einen überraschenden Eindruck ꝛc. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, die Gassen sind breit; vorne haben die Häuser ein festes, massives Ansehen, hinten ist alles von Lehm. Das Schloß ist ein längliches Viereck, stark und dauerhaft gebaut und eins der größten Fürstenschlösser Deutschlands. Aber auch keines ist so gut bewacht, als dieses. Die Wache, welche unter der äußern Pforthalle steht, läßt Niemand durch, der nicht zum Hofe gehört. Ich wollte zum Hofmarschall T —. Der Unterofficier sandte erst einen Gefreiten hin, mit der Anfrage, ob er mich sprechen wolle. Diese Weitläuftigkeit wäre bei mir, als einem

*) Band II. S. 174 ff. und Band III. S. 157 ff.

Fremden, noch zu entschuldigen, man konnte ja nicht wissen, zu welch einer Klasse von Landstreichern ich gehörte. Daß aber die Einwohner der Stadt und des Landes dieser asiatischen Etiquette unterworfen sind, ist härter. Der Unterthan muß das Recht haben, mit seinem Landesherrn oder denen, die seine Stelle vertreten, zu reden. Dies ist das wenigste, was er für die Entrichtung seiner Abgaben, die doch eigentlich dem Fürsten als Fürsten sein Dasein geben, fordern kann *)."

„Eine recht eigentlich unanständige Behandlung nahm man mit mir am Stadtthore vor; eine Behandlung, die mir das Reisen zu Fuß auf ewig verleidet haben würde, wenn ich nicht bedacht hätte, daß Grobheiten nur dem, der sie begeht, nicht dem, der sie leidet, zur Last fallen rc. In dem sehr geräumigen, durch den Drang einer bunten Menge nie erschütterten, öden Thore steht ein großes, im modernsten Geschmack erbautes Wachthaus, an dessen Fenstern zur Seiten der Landstraße ein Menschengesicht saß, das ich zu einer besonderen Spielart rechnen muß. Es greinte, d. h. es lächelte mit Verzerrung des Mundes, die

*) Auf die Herrn von Heß gemachte Reclamation, daß jeder ärmste Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog dürfe, erwiederte derselbe später: „Daß der ärmste Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog darf, bezweifle ich sehr; ob er auch hingehen mag, ist eine andere Frage. Man hat mir wenigstens berichtet, daß ich durch meinen Hingang sehr gegen die dortige Etiquette gefehlt habe."

Schweden vergleichen so ein Gesicht mit — einem Wolfe, der in die Sonne blickt.“

„Ich reichte meinen Paß ins Fenster. Das Gesicht gab sich nicht viel Mühe damit. Greinend fragte es mich, wer ich wäre. „Es steht im Passe,“ war meine Antwort. Das wäre bloß der Name, meinte das Gesicht, aber — wer ich denn eigentlich wäre? „Wer? wer? Was für ein Wer soll ich denn sein?“ Das Gegreine ward heller; Kinn und Schläfen bekamen Antheil daran. — Wollen zum Hofe? — „Nein.“ — Sind etwa ein Professionist? — „Nein.“ — Wohl so ein Gelehrter? — „Nun wohl so, ja denn.“ Kann man rathen, welchen Bescheid mir das Gesicht darauf gab?“

„Können nicht in die Stadt, müssen ein Stück Wegs zurückgehen, können sich die Nacht in — Dings da betten lassen, kommen morgen früh wieder, erhalten ihr Viaticum und wandern dann weiter.“

„Mit Hitze bedeutete ich dem Greiner, daß ich keines Viaticums bedürfte, und durchaus wissen wollte, wer ihn zu dergleichen Grobheiten berechtige. Ich wandte mich daher an einen Unterofficier, der mir sagte, der Mann dürfte sich so etwas bei Prügelstrafe nicht von selbst unterstehen, es sei gewiß hochfürstlicher Befehl da, so zu verfahren.“

„Wir kamen in weitern Wortwechsel, der Corporal, das Gesicht und ich. Am Ende geriethen wir mit einander dahin, daß mein Paß durch einen Sol-

daten an den Commandanten der Stadt, den Obersten von Bibra, gesandt ward, der die Ordre zurücksandte, mich einzulassen.“

„Den folgenden Tag (15. Juni 1789) meldete sich bei mir, im Gasthofe zum rothen Hirsch, ein Mädchen, das die Tochter eines dortigen Kanzlisten war. Sie überreichte im Namen des Herzogs ein Buch, worin derselbe die Fremden bittet, daß, da er dafür gesorgt, daß die Bettelei in Meiningen aufgehört und die Fremden dadurch vor Ueberlast geschützt wären, sie doch so gut sein und den Armen etwas reichen möchten. Dies machte mit der Behandlung am Thore einen schönen Contrast &c.“

„Ob die mir im Thore bezeigten Honneurs dem Willen des Landesfürsten völlig gemäß ausgeführt worden sind, oder nicht, davon habe ich in der Stadt nichts Bestimmtes erfahren können. Niemand wollte sich über die Rechtmäßigkeit oder Unartigkeit des Verfahrens herauslassen, um nicht aus Unwissenheit einen schwer zu ahnenden Hochverrath zu begehen. Denn der Herzog von Meiningen hat sehr gehorsame Unterthanen, denen der Zweifel nicht beifällt, ob sie um seinetwillen oder er um ihretwillen da ist. Sein Wille regiert allein und dem Vergehen folgt die Strafe auf der Ferse nach. Dabei geht es ganz kurz und barsch zu. Wer in seinem neuangelegten englischen Garten, der von handhohen Stauden strotzt, ein Zweiglein abbricht, der kommt ohne Gnade ins Zuchthaus. Was er fordert, muß pünktlich geschehen: wenn sein Schneider mit den bestellten Kleidungs-

stücken eine Viertelstunde über die bestimmte Minute ausbleibt, so muß er in die Wache und erhält fünfundzwanzig Stockprügel *). Er ist ein großer Liebhaber der Jagd **), hat schöne Pferde und Hunde. Diese, wenn sie beim Jagen ein Versehen machen, schießt er gerne mit eigner Hand todt ***). Man lobt als etwas Außerordentliches an ihm, daß er keine Maitresse hält, ob er gleich von seiner jungen Gemahlin, einer Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, keine Kinder hat und ein schöner blonder Mann von dreißig Jahren ist."

„Das Militair besteht aus achtzig Mann Infanterie und einigen Compagnien Jäger unter dem Be-

---

*) In Betreff der wegen des Schneiders erhobenen Reclamation erklärt Herr von Heß später, daß er geirrt und einen Schneider statt eines Schusters, Friseurs oder eines andern gesetzt habe. „Gegen die Stockprügel wendet man kein Wort ein, es muß also wohl seine Richtigkeit damit haben."

**) „Man hat mir von einem Treibjagen erzählt, das der Herzog und einer seiner fürstlichen Nachbarn mit Katzen anstellten. Diese armen Thiere wurden von beiden durchlauchten Jägern wie wilde Raubthiere behandelt und zur Ergötzung im Felde gehetzt und todtgeschossen. Wenn das nicht wahr ist, so kann ich, ein Fremder, der diesen Lustbarkeiten nicht beigewohnt hat, doch nicht davor, daß es allgemein erzählt und geglaubt wird."

***) „Daß dies geschehen sei, ist mir zwar erzählt worden, ich kann es aber jetzt nicht documentiren. Wenn es gewiß nie geschehen ist, so muß ich es zurücknehmen. Doch sei es mir jetzt noch erlaubt zu zweifeln, ob man sich genau erkundigt hat."

fehle des Obersten von Bibra. Diese wenigen Truppen sind schöne Leute, gut exercirt und gut montirt. Gegen diese und gegen Virtuosen in der Musik ist der Herzog sehr freigebig und hat diesen edeln Passionen jährlich 12000 Thaler geweiht. Alle übrigen Ausgaben bestreitet die Kammer."

„Titelsüchtig ist man hier in hohem Grade. Leinenkrämer und Tabackshändler sind Räthe. Kaufleute giebt es keine hier. Die mehrsten Menschen leben von Hofe; daher ist alles sehr ehrerbietig; man spricht immer in Respektsausdrücken: „unser gnädiger Herr! der Durchlauchtige Herr Herzog! unser souverainer Fürst" und dergleichen mehr."

„Die Stadt hat zwei Kirchen, die Markt- und die Schloßkirche. Die mehrsten Menschen gehen in die Schloßkirche. Was man mit dem Namen gemeiner Leute zu benennen pflegt, geht nicht in die eigentliche Kirche, sondern in einen Saal neben an, wo sie hören können, ohne vom Hofe gesehen zu werden. Einige unter diesen Leuten hatten Arbeitszeug bei sich und zwar Ackergeräth unter andern; ich stellte mich zu ihnen, sie hörten der Predigt zu. Als ich ein Weilchen gestanden und dieser Art Gottesdienst müde geworden war, fragte ich die mir zunächst Stehenden, warum sie nicht hineingingen? Sie antworteten mir, der Hof wäre in der Kirche. — „Und wenn der Hof da ist, so dürft ihr nicht hinein?" — Es schickt sich nicht, war die Antwort, wir sind so schlecht gekleidet. — „Steht ihr denn immer so hier? — Immer, ehe wir an die Arbeit gehen."

„Wo ein Hof ist, sei er so klein, wie er wolle, da schimmert Luxus und Mode immer stark hervor. Es möchte wohl der Mühe nicht unwerth sein, die Consumtion zweier nahe an einander liegender Städte, wovon die eine Residenz, die andere eine Reichsstadt wäre, gegen einander zu setzen. Vielleicht ist in einer ganzen Decade nicht so viel Puder und Pomade in Nordhausen verbraucht worden, als in einem Jahre das nicht um die Hälfte so menschenreiche Meiningen weggezehrt hat. Dieselbe Proportion würde sich bei leichten Seidenzeugen, Bändern, Flor und ähnlichen Artikeln des Flitterstaats ergeben. Da die Mittel des Verdienstes in Residenzen gewöhnlich eingeschränkter sind, als in bürgerlichen Städten, so steigt die Sparsamkeit und Entbehrungskunst in andern Dingen bei Menschen, die das Glück haben, Einwohner einer Residenz zu sein, oft zu einem unglaublich hohen Grade. Ich habe in einer fürstlichen Hauptstadt in Schwaben Frauenzimmer gekannt, die, um zu einem Kopfputze zu kommen, der erfordert ward, um einer Privatcomödie auf dem Schlosse beiwohnen zu dürfen, eine gute Zeit von Heringen und Dünnbier lebten. In einer großen kurfürstlichen Residenz habe ich arme Offizianten mit hundert Gulden Gehalt nicht anders als Chapeaubas gehen sehen, dieses Tragen des Kopfs machte mit den kahlen Kleidern, abgeschabtem Haarbeutel und jütländischen Strümpfen einen recht tragisch-komischen Contrast. Ein fürstliches Collegium, das bei Regenwetter aus der Sitzung kam, ging unter Regenschirmen, die von gelappten Segeltüchern gemacht schienen. Auch in

Meiningen fehlen die Bilder der hoffährtigen Armuth nicht. Vorzüglich bei den Weibern, unter denen ich übrigens manches artige Gesicht sah. Doch sind sie bräunlicher und nicht so zart als die Sondershäuserinnen."

„Die Stadt hat weder Manufacturen noch Fabriken. Wenig Speditionshandel, aber zehn schachernde Juden, welche die Wohlhabenheit des Orts nicht mehren werden."

„Für Liebhaber ist eine hiesige Naturalien- und Kupferstich-Sammlung sehenswerth."

„Die Freimaurer haben sich hier 1781 durch Anlegung eines Schullehrer-Seminariums ein rühmliches Denkmal gestiftet. Die hiesige Loge giebt dazu jährlich 100 Thaler Zuschuß. Jetzt sind 20 Candidaten da, wovon die mehrsten Fremde sind. Wer im Lande Schulmeister werden will, muß hier im Seminarium erzogen sein."

„Ich habe oben eines englischen Gartens erwähnt, den der Herzog hat anlegen lassen. Er gehört mit unter die vielen deutschen Nachahmereien ohne Ursache. Weitschichtig genug ist er und hat einige Partien, aus denen vielleicht etwas werden kann. Wem das Ganze aber als Natur vorkommen soll, der muß wie aus dem Gebiete der Kunst herausgegangen sein, so gezirkelt und abgemessen ist alles. Ein helles Zeugniß geben hiervon auch die angelegten Ruinen. Diese sind so neu, so symmetrisch, daß man den Augenblick von dem guten Willen, aber auch zugleich von der Geschmacklosigkeit des Baukünstlers überführt wird. Unten

an einer massiven Brücke, wo eine Ruinentreppe zu einem kleinen Teiche führt, steht eine runde Bank, und an der Mauer die befremdliche Inschrift aus den Klopstock'schen Oden:

„Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt!"

„Ich nenne die Inschrift befremdlich. Von der Mutter Natur ist auch nicht eine Fingerspitze zu sehen. Sie drückt wenigstens die Pracht ihrer Erfindungen nicht auf Ruinen aus. Und nun gar das frohe Gesicht! Selten läßt sich überall ein Gesicht bei diesen Ruinen und in diesem Park erblicken.*) Frohsinn ist auch keine besondere Eigenschaft der Leute in Meiningen. Dieser Vers wird ihn ihnen nicht beibringen. Ein Völkchen froh zu machen, dazu bedarf es ganz andrer Mittel. O was vermöchten die kleinen deutschen Fürsten nicht, wenn sie es ihre herzlichste Angelegenheit sein ließen, frohe Gesichter um sich her zu erschaffen!"

Gegen diese Auslassungen des Herrn von Heß erschien im Jahre 1794 ein Aufsatz im Intelligenzblatt der allgemeinen Jenaer Literaturzeitung von einem Arzt Dr. Jahn in Meiningen, der ihn auf die ehrenrührigste Weise der „Lügenhaftigkeit und Verleumdungssucht" anklagte. Herr von Heß ließ darauf eine Gegenanzeige den Herausgebern dieser Zeitung zu-

---

*) „Ich habe kein frohes Gesicht in dem Garten gesehen und war an einem Sonntage Nachmittags darinnen."

gehen, worin er auf die ehrenhafteste Weise bei seinen ausgesprochenen Behauptungen beharrte und mit folgenden Worten schloß:

„Ich bin freimüthig gewesen, habe geradezu getadelt, was mir tadelnswerth vorkam; aber ich habe noch lange nicht alles gesagt, was ich wußte, habe noch manches Gehässige verschwiegen. Ich lege dem Publikum die Pflicht nicht auf, mir aufs Wort zu glauben. Hartgläubige Leute mögen zweifeln. Man kann mich widerlegen, seine Meinung, seine Vaterstadt, was man will, gegen mich vertheidigen. Wenn aber jemand, wie der Arzt Jahn in Meiningen, mir mündliche oder schriftliche Eigenschaften beilegt, die nur einen der Societät Unwürdigen bezeichnen, so hört alle mündliche und schriftliche Widerlegung auf und er hat mit mir persönlich zu thun. Schimpfwörter mit Schimpfwörtern zu erwiedern, ist unter der Würde eines Mannes von Ehre. In dem Augenblicke, wo ich ihn treffe, wo ich meine Existenz an die seinige setze, will ich ihm den Titel geben, den er verdient. Ich spare ihn blos darum so lange auf, um ihn emphatischer zu machen. Ihn erreichen werde ich schon, wenn er sich dessen am wenigsten versieht: gesetzt auch, seine Wünsche und seine Bitten würden erfüllt, jeder Thorschreiber und jede Wache würde aufmerksam auf mich gemacht. Man wird mich demungeachtet wohl passiren lassen."

„J. L. von Heß."

Diese Gegenanzeige aufzunehmen verweigerten die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung in

Jena, unter dem Anführen: „daß sie freilich censurfrei seien, aber ihr Verfahren selbst mißbilligen müßten, wollten sie offenbare Persönlichkeiten und Persiflage gegen den Herzog von Meiningen, der ihres Herzogs von Weimar Verwandter und Freund, einer der bestgesinnten Prinzen und überdem als einer der Nutritorum der Akademie zu Jena, ihr eigentlicher Oberer sei, öffentlich verbreiten und überdem sogar eine Herausforderung zum Duell propaliren."

Dagegen meldete sich mit dem ersten Posttage Dr. Jahn, bat ab und versprach eine Ehrenerklärung in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, die auch erfolgte.

Darauf erstand im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung „ein neuer Kämpfer, der seinen Worten mehr Anständigkeit zu geben wußte, aber dafür den Hofton auch so weit trieb, daß er dem Gegner, den er fällen wollte, erst mit Complimenten den Weg verrannte. Dieser neue Kämpfer war Herr B. G. Walch, herzoglicher Rath, geheimer Archivar und Aufseher der herzoglichen Bibliothek, der Münz-, Kupferstich- und Naturalien-Sammlungen. Diesem Kämpfer gab Herr von Heß Folgendes unter anderm zu hören:

„Herr Rath Walch verliert sich in Extasen, wenn er von seinem Gebieter redet. „Wenn es sich der Mensch, schreibt er Seite 1172, von seinem Fürsten eben so gut, wie von seinem Gott denken kann: er denkt und sorgt auch für ich, dann folgt er jenem so bereitwillig, r diesem folgt. In diesem glücklichen

Fall befindet sich der Herzog von Sachsen-Meiningen." Vermuthlich hat Herr Walch diese emphatischen Worte aus einer schlechten Krönungs-Predigt, worin er schlummerte, behalten und giebt sie schlafenden Muths wieder von sich. Auf der Kanzel geht nach der Gewohnheit vieles mit, was im Leben anzuwenden Unsinn wäre. Der Mensch, der von seinem Fürsten wie von Gott denkt, ist ein Narr oder ein willenloser Sclave. Jeder muß für sich denken und sorgen; der Fürst soll bloß die Gerechtsame seines Volks gegen einander und vor auswärtigen Angreifern vertheidigen. Er vertritt nicht einmal Gottes Stelle, denn Gott ist nie abwesend und braucht keinen Repräsentanten. Wer den Fürsten für sich sorgen läßt, der will sich auf Kosten seiner Landsleute gütlich thun, denn der Fürst hat ja nichts, was nicht der Nation collective gehört. Wer den Fürsten für sich denken läßt, der läßt seinen eigenen Kopf ruhen, dem Schöpfer zum Trotz, der ihm den Kopf zum Denken gegeben hat. Auch muß man dem Fürsten nicht zahm und bereitwillig folgen, wie das Lamm dem Scherer, der Brot in der Hand hat. Man muß den Gesetzen gehorchen, die der Fürst vollstreckt. Dieser Gehorsam ist Schuldigkeit, um der Ordnung willen. Aber man muß sagen dürfen: Fürst, deine Gesetze sind schlecht. Man muß keiner Strafe ausgesetzt sein, weil man den Fürsten oder sich selbst über das, was besser ist, aufklären will. Wenn diese Freimüthigkeit im Schwange wäre, so würde man nicht so viele große und kleine Nationen theils ein knechtisches Pflanzenleben führen, theils un-

ter verbissenen Leiden föhnen, theils sich unbändig empören und ihre Herren abschlachten sehen. Hätten solche Nationen in früheren Zeiten nicht von ihren Fürsten, wie von Göttern gedacht: — die spätern Zeiten wären glücklicher ausgefallen für beide."

„Es ist schwer einzusehen, wie Herr Walch durch diese fromme Apostrophe mich zu widerlegen denkt. Er sagt gerade das, was ich gesagt habe; nur, daß er den Meiningern einen abergläubischen Grund unterschiebt, von dem ich nichts wußte. Nur daß er eine Schwäche übertreibt, welcher ich noch ein gewöhnliches Maaß gelassen hatte. Er preist das vorzüglich hoch, was ich tadelnswürdig fand." rc.

„Wunderbar anzusehen ist es, mit welchem heiligen Eifer Herr Walch für die Unantastbarkeit seines Fürsten kämpft. Unbegreiflich muß dem ganz parteilosen, unkundigen Zuschauer die Verschiedenheit unserer Urtheile über diesen Herrn vorkommen. Die beste Art aus Widersprüchen sich zu helfen, ist anzunehmen, daß sich die Wahrheit in der Mitte befinde rc. Es sieht sehr darnach aus, als ob der Herzog, für welchen sie kämpfen, eben so sehr ein Wahnbild ist, als ich, wider den sie ihre Kräfte anstrengen. Ich male ihn in Schatten; Herr Walch stellt ihn in voller Glorie dar, mit einem Lichtsaum, worin lauter Engel tanzen, umgeben. Vielleicht haben wir nicht ganz abweichende Ideen von ihm, die Stellung des Bildes ist nur verschieden gerathen. Man kann ein fleißiger, verständiger, wohlwollender Herzog und dabei strenger, gebieterischer, vorschneller

Mann sein. Diese letzten Eigenschaften verdunkeln die Vortrefflichkeit des Menschen, vertragen sich aber oft ziemlich gut mit der fürstlichen Würde rc."

„Wenn ich den Eindrücken trauen darf, welche die Lesung des Walchischen Aufsatzes in meinem Kopfe hervorgebracht hat, so ist der Herzog dadurch, daß man ihn ganz in Klarheit, ohne Flecken, hat darstellen und zu einem Gotte machen wollen, um desto weniger vor unbefangenen Augen vertheidigt. Daß er seine Unterthanen als Taufzeugen bei seiner Tochter herbeiruft, beweist so wenig für seine Liebe zu ihnen, als wenn er die Republik Venedig zur Pathin gebeten hätte. Wer wird wohl den Satz ernsthaft zu beweisen wagen: „der Herzog N. N. hat die Republik Venedig zur Gevatterin eingeladen, ergo liebt er die Venetianer aus vollem Herzen?" — Dem Herzog verbrennen Gebäude, die Unterthanen führen unaufgefordert Bauholz und Fourage zu. Sie thun dieses, nach Herrn Walch's Worten, um die Wette. Einer von ihnen muß doch der erste Zuführer gewesen sein und die andern sind blos seinem Beispiele gefolgt. Dies war ihre Aufforderung. Ob die Liebe zum Herzoge der reine Bewegungsgrund des ersten Zugführers gewesen sei, auf diese Untersuchung käme hier alles an; ich kann sie aber nicht anstellen. Oscitante uno, oscitat et alter."

„Herr Walch nennt den Herzog von Meiningen einen Regenten im edelsten, einen deutschen Fürsten im ächten Sinne, einen Mann von Kopf und Talenten, der gesucht, geliebt und geschätzt wird.

Ich habe dieses so wenig bestritten, als ich es, aus Mangel an Kenntniß seines ganzen Charakters und aller seiner Verdienste, unpartheiisch zugestehen kann. Ich habe, weil ich nichts anders schreiben wollte und noch immer nicht will, als was ich selbst sehe und wovon ich die Wirkungen spüre, den Herzog nach seinen Wirkungen beurtheilt: mir fielen Proben der Härte und Raschheit des Herzogs auf ꝛc. Einige seiner Unterthanen, mit welchen ich gesprochen habe, haben ihn wenigstens nicht für einen Engel erklärt."

„So lange die Kriecherei der Gelehrten bei uns fortwährt, so lange bleiben die Fürsten übermüthig und unwissend, die Völker unzufrieden und lasterhaft."

Bernhard Erich Freund,
seit 1803.

Der von seinem Vater so expressiv getaufte Herzog Bernhard Erich Freund, der jetzt regierende Herzog, war, als der Vater starb, erst drei Jahre alt: seine Mutter führte siebzehn Jahre lang die Regierung und mit großer Auszeichnung. Sie verließ das Land selbst in den schwersten Kriegsjahren nicht, 1813 im October war das große russische Hauptquartier auf dem Meininger Schlosse. General von Wolzogen, ein geborner Meininger, berichtet darüber in seinen Memoiren: „Kaiser Alexander wartete sogleich der Herzogin auf und der junge Herzog begleitete ihn hernach

mit auf sein Zimmer. Da dieser in kindlicher Ehrerbietung gar nicht wieder von ihm weichen wollte, so rief mir der Kaiser scherzend auf russisch zu: „Schaffen Sie mir doch Ihren Souverain vom Leibe!" Mittags war große Tafel bei Hofe. Nach derselben langte auch der Fürst Schwarzenberg in Begleitung Generals von Langenau an." u. s. w.

Im Jahre 1821 übernahm Herzog Bernhard nach erlangter Mündigkeit die Regierung aus den Händen seiner Mutter. Er vermählte sich 1825 mit Maria, Tochter Kurfürst Wilhelm's II. von Hessen-Cassel. Aus der gothaischen Erbschaft wurden 1826 die Fürstenthümer Hildburghausen und Saalfeld, dazu von Gotha das Amt Kranichfels und von Altenburg das Amt Camburg erlangt.

In demselben Jahre 1826 wurde der Erbprinz Georg geboren, der sich 1850 mit einer preußischen Prinzessin Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht vermählt hat.

Unter allen Ländern und Ländchen Deutschlands sind die Stürme von 1830 und 1848 am ruhigsten an Meiningen vorübergegangen. Weil in Meiningen die Landesvertretung an dem Grundsatze festhielt, daß die Domainen, mit wenig Ausnahmen, Staatseigenthum seien, fiel jeder Streit über das, was bei Besoldungen der Staat und was die fürstliche Casse zu tragen habe, weg', Regierung und Stände arbeiteten an möglichster Reducirung der Besoldungen und die so hohen Kosten der früheren doppelten Verwaltung der fürstlichen Domainen und der

Staatseinkünfte wurden erspart. Während in den Nachbarländern seit 1848 die Steuern um ein Bedeutendes erhöht wurden, ist Meiningen allein das glückliche Ländchen, wo diese Vermehrung nicht nöthig war; dazu ward noch die allerdings bedeutende Landesschuld vermindert und auch die neuen Organisationen kamen zur Ausführung, die in den Nachbarländern in den Gerichten und mit der Trennung von Justiz und Verwaltung stattfanden; eben so ward die Ablösung der an den Staatsfiscus zu entrichtenden Abgaben ins Werk gerichtet.

Der Etat der Domainen im Herzogthum Meiningen beträgt das Drittheil etwa der Landeseinkünfte, gegen $1/2$ Million Gulden, (280,000 Thaler) — gegen förmliche Ueberlassung derselben gegen eine Civilliste ist 1853 Seitens des Erbprinzen aber Protest eingelegt worden. Im Etat auf das Jahr 1853 hieß es nur: 200,000 Gulden (112,000 Thaler) „wie bisher" als Civilliste. Die gesammten Einkünfte beliefen sich im Jahre 1853 auf fast 1,500,000 Gulden (über 800,000 Thaler) und die Schuld stand 1851 auf nahe vier Millionen Gulden, (nahe 2,300,000 Thaler).

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 zu Meiningen.

I. Hofetat:

Es bestanden sieben Hofchargen:

1. Der Obermarschall — nicht besetzt.
2. Der Oberhofmeister: Franz Eckbert

Freiherr von Türkheim, aus einem alten rheinländischen Geschlechte, Geheimer Rath.

3. Der Oberjägermeister: Fr. C. Freiherr von Ziegesar, Geheimer Rath.

4. Der Hofjägermeister — nicht besetzt.

5. Der Schloßhauptmann — desgl.

6. Der Reiseoberstallmeister: von Erffa.

7. Der Reisestallmeister: von Wechmar.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Der Geheime Rath, Oberhofmeister von Türkheim.
   2. Der Geheime Rath, Wolfgang von Donop, aus einem hessischen Geschlechte.
   3. Der Geheime Rath und Kanzler, August von Uttenhoven.
   4. Der Consistorial-Vice-Präsident Heim.
2. Regierung: Präsidium vacat. Kanzler Uttenhoven.
3. Consistorium: Präsidium vacat. Vice-Präsident Heim.
4. Kammer: Präsidium vacat. Geheimer Kammerrath Ferdinand von Uttenhoven.
5. Kriegs-Commission: Präsidium vacat. Kriegsrath Major von Diemar.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Geheimer Rath von Borsch, Reichshofrathsagent.

2. In Regensburg: der würtembergische ...tialgesandte, Geheimer Rath A. Baron von ...ndorf und Legations-Rath Baumgarten.

3. In Wetzlar: Hofrath Dr. Fürstenau.

4. In Nürnberg: J. Freiherr von ...heim, Gesandter am fränkischen Kreise.

5. In Frankfurt: Geheimer Rath von ...t, Minister-Resident.

Hof- und Civiletat im Jahre 1852:

I. Hofstaat:

1. Der Oberstallmeister: von Erffa.
2. Der Oberschenk: von Laffert.
3. Der Oberkammerherr: von Speßhardt.

II. Civilstaat:

Staatsministerium: Vorsitzender der Staatsminister von Wechmar.

Abtheilung 1: Herzogliches Haus u. Aeußeres: Derselbe.
" 2: Inneres: Staatsrath Oberländer.
" 3: Justiz: } Staatsrath
" 4: Kirche u. Schule: } von Bibra.
" 5: Finanzen: Staatsrath Hoßfeld.

Der Hof
zu Hildburghausen-Altenburg.

Sachsen-Hildburghausen, jetzt Altenburg.

Ernst,

1680—1715.

Das Haus Hildburghausen, jetzt Altenburg, ward gestiftet von Herzog Ernst, dem sechsten Sohne Herzog Ernst's des Frommen, der von 1680—1715 regierte und sogleich nach dem Beispiele der Herzoge von Gotha das Primogeniturrecht einführte. Hildburghausen war ein Theil vom coburgischen Gebiete. Es blieb das kleinste der ernestinischen Häuser, nur aus der coburgischen Erbschaft vergrößerte sich Hildburghausen durch das Amt Sonnefeld 1705. Herzog Ernst war ein Kriegsheld, er diente dem Kaiser beim Entsatze von Wien 1683 und in Ungarn, später trat er in holländischen Kriegsdienst. 1715 hinterließ er von seiner im Jahre seines Regierungsantritts geheiratheten Gemahlin Henriette Sophie von Waldeck zwei Prinzen: Ernst Friedrich, der und zwar allein succedirte, und Joseph.

Dieser Prinz Joseph Maria Friedrich Wilhelm Hollandinus, war der Zögling Graf Heinrich Seckendorf's und einer der kleinen aber sehr unglücklichen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, talentvoll und tapfer, aber sehr unbesonnen. Er wurde mit fünfundzwanzig Jahren 1727 katholisch und lebte in Wien als östreichischer Generalfeldmarschall. Er stand in großer Gunst bei Kaiser Carl VI. und bei seiner Tochter Maria Theresia. In der italienischen Campagne in den dreißiger Jahren erlangte er eine so hohe Reputation, daß man glaubte, er werde dereinst den großen Eugen ersetzen können. Er ward aber der Feldherr, der 1757 bei der Schlacht bei Roßbach die Reichstagsarmee zur Reißausarmee machte, was man in Wien dem Umstande zuschrieb, daß sein Glaube an Rom doch noch nicht fest genug gewesen sei. Er hatte sich im Jahre 1738 mit der Prinzessin von Carignan, Anna Victoria, verheirathet, der Bruderstochter und Erbin des großen Eugen, sie ließ sich aber von ihm scheiden und lebte getrennt von ihm zu Turin, wo sie 1763 starb. Im Jahre 1780 sah diesen Prinzen Joseph von Hildburghausen der englische Tourist Swinburne in Wien und schreibt von ihm: „Ich machte mit dem Baron Swieten, dem Sohn des Arzts, meine Aufwartung beim alten Prinzen von Sachsen-Hildburghausen. Er ist achtzig Jahre alt und kann 300 Pfund wiegen. Er zieht sich jeden Abend acht Uhr in seine Appartements zurück. Wenn er aus seinem Salon in sein Schlafzimmer geht, sind

Leute aufgestellt, welche ihm seine Perrücke und seine Kleider abziehen, dergestalt, daß wenn er in die Thür seines Schlafzimmers tritt, er allezeit fertig zum Bett ist. Er braucht kaum zwei Minuten zu seiner Toilette." Das bestätigt Göthe, der ihn in Coburg sah, wohin er sich nach Maria Theresia's Tode zurückgezogen hatte. Er schreibt unterm 13. Mai 1782 an Frau von Stein: „Heute habe ich in Hildburghausen bei dem Alten gegessen. Er war sehr munter und freundlich, gab mir Audienz im Bette und war nachher gleich angekleidet zur Tafel." Er starb, fünfundachtzig Jahre alt, 1787 in Coburg.

Ernst Friedrich I.

1715—1724.

Herzog Ernst Friedrich I. regierte von 1715—1724 und war vermählt seit 1704 mit Sophie Albertine, Tochter des Grafen Georg Ludwig von Erbach und der Prinzessin Amalie Catharine von Waldeck, durch welche die Herrschaft Cuylenburg in Geldern ihm zufiel. Er hatte vorher im spanischen Erbfolgekriege in holländischen und dann kaiserlichen Diensten gestanden. Er war ein ungemein splendider und prächtiger Herr und seine Verschwendung überstieg bei weitem die Kräfte des kleinen Ländchens und das Vermögen seiner Gemahlin, die ihm verstattete, die Herrschaft Cuylenburg

ie Staaten von Geldern zu verkaufen. Er hin- das Land tief in Schulden. Seine Gemahlin ihm zwei Söhne geboren, den Erbprinzen und inen kleinen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, Ludwig Friedrich, der in kaiserliche, dann dische Dienste trat und 1759 als Generalfeld- eister und Gouverneur von Nimwegen starb, da- Tochter, die sich mit Carl Ludwig Frie- von Mecklenburg-Strelitz vermählte.

Ernst Friedrich II.

1724 — 1745.

Ernst Friedrich II., der Nachfolger Ernst Friedrich's I., regierte von 1724—1745. Er vermählte sich 1726 mit Caroline Gräfin von Erbach, war kaiserlicher und pfälzischer General-Feldzeugmeister, und hinterließ von ihr wieder zwei Prinzen, den Nachfolger und Prinz Friedrich Wilhelm Eugen, der in holländischen Diensten stand, und als dänischer General 1795 in Oehringen starb, und eine Prinzessin, die sich mit einem Fürsten von Hohenlohe-Oehringen vermählte.

Ernst Friedrich Carl,

1745 — 1780.

Kaiserliche Debit-Commission.

Ernst Friedrich Carl, der Nachfolger Ernst Friedrich's II., regierte von 1745 — 1780, drei Jahre

erst unter Vormundschaft der Mutter mit Beihülfe des frühern Hof- jetzt Geheimen Raths Johann Sebastian Kobe, des Stammvaters des Koppenfelsischen Geschlechts, der 1754 von Kaiser Franz I. unter dem Namen Koppenfels nobilitirt ward. Unter diesem Herzoge wurde die Haushaltung so schlimm, daß, wie in Coburg, 1769 eine kaiserliche Debitcommission eintreten mußte. Die Stände mußten 1770 sogar die Erziehung der fürstlichen Kinder übernehmen, dem Herzoge wurden jährliche Competenzgelder zur Bestreitung seines Hofstaats ausgesetzt. Sie sanken bis auf 12,000 Gulden herab. Die Einkünfte betrugen 1779 ohngefähr 72,000 Gulden, die für die Schulden aufzubringenden Zinsen das Dreifache, an 210,000 Gulden. Die Direction des Debitwesens war dem Prinzen Joseph von Hildburghausen, dem Liebling der Kaiserin Maria Theresia, und nächst ihm der verwittweten Herzogin von Meiningen Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal übertragen.

Herzog Ernst Friedrich Carl war dreimal vermählt, 1749 mit Luise, Tochter König Christian's VI. von Dänemark, 1757 mit Christiane Sophie Charlotte, Tochter Friedrich Christian's, Markgrafen von Baireuth und 1758 mit Ernestine Auguste Sophie, Tochter Herzog Ernst August's von Weimar. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Friedrich zwei Prinzessinnen, Ernestine Friederike Sophie, vermählt mit dem Herzoge Franz von Coburg und

Christine Sophie Caroline, vermählt mit ihrem Oheim, dem vorhin erwähnten Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen von Hildburghausen.

Friedrich.
1780—1834.

Jean Paul am Hofe. Anfall von Altenburg 1826.

Herzog Friedrich war geboren im Friedensschlußjahre des siebenjährigen Krieges und regierte über ein halbes Jahrhundert von 1780—1834. Sieben Jahre lang stand er zuerst unter der Vormundschaft seines alten Urgroßoheims Joseph, bis 1787; 1785 vermählte er sich mit Charlotte, Tochter des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der schönen Königin Luise von Preußen, der schönen und galanten Prinzessin Friederike von Solms, späteren Königin von Hannover und der Prinzessin von Taxis.

Während der Vormundschaft „des Alten" wurde acht Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution noch eine hochtrabende Rangordnung des hochbetitelten Hofpersonals an dem kleinen hildburghausener Hofe in nicht weniger als dreizehn Klassen von den Hofexcellenzen bis zu den Hoflakaien und Läufern herunter erlassen; mit dem Regierungsantritt des Herzogs aber ward diese lächerliche Hoffährtigkeit bei Seite gesetzt; es kamen bessere Zeiten, etwas arbeitete sich das Land endlich aus den drückenden Schulden heraus, die zuletzt auf vier Millionen sich belaufen haben sollen.

Die kalte, steife Hofpracht wurde nach und nach gelockert, und es drangen, besonders durch Vermittlung der jungen Herzogin, die sich für Litteratur interessirte, mildere und erquicklichere Luftströmungen ein. Die Erscheinung eines Poeten, wie Jean Paul einer war, muß den seltsamsten Contrast mit der früheren hildburghausener Hofgrandezza gegeben haben. Daß Jean Paul in der größten Intimität mit den hildburghausener Fürstlichkeiten war, wissen wir aus seinen eigenen Briefen und aus den Briefen Knebel's. „Die Prinzessinnen", schreibt Knebel unterm 2. Juni 1799 an Fräulein von Bose, „hatten ihn täglich um sich, wo er acht Tage lang von Mittag bis Mitternacht täglich zubringen mußte".

Jean Paul selbst schrieb aus Hildburghausen unterm 25. Mai 1799 an seinen Freund Otto: „Hier sitze ich nun seit einer Woche und recht weich 2c. Erstlich denke Dir, male Dir die himmlische Herzogin — mit schönen kindlichen Augen — das ganze Gesicht voll Liebe und Reiz und Jugend — mit einer Nachtigallen-Stimmritze, und einem Mutterherz — dann denke Dir die noch schönere Schwester, die Fürstin von Solms, und eben so gut, und die dritte, die Fürstin von Thurn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den gesunden frohen Kindern aukamen. (Erlasse mir die Männer.) Mit der von Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerk hausen, dürfte ich ihren Galan da vorstellen. Diese Wesen lieben und lesen mich, und wollen nun, daß ich noch acht Tage

bleibe, um die erhabene schöne vierte Schwester, die Königin von Preußen zu sehen, Gott wird es aber verhüten. Ich bin auf Mittag und Abend immer gebeten. Der Herzog, äußerst gutmüthig, machte anfangs nicht viel lait von mir; aber jetzt ist er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir „zu wenig Spargel genommen" und gab mir außer diesem die ersten Hirschkalben zu essen, die nicht sonderlich sind. Gestern hab' ich vor dem Hof auf dem Flügel fantasirt. Auch hier habe ich eine anständige Bruder- und Schwestergemeinde, und kann der Zinzendorf sein".

„Ich studire an diesen Höfchen die Kurialien mehr ein für meine Biographien. Wenn alles aus den Vorzimmern in den Speisesaal zieht, so schreitet das kurze Kammerjunker- und sonstige Volk (und ich mithin mit) wie die Schule vor der Bahre voraus, und die fürstlich gepaarten Personen schleifen nach. Wieland aber (das erzählt er mir selber immer mit Spaß über seine Unwissenheit) gedachte höflich zu sein, und ging nicht voran, sondern fügte sich zum Nachtrapp, und kam so zugleich mit den Fürsten-Paaren an."

„Uebrigens was ich mir durch den Hof an Gasthofessen und Trinken erspare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinn-Igel öfter scheeren lassen muß."

Den vier Schwestern wurde der „Titan" dedicirt, dessen erster Band 1800 erschien: weil der gutmüthige Herzog von Meiningen Schiller'n den Hofrathstitel verlieh, hatte der gutmüthige Herzog von Hildburghausen Jean Paul'n den Titel als Legationsrath verliehen.

„Weißt Du, was ich geworden bin?" schreibt er aus Weimar, 22. August 1799 an seinen Otto: Den 15. d. M. bat mich die geheime Räthin von Koppenfels zum Thee, überreichte mir ein Decret vom Herzog von Hildburghausen, das mich zu nichts weniger erhebt, als zu einem — Legationsrath, was doch immer etwas ist. Das Diplom verlangt, daß ich „von männiglich alle von diesem Charakter abhängenden Prärogativen und Personal-Freiheiten genießen solle." Ich kenne noch keine einzige von diesen Personal-Licenzen und habe noch wenig davon genossen, noch mich damit bekannt gemacht, damit ich darauf bestehe. Herder hatte die meiste Freude darüber, besonders darum, weil man dem hiesigen Hof (den es kränkt) die Ehre nicht angethan, eine von ihm angenommen zu haben".

Unterm 27. October 1799 schreibt Jean Paul aus Hildburghausen: „Ich wußte voraus, daß der Hof in Seidenstadt war (einem Jagdschloß), wo ich heute auf eine Nacht hinfahre. Die schöne Herzogin war gerade bei meinem Einfluge hier und ließ mich sogleich auf ein Paar Minuten vor dem Einsteigen kommen. Außer einer Geliebten weiß ich nichts Schöneres als diese süße Gestalt. Hätt' ich nur Zeit und Wetter, eine Woche lang blieb ich unter ihrem Dache".

„In Seidenstadt logirt' ich im Schloß — die Herzogin sang, so wie man sie besingen sollte — ich las ihr vor, (nur machte ein verdammter Kälbermagen Laban, ein mir verhaßter, kalter, feiner Kammerjunker, der gerade die jour hatte und überall war,

usiasmus gerinnen rc. Sie und der Mann
en mich zum zweiten Tag und sie fuhr im gie-
Abend mit mir in eine zwei Stunden ferne
Gegend."

er einen späteren Besuch in Hildburghausen
ner jungen Frau schreibt Jean Paul unterm
li 1802 an Otto: „Sieh die Hofsitte! Wir
in Hildburghausen auf den Abend eingeladen.
Tisch sagte die Oberhofmeisterin *) meiner
line, daß sie und die Prinzessin (eine göttliche
) mit ihr allein soupiren wollten und ich saß
i zu Tafel. Was die thörichte Scheidung
ch und weiter nichts etwa entschuldigte ist,
rei Herzoge dabei saßen, meiner, der Mecklen-
. Indeß singt die Herzogin wie eine Him-
sphäre, wie ein Echo, wie aus Nachtigallen
gemacht."

Nach den idyllischen Tagen mit dem deutschen
Poeten kamen die martialischen Tage mit dem fran-
zösischen Imperator: Herzog Friedrich trat zum
Rheinbund und stellte sein kleines Contingent von
200 Mann zu Napoleon's westlichen und östlichen
Kriegen. Später trat er dem deutschen Bunde bei.

Im Jahre 1826 erwarb der Hof von Hildburg-
hausen aus der gothaischen Erbschaft das Herzogthum
Altenburg und nahm nun den Namen Sachsen-
Altenburg an und zu Altenburg die Residenz.
Das Herzogthum Hildburghausen fiel an Meiningen.

*) Frau von Wolzogen.

Als Herzog Friedrich 1834, einundsiebzigjährig starb, hinterließ er außer dem Erbprinzen Joseph noch drei Prinzen und zwei Prinzessinnen.

Von den Prinzessinnen heirathete Therese 1810 den Dichterkönig Ludwig von Baiern und Charlotte den Herzog Paul von Würtemberg. Eine dritte Prinzessin Luise, vermählt mit dem Herzog Wilhelm von Nassau, starb 1825 vor dem Vater.

Von den drei nachgebornen Prinzen succedirte 1848 Prinz Georg, der bis 1853 regiert hat.

Die beiden jüngsten Prinzen Friedrich und Eduard traten in Dienste ihres Schwagers des Königs von Baiern. Prinz Eduard hat eine Zeit lang als baierischer Gouverneur zu Nauplia in Griechenland fungirt.

Joseph,

1834—1848.

Herzog Joseph, der Erstgeborne und Nachfolger, war im Jahre des französischen Revolutionsausbruchs geboren und bereits fünfundvierzig Jahre alt, als er 1834 die Regierung antrat. Er stand früher als Generalmajor in königlichen sächsischen Diensten und war seit 1817 mit Amalie, Tochter Herzog Ludwig's von Würtemberg, Schwester der regierenden Königin von Würtemberg vermählt. Er gehörte zu den nicht populairen Fürsten, die im Laufe des

Sturmjahres 1848 abdanken mußten: er hatte viel aufgehen lassen, theils für Bauten, unter denen namentlich das bis 1846 erbaute große neue Stallgebäude zu Altenburg zu nennen ist, theils für die stattlichen Heirathen, die seine Töchter machten und war stark verschuldet. Die Nachfolge kam, da er keine Söhne hatte, an seinen Bruder Georg, der zeither seinen kleinen Hof in Eisenberg gehabt hatte.

Die stattlichen Heirathen, die Herzog Joseph's drei Töchter machten, brachten den altenburger Hof in die englische und russische Verwandtschaft. Die älteste Tochter Marie vermählte sich 1843 mit dem schönen blinden Kronprinzen, jetzigen König von Hannover; eine zweite ward 1848 mit Constantin, Sohn des Kaisers Nicolaus von Rußland vermählt und eine dritte 1852 mit dem jetzigen Großherzog Peter von Oldenburg.

Georg,

1848—1853.

Herzog Georg, der Bruder und Nachfolger des abgedankten Herzogs Joseph, hatte früher in östreichischen Diensten gestanden und, wie gesagt, zeither in Eisenberg residirt. Er war, als er die Regierung übernahm, bereits zweiundfunfzig Jahre alt und seit 1825 mit der Prinzessin Marie von Mecklenburg-Schwerin vermählt. Er hat nur fünf Jahre regiert, indem er bereits 1853 starb. Er hinterließ zwei

Söhne, den Erbprinzen Ernst und den Prinzen Moritz, der in der preußischen Armee dient.

Ernst,

seit 1853.

Es folgte der jetzt regierende Herzog, sein Sohn, Ernst, geboren 1826 und seit 1853 mit Anna, Tochter des Herzogs von Anhalt-Dessau vermählt.

Die Civilliste wurde im Jahre 1849 in Altenburg auf 115,600 Thaler verglichen; der jetzt regierende Herzog hat aber gegen die Ueberlassung der Domainen 1853 noch vor seiner Thronbesteigung Protest eingelegt, eben so, wie in Gotha und in Meiningen.

Die Einkünfte beliefen sich im Jahre 1852 auf 670,000 Thaler: davon waren an 290,000 Einkünfte der herzoglichen Kammer von den Domainen, Forsten u. s. w. Die Schuld betrug nahe 1,200,000 Thaler.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 in Hildburghausen:

I. Hofstaat:

1. Hofmarschall: Obrist Johann von Gussio.
2. Oberstallmeister: Obrist Wilhelm von Beust.

Oberhofmeisterin der regierenden Herzogin: Magdalene Freiin von Wolzogen.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Geheimer Rath Justus Siegfried von Koppenfels, Präsident der Regierung.
   2. Geheimer Hofrath Röder, Kanzler und Conf.-Präs.
   3. Geheimer Regierungs-Rath Wagner.
2. Regierung unter den Geh. Räthen Koppenfels und Röder.
3. Kammer unter Präsident C. F. v. Stockmeier.
4. Consistorium unter Geh. Rath Röder.
5. Kriegs-Commission unter Obrist Hofmarschall Gussio.

III. Diplomatisches Corps:

1. Regensburg: Comitialgesandter J. Baron Türkheim.
2. Wetzlar: ein Kammergerichts-Procurator.
3. Nürnberg: Hof- und Leg.-Rath Kocher, Agent am fränkischen Kreise.

1848 bestanden noch vier oberste Hofchargen:

1. Der Oberst hofmarschall: Oberst und General-Adjutant Carl Friedrich von Münchhausen.
2. Der Oberjägermeister: Graf Traugott Beust, Bruder des weimarischen Geheimen Raths und Bundestagsgesandten, von der jüngeren 1775 gegraften Linie, gestorben 1852.
3. Der Obersthofmeister: Otto von Minkwitz.
4. Der Oberststallmeister: Thilo von Seebach.

Hof- und Civiletat im Jahre 1852:

I. Hofetat:

Oberste Hofchargen:

1. Obersthofmarschall: der Oberst und Gen.-Adj. von Münchhausen.
2. Obersthofmeister: von Minkwitz.
3. Oberststallmeister: von Seebach.

II. Civiletat:

1. Ministerium:

Erstes Departement (Herzogliches Haus, Auswärtiges, Militairsachen ꝛc.): der wirkliche Staatsrath und Minister, Beivorsitzender des Staatsministeriums: Louis, Graf und Herr von Beust, Sohn des Oberjägermeisters, gegenwärtig Gesandter der sämmtlichen thüringischen

seinem Hofe zu Berlin. An seine Stelle kam der Minister von Fritsch.

Zweites Departement (Inneres und Justiz): Minister Carl Pierer.

Drittes Departement (Finanzen, Kirchen- und Schulsachen): Minister Carl Victor Sonnenkalb.

2. Obere Landesbehörden:

A. Justiz:

a. Oberappellationsgericht zu Jena: Präsident Dr. Ortloff.

b. Justiz-Collegium: Director Dr. Schenk.

B. Administration und Polizei:

Landesregierung: Director Schuderoff.

C. Kirchliche Verwaltung:

Consistorium: Präsident Geh. Rath van der Becke.

D. Finanzen:

Finanz-Collegium: Präsident Carl Geutebrück.

E. Militairwesen:

Militair-Collegium: Oberst Gen.-Adj. und Obersthofmarschall von Münchhausen.

Militair-Commando: Oberst von Diederichs.

II.

Der Hof zu Dresden.



Vorwort und Einleitung.

Um dem Schicksal, das die fünfte Arbeit des Hercules hatte, zu entgehen, verbreite ich mich über die Quellen, aus denen ich den Strom der sächsischen Hof- und Adelsgeschichte habe zusammenrauschen lassen.

Für die Geschichte der sächsischen Hof- und Landeszustände liegt eine Masse Material vor, sowohl in allgemeineren Werken, als in Monographieen. Ueber das Faktische der Begebenheiten wird man gar nicht in Verlegenheit gelassen, aber für die psychologische Analyse der Charaktere, für die Aufdeckung der geheimen inneren Triebfedern und Staatsgründe, wie das Geschehene so gekommen, ist in dem weitschichtigen Material verhältnißmäßig wenig Auskunft zu finden. Die geschichtsschreibenden Sachsen begriffen entweder die Welthändel nicht oder durften sie nicht begreifen: das Regiment hüllte sich in Sachsen eine ansehnliche Zeit lang in undurchdringliche olympische Wolken. Dies bezeugen deutlich die drei großen Werke sächsischer Archivare: Müller's Annalen des Hauses Sachsen, die Dresdner Chronik von Weck und der Kern der sächsischen Geschichte von Glafey — und die drei

Professorenwerke: das größere sächsische Geschichtsbuch von Weiße und die beiden kleineren von Heinrich und Pölitz und von Böttiger. Erst Böttiger lieferte einige dankenswerthe Arcana, wie das famose Document über die Bigamie Kurfürst Johann Georg's IV., an die Gräfin Rochlitz, einige Belege über die sächsischen Adelsanmaßungen aus den Landtagsacten u. s. w.

Für meinen Bedarf habe ich, was die allgemeinen Geschichtswerke über Sachsen betrifft, die relativ reichlichste Ausbeute in der diplomatischen Geschichte von Dresden und in der Beschreibung von Dresden gefunden, die der Festungsprediger Hasche zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts herausgegeben hat, freilich in einem ziemlich salebrosen Style. Für die Spezialien und Personalien, für das Invidueller, Charakteristische und im edlen Sinne des Worts wirklich „Curiose," um das es mir besonders zu thun war, mußten eine Menge andere Quellen benutzt werden. Zuvörderst die großen Sammelwerke für die sächsische Geschichte von Horn, Grundig und Klotsch, Hasche, Weiße u. s. w., sowie die drei Folianten der sächsischen Adelshistorie von Valentin König (1727—1736) und das bekannte Adelslexicon des fleißigen Johann Friedrich Gauhe (1740 und 1747), der gerade für die sächsische Familien manche interessante Notizen giebt. Ich habe mir aber auch die Mühe nicht verdrießen lassen, die Zeitberichte einzusehen, die begreiflich die unmittelbarsten Anschauungen geben. Leider geben sie

gerade über Sachsen wenig. Sie sind seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts enthalten in den schon mit dem dreißigjährigen Krieg anhebenden s. g. Frankfurter Relationen, einer ansehnlichen Zahl mächtiger Quartanten, sowie im Theatrum Europaeum, einer ansehnlichen Zahl mächtiger Folianten, die ebenfalls mit dem dreißigjährigen Krieg beginnen; beide Werke wurden bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fortgesetzt. Die Zeitberichte des achtzehnten Jahrhunderts sind enthalten in der langen Reihe von Octavbänden der Europäischen Fama und in der noch längeren Reihe von Duodezbänden des Mercure historique et politique und der Lettres historiques: die Fama umfaßt die Zeit vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zum siebenjährigen Kriege; der Mercure, der im freien Haag erschien, die Jahre von 1686—1782; die Lettres historiques, die in Amsterdam herauskamen, die Zeit von 1692—1728. Die Frankfurter Relationen, der Mercure und die Lettres historiques geben für die polnische Periode August's des Starken und seines Sohnes manche interessante Aufschlüsse: die Relationen z. B. über die bedeutenden Anstrengungen der Geldkräfte Sachsens für Polen, der Mercure über den Sturz Sulkowsky's durch Brühl u. s. w. Gewissenhaft ist ferner und zwar unter ausdrücklicher Zugrundelegung des Stuck'schen Reise-Literaturverzeichnisses die Reihe der alten Touristen von mir perlustrirt worden: ich fand Brauchbares in Daniel l'Ermite für die Periode

des zechlustigen Kurfürsten Christian II., in Oldenburger, Chapuzeau, Edward Brown, dem Abbé Pacichelli und dem Doctor Gemelli Carreri für die Periode des „inventionenreichen" Kurfürsten Johann Georg II., in Lady Montague und von Loen für die Periode August des Starken, in Moore, Wraxall, Dutens und dem reisenden Franzosen Risbeck für das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

„Man hat es," sagt Spittler, einmal sehr richtig den Hauptschaden der deutschen Geschichtschreibung aufdeckend, „billig unsern Vor-Eltern schon oft zum Vorwurf gemacht, daß sie für die Erhaltung des Angedenkens der mehr oder minder großen Männer so gar wenig gesorgt haben, durch welche die Verfassung unserer deutschen Staaten gebildet und behauptet oder auch nur der alltägliche Gang unserer schon eingerichteten Staatsmaschinen glücklich erhalten worden ist. Vielleicht ist es nicht gerade Sorglosigkeit, noch weniger ist's Undankbarkeit, die uns die Verdienste solcher Männer vergessen macht; sondern wir sind überhaupt in allem, was zur vaterländischen Geschichte gehört, gar zu weit zurück und man hat dieser Geschichte besonders noch nicht die psychologische Richtung gegeben, die sie vielleicht zum schönsten Vehikel einer veredelten National-Erziehung brauchbar machen könnte. Gerade auf dem, was die persönlichen Verhältnisse betrifft, liegt das allertiefste Dunkel. Das eigentlich Lehrreiche des Historikers hängt immer

vom Individuelleren seiner Erzählung und Darstellung ab."

Werke, die über die Charaktere der Regenten und Hofleute und über das innere Getriebe der Hof- und Adelszustände Sachsens tiefere Aufschlüsse geben, fehlen — was die ältere Geschichte Sachsens von Kurfürst August bis zu dem ersten König August betrifft — gänzlich. Das, was der große Franzose de Thou über Kurfürst August und die beiden Christiane sagt, ist zwar wenig, aber gewogen und kostbar. Sein Werk, eins der ersten aller Zeiten, reicht nur bis drei Jahre vor Ermordung Heinrich's IV. 1607. Ueber die Zustände unter Kurfürst Johann Georg I. während des dreißigjährigen Kriegs geben die reichen Annalen des Grafen Khevenhüller einige Anschaulichkeiten; einen tieferen Einblick haben erst neuerlich die von Prof. Müller in seiner Biographie Johann Georg's I. aus dem Dresdner Archiv mitgetheilten Briefe der gescheiten Kurfürstin Magdalene Sibylle von Preußen gegeben. Die von dem Oberlehrer Helbig ebenfalls aus dem Archive veröffentlichte Correspondenz Arnim's mit den Generalen Wallenstein's vor dessen Catastrophe läßt in derselben heller sehen, als irgendwie bisher zu sehen war. Eine köstliche Stelle in den Memoiren des Marschalls von Grammont, französischen Gesandten bei der Kaiserkrönung Leopold's I. in Frankfurt 1658 — wie Kurfürst Johann Georg II. mit allen andern Kurfürsten und dem Marschall auf der Tafel herumgetanzt seien, wo-

sie vorher Banquet gehalten hatten — beleuchtet diesen wie seine Vorfahren und Nachfahren, insonderheit den starken August, vorzugsweise pokallustigen sächsischen Kurfürsten mit einem starken Schlaglicht. Die andern Lichter mußten aus einer Menge kleiner hie und da zerstreuter Züge in ein Gesammtbild zusammengetragen werden. Ueber Johann Georg III. giebt schon das Manuscript Wolframsdorf's: „Portrait de la cour de Pologne" ein Urtheil: dieses, allerdings in grundböser Stimmung, gallenbitter und laugenscharf, aber mit Sachkenntniß und was wichtiger ist mit Personenkenntniß geschriebene Werk ist, weil es mit mehreren gleichmäßigen Zeitberichten übereinstimmt, eine Hauptquelle für die Hofcharaktere und Hofumtriebe bis zum Jahre 1705, dem Jahre vor dem Einfall der Schweden in Sachsen im nordischen Kriege. Ueber Johann Georg's III. Bruch mit dem berühmten Spener, den er zum Oberhofprediger gemacht hatte und nach Berlin gehen ließ, giebt eine Stelle in dessen „theologischen Bedenken" vorsichtig zurückhaltenden Aufschluß. In der nur dreijährigen Regierung Johann Georg's IV. bildet den Mittelpunkt die Liebesaffaire und der Hexenprozeß der zur Gräfin Rochlitz erhobenen Fräulein Neitschütz: über diese finden sich genügende Aufschlüsse in dem, was Grundig und Klotsch in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, was Hasche in der diplomatischen Geschichte Dresdens aus den beim Dresdner Stadtrathe eingesehenen acht Fascikeln Untersuchungs-Acten mitgetheilt haben

und was das neuerlich in Schletter's juristischer Zeitschrift abgedruckte Urtel enthält.

Für die glänzendste Periode Sachsens, für die galante polnische unter dem starken August, ist mir durch die große Gewogenheit des russischen Touristen und Mitglieds der ersten preußischen Kammer Baron August von Harthausen auf Bökendorf in Westphalen eine vorzügliche Quelle zugegangen: handschriftliche Memoiren seines Urgroßoheims Georg Ludwig von Harthausen, dessen Vater Christian August von Harthausen Gouverneur des Königs, Begleiter auf seinen Reisen und dann in den ersten zwei Jahren seiner Regierung sein Oberkämmerherr und erster Minister war. Diese Memoiren geben die Charakteristiken der meisten Hofnotabilitäten, Charakteristiken, die sowohl durch das Material als die Form der Darstellung ausgezeichnet zu nennen sind; der Verfasser war mit allen Chefs der verschiedenen Parteien intim bekannt, ein naher Verwandter der Beichlingen und ein Habitué der Cosel. Außer diesen höchst werthvollen Memoiren Harthausen's sind mir Führer und Orientirer in der sehr mannigfaltigen Hofgesellschaft von Herren, Ministern, Generalen, Diplomaten und Damen, die als Matadore figurirten, gewesen: das Manuscript Wolframsdorf's, das, wie ich für die Critiker bemerke, ganz mit Harthausen stimmt, nur schildert dieser ruhiger und objectiver; ferner die sehr interessanten Depeschen Patkul's, die neuerlich publizirten Memoiren des damals in sächsischem Dienst gestandenen, nachher so berühm-

venetianischen Feldmarschalls Schulenburg, die ...ng neuerlich erschienenen Lexington Papers, wo ei... ...eschen des damaligen englischen Residenten in ...ove Mr. Stepney abgedruckt sind, die kleinen ...iften des preußischen Touristen von Loen, die ...nten Memoiren der Markgräfin von Bai... ...th, die Frankfurter Relationen, der Mer... ... historique und die Lettres historiques, die ...esdner Merkwürdigkeiten, die mit dem Jahre ... anfangenden Hof- und Staatscalender und ...axe galante in dem nicht romanhaften Kerne ...hrheit, die sie enthält. Eine Menge kleine ...e mußten aus einer Menge anderen hie und da ...eut gedruckten Materialien zusammengetragen wer... ..., aus Biographieen und Monographien aller Gat...tung. Beiläufig halte ich es als ehemaliger k. sächsischer Staatsarchivar nicht für überflüssig, die Versicherung hier niederzulegen, daß ich, obwohl ich an funfzehn Jahre lang in diesem Archiv gearbeitet habe, mich gar nicht bemüßigt gefunden habe, meinem Archivar-Eide direct oder indirect untreu zu werden — die Argumente, durch welche Hormayr in dieser Beziehung sein Gewissen frei zu stellen versucht hat, haben mich gar nicht in Versuchung führen können, da ich keineswegs, wie er, in dem Falle war, Schönfärbereien wieder gut zu machen zu haben. Ich halte meinen Eid und veröffentliche aus dem Dresdner Archive gar nichts. Ich wiederhole übrigens, was ich schon in der Einleitung zu dem ganzen Werke und zu Sachsen insbesondere gesagt habe, daß das sächsische

Archiv gar nicht ausreicht, sächsische Hofgeschichte zu schreiben. Die Hauptquellen für die sächsische Hofgeschichte sind solche Memoiren, wie Haxthausen und die gesandtschaftlichen Depeschen, die sich in Berlin, Wien, Paris, London finden.

Ueber die Zustände unter August III. fließen die Quellen schon reichlicher. Ueber seine Conversion hat Soldan im Jahre 1845 eine gute Monographie aus den Quellen gegeben. Ueber seinen Charakter und das Hofleben unter ihm besitzen wir zwei wichtige Actenstücke in einem Briefe des Grafen Manteufel, eines der gescheitesten Minister unter August dem Starken, den Brühl verdrängte, an den Feldmarschall Grafen Seckendorf, im Anhang zu dessen Leben und namentlich in einem Briefe des durch seine böse Zunge verrufenen, aber profund gescheiten und auch sehr gut unterrichteten englischen Gesandten in Berlin und in Dresden Sir Charles Williams vom Jahre 1747, der in den neuerlich erschienenen Memoiren Horace Walpole's mit abgedruckt ist; er übertrifft allerdings an Scandal Alles, was man von irgend einem Hofe in Europa zeither wußte und beleuchtet die Consequenzen der Conversion des Dresdner Hofs aus einem ganz neuen Standpunkt. Ueber den Vezier Brühl geben genügenden Aufschluß: die „Vie et charactère du Comte de Brühl — pièce echappée au feu" von dem bekannten abentheuernden, aber gescheiten Herrn von Justi und Brühl's eignes in Weisse's Museum abgedrucktes Testament, eines der merkwürdigsten Actenstücke, das man treffen kann;

dazu kommen viele andre in gleichzeitigen Memoiren, von Walpole u. a., in Rulhière's histoire de l'anarchie de Pologne u. s. w. enthaltene classische Züge. Ueber den Vezier des Veziers, den berüchtigten Lakai-Grafen und Minister Hennicke enthält ebenfalls Williams' Depesche die nöthigen Lichter und Schatten.

Die Zeiten des Administrators Xaver und Friedrich August's III., des späteren ersten Königs von Sachsen, der Prozeß gegen den Leibgardeobrist Marquis d'Agdolo, die Epiphanie des Theurgen Schröpfer, die Hofleute Marcolini u. a. m. beleuchten außer der schon erwähnten Depesche Williams' die Monarchie prussienne und die histoire secrète de la cour de Berlin des berühmten Mirabeau, die englischen Touristen Moore, Wraxall und Dutens, die Briefe des reisenden Franzosen, die Briefe Böttiger's an Johannes von Müller in der Schaffhausener Sammlung, die Correspondenz Schiller's mit Körner, der Nachlaß des bekannten Berenhorst, Sohns des alten Dessauers. Ueber die neuste Geschichte seit 1813 berichten: die Geheime Geschichte der Theilung Sachsens mit den gewechselten offiziellen Noten, das Tagebuch des preußischen Hofraths Dorow aus der Zeit der preußischen Occupation Sachsens, die Briefe des preußischen Gesandten in Dresden, Grafen Geßler an Arndt, in dessen Demagogenprozesse mitgetheilt, das Leben des Staatskanzlers Stein von Pertz u. s. w. u. s. w.

Die Geschichte des königlich sächsischen Hofs ist in recht auffälliger Weise das Widerspiel der des preußischen Hofs. Ist jemals ein Staat mit Elementen zu Kraft und Größe zu Ohnmacht und Kleinheit herabgedrückt und durch rührigere Nachbarstaaten weithin überflügelt worden, so ist es Sachsen. Eine solche Aurora, wie über Sachsen durch die religiöse Opposition von Luther und durch die politische Opposition von Moritz aufgegangen war, ist wenigen Staaten aufgegangen. Und doch folgte auf diese Aurora nur ein kurzer, warmer Tag unter Moritz' Bruder und dann brach die Abenddämmerung ein. Noch im dreißigjährigen Kriege bot sich die schönste Gelegenheit dar, jene imponirende Stellung im muthvollen und besonnenen Festhalten des Oppositionsprincips gegen die bestehenden, aber übergreifenden religiösen und politischen Gewalten in Deutschland zu gewinnen: diese schönste Gelegenheit, die zweimal — vor und nach Wallenstein's Sturze — sich darbot, ward nicht benutzt, versäumt; mit und nach dem westphälischen Frieden rückte Preußen in seine große Stellung, denn der große Kurfürst ragte wie ein politischer Riese über seine Nachbarn, die an Geist und Gaben sehr kleinen sächsischen Kurfürsten empor.

Der albertinische Fürstenstamm Sachsens schien in dem Bruderpaare, das zuerst den Kurhut trug, alle großen Eigenschaften für den Krieg und für den Frieden zum Voraus genommen zu haben. Keine dieser großen Eigenschaften war in den acht Regenten, die diesem Brüderpaar folgten, den beiden Christianen,

vier Johann Georgen und den beiden Au-
sten, die die polnische Krone trugen. Wie tief
n alle diese acht Regenten unter den vier auf ein-
folgenden tüchtigen Regenten Brandenburg-
ßens seit dem großen Kurfürsten bis auf den
ı König!

Der preußische Hof begriff seine Mission, die Mis-
des Fortschritts; der sächsische Hof vergaß sie, im
lstand, im Wanken und Schwanken verkümmerte er.
preußische Hof sah mit frischen, hellen klaren Augen
krausen Wirren der Zeit und gewann im muthi-
Ergreifen des Princips der Duldung einen weiten
freien Horizont; der sächsische Hof erblödete im engen
zont des exclusiven Lutherthums, er beging einen unge-
heuren politischen Fehler, indem er sich starr gegen
die reformirten Glaubensbrüder abschloß und sie ge-
radezu im dreißigjährigen Kriege Preis gab, um da-
mit zu endigen, daß er, er, von dem das Licht der
Reformation ausgegangen war, zur katholi-
schen Kirche zurücktrat. Der preußische Hof
schloß sich an das protestantische Holland und Eng-
land in seiner äußeren Politik an, der katholisch ge-
wordene sächsische Hof endigte, als im achtzehnten
Jahrhundert der große Conflikt zwischen Katholicis-
mus und Protestantismus in Nord- und Süddeutsch-
land in den schlesischen Kriegen eintrat, damit, daß er
mit seinem protestantischen Lande sich kopfüber dem
östreichischen katholischen Cabinete in die Arme warf.
Heirathsillusionen täuschten 1657, wie sie noch 1853
getäuscht haben; die Heirath, die dazwischen liegt, die

Heirath des Sohns des starken August mit der Erzherzogin Josephine, war die Brücke zu dem Bruche Sachsens mit Preußen vor Beendigung des ersten schlesischen Kriegs und zu dem Ruine Sachsens im siebenjährigen Kriege: es hat keine unglücklichere, verhängnißvollere Heirath im albertinischen Kurhause Sachsen gegeben, als gerade diese.

Während die protestantischen Nachbarstaaten Sachsens, Preußen und Hannover, ihre Landgebiete ausdehnten und consolidirten, minderte Sachsen fort und fort seine Landgebiete, ja trug selbst direct und indirect dazu bei die Nachbarstaaten recht zu vergrößern. Schon Kurfürst August that den höchst unpolitischen Schritt, die wichtigen Rechte des Burggrafenthums in Magdeburg — Rechte, aus denen sich sehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden lassen können, — an Brandenburg abzutreten. Und dieses Magdeburg war der wichtigste Platz an der Mittelelbe, die Hauptfestung von Norddeutschland. Ein Jahrhundert später überließ Johann Georg II. seine Rechte in Erfurt — Rechte, aus denen sich sehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden können, — durch einen höchst unpolitischen Tractat an Kurmainz. Und dieses Erfurt war wieder der wichtigste Platz in Thüringen, der Platz, den noch Napoleon für so wichtig ansah, daß er sich ihn zu einem Waffenplatze zur Ueberwachung Deutschlands reservirte. Das Stift Magdeburg, das Stift Halberstadt — Landgebiete, die der kluge Politiker Moritz schon für so wichtig angesehen hatte, daß er sich von Kaiser Carl V. zu

ihrem Conservator bestellen ließ — mußten im westphälischen Frieden an Brandenburg überlassen werden, Sachsen vermochte nicht, diese wichtigen Stifter, um die es anderthalb Jahrhunderte geworben hatte, sich zueignen zu lassen. Derselbe westphälische Frieden beließ auch die jülich'sche Erbschaft am Rhein, auf die Sachsen ein wohlverbrieftes Recht hatte, ein Recht, das der östreichische Hof wiederholt bestätigt hatte, wiewohl er über die Prätention Sachsens lachte, dem hohenzollern'schen Kurfürsten — die östreichische gute Freundschaft erwies sich wieder als reine Illusion und schließlich half sie zu gar nichts. Das Stärkste, was geschehen konnte, geschah zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts durch den starken August: um die Kosten zur Krönung in Polen aufzubringen, verkaufte er die Rechte Kursachsens über Quedlinburg, über Nordhausen, über Petersberg (ein Stück des Wiegenlandes der Dynastie Wettin!) an den Nachbar Preußen — und das ganze erledigte Herzogthum Sachsen-Lauenburg an der Niederelbe, ein Küstenland, das die Verbindung mit dem Meere verschaffte, verkaufte er an den Nachbar Hannover.

Während Preußen und Hannover nach dem großen Glaubenskriege, der klar gemacht hatte, daß man gegen die Mächtigen nur durch Macht Ehre und Reputation behaupten könne, einzig darauf dachten, die Machtmittel sich zu beschaffen, eine stehende Armee und stehende Finanzen, ging der sächsische Hof noch lange, lange seine alte Bahn fort.

Welche Finanzwirthschaft in Sachsen seit der Administration Doctor David Döring's im dreißigjährigen Kriege bis herab auf Brühl, den Pupillengelderantaster und Seelenverkäufer! Welche Noth, die Banqueroutnoth im Jahre 1660 unter dem inventionenreichen Johann Georg II. und 1750 unter dem ganz sorglosen zweiten König August und welche Geldverschwendungen dazwischen unter dem galanten ersten König August! Welche Militairverfassung, als Carl XII. in Sachsen einbrach und als Friedrich der Große funfzig Jahre später die ganze sächsische Armee im Lager von Pirna gefangen nahm! — 17,000 Mann unter dem Gewehr und 30,000 auf dem Papiere, womit der schwelgende Vezier seinen Herrn hinterging! Erst der Administrator Xaver — nach dem großen Unglück mit den nun nicht mehr abwendbaren Folgen — setzte das sächsische Heer auf einen respektabeln Fuß, er zwang die Stände, die das Jahrhunderte lang getriebene Spiel der Widerhaarigkeiten wieder spielen wollten, zu der Geldbewilligung: er ließ im Landhaushofe die ultima ratio regum auffahren. Erst Friedrich August brachte Ordnung in das zeither undurchdringliche Chaos der sächsischen Finanzen — in jene alten barbarischen „Quatember und Schocke," deren Anlage und Berechnung bis zu Brühl noch absichtlich in solches labyrinthisches Gewirre eingehüllt wurde, daß Niemand darin rechten Bescheid zu geben wußte, so daß alle Betrügereien und Unterschleife möglich wurden. „Der König," sagt Wolframsdorf von August dem

ken, „und seine Minister haben von den säch- Finanzen nicht mehr Kenntniß als von den sten des großen Moguls. Die Minister be- n diese Unwissenheit absichtlich, da sie die Ver- q lieben, um dem König seine Pläne als un- bar darzustellen und immer die Hälfte der nfte für sich zu nehmen. Zuweilen sie den König absichtlich so lange Geld, bis er die in ihrem Willen lie- en Cabinets-Ordres unterschreibt."

Wie der sächsische Hof in der religiösen Haltung n der auswärtigen und inneren Politik sich um espect und die Weltachtung brachte, wie dieser mmer nur still stand, ja klare Rückschritte that, end die Nachbarstaaten Schritt vor Schritt vor- wärts rückten und in der öffentlichen Meinung empor- stiegen, so blieb er auch in dem Punkte weit hinter Preußen zurück, wodurch dieser gescheite Hof vor allen anderen deutschen Höfen sich merklich hervorthat, daß er nicht den Adel schalten und walten ließ, wie es ihm beliebte. In Preußen haben von den Tagen des ersten Kurfürsten aus der Dynastie Hohenzollern an, der gegen die insolenten Putlitze und Quitzowe und Rochowe die ersten Kanonen spielen ließ, die Landesherren den „Junkers" ihre starke Hand fühlen lassen, sie haben sie zum Aufgeben ihrer prätendirten Steuerfreiheit und zur Mitleidenheit am Aufbringen der Staatslasten genöthigt, und sie haben namentlich den heilsamen Satz festgehalten, daß es bei den großen Staatsgeschäften im Cabinete auf gescheite richtige

Köpfe und feste solide Charaktere und gar nicht auf richtige Ahnentafeln und vermeintliche solide Blutgüte ankomme. Ganz anders ging es in Sachsen zu, wo die faule Adelswirthschaft wie nirgends anders im Deutschland ihr Eldorado Jahrhunderte lang bis auf die neuen und neuesten Zeiten gehabt hat.

Von den Tagen Luther's an, welcher bitter klagte: „Der Adel will die Fürsten lehren, daß es nicht thue, ohne ihn die Welt zu regieren," haben die Herren mit den seize und huit quarrées in Sachsen Land und Leute — und dazu die Landesherren beherrscht. Und das geschah mit Bewilligung der Landesherren. Selbst der kluge Moritz vermerkte es bei Luther übel, daß er „seinem Gebrauch nach Adelsgenossen anzutasten pflege," verachtete den Theologen aber vornehm mit den beigesetzten Worten „daran denn so viel nicht gelegen."*) Kurfürst August theilte, wie Moritz, mit dem Adel den durch die Klostersecularisation gewonnenen Gütersegen, suchte sonst von den Gütern des Adels so viel er konnte an sich zu bringen, nannte die alte Lehnsmiliz der sächsischen Ritter sehr richtig „ein von Junkern und Knechten zusammengeflicktes Ding, das bei nächster Gelegenheit ausreißen werde" ließ sich statt der Ritterpferde Geld zahlen, um Söldner anzuwerben — herrschte aber doch im Ganzen mehr mit dem Adel, als daß er ihn beugte.

*) Schreiben aus Wien vom 30. Juni 1542 bei von Langen. Geschichte des Kurfürsten Moritz.

Ein wichtiges Gegengewicht gegen die Adelsanmaaßungen waren damals noch die bürgerlichen Kanzler: diese gelehrten Herren ließen an Adelsherren, wenn sie sich Verbrechen zu Schulden kommen ließen, ohne Nachsicht der Person die Justiz vollstrecken. Man suchte die bürgerlichen Kanzler zwar in die Adelsreihen durch Nobilitirung zu ziehen, mehrere aber, wie Dr. Mordeisen, der in den Rechtsgängen eben so schlau war wie Carlowitz in den diplomatischen Gängen, wiesen es ausdrücklich von sich, den Adel zu gebrauchen. Als Doctoren der Rechte standen diese alten bürgerlichen Kanzler unbestritten ohnedem sonst den Reichsbaronen am Rang gleich: die Doctoren der Rechte haben sich aus diesem Rang nur durch das alte deutsche Hauptlaster, die überschwengliche bürgerliche Demuth verdrängen lassen. Daß durch die gelehrten Herren ferner der alte Adel vermehrt werde, das wehrte ein Gewitter, das die alten Adelsherren in Sachsen heraufführten, als ein ganz schwacher und noch dazu unmündiger Kurfürst, der Enkel des energischen August, auf den Thron gekommen war. Dies Gewitter entlud sich in der weltberühmten Catastrophe Dr. Crell's, der als auserlesenes Opfer des sächsischen Adelsgrimmes nach zehnjährigem Gefängniß vor der heutigen Bildergalerie in Dresden den Kopf hergeben mußte. Von Bernhard von Pöllnitz an, der 1601 im Todesjahr Crell's das Kursiegel übernahm, ward kein Bürgerlicher wieder Kanzler.

So steif und stolz, wie nirgends anderswo, blickte der sächsische Edelmann auf jeden herab, der nicht sei-

nes Gleichen war, ja selbst auf seines Gleichen, wenn er ihm nicht gleich that, oder vielmehr, wenn er überhaupt etwas Nützliches that, und nicht so ein faules Leben führte, wie der sächsische Adel. Der Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der heutigen Fürsten, der große Ingenieur, der die Festungen Dresden und Spandau gebaut hat, mußte 1574, vier Jahre, nachdem er nach Sachsen gekommen war, einen Bogen in Patentformat in Druck ausgehen lassen, darin er allen denen mit Hand und Recht die Stirn bot, „die da vermeinten ihn zu verachten und zu verstoßen, daß er ein Baumeister sei" — und vier Jahre darauf ging er nach Brandenburg, um zu bauen: hier starb er in Ehren. Alle fremde Nationen wunderten sich über den wunderbaren Adelsstolz in Sachsen. „In Frankreich, in England, in Italien," schreibt Leti in seinen sonst durchaus panegyristisch gehaltenen Ritratti historico politici della casa di Sassonia, „sind die, die im Stande sind, öffentlich so glänzend als wenn sie von Adel wären, aufzutreten, von den Adeligen wie ihres Gleichen geachtet, man lebt mit ihnen in aller Familiarität, ja auf dem Fuße der Gleichheit. In Sachsen aber herrscht eine ganz andere Sitte. Wenn hier andere Leute dem Adel durch ihren Reichthum an Dienerschaft, Kleidern u. s. w. sich gleich stellen wollen, zieht der Adel sofort sich von ihnen zurück und hat keinen Umgang mehr mit ihnen, ja er läßt es ihnen bei erster Gelegenheit mit einer gewissen kalten Manier fühlen, daß er nicht liebe, mit Leuten, die nicht von Adel sind, in vertrauten Umgang zu kom-

men.“ Aehnlich äußert sich Carl Jordan, einer aus der Familie Jordan, die aus Frankreich nach Preußen emigrirte, wo sie durch die Freundschaft Friedrich's des Großen zu dem Geheimen Rath Carl Stephan berühmt ward, in seinen historischen Reisen, die 1701 ans Licht traten: „Die sächsischen Edelleute machen viel Rühmens von ihrem Adel, sie treiben keinen Handel.*) Sie verheirathen sich nicht einmal mit Kaufleuten und Roturiers, wenn sie auch sehr reiche Parthieen finden können, dergestalt, daß, wenn einer zur Schande seines adeligen Blutes eine Bürgerliche heirathet, deren Vermögen sein Haus wieder herstellen könnte, man ihn Pfeffersack schimpft. Er läuft Gefahr, durch die andern Edelleute sein Leben einzubüßen.“

In Sachsen waren die seize und huit quarrées das Medusenhaupt für alle auch noch so bedeutende bürgerliche Capacitäten, sie nicht blos vom Turnier, sondern auch vom Cabinet auszuschließen. Einen Fuchs, einen Meinders, einen Dankelmann, einen Ilgen, einen Cocceji, einen Thulemeyer, wie in Brandenburg, gab es in Sachsen nicht — bis auf Gutschmidt, der zur Zeit der französischen Revolution erst Cabinetsminister wurde, durfte kein Bürgerlicher das Cabinet entweihen.

*) Ludwig XIV. hatte 1669 durch ein eignes Edict seinem Adel Großhandlung erlaubt, Bürgerliche wie Colbert zu Ministern, Bürgerliche wie Vauban und Catinat zu Marschällen gemacht.

Der s. g. alte Adel ward endlich sogar gesetzlich in Sachsen eine fest abgeschlossene Kaste. Im Jahre 1701 unter dem starken August wurden alle und jede Rittergutsbesitzer, die nicht mindestens acht Ahnen, vier vom Vater und vier von der Mutter nachweisen konnten, und die sich außer ihrem Stande verheiratheten, von den Landtagen ausgeschlossen — ungefähr zu derselben Zeit, wo in Preußen die alten Reichsgrafen von Pückler und von Knyphausen mit den beiden Töchtern des Roturiers Ilgen sich vermählten, ungefähr zu derselben Zeit, wo in England der berühmte Philipp Stanhope, Lord Chesterfield, um die Lächerlichkeit des Adelsstolzes zu verspotten, unter den Ahnenbildern seiner Vorfahren zwei alte Köpfe mit aufhing, mit der Inschrift: „Adam von Stanhope“ und „Eva von Stanhope“. Was früher der Adel in Sachsen sich zur Ehre gerechnet hatte, sich mit Töchtern historisch berühmter Doctoren der Theologie und der Rechte zu vermählen, das brachte ihm jetzt eine politische Strafe: es konnte ungestraft nicht mehr wie früher vorkommen, daß ein Marschall von Bieberstein sich mit einer Enkelin Luther's und Catharinens von Bora vermählte. Und doch gab es in keinem größeren deutschen Lande so wenig historisch berühmte Adelspersonen, als in Sachsen.

Wundersame Prätensionen des Adelsgeistes kamen in Sachsen zum Vorschein. Auf dem Landtage des Jahres 1682 begehrte der Adel die Fürstenschule zu Meißen ausschließlich für seine Kinder und zwar un-

ter Anführung des Grundes: „weil unter der Jugend adeligen und bürgerlichen Standes sich beständig Zänkereien ereigneten und daher die Adeligen in ihren Sitten zurückgesetzt und unter dem gleichen Zwange, dem sie unterworfen würden, dergestalt schüchtern gemacht würden, daß ihnen nachher beständig etwas davon anhängig bliebe."

Das Merkwürdigste war, daß der sächsische Adel trotz seinen wundersamen Prätensionen gar nicht einmal mehr seiner Pflicht eingedenk war, gar nicht einmal mehr das that, weshalb er die Adelschaft führte. Der sächsische Adel ist zum großen Theil kleiner Ministerialadel, Adel, der von Alters her im Hofdienst der alten Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, nachherigen Kurfürsten von Sachsen gestanden hat. Pflicht dieses kleinen Ministerialadels war, mit seinen Leibern seinen Herrn und sein Land zu schützen: für diesen Schutz waren die Lehne ihm verliehen. Was im Militairstaat der Sold für die Soldaten, im Beamtenstaat die Besoldung für die Beamten ist, das war ehemals im Feudalstaat das Lehn: es war der Sold für das Amt. Schon in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs widersetzte sich aber der Adel in Sachsen offen, die althergebrachten Ritterdienste zu leisten, und zwang so den Kurfürsten zu einem geworbenen Söldnerheer seine Zuflucht zu nehmen. Die Bezahlung desselben aber wälzte der Adel auf die Städte und das Land, er setzte seine Steuerfreiheit durch. Das Aequivalent, das er für die Ritterdienste zahlte, nannte er Donativ, gutwillige

Leistung, und diese gutwillige Leistung war gering genug.

Als der Schwedenkönig Carl XII. im Jahre 1706 in Sachsen einrückte und sein Kriegs-Commissariat eine Monats-Contribution von 625,000 Reichsthalern ausschrieb, mußte der hochprivilegirte mit der Steuerfreiheit begnadigte Adel in Sachsen zum erstenmal für diese schlimmen Schweden mit contribuiren. Er verfehlte zwar nicht Sr. Schwedischen Majestät harmlose Vorstellung zu machen, daß er herkömmlicher Weise von dergleichen Lasten befreit sei, da er „außer denen Ritterpferden" nichts zu stellen verbunden. S. Schwedische Majestät erwiederte aber diesen Herren die denkwürdigen Worte: „Wo sind Eure Ritterpferde? Hätte die Ritterschaft ihre Schuldigkeit gethan, so wäre ich nicht hier! — Wenn es bei Hofe zu schmausen giebt, da fehlt von den Rittern keiner; wenn's aber für's Vaterland gilt, bleiben sie alle fein still zu Hause. Von Euch, Herren von Adel, allein fordere ich die Contribution. Könnt Ihr sie aus der Luft nehmen, so bin ich zufrieden, daß Jedermann befreit bleibt."

Ein Jahr vor der schwedischen Invasion schrieb einer der sächsischen Adelsgenossen Johann Friedrich von Wolframsdorf, Kammerherr und Legationsrath, ein Sohn des Günstlings Kurfürst Johann Georg's II., des Geheimen Raths, Oberhofmarschalls und Oberkämmerers Hermann von Wolfersdorf, seine berühmte Denkschrift, die unter dem Namen „Portrait de la cour de Pologne" bekannt ist. In diesem Manuscript stehen furchtbare Zeugnisse

die sämmtlich dem Adelstande angehören, unterstützt wird. Man sieht dieß bei der Aushebung der Truppen, deren er in gegenwärtigen Zeitläuften so sehr nöthig hat; man sieht es bei den Verhandlungen wegen der Accise, von deren Einführung man ihn auf alle Weise zurückzuhalten sucht, obschon durch sie seine Einnahme beträchtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuerlast aufgehoben werden würde. — Die Minister sind mehr Herren des Landes, als der König selbst. Daher kommt es auch, daß die Versammlung der Landstände den Absichten des Königs so schlecht entspricht, indem sie mit den Geheimen Räthen unter einer Decke spielen, die alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten, um desto besser im Trüben zu fischen. — Es genügt eine Empfehlung von einem Minister oder einem andern Günstling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur immer will, zu erhalten. Ohne solche Fürsprache reichen zwanzigjährige Dienste nicht hin, einem ehrlichen Mann sein Auskommen zu sichern. — Die sächsischen Edelleute haben den größten Abscheu gegen Alles, was ihre faule Ruhe stört und gegen alle Ausländer, sobald diese sich nicht zu ihren Grundsätzen bekennen und nicht ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen sich einer großen Liebe für ihre Fürsten, die jedoch in nichts weiter besteht, als daß sie

ter Anführung des Grundes: „weil unter der Jugend adeligen und bürgerlichen Standes sich beständig Zänkereien ereigneten und daher die Adeligen in ihren Sitten zurückgesetzt und unter dem gleichen Zwange, dem sie unterworfen würden, dergestalt schüchtern gemacht würden, daß ihnen nachher beständig etwas davon anhängig bliebe."

Das Merkwürdigste war, daß der sächsische Adel trotz seinen wundersamen Prätensionen gar nicht einmal mehr seiner Pflicht eingedenk war, gar nicht einmal mehr das that, weshalb er die Adelschaft führte. Der sächsische Adel ist zum großen Theil kleiner Ministerialadel, Adel, der von Alters her im Hofdienst der alten Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, nachherigen Kurfürsten von Sachsen gestanden hat. Pflicht dieses kleinen Ministerialadels war, mit seinen Leibern seinen Herrn und sein Land zu schützen: für diesen Schutz waren die Lehne ihm verliehen. Was im Militairstaat der Sold für die Soldaten, im Beamtenstaat die Besoldung für die Beamten ist, das war ehemals im Feudalstaat das Lehn: es war der Sold für das Amt. Schon in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs widersetzte sich aber der Adel in Sachsen offen, die althergebrachten Ritterdienste zu leisten, und zwang so den Kurfürsten zu einem geworbenen Söldnerheer seine Zuflucht zu nehmen. Die Bezahlung desselben aber wälzte der Adel auf die Städte und das Land, er setzte seine Steuerfreiheit durch. Das Aequivalent, das er für die Ritterdienste zahlte, nannte er Donativ, gutwillige

Leistung, und diese gutwillige Leistung war gering genug.

Als der Schwedenkönig Carl XII. im Jahre 1706 in Sachsen einrückte und sein Kriegs-Commissariat eine Monats-Contribution von 625,000 Reichsthalern ausschrieb, mußte der hochprivilegirte mit der Steuerfreiheit begnadigte Adel in Sachsen zum erstenmal für diese schlimmen Schweden mit contribuiren. Er verfehlte zwar nicht Sr. Schwedischen Majestät harmlose Vorstellung zu machen, daß er herkömmlicher Weise von dergleichen Lasten befreit sei, da er „außer denen Ritterpferden" nichts zu stellen verbunden. S. Schwedische Majestät erwiederte aber diesen Herren die denkwürdigen Worte: „Wo sind Eure Ritterpferde? Hätte die Ritterschaft ihre Schuldigkeit gethan, so wäre ich nicht hier! — Wenn es bei Hofe zu schmausen giebt, da fehlt von den Rittern keiner; wenn's aber für's Vaterland gilt, bleiben sie alle fein still zu Hause. Von Euch, Herren von Adel, allein fordere ich die Contribution. Könnt Ihr sie aus der Luft nehmen, so bin ich zufrieden, daß Jedermann befreit bleibt."

Ein Jahr vor der schwedischen Invasion schrieb einer der sächsischen Adelsgenossen Johann Friedrich von Wolframsdorf, Kammerherr und Legationsrath, ein Sohn des Günstlings Kurfürst Johann Georg's II., des Geheimen Raths, Oberhofmarschalls und Oberkämmerers Hermann von Wolfersdorf, seine berühmte Denkschrift, die unter dem Namen „Portrait de la cour de Pologne" bekannt ist. In diesem Manuscript stehen furchtbare Zeugnisse

gegen die Adelswirthschaft in Sachsen. Das über die Verwaltung der Finanzen habe ich schon angeführt, die über die Armee und die Rechtspflege werden unten mitgetheilt werden. Nur einige allgemeine Urtheile will ich hier schon beibringen. „Die Adeligen am sächsischen Hofe zählen immer die von ihnen und ihren Ahnherren geleisteten Dienste auf, obwohl sie, wenn sie darüber nähere Rechenschaft geben sollten, öfters keinen anderen Lohn, als den Strang zu erwarten hätten. Es ist das Unglück des Königs, daß seine ersten Diener bei Hofe und bei der Armee von Haus aus nicht einen Heller eignes Vermögen hatten und sich auf jede Weise zu bereichern suchten. Alles, was diese Hof-Adeligen besitzen, gehört eigentlich dem König, denn in Sachsen giebt es nicht eine einzige reiche Familie, die es nicht durch die Geschenke des Königs geworden wäre, mit Ausnahme derer, die bei der Steuer angestellt sind.*) Der König sieht, wie sehr ihm sein Adel in allen Dingen zuwider ist, wie sehr er wünscht, daß er ohnmächtig bleibe; der Adel widersetzt sich allem, was der König will, da er durch die ersten Minister und Beamten,

*) Hierzu gehörten die Einsiedel und die Schönberg. Namentlich die alte Bergwerks-Familie Schönberg machte eine sehr ehrenvolle Ausnahme: sie erhielt sich seit 400 Jahren in ihrem Güterbesitze durch gute Wirthschaft. Der Segen blieb nicht aus, sie zählte Cardinäle und Herzoge zu ihren Gliedern — im Ausland, in Italien und Frankreich, stieg sie am höchsten.

die sämmtlich dem Adelstande angehören, unterstützt wird. Man sieht dieß bei der Aushebung der Truppen, deren er in gegenwärtigen Zeitläuften so sehr nöthig hat; man sieht es bei den Verhandlungen wegen der Accise, von deren Einführung man ihn auf alle Weise zurückzuhalten sucht, obschon durch sie seine Einnahme beträchtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuerlast aufgehoben werden würde. — Die Minister sind mehr Herren des Landes, als der König selbst. Daher kommt es auch, daß die Versammlung der Landstände den Absichten des Königs so schlecht entspricht, indem sie mit den Geheimen Räthen unter einer Decke spielen, die alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten, um desto besser im Trüben zu fischen. — Es genügt eine Empfehlung von einem Minister oder einem andern Günstling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur immer will, zu erhalten. Ohne solche Fürsprache reichen zwanzigjährige Dienste nicht hin, einem ehrlichen Mann sein Auskommen zu sichern. — Die sächsischen Edelleute haben den größten Abscheu gegen Alles, was ihre faule Ruhe stört und gegen alle Ausländer, sobald diese sich nicht zu ihren Grundsätzen bekennen und nicht ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen sich einer großen Liebe für ihre Fürsten, die jedoch in nichts weiter besteht, als daß sie

täglich neue Gnaden von ihnen erpressen und bei der geringsten Mühe, die sie sich dabei geben müssen, fangen sie sogleich an sich zu beklagen und über Ungerechtigkeit zu schreien. Sie ziehen dann auf den Landtagen die Rechte des Königs in Zweifel und erklären laut: der König habe hierzu keine Macht, es sei gegen die Landesgesetze, welche sie auswendig wissen und nach ihrem Gutdünken auslegen."

Wolframsdorf's Schilderung ist neuerlich von Professor Bülau in den Geheimen Geschichten als unglaubwürdig und übertrieben hart angegriffen worden. Wer Patkul's berühmte Denkschrift kannte, mußte sich über diesen Angriff nicht wenig verwundern: Patkul sagt ganz dasselbe. Die Schilderung Wolframsdorf's, die allerdings sehr gegen den Gebrauch verstößt, Göttergeschichte statt Menschengeschichte zu schreiben, erhält durch die Memoiren Harthausen's in allen Punkten ihre Bestätigung. Bereits der Tourist von Loen, der den sächsischen Hof sehr genau kannte und als Nichtsachse und Mann von unbeflecktem Rufe für völlig unpartheiisch gelten kann, gab Wolframsdorf's Denkschrift das Zeugniß, daß sie „sehr gründlich" geschrieben sei, wenn schon „mit allzugroßer Freiheit nach den damaligen, dem politischen Aberglauben zuwiderlaufenden Begriffen, der die großen Herren als Götter zu verehren vorstellt."

Die Adelsoligarchie in Sachsen war eine der

egoistischsten, die es jemals gegeben hat. Aber sie ging so heimlich, fein, versteckt und verschlagen zu Werke, daß man fast gar nicht inne wurde, wie sie wirkte. Zu Harthausen's Zeit war sein Verwandter, der gestürzte Großkanzler Beichlingen an der Spitze dieser sächsischen Adelsoligarchie, die sich die Patriotenpartei nannte, weil sie, indem sie ihre adeligen Standes-Rechte gegen den Hofdespotismus vertheidigte, nicht daran zweifelte, die rechten Patrioten darzustellen. Durch Beichlingen erhielt Harthausen einen Einblick in die ränkevolle Politik der sächsischen Adelsgenossen. „Ich gestehe, schreibt er darüber, daß diese Politik höchst raffinirt war und mit aller möglichen Kunst ausgeübt wurde, sowohl dem Kurfürsten als den Ministern und den Uebrigen gegenüber. Ihre Principien waren ganz dem Hofdespotismus zuwider, sie wünschten nicht, daß ihr Herr sehr stark werde, und verbargen deshalb mit großer Sorgfalt die wahre Stärke des Landes. Eifersüchtig auf ihre Privilegien und Standesrechte, trachteten sie nur dahin, sie zu erhalten und sie auszudehnen und das geschah mit einer bewundernswürdigen Feinheit, indem sie zu diesem Behufe sehr entfernt liegende Vorwände gebrauchten und solche, die scheinbar zum Vortheil des Landesherrn waren rc. Der Statthalter Fürstenberg hat mir oft gesagt: man halte dafür, daß die feinste Politik in Italien sei, wo der römische Hof sich darin besonders hervorthue und daß Venedig, die übrigen italienischen Fürsten und die Spanier darin einen großen Ruf hätten, alle zusammen aber kämen

den Sachsen nicht gleich und er sei davon durch die Erfahrung überzeugt worden" ꝛc.

Dieses Zeugniß ist expressiv genug, um darauf die Erklärung zu bauen, daß es keine instructivere deutsche Hofgeschichte giebt, als die sächsische, um die tausendfachen Umgarnungen kennen zu lernen, mit denen der Hofadel den Landesherrn zu seinem Schaden und zu des Landes Schaden einzuspinnen versucht hat.

Es giebt keinen andern deutschen, großen oder kleinen Hof, wo so lange Zeit hindurch ein reines Favoritenregiment sich stehend erhalten hat: es läuft dieses Favoritenregiment in Sachsen von den Tagen des ersten Hans Georg bis zu den Tagen des ersten Königs Friedrich August herab, es begreift die Adelsnamen Taube, Rechenberg, Wolframsdorf, Haugwitz, Pflug, Beichlingen, Vitzthum, Flemming, Sulkowsky, Brühl, Camillo Marcolini und Detlev Einsiedel. Die meisten dieser Günstlinge hatten ihre hohe Stellung der Pagenlaufbahn, die sie in die Nähe ihrer Herren gebracht hatte, zu danken, noch Brühl und Marcolini.

Der Adel in Sachsen hat deshalb auch einen ganz eigenthümlichen Charakter: es ist Hofadel im eigentlichen Sinne des Worts, er dankt Alles ganz allein dem Hofdienst. Während die ersten preußischen Grafen, die Finkenstein, Schwerin ꝛc. meist verdiente Generale oder große Minister waren, während der östereichische hohe Adel, die Liechtenstein, Esterhazy ꝛc. vorherrschend ein Convertitenadel ist, haben

die gegenwärtig noch blühenden sächsischen Grafenfamilien zum guten Theil und die ausgestorbenen oder aus Sachsen weggezogenen fast alle ihre Promotionen dem Pagen- und anderweiten Hofdienst ihrer Vorfahren zu danken: in Sachsen ist sogar, was sehr bezeichnend ist, eine Familie, die der Hofmannsegg, gegraft worden, in der der Vater des ersten Illustrirten Kammerdiener und zwar im eigentlichen Sinne der le Bel seines Herrn war. Ja es gab in Sachsen eine andere Grafenfamilie, die „des Lakaigrafen" Hennicke, des Factotum Brühl's, wo der erste Illustrirte in Person früher am Zeitzer Hofe als simpler Lakei fungirt hatte: diese Familie ist wieder erloschen.

Die häßlichste Gestalt erhielt die sächsische Adelsoligarchie unter dem berüchtigten Vezirate Brühl's. In dieses Vezirat fällt die Vermehrung der „unnützen Brodesser", gegen die in Preußen im Jahre 1797 auch einmal eine Cabinetsordre erlassen werden mußte. Der Hofetat, der im Todesjahre August's des Starken siebenundzwanzig Quartseiten im Staatskalender füllte, füllte unter Brühl im Jahre des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs beinah noch einmal so viel Seiten, dreiundvierzig und der Civiletat (in dem 1752 noch der berüchtigte Lakaigraf und Minister Hennicke figurirte) füllte, statt zweiundzwanzig Seiten 1733, mehr als einmal so viel, dreiundfunfzig. Das Stärkste, was unter Brühl vorgekommen ist, ist die schamlose Vermehrung der Oberstellen bei der Armee: diese zählte auf 17000 Mann nicht weniger als 168 Obriste und

Generale, also auf je hundert Mann einen, versteht sich lauter Herren von Adel bis auf ganz wenig Ausnahmen in der Artillerie und im Ingenieurcorps.

Während im Todesjahr Friedrich's des Großen dieser nur sechzig Kammerherren hielt, während selbst sein sehr profuser Nachfolger nur deren 210 hatte, hielt der Kurfürst von Sachsen zu Ausgang vorigen Jahrhunderts 228 Kammerherren und Kammerjunker, und an der Spitze aller Würdenträger im Kurfürstenthum stand vor allen Ministern und Generalen: der erste Hofmarschall. Das hat bis auf die Zeiten der Julirevolution gewährt: ein Herr von Reitzenstein, ein Mann, der sich gewiß nicht für den vorzüglichsten Mann Sachsens ansehen konnte, war es dem Range nach unwidersprochen: er rangirte über alle Minister und Generale. Die Obristen und Generale waren am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts auf die Zahl sechsundsechzig herabgestiegen: darunter befand sich ein bürgerlicher Generalmajor der Infanterie und zwei bürgerliche Obersten, einer vom Ingenieurcorps und einer von der Artillerie.

Das Schlimmste, was durch die faule Adelswirthschaft in Sachsen kam, war die Eliminirung aller genialen gelehrten Leute und sonstigen Capacitäten: eine ganze Wolke großer und zum Theil größter Männer, meist bürgerlicher Abkunft, theils in Sachsen geboren, theils eingebürgert im Lande, verließ Sachsen — um in Brandenburg und nächst Brandenburg in

Hannover zur Anerkennung oder doch wenigstens zur Duldung zu kommen. Von dieser Wolke will ich etwa zwanzig nennen, den Grafen Lynar nannte ich schon oben. An der Spitze steht einer der größten Männer aller Zeiten, ein geborner Leipziger, ein Professorssohn, das große Genie, von dem die Königin Charlotte von England sagte: „Die schönste Krone der Welt ist die, die einen Leibnitz und einen Newton zu Unterthanen zählt." Nächst Leibnitz gingen aus dem Lande: Puffendorf, Thomasius, der Gründer des Flors von Halle, der unvergleichliche Lessing, wieder einer der größten Männer aller Zeiten, der Philolog Heyne, Wolf der Philosoph, Kästner der Mathematiker, Fichte und Winkelmann. Wie diese Männer der Wissenschaft und Kunst die Pedanterie der gelehrten Kasten, die Geistlosigkeit der Adelsherrschaft, die Unbekümmertheit und Undankbarkeit der Machthaber vertrieb, verließen aus gleichem Grund Sachsen und den sächsischen Armeedienst: Patkul, Seckendorf, Schmettau, Schulenburg, Münnich, der Marschall von Sachsen (ein sächsischer Königssohn) und noch in neuster Zeit Thielemann. Von Staatsmännern, die Sachsen aufgaben, nenne ich noch Bünau, den Geschichtsschreiber der Deutschen, Heinitz, den Bergwerksverständigen, Münchhausen, den Stifter der Universität Göttingen, der nur ein Jahr lang, 1714, als Appellationsrath in Dresden aushielt und in der allerneuesten Zeit List, den Gründer des deutdeutschen Eisenbahnsystems und die Minister Lin-

denau und Carlowitz. Von Theologen endlich, die Sachsen austrieb, nenne ich einen dritten der größten Männer aller Zeiten: Spener.

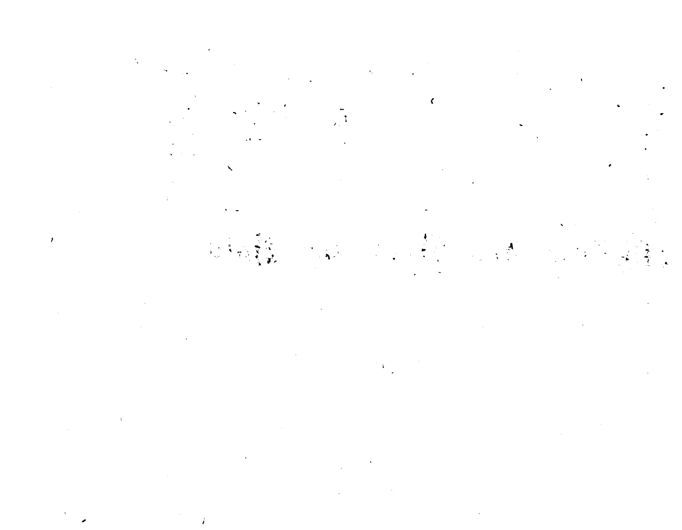
Erst der redliche und wohlwollende, leider nur noch immer, wie Berenhorst sich ausdrückt, „im freiwilligen Kerker der Hofetiquette gefangene" Friedrich August brachte Sachsen wieder einigermaßen zu Ehren. Daher versagten ihm auch große Menschen die Ehren nicht, wie Mirabeau, der ihn mit den schönsten Lobeserhebungen pries, er sagte von ihm: „Ohne Friedrich August wäre Sachsen verloren gewesen." Der Schimmer großer Privattugenden legte sich so in den Abendglanz des sächsischen Throns und dem Manne, der der erste König von Sachsen wurde, wäre ein besseres Loos zu gönnen gewesen, als die Theilung seiner Monarchie, die freilich wiederum zum großen Theil das gänzlich politische Ungeschick seiner altadeligen Minister herbeiführte: eine solche Disciplinar-Collectivnote der fünf großen Mächte, wie sie dem bei der Theilung verwendeten Diplomaten am 12. März 1815 zuging, bewies am Deutlichsten, wie die sächsische Diplomatie in den Händen der hohen sächsischen Aristokratie sich in ihrer tiefsten Blöße gezeigt habe.

Auf den Grafen Einsiedel, der noch funfzehn Jahre lang nach der Theilung in Sachsen als Cabinetsminister und Oberkammerherr regierte, folgte Lindenau, ein Ausländer, wie ihn die sächsische Aristocratie ansah, ein Herr, der aus den ernestinischen Herzogthümern herüberkam. Lindenau fehlte es wahrlich an liberaler Gesinnung nicht, um dem ancien

regime, das so lange in Sachsen wie ein Alp gelastet hatte, gründlichen Abschied zu geben, wohl aber fehlte es ihm an Energie. Daher drang die eingeborne Adels-Partei, die nach ihm wieder zum Ruder kam, durch, nach funfzehn Jahren mußte er sich wieder in die Herzogthümer zurückziehen. Darauf kam das denkwürdige Ministerium Könneritz, das nur drei Jahre gewährt hat. Könneritz fehlte es wahrlich nicht an Energie, um das ancien regime in Sachsen trotz aller neuen constitutionellen Form wieder herzustellen, es fehlte ihm nur an der nöthigen Zeit. Die Ereignisse überholten ihn und er ward wie Palinurus von den Wellen verschlungen. Das Revolutions-Ministerium des als Faiseur aus Leipzig herbeigezogenen Professors Pfordten, der nicht verschmähte Blum's Todtenfeier in der Frauenkirche zuzulassen, ja so zu sagen dabei selbst die Honneurs zu machen, ging wie ein Schattenspiel vorüber. Das neuste Ministerium Beust scheint von längerem Bestande zu sein: dieser Minister, der aus der Familie eines gelehrten Edelmannes stammt, eines Zeitgenossen der Reformation, hat in England, wo er eine Zeit lang als Resident lebte, Studien gemacht und sich überzeugt, daß es, am gelindesten ausgedrückt, wirklich sich nicht mehr schickt, im neunzehnten Jahrhundert nach den verrotteten Principien des alten sächsischen Adels zu regieren.



Geschichte des Dresdner Hofs.



Der Hof

Kurfürst August's.

1553—1586.

Kursachsen war seit der Reformation, deren Wiege das Land gewesen war, der bei weitem wichtigste und einflußreichste Hof nach dem kaiserlichen in Deutschland. Drei sächsische Fürsten hatten dem Kurhut Sachsen einen welthistorischen Glanz, und den Trägern desselben eine welthistorische Stellung gegeben: die beiden Kurfürsten der älteren ernestinischen Linie des Hauses Friedrich der Weise, den man der Kaiserkrone für werth gehalten, und Johann der Beständige, der die Augsburgische Confession übergeben hatte; endlich und vor allen, seitdem nach dem Unglückstage von Mühlberg 1547 die Kur in der Person Johann Friedrich's des Großmüthigen gewechselt, Kurfürst Moritz, der erste Kurfürst der jüngern albertinischen Branche, der durch den Zug nach der Ehrenberger Clause im Tyrol die bedrohte evangelische Glaubensfreiheit in Deutschland gegen den mächtigsten Herrn der Welt gerettet, und den Passauer Vertrag erzwungen hatte. Seitdem galt Kursachsen als das Haupt und der Vorfechter der Protestanten in Deutschland.

So glänzend der Stern Moritz aufgegangen war, so schnell war ihm bestimmt zu erbleichen, er starb schon ein Jahr nach der Hauptthat seines Lebens, die ihm die Unsterblichkeit gesichert hat, im Jahre 1553 in der Schlacht bei Sievershausen in einem Gefecht gegen einen ehemaligen Kampfgenossen Markgraf Albrecht von Culmbach, der die Sache der Reformation auf die alte Weise des mittelalterlichen Faustrechts für sich ausbeuten, und den Landfrieden nicht halten wollte, der seit Kaiser Maximilian dem Reiche und seinen Fürsten vorgeschrieben war.*)

Der Nachfolger des Kurfürsten Moritz war sein Bruder August, der ein volles Menschenalter hindurch, von 1553—1586 regierte.

*) Die Geschichte des Kurfürsten Moritz als im wesentlichen Zusammenhange mit den großen Geschicken des deutschen Reichs stehend, findet sich unter Carl V. im ersten Band der Geschichte des österreichischen Hauses und Hofes.

August, der große Staatswirth.

1553 — 1586.

---

1. Seine theologische Wirksamkeit: die Fehde mit den Cryptocalvinisten, der Prozeß *Dr.* Krakau's und *Dr.* Peucer's, die Concordienformel. Die Universität Wittenberg als die theologische Streitburg gegen die Calvinisten und Katholiken und die Sitten der Studiosen auf dem sächsischen Zion.

August war geboren im Jahre 1526 und wurde am Hofe seines Vaters Heinrich und seiner Mutter Katharina von Meklenburg zu Freiberg im Erzgebirge erzogen. Er kam sodann an den Prager Hof zu dem römischen König Ferdinand, Kaiser Carl's V. Bruder. Der Sohn Ferdinand's, der nachmalige Kaiser Maximilian II. wurde hier sein Busenfreund. Er machte den schmalkaldischen Krieg mit und zweiundzwanzig Jahre alt, 1548, vermählte er sich mit der dänischen Prinzessin Anna, der Tochter König Christian's III. Er hielt sich eben bei seinem Schwiegervater in Kopenhagen auf, als ihn die Nachricht von seines Bruders schnellem Hintritte traf. Er eilte sofort nach Sachsen, wo er, wie sein Bruder Moritz, seine Hofhaltung in Dresden aufschlug.

Der Preis des großen Schlags, den Moritz gegen den Kaiser ausgeführt hatte, war der Friedens-

stand im deutschen Reiche gewesen. Zwei Jahre nach seinem Tode ward der Religionsfrieden zu Augsburg zwischen den Katholiken und Protestanten abgeschlossen. Durch diesen Frieden kam eine über halbhundertjährige Ruhezeit für Deutschland, die bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges anhielt. August's Regierung ist eine ganz friedfertige gewesen; die Streitigkeiten, mit denen er es zu thun bekam, waren nur Glaubensstreitigkeiten, und zwar Glaubensstreitigkeiten im Schooße seiner eignen Glaubenspartei. Es sind die sogenannten crypto-calvinistischen Streitigkeiten, die einen großen Theil seiner Regierung ausfüllen. Wir treffen den Kurfürsten August so recht eigentlich im Mittelpunkte der Lebensregungen jener glaubensvollen Zeit an, wir treffen ihn als den Repräsentanten jener im theologischen Interesse ganz aufgehenden Periode, unablässig darauf bedacht, der Sache der Protestanten eine compacte Einheit zu verschaffen. Das Hauptwerk seines Lebens wurde das Concordienwerk der lutherischen Kirche, der lutherischen Kirche, die er in scharfer Absonderung von der calvinischen Ketzerei für die einzig wahre Kirche anerkannte.

August war einer der eifrigst gesinnten lutherischen Fürsten seines Jahrhunderts. Er umfaßte das Lutherthum mit der vollen Ueberzeugung, die seiner Seele aus der Glaubensansicht sich darbot, wie sie Luther aus dem Borne der heil. Schrift geschöpft, und in seinen Schriften eben so energisch als gemüthlich zu begründen versucht hatte. August ging der Hauptforderung Luthers an die Christen seiner Zeit gewissenhaft nach, er las alljährlich einmal die heilige Schrift durch, ja er hat, um mit dem

Verständniß des Grundtextes der Urquelle näher zu kommen, noch in seinem Alter hebräisch gelernt. Man kann gar nicht sagen, daß es ein freier selbstständiger unabhängiger Standpunkt gewesen sei, von welchem herab August der Lehre Luther's als der einzig reinen und wahren sich hingab — der klare Beweis davon liegt in der merkwürdigen Gängelung, mit der er viele Jahre lang in den der Abfassung der Concordienformel vorausgehenden cryptocalvinistischen Streitigkeiten von der dieser „Ketzerei" zugethanen Theologen-Partei der Philippisten irre geleitet wurde, deren Zahl damals am Hofe gerade die größere und deren Macht dadurch die überwiegende war. War aber auch August's Ueberzeugung keine freie, so war sie doch eine nicht minder eifrige Ueberzeugung. Die Auctorität Luther's, die Auctorität seiner dem Schrifttext gegebenen Auslegung, die Auctorität der mit seiner Billigung versiegelten Kirchensymbole schlug bei August durch, bei dieser Auctorität hielt er mit unerschütterlichem Eifer fest und trat mit diesem unerschütterlichen Eifer sowohl der Auctorität Calvin's in der protestantischen Kirche als der Auctorität des Papstes in der katholischen Kirche entgegen. Um die allein wahre und werthe Auctorität zu fixiren, fügte er den bei Luther's Lebzeiten ausgegangenen Symbolen der lutherischen Kirche, der augsburgischen Confession, der Apologie derselben, den schmalkaldischen Artikeln und den beiden lutherischen Catechismen noch die Concordienformel hinzu, in der Absicht, um damit den Samen des cryptocalvinistischen Irrthums, der ihn selbst verführt hatte, für alle Zei-

ten auszutilgen. So sparsam er sonst war, so wandte er doch mehr als eine Tonne Goldes darauf, um das höchste Ziel seiner irdischen Wallfahrt, zu dem er sich berufen glaubte, dieses Concordienwerk in der lutherischen Kirche zu Stande zu bringen.

Das, was August am stärksten in seinem Eifer erhielt, es in den Religionsstreitigkeiten durch die Concordienformel zu einem festen Abschluß zu bringen, und dadurch der protestantischen Partei eine feste Einheit zu verschaffen, waren nicht blos theologische, es waren auch politische Motive. August war ein Fürst, dem es auf keine Weise entging, welche Machtverstärkung die Reformation den lutherischen Fürsten als den Nothbischöfen durch die Cumulation geistlicher und weltlicher Herrschaft gewähre, selbst ganz abgesehen von der höchst einträglichen Säcularisation der Stifter und Klöster. Es stellte sich ihm sehr klar dar, daß das Lutherthum mit seiner conservativ-monarchischen Tendenz gar sehr den Vorzug verdiene vor der calvinischen Ketzerei mit ihrer Hinneigung zum Liberalismus, zu jener mit der religiösen Toleranz parallel stehenden freieren politischen Regierungsform, wie sie sich in der Schweiz, in Holland, in England und was Dentschland betrifft, in Preußen practisch durchgesetzt und bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

August umfaßte das Lutherthum mit der ganzen Vorliebe eines scharfsinnigen weltklugen Mannes, dem die Begriffe Fürst und Landesherr gleichbedeutende waren, und dem die lutherische Lehre, die ihm die Gewißheit der himmlischen Seligkeit verlieh, auch irdisch

sehr annehmbar erschien, indem sie den passiven Gehorsam auf's stärkste einschärfte und mit ihrer streng conservativen und streng monarchischen Tendenz der landesherrlichen Macht die gewaltigste Stütze, die religiöse, verlieh. Es ist nicht zu verkennen, daß diese politische Ueberzeugung bei August mit dem stärksten Nachdruck eingewirkt habe. Die tiefeinschneidenden Spuren der von dieser politischen Ueberzeugung bedingten Handlungsweise treffen wir in den beiden Hauptbegebenheiten seines Lebens namentlich an, in den cryptocalvinistischen Streitigkeiten und in den Grumbachischen Händeln. In diesen beiden Hauptbegebenheiten erzeigte er sich als gestrengen theologisch und monarchisch Conservativen, dem die Glaubensansicht, wie seine Seele sie faßte, über große Härten hinweghalf, so daß ihm darüber gar keine Scrupel beikamen, er glaubte in seinem Rechte zu sein, in seinem Rechte, wie Gott selbst es ihm anvertraut habe.

Die Grumbach'schen Händel waren es, in denen August ein einziges Mal während seiner langen friedfertigen Regierung zum Waffengebrauch genöthigt wurde.

Johann Friedrich II. oder Mittlere, der gleichnamige Sohn des bei Mühlberg gefangenen großmüthigen Johann Friedrich, hatte den Verlust der an Moritz übergegangenen Kurländer nicht verschmerzen können, er und August waren sich todfeind geworden: dieser Haß führte zu einem sehr blutigen Ende. Eine der berühmten Kriegsgurgeln damaliger Zeit, ein fränkischer Ritter, Wilhelm von Grumbach, der

dem wilden Markgrafen Albrecht von Culmbach im schmalkaldischen Kriege als sein Lieutenant gedient hatte, hatte später dem Bischof Melchior Zobel von Würzburg gegen eben denselben wilden Markgrafen, den Moritz in der Schlacht bei Sievershausen besiegt hatte, Hülfe geleistet und war von ihm nicht bezahlt worden. Grumbach griff zur Selbsthülfe, er wollte sich der Person des Bischofs bemächtigen, dieser ward aber am 15. April 1558 im Gedränge erschossen. Grumbach, die Strafe voraussehend, suchte ihr durch ein kühnes Unternehmen zuvorzukommen. Er nahm, mit mehreren anderen Rittern verbündet, Sickingen's Plan wieder auf, die deutsche Fürstenaristokratie zu stürzen und ein ganz neues Wesen einzuführen in Deutschland. Er zog den schwergekränkten Johann Friedrich ins Vertrauen, er versprach ihm mit Hülfe der Reichsritterschaft und der Krone Frankreich, von der er zum Reiterobrist bestellt war, zu seinem Kurfürstenthume wieder zu verhelfen, und ihn sodann zum Kaiser auszurufen. Man täuschte den leichtgläubigen Herzog durch einen Knaben, der Engelserscheinungen haben wollte, man ließ ihm das kaiserl. Scepter in Kristall sehen. Darauf überfiel Grumbach Würzburg am 4. Oct. 1563 und zwang das Dom-Capitel am 7. Oct. zu einem Vergleiche. Der Kaiser aber kassirte diesen Vergleich als durch einen Landfriedensbruch erzwungen. Johann Friedrich nahm nun den geächteten Grumbach auf, zog von seiner Residenz Weimar in die Festung Gotha und kam jetzt selbst in die Acht. Seinem Todfeinde Au-

gust ward die Vollstreckung aufgetragen. August nahm Gotha ein, am 13. April 1567, Grumbach und Brück, des Herzogs Kanzler, ein Sohn des alten Kanzlers Brück, der die Confession in Augsburg vor Kaiser Carl V. gelesen hatte, wurden gefangen und am 18. April geviertheilt, die übrigen Anhänger gehenkt und geköpft. Johann Friedrich selbst wurde als Rebell in einem offnen Leiterwagen, einen Strohhut auf dem Haupte und blos Stroh zum Lager über Dresden und Prag nach Wien allem Volke zur Schau geführt. Von Wien brachte man ihn nach Neustadt und dann nach Stadt Steyer in das ewige Gefängniß. Seine treue Gemahlin Elisabeth, Tochter Kurfürst Friedrich's III. von der Pfalz, theilte dasselbe mit ihm, er starb erst nach achtundzwanzig Jahren, sie ein Jahr vor ihm. Das Schloß zu Gotha „den Grimmenstein", ließ August der Erde gleich machen: später ward von Ernst dem Frommen „der Friedenstein" dafür gebaut. Der Lohn der Achtsvollstreckung an seinem unglücklichen Vetter war für August die Ländervergrößerung auf Kosten der Kinder des Geächteten, durch den Neustädter Kreis.

Nicht minder gestreng, wie gegen seinen Vetter, erwies sich August gegen die Cryptocalvinisten. Melanchthon's Einfluß war nach Luther's Tode 1546 und noch mehr nach Melanchthon's eigenem Tode 1560 auf der Hauptuniversität des Lutherthums zu Wittenberg überwiegend geworden. Man nannte die Anhänger Melanchthon's nach dessen Vornamen Philippisten und weil Melanchthon mit der

inderten Augsburger Confession sich den Calvinisten Artikel vom Abendmahl genähert hatte, Cryptocalvinisten, heimliche Anhänger Calvin's. An der [Spitz]e derselben stand der gelehrte kurfürstliche Leibarzt [Ka]spar Peucer, und der Geheime Rath Krakau. [Peu]cer war ein geborner Lausitzer, aus Bautzen, er ward Melanchthon's Schwiegersohn und Professor der Medizin zu Wittenberg, endlich August's Leibarzt. Er war ein auch in Mathematik und Philosophie wohlerfahrener Mann. Bei Hofe stand er überaus gut. Die kurfürstliche Familie war sehr mit ihm befreundet, sie lud ihn häufig aufs Schloß, bat sich selbst bei ihm zu Gaste, ja der Kurfürst ließ ihn bei der Geburt eines Prinzen sogar Gevatter stehen. Der Geheime Rath Krakau besaß das höchste Vertrauen August's in den Geschäften. Die Partei glaubte, durch so mächtige Freunde geschützt, mit ihren gemäßigteren, gegen die Calvinisten versöhnlicheren Grundsätzen herausgehen zu können. Der Kurfürst ward leicht gegen die Orthodoxen eingenommen, indem man ihn mit dem Beispiel der Flacianer in Jena warnte. In Jena hätten die orthodoxen geistlichen Herren, den berüchtigten Flacius an der Spitze, seinen Vetter, den ernestinischen Herzog Johann Wilhelm von Weimar, den Bruder des geächteten Johann Friedrich in schwere Verlegenheit gesetzt: Professor Flacius hatte nicht nur das Dogma Luther's von der Erbsünde zu der schroffsten Uebertreibung ausgebildet, daß er sagte, diese Erbsünde sei die Substanz des Menschen, seine wahre Natur und Wesen, sondern seine Anhänger hatten sich auch als wahre „Flacii, Fläze," wie man

sie nannte, durch ihre grobe und heftige Polemik erwiesen. Sie hatten das große Wort sogar gegen den Herzog geführt, offen gegen ihn rebellirt, als er sie aus dem Consistorium setzte und Laien in dasselbe einnahm, sie waren endlich des Landes verwiesen worden. Man faßte August bei seiner politischen Ansicht, die streng monarchisch war. Er ließ seit 1571 s. g. Flacianer-Kanonen zu ihrem Schimpfe gießen. Diese Kanonen hatten groteske Bilder: Flacius stand darauf abgebildet mit einer eckigen Mütze und einem Buche in der Hand, hinter ihm der Teufel, der eine Kette um des Doctors Leib hielt, sie fesselte ihm das linke Bein. Auf Flacius' Schultern saß ein anderer Teufel mit dem Blasebalge, auf dem das Wort: „Primat" zu lesen war. Vor dem Doctor stand die Fama mit Trompeten und einem Bischofshute. Unter dem Bilde stand: „Flacianer und Zeloten, sind des Teufels Vorboten" — „Ehrgeiz, der Flacianer Wirbelgeist."

Die calvinische Partei an dem Hofe August's wurde von Tag zu Tag sicherer. Sie gab endlich 1571 einen neuen Katechismus heraus. Dies erweckte Verdacht, der Kurfürst ward gewarnt. Er befand sich in einem merkwürdigen Gedränge seiner Hoftheologen und Räthe. Sie führten ihn lange Zeit irre. Wie streng anticalvinisch er war, geht aus einem Schreiben an einen seiner calvinisch gesinnten Räthe hervor, dem er einmal aus Mulda im Gebirge unterm 20. Aug. 1576 schrieb: „Ihr wollt nicht calvinisch sein, ihr braucht aber calvinische Rathschläge — und kann daraus nicht anders schließen, denn ihr müßt einen fal-

higen Teufel im Leibe haben. Aber das
n kann ich nicht leiden und bin ihm feind,
inem großen Laster von Herzen. Es kann aber
er trogen werden, denn der da glau-
fänglich versammelte August die Geistlichen
des, auf sein Befragen erhielt er, da sie
Philippisten waren, beruhigende Erklärungen.
edenste Lutheranerin am Hofe war die Kur-
na, welcher der Philippist Krakau bisher
an den Regierungsgeschäften beständig ge-
hatte. Durch Anna erfolgte der Sturz der
der junge Prinz starb, den Peucer
der taufe gehoben hatte, stellte Anna, von den
herischen Theologen bearbeitet, ihrem Gemahl
vor, das sei eine Strafe des Himmels.

August sah oder glaubte sich jetzt schmählich betrogen zu sehen, er brach in den höchsten Zorn aus und ließ Peucer und seinen ganzen Anhang plötzlich verhaften. Die gesammte Geistlichkeit des Landes mußte wieder 1574 zu einem Convent in Torgau zusammenkommen, der Kurfürst muthete ihr an, alles das sofort abzuschwören, was sie zeither in Predigten und Schriften gelehrt hatte. Die servilen Pfarrer thaten es alle, bis auf sechs. Sie wurden Landes verwiesen. Jetzt begann ein hochnothpeinlicher Prozeß, der werthe Geheime Rath Krakau wurde auf seinem Gute Schönfeld bei Dresden aufgehoben, am 16. Jul. 1574 auf die Pleissenburg zu Leipzig in den Thurmkerker gebracht und so grausam gefoltert, daß er sich hier 1575 selbst entleibte, um einer neuen Qual die-

ser Art zu entgehen. Am 17. März 1575 fand man ihn todt, er soll sich zu Tode gehungert haben — er aß und trank 14 Tage nicht. Tochter und Freunde holten ihn ab und begruben ihn in Schönfeld. Dr. Peucer saß zwölf Jahre lang in engem unsaubern Kerker, ohne Bücher, ohne Schreibmaterialien, Anfangs zu Rochlitz, dann zu Leipzig, erst August's zweite Gemahlin, eine anhältische Prinzessin, bat ihn 1586 los, er wandte sich nach Anhalt und ist hier 1602 als fürstlicher Leibarzt zu Dessau gestorben. Ein dritter Gefangener, Kirchenrath Stössel starb in Folge der Martern. Nur ein vierter, Hofprediger Schütz, kam wieder frei. Nach vollzogener Execution ließ August Denkmünzen prägen, auf denen er selbst im Harnisch dargestellt war, in der einen Hand das Schwert, in der andern eine Wage haltend. In der einen Wagschale sitzt das Christkind mit der Unterschrift: „die Allmacht,“ in der andern, die hoch aufschwebt trotz ihres Gewichts, vier Cryptocalvinisten mit dem Teufel, über ihnen steht die Legende: „die Vernunft.“

Der Kurfürst, der schon vorher gewünscht hatte, „daß, wenn er eine einzige calvinische Ader in sich haben sollte, der Teufel sie ihm herausreißen möchte,“ ging nun mit erneuertem Eifer an das Hauptwerk seines Lebens, die reine Lehre des Lutherthums durch eine Formel festzumachen, in der mit der genauesten Dialektik alle dogmatische Sätze und Glaubensformeln für alle Zeiten auseinander gelegt werden sollten. Und so kam endlich jenes von ihm so sehnlich erwartete Concordienwerk zu Stande. Alle drei protestantische Kurfür-

stand im deutschen Reiche gewesen. Zwei Jahre nach seinem Tode ward der Religionsfrieden zu Augsburg zwischen den Katholiken und Protestanten abgeschlossen. Durch diesen Frieden kam eine über halbhundertjährige Ruhezeit für Deutschland, die bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges anhielt. August's Regierung ist eine ganz friedfertige gewesen; die Streitigkeiten, mit denen er es zu thun bekam, waren nur Glaubensstreitigkeiten, und zwar Glaubensstreitigkeiten im Schooße seiner eignen Glaubenspartei. Es sind die sogenannten crypto-calvinistischen Streitigkeiten, die einen großen Theil seiner Regierung ausfüllen. Wir treffen den Kurfürsten August so recht eigentlich im Mittelpunkte der Lebensregungen jener glaubensvollen Zeit an, wir treffen ihn als den Repräsentanten jener im theologischen Interesse ganz aufgehenden Periode, unablässig darauf bedacht, der Sache der Protestanten eine compacte Einheit zu verschaffen. Das Hauptwerk seines Lebens wurde das Concordienwerk der lutherischen Kirche, der lutherischen Kirche, die er in scharfer Absonderung von der calvinischen Ketzerei für die einzig wahre Kirche anerkannte.

August war einer der eifrigst gesinnten lutherischen Fürsten seines Jahrhunderts. Er umfaßte das Lutherthum mit der vollen Ueberzeugung, die seiner Seele aus der Glaubensansicht sich darbot, wie sie Luther aus dem Borne der heil. Schrift geschöpft, und in seinen Schriften eben so energisch als gemüthlich zu begründen versucht hatte. August ging der Hauptforderung Luthers an die Christen seiner Zeit gewissenhaft nach, er las alljährlich einmal die heilige Schrift durch, ja er hat, um mit dem

Verständniß des Grundtextes der Urquelle näher zu kommen, noch in seinem Alter hebräisch gelernt. Man kann gar nicht sagen, daß es ein freier selbstständiger unabhängiger Standpunkt gewesen sei, von welchem herab August der Lehre Luther's als der einzig reinen und wahren sich hingab — der klare Beweis davon liegt in der merkwürdigen Gängelung, mit der er viele Jahre lang in den der Abfassung der Concordienformel vorausgehenden cryptocalvinistischen Streitigkeiten von der dieser „Ketzerei" zugethanen Theologen-Partei der Philippisten irre geleitet wurde, deren Zahl damals am Hofe gerade die größere und deren Macht dadurch die überwiegende war. War aber auch August's Ueberzeugung keine freie, so war sie doch eine nicht minder eifrige Ueberzeugung. Die Auctorität Luther's, die Auctorität seiner dem Schrifttext gegebenen Auslegung, die Auctorität der mit seiner Billigung versiegelten Kirchensymbole schlug bei August durch, bei dieser Auctorität hielt er mit unerschütterlichem Eifer fest und trat mit diesem unerschütterlichen Eifer sowohl der Auctorität Calvin's in der protestantischen Kirche als der Auctorität des Papstes in der katholischen Kirche entgegen. Um die allein wahre und werthe Auctorität zu fixiren, fügte er den bei Luther's Lebzeiten ausgegangenen Symbolen der lutherischen Kirche, der augsburgischen Confession, der Apologie derselben, den schmalkaldischen Artikeln und den beiden lutherischen Catechismen noch die Concordienformel hinzu, in der Absicht, um damit den Samen des cryptocalvinistischen Irrthums, der ihn selbst verführt hatte, für alle Zei-

vielleicht durch die meisten Hände vor ihrer Publication gegangen ist. Sie ward in Sachsen als Landesgesetz publizirt, feierlich mußten sich alle Geistliche dazu verpflichten, alle Unterthanen wurden darauf gelehrt in den Schulen und Universitäten. Sogar in der Kapelle wurde nach der unter Christian II. publizirten Cantoreiordnung vom 20. November 1594 niemand geduldet „es sei denn derselbe mit uns in der Religion einig und richtig." Seit 1592 war der Hofprediger der Curator der Kapelle und blieb es hundert Jahre lang bis auf die Zeiten Johann Georg's III.: noch 1680 stand die Kapelle unter dem Oberhofprediger Dr. Lucius als Curator.

Was Kurfürst August für ein eifrig lutherischer Herr gewesen sei, kann man aus einer Sage ersehen, die über eine Nachterscheinung, die er im Schlosse Augustusburg gehabt haben soll, im Volke umlief. Sie ward unverkennbar von der eifrig lutherischen Geistlichkeit des Landes und zwar wahrscheinlich erst, als August's Nachfolger und Namensvetter, der starke König von Polen, sich convertirt hatte, im Lande verbreitet. Ueber diese Nachterscheinung berichtet eine alte Nachricht in Hasche's Dresdner Chronik also:

„Kurfürst August I. glorwürdigen Andenkens, welcher sich gar öfters auf dem Schlosse Augustusburg im Gebürge aufgehalten, kommt einstmals mit seinem Kanzler dem Herrn von Pflug *) dahin, und wie

*) Im Jahre 1555. Kanzler war damals aber Dr. Mordeisen.

bekannt, daß dieser Herr und vortreffliche Regent niemahlen eher etwas gearbeitet oder sich schlafen gelegt, er habe denn zuvor etliche Kapitel in der Bibel gelesen; So ist es auch zu der Zeit, wovon hier die Rede ist, geschehen, nach dessen Erfolg sich der Kurfürst nebst dem Kanzler Pflug niedergelegt. Die Bibel ist auf dem Tische nebst brennendem Lichte liegen geblieben. Eine Stunde darauf, da weder der Kurfürst noch der Kanzler eingeschlafen gewesen, öffnet sich die Thür des Zimmers und tritt eine Person in Gestalt einer Nonne, hinter derselben ein Geistlicher folgend, hinein; beide gehen nach der Bibel und blättern darinnen, weisen bald hier bald dahin, daß es geschienen, als wenn sie sich mit einander streiten thäten, endlich blaset die Nonne nach dem Lichte, daß die Flamme herunter schlägt als sollte es verlöschen: es erholte sich aber wieder und giebt eine weit hellere Flamme als zuvor: worauf die Nonne nebst dem Geistlichen geschwinde aus dem Zimmer eilet. Der Kurfürst sowohl als der Kanzler haben der Sache und dieser Erscheinung die ganze Nacht hindurch nachgedacht, ohne gegen einander etwas merken zu lassen; frühe gegen fünf Uhr fing sich der Kurfürst an zu regen und zu hören, ob der Kanzler schliefe, da dieser sich aber ruhig hielte, rief er ihn und fragte: Pflug, schlaft ihr? dieser antwortete: nein, Ihro Kurfürstliche Durchlaucht, worauf sie aufgestanden. Der Kurfürst fragt ferner: wie habt ihr diese Nacht geschlafen? der Kanzler sagte: sehr schlecht Ihro Kurfürstliche Durchlaucht, denn ich habe die ganze Nacht kein Auge zu-

gethan. Der Kurfürst fragte weiter: hat euch etwas geträumet? der Kanzler antwortete: wenn ich geschlafen oder geschlummert hätte, so würde ich glauben, daß mir etwas geträumet hätte. Der Kurfürst fragte weiter: habt ihr etwas gesehen? der Kanzler zuckte die Achseln und sagte: ich darf davon nicht reden. Nun, sagte der Kurfürst, ich will auch nicht davon reden, aber setzt euch an diesen Tisch und schreibt auf, was ihr gesehen habt; ich will ein gleiches thun an jenem Tische, welches auch sogleich bewerkstelliget ward. Und da der Kanzler etwas eher fertig ward, sagte der Kurfürst: seid ihr schon fertig? ich werde auch gleich fertig sein. Sodann verwechselte der Kurfürst seine Schrift mit des Kanzlers seiner und siehe! sie hatten obige Erscheinung mit einerlei Worten übereinstimmig aufgezeichnet. Darauf sagte der Kurfürst: dieses kann wohl nichts anders bedeuten, als daß unter meinen Nachkommen ein andrer Augustus und eine Frau sich finden wird, welche das reine Wort Gottes in meinen Landen auszulöschen und zu verdunkeln suchen werden, aber mit der Hand auf die Bibel geschlagen und gesagt: Gottes Wort und Luther's Lehr, vergehet nun und nimmermehr. Und gleich wie das Licht nicht ausgelöschet, sondern noch eine hellere Flamme von sich gegeben; also wird das böse Vorhaben nicht gelingen, sondern das helle Licht des Evangelii wird heller scheinen als zuvor. Jedoch verflucht, verflucht und abermals verflucht sei der- oder diejenige unter meinen Nachkommen, welche suchen werden das reine Licht des Evangelii in meinen Landen zu verdunkeln

und auszulöschen. Welche Worte und Fluch der durchlauchtige Kurfürst mit eigener hoher Hand in seine Bibel geschrieben."

Hasche bezeugt, daß er den Traum, von des Kurfürsten eigner Hand in die, auf der Bibliothek zu Dresden befindliche Bibel eingetragen, bei einem Besuche dieser Bibliothek in Gesellschaft des Ministers von Wurmb selbst gelesen habe, doch sei das Blatt mit dieser Eintragung nach der Hand abhanden gekommen. Hasche setzt hinzu, daß er die Handschrift August's unter tausenden kenne und allerdings ist diese der Hand der Reformatoren ähnelnde kleine, steife, enggeschlossene, horizontal aufgesetzte Handschrift des Stifters der Concordienformel, wenn man sie nur einigemal gesehen hat, gar nicht zu verkennen; auch blieb sie im Alter wie in der Jugend gleich klein und steif; eben so wie die des etwas später lebenden aber auch vorzugsweise theologischen Herrn Jacob Stuart von England. Die Deutung des curiosen Traums gab, wie gesagt, die Geistlichkeit, als unter August III. und seiner Gemahlin, der eifrig katholischen östreichischen Erzherzogin Josephine, der Katholicismus zuerst gefährliche Fortschritte in Sachsen machte.

Die Hauptveste des Lutherthums war die Universität Wittenberg, als die Wiege der Reformation, von welcher aus sie sich über Europa verbreitet hatte. Jahrhunderte lang behauptete sich Wittenberg in dem Ruhme der gewaltigsten Streitburg in den Kriegen des Herrn. Es war aber auch der Hauptheerd des orthodoxen Fanatismus, der Verketzerungssucht der

lutherischen Zeloten. Die geistliche Polemik ward in Wittenberg vollständig ausgebildet. Es traten die Colloquien, die jetzt immer mehr Hauptangelegenheiten wurden, als die neuen Turniere mit der Bibel und dem Symbolum an die Stelle der nach und nach eingehenden alten Turniere mit der Lanze und dem Schwerte. Namentlich wurde Wittenberg die erklärte Hauptfeindin der Calvinisten. Man suchte die große cryptocalvinistische Verirrung in Sachsen, die vierzehn Jahre, von 1560—1574 gedauert hatte, durch den unerbittlichsten und übertriebensten Eifer der Rechtgläubigkeit wieder gut zu machen. An der Spitze standen zwei aus Würtemberg, dem theologischen Augapfel Gottes eingewanderte Theologen: Polycarp Leyser und Aegidius Hunnius, beide Professoren und hintereinander Superintendenten zu Wittenberg, die an ihren Söhnen wieder ebenbürtige Nachfolger fanden. Als der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, im Jahre 1613, dreiunddreißig Jahre nachdem sein Großvater die Concordienformel unterschrieben, zur reformirten Religion übertrat, donnerten sogleich die Wittenberger Professoren gegen ihn mit aller ihrer zelotisch-lutherischen Glaubensartillerie, sie rührten die heilige Lärmtrommel gegen die „höfisch politische Calvinisterei." Da verbot der brandenburgische Kurfürst seinen Unterthanen, die Universität Wittenberg weiter zu besuchen, wo die Professoren „Erzstreitköpfe, Erzzänker und Erzmarktschreyer" seien.

Wittenberg, in ganz Europa berühmt, ward damals von einer Menge Inländern und Ausländern

besucht. Lange Zeit schickten die protestantischen deutschen Fürsten und Grafen, die protestantischen polnischen Starosten, die protestantischen ungarischen Magnaten und die protestantischen böhmischen und östreichischen Herren des höchsten Adels ihre Söhne nach dieser Tochter Friedrich's des Weisen, dieser Heimath und Grabstätte des unvergeßlichen weit und breit geliebten und verehrten Reformators Luther. Man darf aber gar nicht etwa glauben, daß das Leben in der Wiege der Reformation ein frommes Kinderleben gewesen sei: mit der Streitwuth der Herren Pfarrer und Professoren auf den Kanzeln und Lehrstühlen ging die Rauflust und das rohe wüste Leben der Musensöhne strict Hand in Hand. Im Jahre 1563 studirten zwei Söhne des Herzogs Philipp von Pommern in Wittenberg, sie wohnten im Hause Luther's, dessen Wittwe noch lebte, genossen die Kost bei des Reformators Sohne. Er war so drückend arm, daß er in rohe Ausschweifung fiel, über und unter der Wohnung der pommerschen Prinzen waren die Zimmer mit Studiosen aus aller Herren Ländern besetzt, es waren die wildesten Gesellen, die das wüsteste Leben führten. Die Prinzen wünschten nebst ihrem Hofmeister nichts sehnlicher, als wieder aus dieser Religionswiege zu kommen. Auch französische und englische Herren erschienen zu Wittenberg ihre Studien zu machen. So Hubert Languet, ein persönlicher Freund Melanchthon's, später Rath des Kurfürsten August; auch Shakespeare läßt seinen Prinz Hamlet in Wittenberg studiren. Das

Rectorat ward nach damaliger Sitte von den studirenden Herren, Grafen und Fürsten übernommen. In dieser Würde erscheinen nächst jenen Herzogen von Pommern, von östreichischen Herren: 1559 Heinrich von Starhemberg, nachher Rath bei Kaiser Max II. und Vicestatthalter und in den sechziger und siebziger Jahren ein Graf Hardegg und drei Freiherren von Polheim. Ferner erscheinen als Rectoren von Böhmen im Jahre 1569 Sigismund Lobkowitz-Hassenstein, ein in Wittenberg studirender Sohn des grosen Protestantenbeschützers in Böhmen Bohuslav Felix Lobkowitz und im Jahre 1615 noch ein Ungarfürst, der siebzehnjährige Emmerich Thurzo von Arva, ein Sohn des großen protestantischen Palatinus Georg Thurzo von Arva.

Bei der letzteren Wahl gab es viele Festlichkeiten. Der alte Herr schickte damals der Hochschule zum Danke für die dem Sohne erzeigte Ehre zwölf Rüstwagen mit auserlesenen Seltenheiten und Alterthümern zum Geschenke und reiche Gaben an Allem, was das Land Ungarn an Wein und köstlichem Imbiß hergab. Hundert seiner Unterthanen in der ungarischen Nationaltracht überbrachten diese Geschenke. Die erstaunten Wittenberger wollten das Häuflein erst gar nicht in die Stadt lassen und führten das Stadtgeschütz gegen sie auf. Später erstaunten sie noch mehr als der Heyduckentanz und ein Waffenspiel mit Streitaxt, Schwert und Rossebändigung von ihnen aufgeführt wurde, während andere die Nationallieder

spielten und noch andere über gelehrte Sachen in lateinischer Sprache disputirten. Das Fest, das Emmerich Thurzo der Universität zu seiner Inauguration gab, dauerte drei ganzer Tage und war orientalisch prächtig.

Lange, sehr lange herrschte noch, wie auf allen deutschen Universitäten, in Wittenberg der berüchtigte Pennalismus, bis zum Jahre 1661, wo er in Sachsen abgeschafft wurde. Mit der größten Rohheit mußten die angehenden Studenten als Pennale alle erdenkbaren Mißhandlungen dulden. Den Pennalen wurden zerlumpte Kleider zu tragen vorgeschrieben, sie mußten sich den Mund mit einem Brei von Koth und Scherben vollstopfen lassen, sie mußten als Schuhputzer fungiren und unter den Tischen der alten bemoosten Häupter wie Katzen und Hunde heulend liegen. Es gab s. g. Pennal-Acceß-Absolvirstuben, wo die Musensöhne von dem Pennalputzer mit alten verrosteten Degen als Rasirmessern abgeschunden wurden: ein Ziegelstein diente dabei als Seife und ein Scheuerfaß als Becken. Auch schliff man die angehenden Studiosen mit Schleifsteinen ab und stieß sie mit großen Trichtern in die Ohren. Raufereien und Duelle waren an der Tagesordnung, die Studenten gingen nie in die Collegien, ohne große Garasse und andre Mordgewehre an der Seite zu tragen. Sogar die Candidaten der Theologie erschienen zu den Prüfungen mit den Degen bis auf die Zeiten August's des Starken.

: politische Wirksamkeit Kurfürst August's: seine Finanzkunst, lturanstalten und seine Reformen in Justiz und Polizei.

Wie August's Bruder Moritz durch den Krieg nt geworden war, ward August berühmt durch rieden. Er zuerst ordnete den Staatshaushalt hsen, begründete eine bessere Landescultur und ichte eine solidere Finanzkunst. Er suchte sich den natürlichen Weg zu einer compacten, festen, chränkten Herrschaft anzubahnen. Er suchte da-er Adelsaristokratie beizukommen, die in Sachsen n allen anderen deutschen Ländern damals noch mächtig war und übermüthig den Landesherrn auf Nacken zu treten suchte. Das Hauptmittel, das r das sicherste erkannte, um ganz still nach und g zur Unabhängigkeit sich heraufzuarbeiten, war Geld. Er betrieb daher mit anhaltender Aufmerksamkeit und Fleiß die Erwerbung von Domainen, von Regalien und andern Hoheitsrechten. Den Hauptgriff, den er that, that er in die seit der Reformation secularisirten geistlichen Güter. Er theilte sich in diese Güter mit seinem Adel. Er zog die Klosterbesitzungen zur Kammer, oder veräußerte sie. Nicht weniger als an 300 geistliche Güter sind bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Aussage des Ministers des Kultus von Carlowitz bei öffentlichem Landtage 1837 so dem ursprünglichen Zwecke entfremdet worden. Und die alten sächsischen Klöster waren zum Theil sehr reich gewesen. Die von Otto dem Reichen gestiftete Abtei Alten-

zelle, das alte Erbbegräbniß der meissnischen Markgrafen, zu dem mehrere Städte, wie Nossen und Roswein gehörten, hatte ein so umfassendes Besitzthum, daß August ein ganzes Amt daraus bilden konnte: das Amt Nossen, und dieses Amt war das reichste damals in Sachsen, es ertrug jährlich über 10,000 Gulden. Nächst dem Klosterbesitz, in den er sich mit seinem Adel und mit seinen Räthen theilen mußte, suchte August von diesem seinem Adel, um dessen Macht zu schwächen und die seine zu stärken, Güter, so viel er konnte, an sich zu bringen. So bildete er im Gebirge das Amt Crottendorf bei Schwarzenberg aus den 1559 den Herren von Schönburg abgekauften Besitzungen, so das Amt Stolberg im Jahre 1563 aus den erkauften Gütern der Herren von Schönberg, so das nachher mit Wolkenstein verbundene Amt Rauenstein aus dem 1576 von der Familie von Günderode erkauften Besitzthum. Er bildete anderweit im Meissner Kreise in der Pflege Dresden das Amt Dippoldiswalde im Jahre 1569 aus den Gütern der Familie von Maltitz und der Herrschaft Rabenau, die die Familie von Miltitz besaß. Und endlich bildete er im Leipziger Kreise das Amt Mutschen, welches ehedem der Familie von Starschedel gehörte. Nicht weniger als für eine Million solche neue Kammergüter hatte August schon in den ersten dreizehn Jahren seiner Regierung bis zum Jahre 1566 zusammengebracht.

Einträglicher wie die Kloster- und Rittergüter waren zu damaliger Zeit die Bergwerke: August

so gut er konnte Nutzen daraus zu ziehen. kaufte er den Gewerken, welche zeither selbst das Silber geschmolzen oder verkauft hatten, ihr Erz und ließ die Silberschmelze nach der Kunst im n einrichten; zu dem Ende kaufte er der ur- h ungarischen um die Mitte des funfzehnten derts nach Freiberg eingewanderten Familie nreck 1567 die Saigerhütte Grünthal ab. dem zog er durch die Ausbeute der ihm selbst igen Kuxe der Annaberger, Schneeberger und tlich der Freiberger Silbergruben, durch den zehnden und Schlageschatz von der Ausbeute aus jewerkschaftlichen Bergkuxen Millionen. Der seit Jahre 1573 in den berühmten Blaufarbenwerken Erzgebirgs künstlich bearbeitete Kobalt, ward für ihn ein ungemein einträglicher Erwerbszweig. Holländische Kaufleute betrieben den Handel: sie verkauften das Schneeberger „blaue Wunder,“ wie man die Smalte nannte, nach China und Japan zur Porzellanmalerei. August erkaufte auch ferner um 40,000 Gulden das thüringische große Salzwerk zu Artern in der Grafschaft Mansfeld.

Auch auf die Forsten warf der praktische August sein Auge: der Holzverkauf brachte ihm große Geldsummen ein, nachdem er ihn in die Hände genommen und besondere Holzflößen angerichtet hatte. Er erkaufte zu dem Ende namentlich für den Bedarf des Erzgebirgs die bedeutenden Forsten bei Marienberg und bei Annaberg bis an die böhmische Grenze hinauf. Die Familie Berbisdorf — jetzt nicht mehr in

Sachsen, sie blüht noch in Baden — war nächst den Schönbergen eine der durch den Bergbau reichbegütertsten damals in Sachsen. Sie besaß, wie die Schönberge, um Freiberg herum schon seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Güter Halsbach, Wegefahrt, Tuttendorf, Forchheim, Mittel-, Ober- und Niederseyda u. s. w. und erwarb später auch die Herrschaft Lauterstein an der böhmischen Grenze. Ein Hans Berbisdorf war schon 1347 Bürgermeister in Freiberg. Die Familie mußte an Kurfürst August das ganze Amt Lauterstein mit seinen herrlichen Wäldern schon im Jahre 1559 um 107,734 Gulden abtreten. Der Kurfürst fing nun seine einträglichen Forstnutzungen an. Die gebirgische Flöße ward stattlichst eingerichtet, um das Unterland und die Meißner Pflegen aus dem Obererzgebirge mit Holz zu versorgen; der Kurfürst bestellte die Berbisdorfe zu Aufsehern über die Flöße. Die Holzpreise, die damals noch ungemein niedrig standen — fünf Groschen nur kostete der Schragen $^{3}/_{4}$ Elle langes Holz, sowohl weiches als hartes — stiegen gar sehr bald bedeutend, nachdem die Berbisdorfe diese neue gebirgische Flöße auf kurfürstliche Rechnung übernommen hatten. Wie die Bergwerke des Erzgebirgs nicht dem Recht, aber der That nach erblich Jahrhunderte lang in der Verwaltung der Schönberge als Oberhauptleute des Gebirgs und Berghauptleute zu Freiberg waren, so behielten auch die Berbisdorfe als Oberaufseher die Verwaltung der kurfürstlichen Holzflöße im Gebirge: unter Johann Georg I. erscheint ein Al-

brecht von Berbisdorf als Oberaufseher, sein Bruder Sigismund war Hofmarschall. Noch im Jahre 1713 starb Caspar Sigmund von Berbisdorf auf Rückerswalde bei Freiberg als Bergrath und Oberaufseher, zweiundachtzig Jahre alt.

Endlich erwarb August auch noch von einer beträchtlichen Anzahl seiner Vasallen durch Kauf die hohe Jagd.

Trotz aller dieser bedeutenden Erwerbungen von Domainen, Regalien und Hoheitsrechten trug August noch zwei Millionen Gulden Schulden ab, die noch von seinem Bruder Moritz von den Kosten der Expedition der Ehrenberger Klause herrührten. Und bei seinem Tode hinterließ er einen Schatz von nicht weniger als siebzehn Millionen Thalern. Der französische Geschichtsschreiber de Thou, einer der ersten Geschichtsschreiber aller Zeiten, ein über allen Verdacht der Entstellung der Wahrheit weithin erhabener Mann, als Präsident des Parlaments zu Paris hoch genug gestellt, um die Welthändel zu erfahren und zu begreifen, einer der redlichsten Protestanten seiner Zeit und bei allen Parteien als ein Mann unbefleckten Rufes anerkannt, giebt, nachdem er ausdrücklich erwähnt, daß kaum ein deutscher Fürst vor August solchen großen Reichthum hinterlassen habe, das geheime Mittel an, wie er so reich ward. „August hatte eingesehen, sagt de Thou, daß Geld der Nerv aller Dinge sei. Um es zusammenzubringen, gebrauchte er die List, daß er wiederholt unter verstellter Verschwendungssucht alle seine Güter verkaufte und verpfändete. Dadurch brachte

er insgeheim eine große Summe Geld zusammen. Nichtsdestoweniger stellte er darauf seinen Ständen vor, wie er in die äußerste Noth gerathen sei, gestand freimüthig, daß er seine Angelegenheiten übel geführt habe und brachte sie so dahin, daß sie, nachdem er sein Unrecht eingestanden hatte, die solchergestalt verkauften und verpfändeten Güter ihm noch einmal wieder einlösten. *)" Der theologische August war mit seiner Theologie, die von dem oben aus seinem eigenen Briefe angeführten Satze Staat machte: „Es kann Niemand betrogen werden, denn der da glaubet," ein nicht minder schlau dissimulirender Kopf als sein Bruder, der kriegerische Moritz. Wie dieser den schlauen Politiker Kaiser Carl betrogen hatte, so betrog August seine gläubigen Stände. Er, der Protestant, hatte geraume Zeit vor dem katholischen Cardinalpriester das Wort zum Räthsel aller Politik im modernen Europa: „Dissimuler c'est regner" gefunden. Es ist nicht zu zweifeln, daß für August der Zauber des Geheimnisses der Goldmacherei, den alle Zeitgenossen begriffen, weil sie ihn theilten, nicht der einzige Zauber des Geheimnisses ge-

*) Thuanus Lib. LXXXIV am Schlusse: „cum pecuniam omnium rerum nervum esse intelligeret, eo astu in ea congerenda usus est, ut simulata prodigendi licentia omne patrimonium semel atque iterum aut distraxerit aut oppignaverit, atque inde conflata clam grandi pecunia nihilominus quasi ad egestatem redactus ordinibus suis convocatis et ingenuae malae gestae rei confessione, veluti culpa purgata eos ad luenda bona sua ita vendita sive oppignorata adegerit."

wesen sei: die Alchemie war der Deckmantel für die Erwerbung seiner Reichthümer, die nur wenig Eingeweihte unter seinen Zeitgenossen begriffen und begreifen sollten.

Demohngeachtet war August ein wirklich weiser Herr, der viel Wohlthätiges für sein Land gethan hat. Er zuerst hat die reichen Hülfsquellen des Landes erschlossen. Er war der eifrigste Land- und Gartenwirth seiner Zeit und nicht bloß auf eigne Rechnung, sondern er führte auch seine Sachsen dazu an. Er ließ durch seinen Kammerpräsidenten Abraham von Thumbshirn eine Anleitung zur Landwirthschaft für seine Domainen, Vorwerke und Meiereien, die musterhaft und einträglich verwaltet wurden, zum Exempel für seine Unterthanen aufsetzen. Damals erschienen die ersten „Gartenbüchlein" im Drucke, die ersten „Unterrichte, eine Haushaltung zu führen." August war unablässig darauf aus, alles noch wüste Land urbar machen zu lassen, häufig gedenken seine Verordnungen der Güter „aus rauher Wurzel," d. h. solcher, die aus Waldeswildniß entstanden waren. Ueberall ließ er Wiesen und Weinberge und Teiche und Küchen- und Obstgärten anlegen. Er verordnete, daß ein jedes junge Ehepaar nach der Trauung zwei gepfropfte Obstbäume in die Erde pflanzen solle. Er selbst bot in einem Jahre 60,000 junge Stämme zum Verkauf aus. Er schrieb ein „künstlich Obst- und Gartenbüchlein." Er führte stets auf seinen Reisen im Lande Säcke mit Kernen von guten Obstsorten bei sich, um sie zu vertheilen. Damals kam die berühmte Vors-

dorfer Aepfel-Cultur auf. Er erließ im Jahre 1573 ein eigenes Rescript über die nutzbare Verwendung der Kirschkerne. 1577 ward der Hopfenbau eingeführt und die damals so eine große Rolle spielende Bierbrauerei kam zum Flore: Merseburger, Freiberger und Torgauer Bier war so berühmt, wie baierisches heut zu Tage. Zu Dresden, Leipzig und Torgau legte August Hausweinkellereien an, zu Torgau ein Gestüte.

Ihm zur Seite bei allen diesen landesväterlichen Bemühungen um Verbesserung der Land- und Garten- und Hauswirthschaft stand seine Gemahlin, die dänische Prinzessin Anna. Man nannte sie im Volke gewöhnlich „die Frau Mutter Anna" und sie ist lange Zeit in Sachsen in gutem Andenken geblieben. Das von seinem Rathe Dr. Kommerstädt erworbene Vorwerk Ostra in der Friedrichstadt Dresden ward durch sie selbst bewirthschaftet. Manchmal im Sommer wanderte sie zu Fuß aus dem Schlosse dahinaus, um ihrem Eheherrn gute Butter zu bereiten. Das Schloß zur Annaburg im Kurkreis, nach ihrem Namen benannt, mit dem Fasanengarten dabei und dem darin befindlichen großen Laboratorium und der Lustgarten zu Lichtenburg bei Torgau sind von Anna angelegt worden.

August sorgte für die Forstkultur durch eine Wald-, Holz- und Jagdordnung, für den Fischfang durch eine Fisch- und Teichordnung, für die Pflege der Mühlen durch eine Mühlenordnung, für den Bergbau durch mehrere Bergordnungen, die er ins Land

gehen ließ. Seit dem Jahre 1556 hob er die verschiedenen Münzstätten in Sachsen auf und zog sie in die eine zu Dresden zusammen unter dem Münzmeister Hans Biener auf Klösterlein im Obererzgebirge, gebürtig aus dem böhmischen Joachimsthal, wo die ersten Thaler geschlagen worden waren, der von 1556 bis 1604 angestellt war. Auch das Postwesen ward in bessere Ordnung zu bringen angefangen: es war dem Kurfürsten eine wichtige Angelegenheit, seine nach allen Richtungen ausgeschickten reitenden Boten zu fördern, um immer frische Kundschaft in den Welthändeln zu haben. Auf dem Augsburger Reichstage 1566 fungirten im Hofetat sieben reitende Boten, darunter der Postmeister Daniel Wintzenberger. August sorgte dafür, daß die drei deutschen Hauptstraßen, die ins Reich nach Nürnberg, die an den Rhein nach Frankfurt und die nach Breslau in Schlesien jederzeit in fahrbarem Stande gehalten wurden. Regelmäßig fuhr in den Leipziger drei Messen die Nürnberger sogenannte Geleitskutsche ab und zu, von besonders dazu bestallten Geleitsmännern der Sicherheit halber geleitet.

August ließ zum Behuf seiner Bauten überall Steinbrüche, Marmor=, Alabaster=, Gyps= und Kalkbrüche aufsuchen, er verwandte hierzu den Italiener Giovanni Maria Nosseni, der als Architect der prächtigen marmornen Begräbnißkapelle der sächsischen Kurfürsten der Albertiner im Dome zu Freiberg sich einen Namen machte und erst 1620 unter Johann

Georg I. zu Dresden starb. August berief aus Italien auch Baumeister.

Unter diesen Baumeistern befand sich namentlich der berühmte Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der Fürsten und Grafen Lynar, ein geborner Florentiner. Er hatte sein Vaterland verlassen und war im französischen Militairdienst bis zum Generalmajor, General-Kriegs-Commissair und Inspector sämmtlicher Festungen Frankreichs gestiegen. Er war ein geschickter Ingenieur und hatte namentlich die wichtige, erst neuerlich durch Moritz' Vorschub Deutschland abgedrängte Festung Metz in bessern Vertheidigungsstand gesetzt. Lynar war schon 1560 in Frankreich zur protestantischen Religion übergetreten und als die Hugenottenkriege in Frankreich ausbrachen, 1567, als Maréchal de camp in die Dienste des Pfälzer Kurfürsten gekommen. Von da berief ihn August im Jahre 1570 als Generalbaudirector, obristen Artilleriemeister und Kriegsrath nach Dresden. Lynar befestigte Dresden: zum Angedenken dessen sah man ehemals, als die Festungswerke noch standen, seinen Namen am Wilsdruffer Thor ausgehauen. Er baute auch bei dem Ort, wo die Albertiner die Kur erstritten hatten, Schloß Annaburg für die Kurfürstin Anna, er baute den Freudenstein zu Freiberg und die auf einem hohen Berg, der Krone des Erzgebirgs, zwischen der Zschopau und Flöha prangende Augustusburg für den Kurfürsten August. An der Augustusburg, die in den Jahren 1568 bis 1572 gebaut ward, arbeiteten täglich 1000 Maurer und Zimmerleute und 100 Handlanger, das Schloß enthielt fünf große Säle,

über anderthalbhundert Zimmer und Kammern und fünfundzwanzig Keller. Genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet enthielt es vier Häuser: das s. g. Sommerhaus, das Küchenhaus, das Lindenhaus und das Hasenhaus. Der Adel des Gebirgs pflegte sich seitdem die Augustusburg zu Ausrichtung seiner Hochzeiten von dem Kurfürsten auszubitten, wenn derselbe nicht selbst seiner Jagden halber dort seinen Hof hielt. Nachdem Lynar im Jahre 1572 auch als Gesandter nach Italien geschickt worden war, verließ er, wie ich später berichten werde, von dem hochmüthigen sächsischen Adel als Baumeister und Ingenieur mißachtet, im Jahre 1578 den Dresdner Hof und begab sich nach Berlin, wo man ihn mit Freuden aufnahm; er starb 1596 in dem von ihm befestigten Spandau. August hatte ihm eine Pension von 500 Thalern ausgesetzt, und er hat später noch wiederholt auf seinen Reisen seinen alten Herrn in Dresden besucht. Nächst den Schlössern zu Annaburg, Freiberg und Augustusburg ließ August auch noch das Schloß Lichtenburg neben der Annaburg bei Torgau und das Schloß Nossen im Erzgebirge erbauen.

Auch Handwerker aller Art, Wagner, Stellmacher, Uhrmacher u. s. w. zog dieser auf alle Erwerbsquellen sein Auge richtende Herr nach Sachsen. Als der Despotismus Alba's die Niederländer ihr Land zu verlassen zwang, nahm er mit Freuden die bedeutende Zahl von gegen 20,000 Niederländern als Colonisten bei sich auf. Es befanden sich darunter eine Anzahl Woll- und Zeugweber und durch sie hob sich gar

bald die sächsische Tuch- und Zeugmanufactur hauptsächlich im Gebirge: die Berkanmanufactur z. B. in Frankenberg datirt vom Jahre 1585. Endlich kam auch unter August die weltberühmte mit der Brüsseler rivalisirende erzgebirgische Schleiermanufactur und Spitzenklöppelei auf: sie ward in Gang gebracht durch die Frau eines reichen Bergherrn zu Annaberg, Barbara Uttmann, eine geborne Fräulein von Elterlein aus einer Nürnberger Patricierfamilie seit dem Jahre 1561.

Hasche hat in seiner diplomatischen Geschichte Dresdens einen Zettel Kurfürst August's mitgetheilt, worauf er selbst seine Jahreseinkünfte verrechnet hat. Sie betrugen nur etwas über **900,000 Gulden** und zwar aus folgenden Posten:

1200 Ritterpferde zu 72 Gulden,	= 86,400 Gulden
200 Heerfahrtswagen zu 50 Gulden,	= 10,000 „
4000 Trabanten oder Fußknechte, wozu das Geld durch die Grundsteuer aufgebracht wurde, zu 12 Gulden,	= 48,000 „
Hufzins,	= 190,000 „
Tranksteuer,	= 190,000 „
Endlich die stärkste Summe:	
Aemter und Bergwerke	= 380,000 „
	904,400 Gulden

Eine zweite Hauptbemühung August's, sich in der Landeshoheit festzusetzen, war eine neue Landes-

gesetzgebung. Man hat deßhalb August den Justinian des Sachsenlands genannt. In den „Constitutionen" vom Jahre 1572 führte er das zeither nur recipirte römische Recht förmlich ein. Die alten sächsischen im Sachsenspiegel enthaltenene nationalen Rechte und Gewohnheiten erlitten dadurch den letzten tödtlichen Stoß, sie wurden fast gänzlich verdrängt. Unter August lebten die beiden großen Romanisten Johann Schneidewein, gest. 1568 und Dr. Matthäus Wesenbeck, gest. 1586 zu Wittenberg als Professoren. Johann Schneidewein, aus Stolberg am Harz, war ein Landsmann, Zögling und Liebling Luther's, zehn Jahre lang sein Tischgenoß, als er zu Wittenberg studirte. Matthäus Wesenbeck stammte aus einem vornehmen niederländischen Geschlecht, sein Vater war ein reicher Mann in Antwerpen. Er studirte in Löwen; auf einer Reise in Frankreich von den Hugenotten convertirt, trat er zur protestantischen Religion über und wandte sich nach Deutschland, wo er erst Professor in Jena, dann in Wittenberg wurde. August verlieh ihm die Würde eines Geheimen Raths und Kaiser Max II. bestätigte ihm seinen alten niederländischen Adel. Er starb zu Wittenberg: zwölf von seinen dreizehn Kindern hatten die Namen der zwölf Apostel. Schneidewein und Wesenbeck und einige andere Räthe und Professoren von Wittenberg und Leipzig, hauptsächlich aber August's Günstling, der Geheime Rath Dr. Krakau, sind die Verfasser des neuen Gesetzbuchs der Constitutionen. Es ging nicht ohne harte Opposition ab,

lange wehrten sich namentlich die Städte gegen das Verdrängen ihrer Stadtrechte und gegen das Eindrängen der Doctoren des römischen Rechts, der gelehrten Juristen in die Gerichte. Aber Dr. Krakau erklärte den Freibergern: „Der Kurfürst hat die Constitutionen ausgegeben, damit das Land ein durchaus gleichförmiges Recht haben solle, weil man bisher sehr im ungewissen Recht gelebt und die Schöppenstühle stark wider einander gesprochen haben. Etliche Städte haben ein grob unvernünftig Recht, welches wider die Natur läuft. Solche grobe, viehische Rechte wären seines Erachtens, weil Freiberg dem Walde nahe, aus Böhmen in diese herrliche Lande geflohen, derowegen müsse man sie ausrotten. Daß die alten Fürsten der Stadt Freiberg und anderer Städte Statuta also confirmirt und privilegirt, sei aus Alberkeit geschehen und nicht also wie jetzt erwogen, denn die Höfe seien eingezogen gewesen, man habe auch nicht so viel gelehrte Leute als jetzt gehalten." Erst 1576, nach Krakau's Fall, erhielten die Freiberger mit einigen Abänderungen wieder die Bestätigung ihres Stadtrechts. Die Leipziger wehrten sich namentlich gegen das Eindrängen der Doctoren. Der Bürgermeister Hieronymus Rauscher setzte bei Krakau's Sturz es 1574 durch, daß alle gelehrte Juristen aus dem Rathe gestoßen wurden. Nach und nach aber gelang es doch, das gelehrte römische Recht an die Stelle des gemeinen Rechts, das jeder gemeine Mann

kannte, zu setzen und so den neuen Hebel der Landeshoheit fest zu machen.

Die sächsischen Criminalstrafen waren streng, der strengen Sitte gemäß, die noch galt. Lebensstrafe stand auf Diebstahl einer geringen Summe, stand auf Ehebruch und auf Mord und die gelehrten Leute, die bürgerlichen Kanzler, ließen sie ohne Nachsicht auch an den Adelspersonen vollziehen. 1558 ward ein Herr von Kannewurf wegen Ehebruchs öffentlich auf dem Altmarkt zu Dresden enthauptet; Gleiches widerfuhr wegen gleichem Verbrechen 1585 Sophie, der Gemahlin des Hofraths von Taubenheim, die zugleich, um ihren Mann wieder in des Kurfürsten Gunst zu setzen, Zauberei gebraucht haben sollte; eine niedrere Zauberhelferin ward verbrannt. Staupenschlag erhielt 1576 Peter von Haugwitz wegen Incests mit seiner Schwägerin Veronica von Metzradt. Ewald von Carlowitz, in die Grumbach'schen Handel in Gotha verwickelt, ward 1567 auf dem Markte zu Dresden öffentlich enthauptet und geviertheilt. Wegen Mord kamen bei den Edelleuten noch Geldstrafen vor: 1557 ward eines Edelmanns Todschlagsgeld zu U. L. Frauen Kirchenbau gegeben. Noch herrschte viel Neigung zum mittelalterlichen Faustrecht, Duelle, sogar auf öffentlicher Straße, waren gar nicht selten. 1563 erschoß Caspar von Pöllnitz auf Mittelpöllnitz seinen eignen Bruder Bernhard auf dem Wege nach Braunsdorf, ging deshalb außer Landes und hielt sich meist in Spanien in Kriegsdiensten auf. Erst nachdem er sich

mit dem einzigen Sohne des Entleibten verglichen hatte, pardonnirte ihn der Kurfürst. 1576 mußte der Jägermeister Cornelius von Rüxleben, weil er der kurfürstlichen Familie übel nachgeredet, in der Hofstube öffentlich in Gegenwart derselben und vieler Fremden Widerruf thun und „sich auf den Mund schlagen“: er kam 1577 auf die Pleißenburg nach Leipzig und starb hier nach dreizehnjährigem Gefängniß. Censurgesetze erließ Kurfürst August im Jahre 1579, es ward den fremden Buchhändlern bei Gefängnißstrafe verboten, Bücher wider die öffentliche Ruhe und die Augsburgische Confession einzuführen. Der erste Hofbuchdrucker in Dresden wurde 1568 Matthias Stöckel. Am härtesten waren die Jagdgesetze in Sachsen. Wildschützen wurden auf der Stelle niedergeschossen. Schon unter Moritz war vorgekommen, daß man sie auf eingefangene Hirsche schmiedete und mit Hunden in die Wälder ausließ. Das alles ließ die Reformation damals noch zu. Nach 1666 ließ nach den Frankfurter Relationen zu Friedberg in der Wetterau sich ein Hirsch sehen, auf dem ein blutender Mann geschmiedet war, der um Hülfe rief und aussagte, er komme aus Sachsen und seine Qual daure schon drei Tage. Man konnte des Thiers nicht Herr werden, fand aber nachher zu Solms Mann und Hirsch zusammengestürzt, todt. Es ist dieser Greuel der protestantischen Strafgesetzgebung Sachsens, der wie im katholischen Oestreich und in andern protestantischen und katholischen Ländern ganz allgemein war, sogar durch die Kunst verewigt worden, als eine sich

ganz von selbst verstehende Sache. Man trifft die grausam auf Hirsche Geschmiedeten ganz so, wie andere lustigere Jagdabendtheuer mehrmals auf Gemälden und Kupferstichen. Und doch war vor der Reformation die Jagd noch ganz frei in deutschen Landen gewesen. Auf den Sterbebetten gingen die Fürsten wohl manchmal in sich. So ließ Moritz auf seinem Sterbelager bei Sievershausen in seinem Testamente seinem Bruder auftragen, „in Ansehung seiner starken Wildbahn das Beste seiner armen Unterthanen zu bedenken, und ihnen vier Wochen nach seinem Tode 2000 Thaler auszutheilen." Unter August's Nachfolger Kurfürst Christian I. ward auch ein gar nicht sehr christliches Gesetz erlassen, kraft dessen allen nicht dem Jagdpersonal angehörigen Hunden ein Vorderfuß abgelöst werden mußte. August selbst war kein übermäßiger Jäger.

Auch eine Menge Polizeigesetze erließ Kurfürst August. Seine Polizeiordnung, das sogenannte Ausschreiben vom Jahre 1555 erledigte die verschiedensten „Landesgebrechen". Das Ausschreiben verbreitet sich über Zucht in Kirchen und Schulen, Gerechtigkeit in Aemtern, Ehrlichkeit in Handel und Wandel, löbliche Sitten im Haus- und Hofstand. Es verbietet Gotteslästerung, Wucher, Plackerei, Befehdungen, Spielen mit Karten und Würfeln, Voll- und Zutrinken, unehrbare Tänze, Bettelei, Luxus und Hoffahrt in Kleidern und Speisen. August's Fürsorge erstreckte sich auf das Allerkleinste.

Er erließ sogar 1559 ein merkwürdiges Rescript gegen das Geschrei, die Unkeuschheit und die

Unreinlichkeit der Sperlinge, die in der Kreuzkirche zu Dresden die Andacht gestört hatten. Er wollte damit dem Banne des Superintendenten Dr. Greser, den dieser Ehrwürdige über die Sperlinge ausgesprochen hatte, zu Hülfe kommen. Dieser Dr. Daniel Greser, ein geborner Nassauer aus Weilburg, war ein wichtiger Mann. Er war des Kurfürsten lieber Gevatter, 1569 bei seinem siebenten Prinzen stand er als Pathe. August nahm ihn 1561 zu dem berühmten Naumburger Convente der protestantischen Fürsten, zu vielen andern Conventen und sogar auf die Reichstage. Greser war im höchsten Ansehen bei Kurfürst August. Moser schrieb einen eigenen kleinen Aufsatz über ihn in seinem patriotischen Archive unter der Rubrik: „Da war's eine Lust, Hofprediger in Dresden zu sein". Er starb erst 1591, 87 Jahre alt. Erst im 83sten Jahre hatte August ihm einen Substituten verwilligt, „der, wie Greser selbst in seiner Biographie, die er dreiundachtzigjährig aufgesetzt hat, ihm wenigstens seine Donnerstagspredigten und die Leichenbegleitungen abnehmen konnte." Schon 1554 gab August ein Patent, das den Gastwirthen in Städten, Flecken und Dörfern die Uebertheuerung untersagte und ihnen vorschrieb, wie viel sie für die Zehrung nehmen sollten. Für Dresden, den Sitz der Hofstatt im Winter, ward, namentlich bei Hoflustbarkeiten, strenge Polizei gehandhabt. Unterm 8. Februar 1557 befahl der Kurfürst dem Rath, „den Markt und öffentliche Plätze säubern zu lassen, und weil auf vorstehende Fastnacht viel Leute einkommen würden, die Thore und

Wache stark zu besetzen, auch Lichtpfannen auf dem Markt und Gassen so lange zu halten, bis die Leute zu Bette gekommen." 1586 ward in Dresden verordnet: „Jeder solle in seinem Hause eine Heimlichkeit bauen, oder man wolle sonst das Haus ihm zumachen." 1571 ward befohlen, alle Abende solle ein Zettel über die in Dresden einpassirten Fremden an den Hausmarschall eingegeben werden. Desgleichen ward ein sogenannter Nachtrichter mit sechs Wächtern wegen Ueberwachung des nächtlichen Fiedelns, Schreiens und Tumultuirens auf den Straßen bestellt, der Winterszeit um acht und Sommerszeit um neun Uhr ausging, und dem Macht gegeben wurde „zu arretiren und die Fiedeln zu zerschlagen, und bei Mittags- und Abendtänzen auf dem Rathhause solle der Nachtrichter aufwarten beneben dem Büttel und zwei Knechten, und die so den Tanz nicht gebührlich halten, mit Andern Einspringen oder Verdrehen, in Verwahrung nehmen lassen bis auf des Stadtrichters Befehlich." Das Eindrängen der jungen Herrn vom Adel in Tänze bei Schmausereien, wo sie sich namentlich gegen Frauen und Mädchen Unehrbarkeiten erlaubten, konnte trotz des Stadtrichters Befehlich aber doch erst 1600 nach einem vorgängigen Reichsschluß abgeschafft werden. An Sonn- und Festtagen wurden schon damals in Dresden die Zugänge zu den Kirchen mit Ketten versperrt. Hausvisitationen, um liederliches Volk und Bettelgesindel zu entfernen wurden anbefohlen: 1583 fand man einmal bei einer allgemeinen Nachsuchung in Dresden desselben über 500.

3. August's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Punktirkunst, mechanische Arbeiten. Die Kunstkammer und das grüne Gewölbe.

Kurfürst August, so eifrig er den Regierungsgeschäften nachging, fand für eine Menge andere Nebenbeschäftigungen Zeit. Seine Hauptpassion war die geheime Kunst, die Alchemie. Er arbeitete eigenhändig und fleißig auf den Stein der Weisen. Das kurfürstliche Laboratorium zu Dresden, das sogenannte Goldhaus, war weit und breit berühmt, es erhielt von hochansehnlichen und hochgelehrten Reisenden Zuspruch. August liebte es, wenn man von ihm rühmte, daß er die Meisterschaft erlangt habe. Weshalb er es liebte, ist oben aus Thuanus angedeutet worden. Zuweilen gestand er es wohl auch selbst, wie 1577 in einem Briefe an den italienischen Alchemisten Francesco Forense, wo er also sich ausdrückt: „So weit bin ich nun in der Sache gekommen, daß ich aus acht Unzen Silber drei Unzen gutes Gold machen kann." Seine Gemahlin Anna blieb in der Uebung der geheimen Kunst nicht hinter ihm zurück. Sie hatte auf ihrem Leibgeding zu Annaburg bei Wittenberg in ihrem Fasanengarten ein großes Laboratorium sich bauen lassen, eine der stattlichsten Goldküchen und Hausapotheken damaliger Zeit, 200 Schritt im Gevierte, eingefaßt mit Wall und Wassergraben, worin vier große chemische Oefen neben mehreren kleineren fortwährend in starker Gluth gingen. Der berühmte Chemiker Kinkel von Löwenstern rühmte, daß dieses Laboratorium der Mutter Anna zu Annaburg nicht seines gleichen in ganz Europa gehabt habe. In dieser stattlichen

Goldküche und Hausapotheke bereitete Anna nach ihren Receptbüchern die Arzneien. Auch auf dem Stolpner Schlosse hatte sie eine solche Hausapotheke, wo sie ein weißes Magenwasser erfand. Die Hofapotheke zu Dresden ist ebenfalls ihre Stiftung. Hofalchemisten Kurfürst August's waren Dr. Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, kurfürstlicher Leibarzt und Schwiegervater Hans Marschall's von Biberstein — des letzten Besitzers von Biberstein, das nachher an die Schönberge kam — ferner David Beuther, Münzwardein zu Annaburg, der den Herrn betrog und sich im Gefängnisse entleibte, endlich Sebald Schwertzer, der aus Italien kam, neun Monate vor des Kurfürsten Tode, und mit dem er, — ich erinnere nochmals an Thuanus — wirklich Gold gemacht haben soll. Schwartzer ging nach August's Tod nach Prag zu Kaiser Rudolf II., ward von ihm in den Adelstand erhoben und ist 1601 als Berghauptmann zu Joachimsthal gestorben.

Der abergläubischen Sitte seiner Zeit gemäß trieb August auch die Punktirkunst. Er suchte sich auf diese Art Schicksalsfragen, die ihm am Herzen lagen, zu lösen, z. B. ob der Torgauer Theologen-Convent das Concordienwerk zu Stande bringen, ob sein guter Freund Kaiser Max II. sterben oder genesen werde? Punktirungen von August's Hand sind mehrere noch auf der Bibliothek in Dresden vorhanden. Auch Astrologie, Nativitätstellen und Kuren nach den Constellationen gingen damals noch sehr im Schwange. Alljährlich erschienen Kalender mit den Zeichen des Thier-

kreises, Ephemeriden des Monds und der Planeten, und allerlei astrologische Deutungen über gute und böse Tage; Aderlaßmännchen bezeichneten die Tage, wo man schröpfen solle, es gab besondere Tage, wo gut sei, Arznei zu nehmen, Kinder zu entwöhnen, Haare abzuschneiden, u. s. w.

Künstler und Gelehrte wurden von August geehrt, er selbst liebte die Wissenschaften und hat noch einmal im Alter von einundvierzig Jahren auf des berühmten Hubert Languet Rath das Lateinische wieder zu lernen angefangen. Er legte auch den Grund zur Dresdner Bibliothek seit 1556, er besaß ungefähr dritthalbtausend Bände, die zum größten Theil auf der Annaburg, dem Lieblingssitze seiner Gemahlin sich befanden.

Noch war August ein großer Freund von mechanischen Arbeiten. Er drechselte selbst in Holz und Elfenbein und im historischen Museum zu Dresden zeigt man noch die von ihm gedrechselten Becher. Er hat die Kunstkammer angelegt und das berühmte grüne Gewölbe, so genannt von einem grün ausgemalten Erdgeschosse des Schlosses.

Es ist interessant den Kreis der Gegenstände zu überblicken, die damals ein deutscher Reichsfürst als werthvolle Curiositäten in seiner Kunstkammer aufzubewahren Sorge trug. Nach einem im ersten Regierungsjahre seines Sohnes und Nachfolgers Christian angelegten Inventarium dieser Seltenheiten waren sie im kurfürstlichen Schlosse in sieben Gemächern aufgestellt.

In dem ersten Gemach befanden sich unter andern folgende Gegenstände:

Ein silberner und vergoldeter emaillirter Schreibtisch mit den Bildnissen der römischen Kaiser, des geliebten Hauses Habsburg von Albrecht II. an bis auf Maximilian II. und den sieben Tugenden in Silber und Gold, mit einer Schlaguhr und mit den sieben Planeten: dieser Schreibtisch war ein Geschenk des guten Freundes und großen Patrons Kaiser Maximilian's II.

Ferner: Ein Schreibtisch, worin ein Clavier, gebaut von Christian Walther, wahrscheinlich einem Nachkommen des ehemaligen Kapellmeisters Johann Walther, der mit Luther das erste Gesangbuch herausgab.

Dann noch: Ein dritter Schreibtisch mit einer Uhr, gekauft von dem Adepten Sebald Schwertzer um 500 Gulden; in einem der Kästen desselben befanden sich in Silber ein Schreibzeug, ein Barbierzeug, ein Compaß, Reißfeder, Zirkel, Messer, ein Schach- und Mühlenspiel, Würfel, Rechenpfennige u. s. w.

Ferner noch fanden sich in dem ersten Gemach der Kunstkammer August's: eine Anzahl Meßinstrumente, darunter zweiundzwanzig Stück, verehrt von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Cassel, dem Correspondenten Tycho de Brahe's, Cristallspiegel, verehrt vom Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, Sanduhren, Astrolabien, Sphären, Gruben- und Seecompasse, eine Messingscheibe, darauf die Wahlstatt der Mühlberger Schlacht,

die Annaburger Heide gerissen war, eine illuminirte Landkartenmappe, so wie ein Bändchen mit kleineren Kärtchen, von Kurfürst August eigenhändig gefertigt, Reisefutterale mit geometrischem Geräthe zu des Kurfürsten eigenhändigen Landesvermessungen. Nächstdem enthielt das erste Gemach der Kunstkammer den zum Theil aber verkommenen, wenigstens jetzt nicht mehr sichtbaren Fond der sächsischen Gemäldegalerie und des Antikencabinets, nämlich 85 Gemälde und Basreliefs, z. B. die zwölf Imperatoren, ein Bild Kaiser Carl's V., wie er vor Wittenberg stand, sechszehn Gemälde aus der biblischen Historie und Mythologie, die vier alabasternen Statuen Morgen, Mittag, Abend und Nacht von Michel Angelo u. s. w. Endlich noch Naturmerkwürdigkeiten: Elends- und Rhinoceroshörner, Corallen, Meerschnecken, Muscheln und einige indianische Sachen.

Das zweite Gemach der Kunstkammer enthielt in bunter Mischung eine Fortsetzung der geometrischen Instrumente, in Augsburg gefertigt, nebst einer Bibliothek von 288 Bänden astronomischen, astrologischen, geometrischen, perspectivischen, arithmetischen Inhalts und andere Kunstbücher, auch wieder mehrere Gemälde. Nächstdem: geometrische Instrumente zur Büchsenmacherei, zum Schießen und Feuerwerfen, eine Menge Streukugeln mit Versen auf die Flacianer und Cryptocalvinisten; ferner Brech- und Steigzeug, Kloben, Tischler- und Schlosserwerkzeuge; die Kunstwerke aus Elfenbein, von denen der Kurfürst allein 250 Stück gefertigt hatte, darunter auch Geschenke aus

[illegible] und Bildern; weiter: [illegible]
Marmorgefäße aus dem thüringischen Marmor zu
Weißensee und Serpentinarbeiten; ein großer Vorrath
von Jagd- und Gärtnerzeug, Fischangeln, [illegible]
Pfeile und Bogen, Geschenk des Erzherzogs Ma-
thias von Oesterreich, späteren Kaisers.

Im dritten Zimmer waren wieder einige Schreib-
tische und Uhren und Gemälde, demnächst Druck- und
Ziehzeuge, Tischler- und Drechsler-Instru-
mente, Instrumente zum Drehen des Achats, chirur-
gische Instrumente, Gemsen-, Hirsch- und andere Thier-
geweihe.

Das vierte Zimmer enthielt hauptsächlich Jagd-
geräthschaften, Jagdhörner, Pfeifen, Jagdtaschen,
Netze, Eissporen, Pulverfläschen, Vogelbauer.

Das fünfte Zimmer enthielt die Mineralien-
sammlung, namentlich die von Giovanni Ma-
ria Nosseni in Sachsen aufgefundenen Marmor-
und Alabasterarten, Serpentine, Jaspis- und Ame-
thyststufen; ferner einen Vorrath guter und seltner Höl-
zer zum Drechseln für den Kurfürsten, eine Partie
Forstkarten, Jagdsachen, geometrische Instrumente,
Druckwerke, Schnellwagen, Bretspiele, Schreibpulte,
Truhen.

Das sechste Gemach enthielt Uhren, Compasse und
Gemälde, besonders von Fischjagden.

Das siebente Gemach endlich bewahrte außer
einer Masse von Futteralen und Kästen einige Selten-
heiten auf, z. B. einen Eisenharnisch, unter den Klei-
dern zu tragen, einen Predigtstuhl zum Zusam-

menlegen in einem schwarzen Ledersack, auf der Reise zu gebrauchen.

4. Das Landgebiet und die hohen Vasallen Kursachsens.

Es war ein schöner, reicher und auch ziemlich weiter Landbesitz mit ungefähr anderthalb Millionen Einwohnern, der durch den Tod des Kurfürsten Moritz an August übererbt worden war. Er umfaßte außer dem kleinen Kurkreise an der Elbe das Markgrafthum Meißen ganz und den größten Theil der Landgrafschaft Thüringen. Ein kleinerer Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena waren auf die ehemalige Kurlinie, das ernestinische Haus, durch die Wittenberger Capitulation von 1547 übergegangen. Zu diesem ernestinischen Länder-Complex gehörte auch das fränkische Coburg, der Landbesitz des verschonten Bruders des Aechters Johann Friedrich — 1554 kam dazu durch den Naumburger Vertrag noch Altenburg — und 1583 seit dem Aussterben der Grafen von Henneberg ein Theil ($^7/_{12}$) von dieser ebenfalls in Franken gelegenen Grafschaft.

Das gesammte kursächsische Land war in sieben Kreise getheilt, den Kurkreis, den Thüringischen, den Meißnischen, den erzgebirgischen, den Leipziger, den voigtländischen und den Neustädter Kreis.

Der Kurkreis war klein, doch war hier das Kleinod des Landes, das Zion Sachsens, von wo aus Luther die Reformation, die die Welt umgestaltete,

eröffnet hatte, die Hauptuniversität und die Hauptfestung Wittenberg.

Thüringen war für Kursachsen das weite reiche Kornland. Hier dehnte sich die Herrschaft der Kurfürsten mitternachtwärts bis an das Harzgebirge aus, wo als hohe Vasallen Kursachsens die Harzgrafen saßen. Es gehörten dazu die Grafen von Schwarzburg, von Stolberg, von Hohenstein, von Reinstein, von Mansfeld. Die Harzgrafen waren die vornehmsten Vasallen Kursachsens, sie erschienen bei den großen Hoffeierlichkeiten zur Aufwartung bei Hofe, zum Waschwasserreichen und Becherreichen bei der Tafel, zum Brautführen und Vortanzen bei Hochzeiten, zum Fahnentragen bei Leichenbegängnissen, sie ließen sich an fremde Höfe auf Ehrengesandtschaften verschicken und beschickten als die vordersten Glieder der kursächsischen Landschaft auch die Landtage. Ueber die Grafen von Schwarzburg war von Kursachsen Jahrhunderte lang die Landeshoheit ausgeübt worden, sie entzogen sich aber derselben seit den Zeiten Kurfürst August's und entschiedener noch seit den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, wo die Macht Kursachsens erschüttert wurde. Es entstanden nun langwierige Streitigkeiten und erst 1719 unter August dem Starken kam ein Vergleich mit den Schwarzburgern zu Stande, der ihnen nicht wenig günstig war. Ueber die Stolberge übte Kursachsen bis zur Auflösung des deutschen Reichs, wiewohl ebenfalls nicht ohne Irrungen und Widerhaarigkeiten von ihrer Seite, die Landeshoheit aus. Die Grafen von Hohenstein

starben 1593, die von Reinstein 1599 aus, der letzteren Erbe ward Braunschweig, der ersteren Brandenburg, bis zuletzt in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auch noch Reinstein, das Braunschweig im dreißigjährigen Kriege verloren hatte, zu Hohenstein an Brandenburg fiel. Von allen Harzgrafschaften war es nur Mansfeld, auf das Kursachsen ein unangetastetes Recht behaupten konnte. Schon seit dem Jahre 1570 übte Kurfürst August über die Mansfeldischen Besitzungen, namentlich Eisleben, Schloß Bornstädt bei Eisleben, Artern mit der, wie erwähnt, eigenthümlich an sich gekauften Saline, Besitzungen, die alle stark verschuldet waren, das Recht eines Sequesters. Mansfeld blieb unter Sequestration und wurde gewöhnlich durch einen kurfürstlichen Oberaufseher, der zu Eisleben saß, verwaltet. Erst 1780 erfolgte das Aussterben der Grafen von Mansfeld.

Fernere hohe Verfallen Kursachsens in Thüringen waren:

1. Die durch die Doppelheirath eines ihrer Vorfahren hochberühmten Grafen von Gleichen, in der Nähe von Gotha und Erfurt seßhaft; sie starben aus mit Graf Johann Ludwig im Jahre 1631: die Erben wurden unter gothaischer Hoheit die Schwarzburge, die Hohenlohe die namentlich Ohrdruff erhielten und die Fürsten von Hatzfeld. —

2. Die Schenken von Tautenburg zu Vargula: sie starben aus im Jahre 1640 mit Christian auf seinem Schloß zu Tonna, das an Gotha durch Kauf kam.

3. Die bereits 1567 erloschenen alten Grafen von Beichlingen. Von den letzten sieben Brüdern dieser alten Grafen von Beichlingen, wurden zwei in der Schlacht von Mühlberg mit ihrem Herrn, dem großmüthigen Friedrich von den Spaniern gefangen; der jüngste, Bartholomäus begleitete denselben in die Gefangenschaft und kehrte mit ihm zurück; noch einer fiel mit Kurfürst Moritz in der Schlacht bei Sievershausen 1553. Die Beichlingenschen Güter waren schon 1519 an die Freiherrn und nachherigen Grafen von Werthern gekommen. Die neuen Grafen Beichlingen, von dem Großkanzler unter August dem Starken datirend, sind ein Ministerialgeschlecht, das sich von der Burg Beichlingen schrieb und das erst zu Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts von gegraft wurde.

Abendwärts dehnte sich die Herrschaft Kursachsens im Thüringen bis nach Erfurt aus, welche Stadt der Hauptplatz in Thüringen war: über sie und die Abtei Quedlinburg im Harze und die beiden freien Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen im mainzischen Eichsfeld übte Kursachsen das Schutzrecht aus bis zum Jahre 1665, wo unter Johann Georg II. Erfurt höchst unpolitisch an Mainz abgetreten, und bis zum Jahre 1697, wo Quedlinburg und Nordhausen unter August dem Starken eben so unpolitisch um Geld an Brandenburg überwiesen wurden.

Wie Thüringen das Kornland, war Meißen das Bergland. Hier war das Erzgebirge, dessen

Bergsegen aus den Gruben von Freiberg, Annaberg und Schneeberg damals überaus reichlich floß. Freiberg war hier der Hauptort, wo der Oberhauptmann der Erzgebirge und der Berghauptmann ihren Sitz hatten, welche Aemter Jahrhunderte lang in den Händen der wohlverdienten Bergwerks-Familie Schönberg sich befanden. Im Meißner Kreise an der Elbe lag Dresden, die Hauptstadt des gesammten Landes und die Residenzstadt, nächst Wittenberg Hauptfestung, Torgau mit dem Schlosse Hartenfels, gleichsam eine zweite Hauptstadt, wo der Hof im Sommer residirte und Meißen mit der Albrechtsburg und dem Domstift.

Bis zur Mittelelbe hinunter, bis Magdeburg erstreckte sich die Herrschaft Kursachsens. Magdeburg war der wichtigste Platz an der Elbe, wie Erfurt der wichtigste Platz in Thüringen war. Die Stadt war freie Reichsstadt und Hauptfestung, sie war eifrig protestantisch: als Hauptfestung und Vorkämpferin des Protestantismus im gesammten Norddeutschland hatte sie sich gegen den mächtigen Kaiser Carl V. behauptet. Kurfürst Moritz, dieser kluge Politicus, hatte gar wohl ihre unermeßliche Wichtigkeit erkannt. Die Kurfürsten von Sachsen übten die Rechte eines Burggrafen darin aus, das katholische Erzstift, das darin seinen Sitz hatte, die Lieblings-Stiftung des großen Kaisers Otto aus dem alten Hause Sachsen, besaß ein bedeutendes Landgebiet, das sich bis Halle an der Saale erstreckte, wo die Kurfürsten von Sachsen die Rechte des Grafengedings ausübten. Im schmalkaldischen Kriege ließ sich Moritz

von Kaiser Carl V. zum Conservator und Schirmer der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt ernennen 29. Juni 1546; durch die Wittenberger Capitulation 1547 ging das Burggrafthum von Magdeburg von den Ernestinern an Moritz mit über; es vererbte auch auf August. Es hätte unschwer fallen können aus den Rechten des Burggrafenthums zu Magdeburg und des Grafengedings zu Halle eben so wie aus denen, die Kursachsen in Erfurt zustanden, mit der Zeit und kluger Benutzung der Umstände die völlige Landeshoheit auszubilden. Aber August that den höchst unpolitischen Schritt, diese gewichtigen Rechte auf Magdeburg, die wichtigste Stadt Norddeutschlands, an den Nachbar Brandenburg abzutreten, sie wurden am 10. Juni 1579 an den brandenburgischen Prinzen Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürsten, der dazumal Administrator des Erzstifts Magdeburg war und die Reformation darin eingeführt hatte, überlassen. Lange Zeit bis zum westphälischen Frieden 1648 bemühten sich die beiden Häuser Sachsen und Brandenburg um den Besitz der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt und zuletzt fielen sie Brandenburg zu. Noch im dreißigjährigen Kriege, als der brandenburgische Prinz Christian Wilhelm als Administrator von Magdeburg von Kaiser Ferdinand II. geächtet worden war, ward August, der zweitgeborne Prinz des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen sein Nachfolger als Administrator von Magdeburg, aber der westphälische Frieden gewährte ihm nur auf seine Lebenszeit das Erzstift, nach seinem Tode 1680 fiel es für immer an den großen

Kurfürsten und das Haus Brandenburg, das 1648 auch das Bisthum Halberstadt durch den Frieden erhielt.

Ohnfern Magdeburg an der Elbe saßen als kursächsische hohe Vasallen die Grafen von Barby, von denen Burchard und Wolf wiederholt, z. B. während des Feldzugs nach Gotha, als Statthalter Sachsens unter August vorkommen. Diese Grafen von Barby starben 1659 aus und ihre Grafschaft fiel an das Kurhaus Sachsen, das sie wie die Grafschaft Mansfeld durch einen Oberaufseher verwalten ließ.

Im Leipziger Kreise war Leipzig der Hauptort, die zweite Universitäts- und die Hauptthandelsstadt mit ihren emporblühenden Messen. Auch Leipzig war Festung, die Pleißenburg schützte es.

Im Muldenthale saßen als anderweite hohe Vasallen Kursachsens die Herren und seit 1700 erst Reichs-Grafen von Schönburg. Sie saßen zu Glaucha, zu Waldenburg und nachdem Moritz im Jahre 1543 die Herrschaften Hohenstein, Lohmen und Wehlen in der sächsischen Schweiz, welche ehedem zum großen Theil den Schönburgen gehörte, von ihnen ausgewechselt hatte, in der alten Deutschordenscomthurei Zschillen, die seitdem den Namen Wechselburg erhielt und zu Penig. Auf Schloß Wildenfels endlich bei Zwickau saßen die alten Dynasten von Wildenfels, denen nach ihrem Aussterben im Jahre 160 2die Grafen von Solms folgten.

Ueber die Besitzungen der Grafen Reuß zu Gera, Greitz, Schleitz und Lobenstein war die alte

Lehnshoheit Kursachsens durch die Wittenberger Capitulation an die Krone Böhmen verloren gegangen. Dagegen stand der größte Theil des alten Voigtlands, das einst die Vorfahren der Grafen Reuß als Voigte des Reichs innegehabt hatten, unter kursächsischer Herrschaft. Es bildeten die von den Burggrafen von Meißen aus dem Hause Reuß-Plauen, welche 1572 ausstarben, im Jahre 1566 erkauften Aemter und Städte Plauen, Voigtsberg, Oelsnitz, Adorf und Pausa den sechsten Kreis des Landes, den Voigtländischen Kreis mit der Hauptstadt Plauen an der Elster.

Einen siebenten Kreis, den Neustädtischen, von dem Hauptort Neustadt an der Orla benannt, erwarb Kurfürst August von seinen ernestinischen Vettern in Folge der Grumbach'schen Händel und der Achtsvollstreckungs-Expedition nach Gotha.

Von dem Land der 1583 ausgestorbnen Grafen von Henneberg in Franken, das bis 1660 gemeinschaftlich mit den Ernestinern regiert wurde, fiel Kursachsen bei der Theilung $^5/_{12}$ zu: ein kursächsischer Oberaufseher regierte es seitdem, wie Mansfeld und Barby, er saß zu Schleusingen.

Die drei im Lande Sachsen gelegenen ehemals katholischen, seit der Reformation secularisirten Domstifter waren Meißen, Merseburg und Naumburg. Nach dem Tode des letzten Bischofs von Merseburg Sidonius 1561 ward das Stift Merseburg — nach dem Tode des berühmten gelehrten Julius Pflug 1564 das Stift Naumburg — und durch die 1581 erfolgte Resignation des letzten Bischofs von

Meißen Johann von Haugwitz das Stift Meißen dem Kurhause erworben — alle drei unter Kurfürst August. Die drei Stifter postulirten seitdem nachgeborne kursächsische Prinzen zu Administratoren, die Stiftsregierung führten die Kurfürsten mit Genehmigung der Capitel und die Einkünfte der Stifter flossen in den kurfürstlichen Fiscus.

Noch ist der Expectanzen des Kurhauses zu gedenken, die ehemals, wo es noch einen Kaiser in Deutschland gab, dieser höchste Lehnherr über deutsches Land an die verlieh, die sich um ihn wohlverdient gemacht hatten. Die beiden wichtigsten Expectanzen waren die auf Jülich und Berg und die auf Sachsen-Lauenburg, das Land an der Niederelbe der Ascanier, die vor den Wettinern die Kur Sachsen besessen hatten. Beide Expectanzen kamen im siebzehnten Jahrhundert zur Erledigung und bei beiden ging Kursachsen mit der Erwartung leer aus. Jülich und Berg war dem Stifter der albertinischen Branche bereits 1483 von Kaiser Friedrich III. versichert worden wegen seiner mannichfachen und kostbaren Verdienste um das Haus Oestreich, namentlich in den Niederlanden zu der Zeit, als Maximilian, der Gemahl der schönen Maria von Burgund sich darin festsetzte. 1609 trat der Erledigungsfall mit dem Tode des letzten Herzogs von Jülich und Berg ein, aber wieder war es Brandenburg und Pfalz-Neuburg, von denen Sachsen der Rang abgelaufen wurde. Sachsen-Lauenburg kam im Jahre 1689 mit dem Tode des letzten ascanischen Herzogs zur Erledi-



…ung: der Herzog von Celle, dessen Fürstenthum später an Hannover kam, besetzte das Land und 1697 trat August der Starke, als er zur Krönung in Polen Geld brauchte, seine Ansprüche höchst unpolitisch um Geld ab.

Drei andere Expectanzen, die Kursachsen auf ganz nahe angrenzende Länder erwarb, sind zur Zeit noch nicht zur Erledigung gekommen: die auf die Reichslehne in den Anhaltischen Ländern, die Kurfürst August 1562 erhielt — die auf die [illegible] Länder, die seinem Sohn Christian I. 1586 ertheilt wurde — und die auf Schwarzburg, die Johann Georg I. 1625 im dreißigjährigen Kriege von Kaiser Ferdinand II. gegeben wurde.

Sachsen hatte früher auch nach Osten hin sein Territorium erweitert. Die auswärtige Besitzung in Osten war das Fürstenthum Sagan in Schlesien, das von Kursachsen schon 1473 für 55,000 Ducaten erkauft worden war. Durch Kurfürst Moritz mußte Sagan aber, nach den Bedingungen der Wittenberger Capitulation wieder an Ferdinand I., Carl's V. Bruder als König von Böhmen überlassen werden. Im dreißigjährigen Kriege kam Sagan an Wallenstein, später an die Fürsten Lobkowitz, die es wieder den Herzogen von Biron-Curland verkauften: im Besitz der bekannten galanten Herzogin von Sagan ist es noch heut zu Tage, später fällt es an die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

Aus Schlesien kamen mehrere Adelsfamilien, wie

die Kiesewetter, die Sebottendorf, die Bock in kursächsischen Dienst und Güterbesitz.

5. Der Hofstaat, die Hofsitten und Hoflustbarkeiten. Der Kanzleistaat. Der Militairstaat. Das diplomatische Corps und die auswärtigen Verhältnisse.

Hof- und Kanzleistaat waren unter Kurfürst Moritz noch sehr einfach bestellt gewesen.

Als Hofmarschall stand an der Spitze des Hofs: Ernst von Miltitz, aus einer der ältesten Familien Sachsens, die schon 1186 zur Zeit Friedrich Barbarossa's in Urkunden vorkommt. Er war der Erbauer des Schlosses in dem 1543 von ihm gekauften Siebeneichen bei Meissen, des neuen Stammschlosses, das die Familie noch besitzt, während das alte Stammschloß Miltitz bei Meissen schon im funfzehnten Jahrhundert abkam — seit 1710 gehört es den Heynitz. Ernst von Miltitz, der Hofmarschall, war zugleich Kammer- und Bergrath und Oberhauptmann des Meissener Kreises, auch während der Abwesenheit von Moritz auf dem Feldzug in Ungarn 1544 Statthalter desselben in Dresden. Er starb unter Kurfürst August 1555, achtundfunfzig Jahre alt.

Der Kanzleistaat bestand aus dem Kanzler und wenigen Geheimen Hof- und Kammerräthen.

Kanzler war Dr. Christoph Türk von Kroschwitz auf Passendorf bei Halle, ein tüchtiger Geschäftsmann, Schwager des berühmten brandenburgischen Kanzlers Lambert Distelmeyer. Er war ein geborner Magdeburger und ward, als er mit seiner

dritten Frau, der Tochter des Leipziger Rathsherrn Goldhorn das Gut Kroschwitz bei Leipzig erhalten, von Kaiser Carl V. geadelt. Vorher war er Kanzler bei dem bekannten großen Feind Luther's und der Reformation, dem Cardinalerzbischof von Mainz und Magdeburg, dem Kurfürst Albrecht aus dem Hause Brandenburg. Wie dieser war Dr. Türk eifriger Katholik: er starb im Jahre der Schlacht von Mühlberg, 1547 zu Leipzig.

Seine Nachfolger waren Dr. Fachs von Leipzig, der beim Reichstag in Augsburg mit war und Dr. Pistoris und Dr. Mordeisen, ebenfalls zwei Leipziger, die noch unter August fungirten und auf die ich sogleich zurückkomme.

Erster und vertrautester Rath von Moritz, den er immer um sich hatte, war der berühmte Christoph von Carlowitz, der ebenfalls noch unter August fungirte. Was Carlowitz, auf den ich ebenfalls zurückkomme, für die politischen Geschäfte war, war Otto von Dieskau für die Kriegssachen. Er war Herr von Schloß und Stadt Finsterwalde im Kurkreis, kaiserlicher und sächsischer Feldobrister, und hat durch die Vertheidigung Pesth's gegen die Türken sich berühmt gemacht. Er ward bei Sievershausen auf den Tod verwundet.

Außer diesen Räthen besorgte der Rentmeister die Hofrechnung und der Kammermeister verrechnete die Landeseinkünfte.

Ansehnlicher war der Kriegsstaat: ich lasse denselben, wie er im schmalkaldischen Kriege war, nach-

stehend folgen. Die Hoffahne führten damals Michael von Schleinitz zu Serhausen, der Hofmarschall und Anton von Ebeleben; außerdem erscheint noch Fabian von Schöneich, der Ahnherr des fürstlich Carolath'schen Geschlechts in Schlesien, Eques auratus als Führer der Leibwache des Herzogs Moritz. Die Hoffahne vor dem belagerten Magdeburg führte später Melchior von Breitenbach auf Rahnis und noch später bei Sievershausen Friedrich von Lüneburg. Als Commandant von Dresden erscheint im schmalkaldischen Kriege ein Tyroler, Obrist Graf Baptist Lodron: „am 4. März, schreibt der Kanzler Melchior von Osse, zog von Dresden weg der Rattenkönig mit seinen Mäusen, das war der Obrist von Lodron mit seinen Knechten und Huren, deren vier und wohl ausgestrichen (angeputzt) waren, fuhren auf einem lederfarbnen Wagen. Die von Dresden werden an diesen Gast gedenken."

Bei dem Reichstag zu Augsburg 1548 bestand der Hof- und Kanzleistaat des neuen Kurfürsten Moritz in folgenden Personen (nach Mameranus Lucemburgensis Catalogus aulae Caesareae etc. Coloniae 1550 *).)

*) Der frühere Eigner des Exemplars, welches ich aus der Dresdner Bibliothek benutzt habe, war der eben genannte berühmte Christoph von Carlowitz: unten auf dem Titel steht „Sum Christoph à Carlobitz ex munere M. Francisci Cramii;" Carlowitz hat hie und da die lateinischen Ausdrücke verdeutscht und Namen-Verbesserungen zugeschrieben: das Buch wimmelt von Druckfehlern.

Räthe von den Rittern:

Christoph von Taubenheim, Ritter.

Moritz von Feilitzsch, Ritter.

Fabian von Schöneich, Ritter.

Thilmann von Trotha, Ritter, nicht Rath, derselbe, der den Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg gefangen genommen hatte.

Räthe, die nicht Ritter waren:

Christoph von Carlowitz, der berühmte Carlowitz.

Ludwig Fachs, Doctor, Kanzler.

Johann Stramburger, der Rechte Dr.

Ulrich Mordeisen, der Rechte Dr., später Kanzler, auf den ich unter August zurückkomme.

Johannes Wurm, Marschall.

Michael von Schleinitz.

Christoph von Ragewitz.

Kanzlei:

Dam von Sebottendorf, Secretair, auf den ich unter August zurückkomme.

Mr. Franz Cram, Secretair.

Andreas Nebel.

Conrad Günderode.

Johann Craus.

Fabian Hammerstein, Prediger des göttlichen Worts.

„Nobiles aulici communes:"

(Hofjunker)

Georg von Schönberg.

Georg von Carlowitz.
Franz Kanne.
Georg Zetteritz.
Georg Maltitz.
Wolfgang von Schönberg.
Wolfgang von Rockhausen.
Maternus von Bernstein.
Werner Vitzthum.
Thomas Marschall.
Hensel Bthem (?)
Wolfgang Kitzscher.
Johann von Wallenfels.

„Pueri nobiles cubiculares:"
(Die Pagen oder Edelknaben.)

Adam von Seydlitz.
Ernst von Gehofen.
Ernst Wettum.
Georg Schenk.
Georg Pflug.

Der Kriegsetat, den Moritz im schmalkaldischen Kriege hatte, war folgender nach demselben Mameranus:

I. Die Cavalerie: zwölf Fähnlein, etwa 1600 Mann. Unter Moritz commandirten:

Herzog August, sein Bruder.

Johann Georg, Graf von Mansfeld, Stifter der Linie Eisleben, gest. 1579, Vater der schönen Agnes Mansfeld, die Gebhard, Kurfürst von Cöln heirathete.

Otto von Diesfau, Eques auratus, Generallieutenant (supremus locum tenens) des Herzogs Moritz, oben schon genannt.

Georg von Tannenberg, Feldmarschall.

Jacob von Schulenburg, der Aeltervater des berühmten venetianischen Marschalls.

Michael von Schleinitz zu Serhausen, Hofmarschall und

Anton von Ebeleben, Führer der Hoffahne.

Heinrich von Gleisental.

Johann von Schleinitz auf Schleinitz und

Heinrich von Bünau auf Wesenstein bei Dresden, Führer der Meißnischen Ritter.

Georg Vitzthum von Eckstädt, Führer der Thüringischen Ritter.

Christoph von Ebeleben.

Heinrich von Bünau auf Droyßig (einem nachher Hoym'schen Gute in Thüringen).

Andreas Pflug von Lobenitz.

Joachim Röbel, Lieutenant Herzog August's.

Christoph von Oberg, Lieutenant Georg's von Tannenberg.

Oswald von Crantzdorp.

Georg von Altensehe, genannt Wachtmeister und

Fabian von Schöneich, Eques auratus, Führer der herzoglichen Leibwache.

II. Das Fußvolk: zehn Fähnlein, die damals 3—400 Mann stark waren, also 3—4000 Mann:

Sebastian von Walwitz, Obrist über ein Fähnlein, General über das gesammte Fußvolk.

Johann von Schönberg, sein Lieutenant.

Johann von Dieskau, desgleichen und Obrist über zwei Fähnlein.

Georg Wachmeister, desgleichen Obrist über zwei Fähnlein.

Wolfgang Diffsteter, desgleichen.

Peter Pfeffercorn, Obrist über ein Fähnlein, ein Mann, der als eine besonders tüchtige Kriegsgurgel gerühmt wird.

Hans Georg Kerberreuter, Obrist über ein Fähnlein.

Wolfgang Mese, desgleichen.

Armada des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen im schmalkaldischen Kriege.

I. Reiterei. Achtzehn Compagnien: 4000 Mann sowohl Hakenschützen und Musquetiere als Piqueniere, (Lanzenführer).

Des Kurfürsten Lieutenant und Feldmarschall war Christoph Steinbeck, aus einer pommerschen Familie.

Dessen Lieutenant: Wolfgang von Schönberg, der in allen Zeitberichten als Hauptverräther Angeklagte.

Unter ihnen dienten:

Herzog Ernst von Braunschweig-Gru-

benhagen, welcher mit Johann Friedrich bei Mühlberg gefangen wurde und die Lauffahne oder Streitfahne commandirte, theils Hakenschützen, theils Piqueniere, 150 Mann.

Georg Leist, 500 Mann.

Johann von Segern 400 „

Georg Uhr (? Auer) 400 „

Wolfgang Goldacker 200 „ Piqueniere des Vordertreffens.

Georg Edler von Planitz 150 „ Lauffahne, theils Hakenschützen, theils Piqueniere.

Gebhard Schenk, 250 Hakenschützen und Piqueniere.

N. von Hirnheim, 120 Piqueniere u. s. w.

II. Fußvolk. Neunundvierzig Fähnlein in vier Regimentern, 18—20,000 Mann.

Des Kurfürsten Lieutenant: Wilhelm Dombshirn (Thumbshirn) ein wohlerfahrner Feldhauptmann aus einer alten thüringischen Familie, Obrist über dreiundzwanzig Fähnlein.

Dessen Lieutenant: Wolfgang Mulch (Mülich von Mühlbach), ein Sachse.

Zwei der Obristen nennt Mameranus noch:

1. Christoph Graf von Aldenburg (Oldenburg), Obrist über einundzwanzig Fähnlein, ein berühmter Feldhauptmann. Er ward mit Friedrich von Reiffenberg, damals in hessischem Dienste, an den Rhein entsandt, um Büren's Zuzug von den Niederlanden her zu Carl V. zu verhindern, was aber mißglückte.

Dessen Lieutenant: Gottfried Brunsted (Bramstet), der im Lager von Nördlingen starb; ihm folgte Christian Manteufel, ein Pommer.

Unter ihm dienten unter andern:

Michael Glasenapp, auch aus einer pommerschen Familie.

Otto Spaen (Spaan) in Xanten (am Rhein), aus einer clevischen Familie.

Dietrich Winterfeld, aus der bekannten märkischen Familie.

2. Hubert, Graf von Beichlingen, Oberst, einer der letzten von dem alten Beichlingischen Grafengeschlechte in Thüringen, das 1567 ausging.

Dessen Lieutenant: N. Hertzberger von Kreuznach in der Pfalz.

Unter ihm diente unter andern:

Sebastian Cliccus (? Klüx).

Zur Besatzung stand ein Regiment in Wittenberg. Als der Kaiser in Sachsen einrückte, hatte der Kurfürst hier sieben Fähnlein Fußvolk und vier Fähnlein Landvolk unter Obrist Wolfgang Crucius (Creuz). Unter ihm commandirten:

Georg von Wolframsdorf,

Christoph von Wolfersdorf u.s.w.

Die 126 Reiter in Wittenberg commandirte N. Haeck (Haak).

I. Der Hofstaat August's:

Unter Kurfürst August finden sich bereits die vier Hofämter:

1. Der Hofmarschall.
2. Der Oberkämmerling.
3. Der Oberstallmeister.
4. Der Hofjägermeister.

1. Die erste Stelle am sächsischen Hofe bekleidete der Hofmarschall. Diese Stelle war deshalb das erste Hofamt, weil der Kurfürst von Sachsen des Reichs Erzmarschall war; eben so war am Berliner Hofe, dessen Herren des Reichs Erzkämmerer waren, die Oberkammerherrenstelle das erste Hofamt. Am 5. Juni 1660 stellte Kurfürst August zu Dresden als Hofmarschall an: Heinrich von Starschedel, aus dem Hause Mutschen im Meißener Kreise, wo einer seiner Vorfahren ein Mönchskloster gestiftet hatte. Die Starschedel gehörten wie die Miltitz und die Schleinitz zu den alten Hoffamilien in Sachsen, die wiederholt das Hofmarschallamt führten. Schon unter Kurfürst Johann dem Beständigen fungirte Dietrich von Starschedel als Hofmarschall und war bei seines Herrn Leichenbestattung.

Unter dem Hofmarschall stand das gesammte Hofwesen, namentlich Küche und Keller. Horn in seiner sächsischen Handbibliothek hat die Bestallung, die Starschedel erhielt, mitgetheilt. Nach derselben hatte der Hofmarschall neben dem Hausmarschall (der unter ihm stand) „in der Hofstube fleißig zuzusehen und daran zu sein, daß es ruhig, still und züchtig zugehe, das Geschrei, Klappen an die Becher und Kannen nachbleibe, auch das Austragen und Winkelessen in Küche, Keller und sonst verkomme

(in Wegfall komme), auch bei dem Verschreiben täglich zu sitzen.“ Der Hofmarschall erhielt jährlich als Besoldung: „500 Gulden, zwei gewöhnliche Hofkleidungen (ein Sommer- und ein Winterkleid) auf fünf Personen, als auf ihn und seine drei Knechte Lündisch Tuch und auf den Stalljungen gemein Landtuch, auch Futter und Mehl für ihn und seine drei Diener und fünf Pferde nach des kurfürstlichen Hofs zu Dresden Gebrauch; dazu:

dreißig Scheffel Korn,
dreißig Scheffel Malz,
zwölf Eimer Landwein,
einen gemästeten Ochsen,
ein gemästetes Schwein oder sechs Gulden dafür,
zwei Centner Karpfen und
drei Fässer gesalzen Wildpret.“

Starschedel's Nachfolger als Hofmarschall war Heinrich von Schönberg.

Als Hausmarschall wird ums Jahr 1555 Wolf von Schönberg, von der Hauptlinie Rothschönberg auf Maxen bei Dresden gesessen erwähnt.

Als Küchen- und Fischmeister hatte bis 1559, wo er starb, Georg Rüger, der zugleich Bürgermeister zu Dresden war, fungirt.

1556 erscheint beim Augsburger Reichstage Antoni Reitzenheim als Oberküchenmeister mit einem Personale von dreißig Leuten, Mund- und Pastetenköchen, Bratmeistern, Ritterköchen u. s. w.

Nach ihm fungirte 1576 als Oberküchenmeister Johannes von Bärenstein auf Bärenstein bei

Dresden, das später an die Holzendorfer und Lüttichaue kam — und auf Bärenfels bei Altenburg im Erzgebirge, das jetzt ebenfalls der Lüttichau'schen Familie gehört.

Noch stand unter dem Hofmarschall die sogenannte Cantorei, die Kapelle, deren Bestand im Jahre 1555 folgender war:

1. Matheus le Maistre, Kapellmeister, mit 240 Gulden Gehalt. Er war der Nachfolger von Johann Walther, der unter Kurfürst Moritz fungirte und mit Luther das erste Gesangbuch herausgegeben hatte.
2. M. Legenfelder, der Knaben Präceptor, mit 45 Gulden.

3—21. Vier Bassisten, acht Altisten, sieben Tenoristen — der höchste Gehalt: 120 Gulden, der niedrigste 29 Gulden.

22—34. Dreizehn Kapellknaben.

35—37. Drei Organisten und ein Knecht.

38—44. Sieben welsche Instrumentisten, an der Spitze Antonio Scandelli, der 1568 nach le Maistre Kapellmeister wurde mit 228 Gulden.

Curator der Kapelle war der kurfürstliche Leibarzt: Dr. Johann Neefe. Der Gesammtaufwand betrug 1555 3622 Gulden — er stieg 1571 auf 4164 Gulden. Die Kapelle war vorzüglich gut mit Zinken- und Trommetenbläsern versehen, sie wurden öfters auswärts zu Hochzeiten fürstlicher Personen erbeten, wie 1555 nach Mecklenburg geschah.

2. Die zweite Hofcharge war die des **Oberkämmerlings**. Es bekleidete diesen Posten seit dem 1. Januar 1563 Heinrich von Schönberg auf der Glaußnitz. Er bekleidete mit der Oberkämmerlingswürde zugleich die eines Rittmeisters über die 500 „Einspänniger" oder Soldreiter, die der Kurfürst hielt und die „die Hoffahne" hießen. Der Oberkämmerling war über die bei Hofe aufwartenden Kammer- und Hof-Junker gesetzt, die dem Herrn auch auf seinen Reisen in und außer Landes folgten. Nach der Bestallung Schönberg's, die in Torgau ausgestellt ist und die Horn mittheilt, hatte er namentlich die Pflicht „Achtung zu geben, daß die Wirthe in Städten und Dörfern von den Junkern und Knechten bezahlt wurden, daß niemand von ihnen in den kurfürstlichen Aemtern Waidwerk zu üben oder zu fischen sich unterstehe, auch sich Junker und Knechte des kurfürstlichen Kellers und Küche, auch der letzten und Nachtische gänzlich zu enthalten und müßig zu gehen hätten, denn sie daselbst nichts bekommen sollen." Ferner hatte der Oberkämmerling bei Anwesenheit fremder Herrschaften mit den Junkern die Dienstwartung zu bestellen und diese Zeit über das Marschallamt zu versorgen, dagegen sollte er diese Zeit über die Kost mit den Junkern bei Hofe haben.

Als der Kurfürst, um die Lehne von Kaiser Max II. zu empfangen, 1566 auf den Augsburger Reichstag ging, fungirte Heinrich von Schönberg zugleich als Hofmarschall. Seine Besoldung betrug

jährlich 1200 Gulden auf fünf Pferde und zwar 600 Monatsgeld, 400 [illegible] und 200 Gulden, die ihm auf sein Leben verschrieben wurden.

Als Kammerjunker werden 1548 folgende drei aufgeführt, die den Kurfürsten zum Augsburger Reichstage begleitet hatten:

1. Hans von Carlowitz, Stallmeister.
2. Balthasar Wurm, später Stallmeister.
3. Wolf Rauchhaupt.

Als Kammerdiener fungirten:

Joachim Kreyer.
Balthasar Kotwitz.

Als Trabanten-Hauptmann *):

Caspar Zipzscher.

Hofjunker werden vierundzwanzig aufgeführt:

1. Heinrich von Schönberg, Hofmarschall und Rittmeister.
2. Dietrich von Schomburg, Einspänniger-Hauptmann.
3. Hans von Regsen (? Rex), Marschall.
4. Hans Voigt.
5. Hans von Maren.
6. Hans Wolf von Schönberg.
7. Hans Christoph Marschall.
8. Hans Ernst von Miltitz zu Oberau.
9. Jobst Heinrich von Schwegel.
10. Nickel Pflugk.
11. Velten von Lichtenhain.

*) 60 Trabanten werden aufgeführt.

12. Eustach von Hobenberg.
13. Alexander von Menda.
14. Günther Löser.
15. Dietrich von Trotha.
16. Magnus von Heim (? Hoym).
17. Georg Pflugk.
18. Georg von Carlowitz.
19. Wolf Marschall.
20. Heinrich von Sunthausen.
21. Rudolf von Bünau zu Wesenstein.
22. Rudolf von Bünau zu Tetschen in Böhmen.
23. Hans Georg von Ponikau.
24. Wolf von Carlowitz.

3. Die dritte Obercharge war die des **Oberstallmeisters.** Es bekleidete sie Thilo von Trotha, oder Trotte zu Schkapau, aus einer hessischen Familie, die durch ihn, dem sich Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige in der Schlacht bei Mühlberg ergeben hatte und durch Eva von Trotte, die Beifrau des wilden Herzogs Heinrich von Braunschweig, berühmt wurde.

Nach ihm erscheint als Oberstallmeister Hans von Carlowitz auf Zuschendorf, seit dem 1. Jan. 1563. Er stammte aus einer alten, durch den Diplomaten Christoph besonders bekannt gewordenen Familie, bei dessen Personalien ich auf ihre Genesis, die auf Ungarn geleitet wird, zurückkomme. Carlowitz hatte unter sich den Stall mit 94 Pferden, 8 Mauleseln und einem Kameel. Hiervon kamen:

40 Pferde auf den Kurfürsten.
16 Wagenpferde für die Kurfürstin.

8 Kutschpferde,	für Kammer, Küche, Keller, Doctor und Prädicanten.
8 Maulesel,	
6 Lehnklepper,	
1 Kameel,	
18 Wagenpferde,	

6 Wagenpferde für die Bettwagen.

Ferner stand unter dem Stallmeister das Stallpersonale. Dazu gehörten: neun Edelknaben, darunter der Kämmerling Balthaser Wurm, sechs Zweirösser von Adel für den Dienst der Kurfürstin, achtzehn reisige Knechte, darunter der Pferdebereiter Raphael, die Wagenknechte und Kutscher — der bestbesoldete hatte 27 Gulden jährlich, zweimalige Kleidung des Jahrs und die Kost vom Stallmeister; — die Stalljungen, dabei auch ein Mohr, die Hofnarren und die Hofzwerge. Nach der Bestallung des von Carlowitz vom Jahre 1563 war seine jährliche Besoldung 10,000 Gulden, er hatte dafür aber das gesammte Personale, Pferde und Geschirr und die Handwerksleute zu unterhalten mit Ausnahme der für die Kurfürstin verordneten sechs Zweirösser von Adel, die die Kost am Hofe (die zu 24 Groschen wöchentlich verrechnet wurde), wie er, der Stallmeister selbst zu genießen hatten.

Beim Tode Kurfürst August's fungirte Balthasar Wurm als Stallmeister, dem Leichenwagen den Kurhut vortragend.

4. Die vierte Obercharge war die des Hof-

jägermeisters. Es bekleidete sie Cornelius von Rürleben, aus einer alten Landjägermeisterfamilie im Gebirge, von der einer 1505 ein schloßähnliches mit einem Thurm versehenes Haus, das s. g. Edelhaus in Zschopau zu seinem Jagdschloß erbaute: es ist noch h. z. Tage das schönste Gebäude dieser kleinen Stadt. Cornelius Rürleben, dessen schon oben gedacht ist, fungirte bis 1576, wo er als Calumniant in Ungnade fiel und auf die Pleißenburg kam und hier 1590 starb. Sein Sohn, der der Sekte des Fanatikers Esaias Stiefel angehörte, hatte dasselbe Schicksal, er hieß auch Cornelius und soll wie sein Vater dreizehn Jahre in Leipzig gesessen haben und hier ebenfalls gestorben sein. Die Familie blüht noch, dem alten Jagdhandwerke treu, im Schwarzburg-Sondershäusischen.

An der Spitze des Hofstaats der Kurfürstin stand **der Hofmeister.** Als solcher wird bei der Kurfürstin Anna Georg Marschall von Biberstein genannt, ein Sohn Hans Marschall's, der Biberstein zuletzt besaß und einer Enkelin Luther's Anna. Den Namen Marschall leitet dieses alte meissnische Geschlecht von der Stammmutter her, einer Schottin aus der Familie der Marschalle von Keith, das die Großmarschallwürde von Schottland besaß und von der die berühmten Keith's unter Friedrich dem Großen abstammten.

Beim Augsburger Reichstage 1566 war Wolf von Canitz der Kurfürstin Hofmeister, unter dem zwanzig auf ihren Dienst wartende Hofjunker standen.

1582, drei Jahre vor ihrem Tode, bekleidete diesen Posten endlich Seifried von Lüttichau auf Kmehlen. Er erhielt laut dem Bestallungsbriefe d.d. Dresden, 30. Januar 1582 für sich, sechs Pferde, vier Knechte und einen Jungen jährlich als Besoldung 864 Gulden, dazu auf seine Person acht Ellen Lündisch Tuch und sechs Ellen Barchent, ingleichen für die Diener dreiunddreißig Ellen Lündisch Tuch und achtundzwanzig Ellen Barchent und dazu für seine Person die Kost bei Hofe mit den Truchsessen.

Die Hoffarbe, in der die Hofherren und Hofdiener gekleidet gingen, war schwarz und gelb: schwarze Röcke von Sammet oder beziehendlich Tuch mit gelben Borten und gelben Federn.

Die Hofspeisung schaffte Kurfürst August schon im Jahre 1563 ab. Im Eingang des Bestallungsbriefs für den Obersten-Kämmerling Schönberg sagt er selbst: „Nachdem Wir erheblicher Vhrsachen halber an vnserm Hofe vnd sonstenn des speisens futter vnd Mahls halbenn Aenderung gemacht vnd vnsere Jungkernn einspennige vnd andere Diener dermassen bestellet, das sie auf Ire Leibe, Pferde vnd Knechte anstadt der forigen Lieferunge Monatsoldt haben sollen ꝛc." Nur die Junker, die die Aufwartung hatten, genossen fortan die Hofspeisung. Unter August's Nachfolger kam die Hofspeisung aber bald wieder allgemein auf.

Die Hofhaltung zog namentlich im Sommer öfters nach dem Kurkreis, nach Torgau, auf den Hartenfels, welches Schloß gleichsam die zweite Residenz war und in die in der Nähe von Torgau neugebau-

ten Schlösser und Gärten von Annaburg und Lichtenburg. Die Jagden, die Hauptlustbarkeiten des Hofs, fanden besonders in der Annaburger oder Lochauer Haide statt. Nächstdem wurde in der Dresdner Haide gejagt, die damals bis an die heutige Neustadt stieß: hier ließ August den ersten Jägerhof 1568 bauen; nächst diesem Jägerhofe dienten als Jagdschlösser Moritzburg, 1542 von Moritz erbaut, und Radeberg. Ein beliebtes Jagdrevier war auch der große Forst von Tharand, wo das Jagdschloß Grillenburg deshalb von August gebaut wurde. Der Jagd wegen besuchte der Kurfürst auch oft Colditz, das ein Lieblingsplatz von ihm war und wo er 1554 den großen Thiergarten anlegte, Nossen und weiter hinauf im Gebirge das nach seinem Namen benannte hohe Bergschloß Augustusburg an der Zschopau. Kam der Kurfürst auf ein solches Schloß, so bestellte er fünf bis sechs Essen bei dem Amtmann. Gespeist ward am Dresdner Hofe nach der alten Sitte des Mittelalters, nachdem man die Morgensuppe genommen, zu Mittag zehn Uhr, das Abendbrot ward um drei Uhr und das Nachtmahl fünf, spätestens sechs Uhr genommen; sieben, spätestens acht Uhr ging man zu Bette, mit der Sonne stand man wieder auf. Im Anbeginn der Leipziger Universität in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lasen die Professoren schon früh fünf Uhr.*) Die Collegia in Dresden gingen

*) Spittler's Magazin III, 518 aus einem Briefe des 1424 in Leipzig studirenden Domherrn von Upsala Karolus in Vesland.

unter August sieben Uhr früh an. — Ein Jahrhundert später, Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nach dem dreißigjährigen Kriege, speiste man am sächsischen Hofe bereits um elf Uhr und seitdem rückte die Tafelstunde immer noch weiter hinaus.

Die Hoflustbarkeiten waren noch die alten, zum Theil mittelalterlich barbarischen: Jagden auf den Hirsch und Sauhatzen in den Forsten des Landes, Bärenhatzen im Dresdner Schloßhof und auf dem Altmarkt, Banquete und Zechgelage, Mummereien und Maskeraden, Laternen- und Schwerttänze, Armbrustschießen und ganz besonders häufig immer noch Scharfrennen und Stechen. August war noch ein gewaltiger Turnierer. Es wird ausdrücklich berichtet, daß er nicht weniger als fünfundfunfzig Scharfrennen beigewohnt habe und nur in fünf zu Falle gekommen sei. Auf dem Beilager des Herzogs Julius von Braunschweig mit der Prinzessin Hedwig von Brandenburg 1560 hat er unter allen Anwesenden die meisten Lanzen gebrochen: er war damals vierunddreißig Jahre alt. Doch kamen statt der Turniere nach und nach die Caroussels, die Ringelrennen und Lanzenstechen auf. Auch Feuerwerke, die zum Theil auf der Elbe abgebrannt wurden, kommen schon vor. Kutschen waren ebenfalls bereits in Gebrauch: 1572 sandte August seinem Schwiegervater, dem König von Dänemark, zwei Staatswagen zum Präsent. Eine alte Sitte war das Halten der Hofnarren: selbst der weise Friedrich hatte noch den bekannten „Claus Narren" um sich.

Zur Kurzweil hielt man sich außerdem noch possirliche mißgestaltete Hofzwerge, Mohren und Affen.

Dresden war durch Moritz und August eine ansehnliche Festung geworden: sie erhielt ihre Jungfrauschaft den ganzen dreißigjährigen Krieg durch und ward erst im siebenjährigen Kriege von dem großen Friedrich genommen und später von den Oestreichern den Preußen aberobert. Sie war umgeben mit Wällen und Gräben und geschützt mit sieben Bastionen, die die Planetennamen führten: Sol an der Elbe, ohngefähr wo jetzt die katholische Kirche steht, Venus, ebenfalls an der Elbe, beim Pavillon der Brühl'schen Terrasse, weiter nach dem Pirnaischen Thor hin Mars; Jupiter zwischen Pirnaischem und Seethor, Mercur und Saturn zwischen Seethor und Wilsdruffer Thor, endlich Luna ohngefähr wo jetzt Hôtel Bellevue steht, zwischen Zwinger und Elbe. Um die Wälle herum lief der sogenannte schwarze Gang, der ins Schloß führte, ein hölzerner, mit Ziegeln gedeckter Gang, mit Fenstern versehen, die die Aussicht ins Freie gewährten. Die Bewohner der anstoßenden Häuser hatten alle auf diesen Gang stoßende Fenster vermauern lassen müssen, weil die kurfürstliche Herrschaft in diesem Gange öfters ihr Vergnügen zu haben pflegte und dabei unbeobachtet sein wollte. Noch unter August dem Starken führte dieser Gang vom Schlosse in die Wohnung der Gräfin Orselska, dem heutigen Landhaus auf der pirnaischen Gasse. Er erhielt sich bis zum Jahre 1740. Bis zu August's des Starken Zeit waren fast alle Häuser Dresdens hölzern.

Die Straßen ließ Kurfürst August seit dem Jahre 1559 pflastern, in den Vorstädten aber blieben sie noch geraume Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege ungepflastert. Straßenbeleuchtung kam erst unter August dem Starken auf seit dem Jahre 1705, aber nur auf den vornehmsten Straßen der Stadt; die Vorstädte wurden erst seit 1784 bei Nacht beleuchtet.

Die Regierungszeit Kurfürst August's war eine sehr wohlhäbige Zeit. Noch waren alle Lebensmittel wohlfeil und der Arbeitslohn dazu im Verhältniß hoch. Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts stiegen aber, seit mehr edle Metalle aus den Bergwerken des neuentdeckten Amerikas in Europa einströmten, die Preise der Lebensmittel auf eine auffällige Weise und mit dem dreißigjährigen Kriege war das bon-vieux temps in dieser Beziehung vorbei.

Im Jahre 1524 unter dem Herzog Georg von Sachsen-Dresden, als er seine Tochter mit dem Brandenburger Kurfürst vermählte, bestanden folgende Preise*):

Ein Pfund Schweinefleisch	5	Pfennige.
Ein Entvogel	6 bis 7	"
Ein Hase	2	Groschen.
Ein Schöps	9	"
Ein grüner (?frischer) Lachs	10	"

Unter Herzog Moritz von Sachsen-Dres-

*) Spieß in den Münzbelustigungen.

den, giebt eine Rechnung des Klosters Seußlitz vom Jahre 1544 folgende Werthe *):

Ein Schöps (1524 9 Groschen)	12	Groschen.
Ein Kalb	10—14	"
Eine Kuh	54	"
Ein Ochse in die Küche	2	große Schock Groschen.
Ein Pfund Rindfleisch	7	Pfennige.
Ein Scheffel Waitzen	18	Groschen.
Ein Scheffel Korn	10	"
Ein Scheffel Hafer	5	"

Nach der Marktordnung unter Kurfürst August vom Jahre 1570 sind folgende Preise gesetzt**):

Eine Ente (1524 6—7 Pfen.)	1	Groschen.
Eine gemästete Gans	6	"
Ein Kapbahn (Kapaun)	3	"
Eine alte Henne, aufs theuerste	2	"
Eine Mandel Lerchen	18	Pfennige.
Eine Mandel Eier im Sommer	1	Groschen.
im Winter	18	Pfennige.
Ein Pfund Butter	1	Groschen bis
	16	Pfennige.
Ein Pfund Hecht	2	Groschen.
" Karpfen	11—12	Pfennige.

Auch ein Pfund Elblachs kostete unter Kurfürst August nur: 2—3 Groschen.

Dagegen war der Preis des Pfundes Schweine-

*) Hasche Diplom. Gesch. von Dresden. II. 275.
**) Hasche II. 329.

Fleisch (von 5 Pfennigen im Jahre 1534) schon gestiegen auf: 8—9 Pfennige.

Rind- und Kalbfleisch hielt sich zu 7 Pfennigen, und hier trat erst die Steigerung auf 10 Pfennige mit der im Laufe des dreißigjährigen Krieges aufgelegten Fleischsteuer ein.

Die Hauptnorm für die Preise der Lebensmittel geben die Getreidepreise: der Preis des Korns stieg (von 10 Groschen 1544) 1581 noch unter August schon zu 12 Groschen*), darauf in den letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts bis zu 18 Groschen, und nach der Taxordnung Kurfürst Johann Georg's I. vom Jahre 1631 war er auf durchschnittlich 28 Groschen gekommen.

Sehr hoch stand noch der Arbeitslohn unter Kurfürst August: er betrug für

einen Maurer- und Zimmermeister im Sommer täglich 3 Gr. 6 Pf., im Winter 3 Gr.

einen Gesellen im Sommer täglich 3 Gr., im Winter 2 Gr. 6 Pf.

einen Tagelöhner, im Sommer täglich 2 Gr., im Winter 1 Gr. 6 Pf.

Alle diese Summen sind sehr hoch, weil damals das Geld gegen die Lebensmittel so hoch stand, 4—5 mal so hoch und noch höher als heut zu Tage.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts kam, veranlaßt durch die Verbindung des Reichs mit den Niederlanden und Spanien seit Max I. und Carl V.

*) Hasche II. 289.

ein großer Kleiderluxus auf. Man vertauschte das alte deutsche einfache Wams mit den spanischen Kleidern, Kleidern, die sehr weite, aufgeschlitzte Aermel nach spanischem Schnitte hatten und mit den so berüchtigt gewordenen geschlitzten niederländischen Pluderhosen. In diesen Pluderhosen war eine unglaubliche Menge Tuch verschwendet, sie gingen vom Gürtel bis zu den Schuhen herab, hatten nach der Länge und Quere Aufschnitte und diese waren mit dünneren, in Falten gebrochnen Zeuge durchzogen. Es gab solche Ungeheuer, die 130 Ellen Zeug in sich bargen. Die Geistlichkeit predigte zuletzt gegen diese Hoffahrt, gegen „den Hosenteufel," wie man es nannte. Ein Büchlein, das der brandenburgische Generalsuperintendent Andreas Musculus (Meusel) dagegen ausgehen ließ, hatte den Titel: „Vom zuluderten, zucht- und ehrverwegnen pludrichten Hosenteufel Vermahnung und Warnung." Es hieß darin unter anderm: „Denen die Pluderhosen tragen, hat Gott es ins Kerbholz geschrieben zum jüngsten Tage. Es wäre kein Wunder, wenn die Sonne plötzlich aufhörte zu scheinen, wenn es Nacht würde um Mittag, wenn die Erde nicht mehr trüge, wenn Gott mit dem jüngsten Tag drein schlüge wegen dieser grauenhaft unmenschlichen Kleidung."

Der Stoff der Kleider war Lündisches oder gemein Landtuch, Sammet oder Seide. Man trug dazu gewaltige Halskrausen, die unter Franz I. in Frankreich Mode geworden waren, sammtne Schnabelschuhe, kleine Rappiere und Dolche an der Seite. Und dazu

kam eine Hauptneuerung des sechszehnten Jahrhunderts: Schnurr- und Knebelbärte auf türkische Manier, wie sie die Herren Franzmänner und Spaniarden zur Mode erhoben hatten. Der ehrwürdige altdeutsche Bart fiel bei allen Elegants des Reformationsjahrhunderts unerbittlich unter dem Scheermesser. Lange hatte gegen diese Hauptneuerung ebenfalls die fromme Geistlichkeit gebeten, dieselbe als Erfindung des Teufels dargestellt, „weil der Tempel Gottes, der Leib des Menschen, so sehr damit geschändet werde" — die elegante wälsche Mode war mächtiger als die griesgrämliche Predigt der langbebarteten Prädicanten. Zuletzt erfolgten sogar polizeiliche Befehle der Landesherren an die Beamten, sich dem neuen Brauche zu fügen. So gab Herzog Julius von Braunschweig 1605 Befehl hinaus an Philipp Knochenhauer, Oberhauptmann der Harzämter: „demnach der Kurfürst von Sachsen und er selbst sich die Unterbärte haben abschneiden lassen, sollten auch alle Beamten sich den Unterbart mit dem Scheermesser bei Verlust des Knebelbarts rein wegnehmen lassen." Zuletzt Ende des siebzehnten Jahrhunderts trugen sich auch die Prädicanten der neuen Mode gemäß und im achtzehnten Jahrhundert fiel der Bart ganz und dafür glänzten die Perrücken auf den Häuptern. Man trug im sechzehnten Jahrhundert schon falsche Haare: der Hauptfabrikort für die Perrücken war Nürnberg. Schon Johann der Beständige hatte 1518 zweiundfunfzigjährig seinen Schösser Arnold von Falkenstein in Coburg also ange-

wiesen: „unser Begehren ist, du wollest uns ein hübsch gemachtes Haar in Nürnberg auf das beste gemacht, bestellen, doch insgeheim, daß es nicht bekannt werde, daß es uns solle und in der maßen, daß es graus und geel sei und also zugerichtet, daß man es unvermerkt auf ein Haupt setzen könne.“ In der Regel, wo die Perrücke nicht Nothbehelf war, trugen die Männer ihr eignes, lang herabhängendes Haupthaar, das erst die Luxus- und Staats-Perrücken nach dem westphälischen Frieden verdrängten.

Auch in der Frauentracht kamen im sechzehnten Jahrhundert die welschen, niederländischen, spanischen und französischen Moden auf, die Frauen trugen sich auf eben so breite Weise wie die Männer, sie hatten wie die Männer in ihren Kleidern, in den Röcken, um sie weit aus einander zu spannen, großmächtige Reifen von Eisen, die Damen umgaben sich mit ungeheuren Wülsten in den Aermeln nach englischer Manier und trugen ungeheure Halskrausen wie die große Königin Elisabeth und Maria Stuart. Hierzu kamen die ungeheuern, ausgebackten Tripp- und Klippschuhe. In Hauben, Halsketten, Armbändern ward ein ausbündiger, wenn auch noch plumper Luxus getrieben.

Der Hof Kurfürst August's war einer der stattlichsten seiner Zeit. Bei Ehrentagen in der kurfürstlichen Familie, bei Hochzeiten und Kindtaufen, die der Hof ausrichtete, wenn die Landstände versammelt waren und namentlich beim Besuche fremder Herrschaf-

ten ging es im größten Style her. Als im Jahr 1582 Landtag zu Torgau war, speiste der Kurfürst August mit Hof und Ständen an nicht weniger als 165 Tischen und dabei waren die Reisige, die noch mehr Tische füllten, nicht gerechnet. Im Jahre 1561 richtete August die Hochzeit seiner Nichte Anna aus, der einzigen Tochter seines großen Bruders Moritz, die an seinem Hofe erzogen worden war. Sie ward in Leipzig gefeiert. Der Bräutigam, Prinz Wilhelm von Oranien, der nachmalige berühmte Befreier der Niederlande, zog mit 1100 Pferden zum Beilager ein. Während der Hochzeitwoche gingen auf für die 6000 Pferde der im Ganzen eingekommenen Gäste: 13,000 Scheffel Hafer. Zum Unterhalt der Herrschaften und ihres Gefolgs wurden 6000 Scheffel Korn, 4000 Scheffel Weizen, 3600 Eimer Wein und 1600 Fässer Bier consumirt.

Einen Küchenzettel damaliger Zeit von der Hochzeit Kurfürst Joachim's II. von Brandenburg mit Magdalene, Tochter Georg's von Sachsen, des bekannten Feinds Luther's, vom Jahre 1524, theilt Spieß in den Münzbelustigungen mit:

„Montags am Hochzeit-Tage für die Fürsten-Tische:

Erster Gang:

Ein Auerhahn, mit einer gehemmerten (? geschlagenen) süßen Sode (Sauce) — grüne Foren (? frische Forellen) — Gebratenes — Mandeltorten mit Confett, ein Schaueſſen.

Der andere Gang:

Schweinen-Wildprett — Gebratenes von Spah-

Ferkeln — wilde Hühner mit gelber Sode, ein Schauessen.

Der dritte Gang:

Grüne (? frische) Hechte — heiße Kuchen mit Oblaten — Pasteten, darinnen eine Rehkeule, vergoldet für ein Schauessen.

Der vierte Gang:

Gepreßte Schweinsköpfe mit Aepfeln und Weinessig — Birnen in einer süßen Brühe — Gebacknes — eine hohe Galerte von Fischen, vergoldet für ein Schauessen.

Summa 16 Essen."

Die Erziehung der kurfürstlichen Kinder war lateinisch-fromm und pedantisch-streng, wie die ganze Zeit, die Sitten und die Gesetze. Selbst in der kurfürstlichen Familie fanden Züchtigungen statt von der Art, wie als stummer Zeuge davon noch das sogenannte „schwarze Buch" redet, das die königliche Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Es ist ein ganz schwarz eingebundenes und auch mit schwarzem Schnitt versehenes Buch in Quer-Duodez. Sebastian Leonhard, der Hofmeister der Enkel Kurfürst August's, Christian's II. und Johann Georg's I. hat darin die den Prinzen dictirten Strafen zur Warnung bildlich dargestellt, wie er sie z. B. an den Ofen gebunden oder durch den schwarzen Mann in Furcht gesetzt hat.

In den Schulen spielten die Ruthen, mit denen die Schüler gestrichen wurden, eine Hauptrolle. Noch im Jahre 1638 verwies es der Superintendent zu Dresden Strauch, der Vater des Geheimen Raths

Strauch, sehr ernstlich dem Rector der Kreuzschule, daß er sich schäme, die Ruthe zu gebrauchen. 1606 war für die Kreuzschüler ein leidlicher Carcer eingerichtet worden.

Die Courtoisie unter Kurfürst Moritz und August war noch einfach. Der Kurfürst erhielt von seinen Räthen und Unterthanen in Schreiben den Titel: „Durchlauchtigster Hochgeborner Kurfürst" und ward „Gnädigster Herr oder Ew. Kurfürstliche Gnaden" angeredet — von Kurfürsten und Fürsten erhielt er den Titel: „Ew. Liebden" — und vom Kaiser „Hochgeborner lieber Oheim und Bruder" und „Deine Liebden". — Die Prinzen und Prinzessinnen hießen: „junge Herrn, Frauchen, Fräulein". — Der Kaiser erhielt die Titulatur: „Allerdurchlauchtigster Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Herr" und ward „Ew. Kaiserliche Majestät" angeredet. — An den König von Frankreich ward der Titel: „Ew. Königliche Würde" gegeben, dieser schrieb: „A mon cousin le Duc Maurice de Saxe Electeur du Saint Empire Mon cousin" etc. und am Schluß hieß es schon damals: „Et sur ce mon cousin Je prie Dieu qu'il vous ait en sa garde."

II. Der Kanzleistaat.

Kurfürst August, als der seine Hauptmacht auf die neu aufgekommenen gelehrten Leute, die Doctoren, die Legisten und Finanzmänner stützte, wurde der Schöpfer der Landescollegien Sachsens. Sein Bru-

der Kurfürst Moritz hatte bereits den Hofrath, die Landesregierung eingerichtet. Sie besorgte die Justizsachen und an ihrer Spitze stand der Kanzler. Zu dieser Regierung fügte nun August den Geheimen Rath. Er besorgte die Staatssachen und den Vorsitz darin führte der Kurfürst selbst. Hierzu kam 1580 ein Oberconsistorium für die geistlichen Sachen. Zum Kammercollegium, der Finanzbehörde und zum Appellationsgericht legte August wenigstens den Grund.

I. Geheime Räthe und Kanzler:

1. August's erster und vertrautester Rath, Heimlicher und Lieber Getreuer, wie es damals in der Kanzleisprache hieß, war der bei den cryptocalvinistischen Streitigkeiten bereits erwähnte Geheime Rath Dr. Georg Krakau auf Schönfeld bei Dresden. Krakau war ein geborner Pommer, ein Stettiner, er war des berühmten Theologen Dr. Johann Bugenhagen in Wittenberg, des großen Reformators des Nordens Eidam und früher Professor in Greifswald. Von da kam er nach Wittenberg als Professor. Kurze Zeit nach seinem Regierungsantritte gab ihm August eine Bestallung, als, wie es damals in der Kanzleisprache hieß: „Rath von Haus aus," d. h. zu den besonderen Geschäften, die er ihm von Zeit zu Zeit zu übertragen für gut finden würde. 1565 wurde Krakau Geheimer Rath und begleitete als solcher 1566 August auf den Augsburger Reichstag und 1567 zu der Achtsvollstreckung ins Lager von Gotha. Er besaß das Gut Schönfeld bei Dresden, wo eine Inschrift

ihn als den Erbauer des hohen, mit vielen Giebeln verzierten Schlosses, das er 1573 vollendete, nachwies. Er erhielt sich im höchsten Vertrauen des Kurfürsten bis zur cryptocalvinistischen Catastrophe von 1574. Seinen tragischen Tod habe ich oben berichtet.

Nächst Krakau standen bei August in besonderer Gnade die beiden von Moritz übernommenen berühmten Kanzler Pistoris und Mordeisen.

2. Dr. Simon Pistoris stammte aus einer Leipziger Familie, die sich schon von lange her durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet hatte. Er war 1489 geboren, sein Vater und sein Grosvater waren Professoren der Medizin und Leibärzte der sächsischen Fürsten gewesen. Simon Pistoris legte sich auf die Jurisprudenz und wurde der Ahnherr einer Familie, die in diesem Fache mehrere ausgezeichnete Namen hervorgebracht hat. Es war die erste große Juristenfamilie in Sachsen. Simon Pistoris studirte in Leipzig, ging dann, wie es Brauch war, nach Italien und setzte in Padua seine Studien fort. Nach seiner Zurückkunft 1512 empfing er die akademischen Grade, wurde schon 1514 mit fünfundzwanzig Jahren Professor der Rechte und 1519 Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig. 1523 berief ihn Herzog Georg, der Oheim des Kurfürsten Moritz, als Kanzler an den Dresdner Hof und von jetzt an gingen alle Staats- und Reichshändel durch Pistoris' Hand. Schon 1525 schickte ihn Herzog Georg an die schwäbischen Bundesverwandten, um den Bauernkrieg zu stillen. Er ging dann mit seinem Herrn 1530 auf den Augsburger

Reichstag. Nach Georg's Tode, 1539, trat er in den Dienst Herzog Heinrich's, dessen Bruders und nach dessen Tod 1541 ward er Kanzler des Herzogs Moritz, dessen Sohnes. 1549 erwarb er das secularisirte Kloster Seußlitz bei Meißen an der Elbe, das lange bei seinen Nachkommen blieb, bis es beim Aussterben der Familie Pistoris zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit der Erbtochter in die Bünau'sche und von ihr an die Fabrikantenfamilie Klaus kam. Seit der Erwerbung von Seußlitz zog sich Simon Pistoris in diesen Ruhesitz zurück, fuhr aber fort, als Rath von Haus aus die wichtigsten Staats- und Reichsgeschäfte noch zu besorgen. Simon Pistoris war ein sehr gelehrter Herr und Besitzer einer der ersten großen Privatbibliotheken Sachsens, die in Seußlitz aufgestellt war; zu seinen Studien pflegte er die Nachtstunden von 12—4 Uhr zu verwenden. 1562 starb er zu Seußlitz, dreiundsiebzig Jahre alt. Seine Familie erscheint seitdem dem Adelstande angehörig. Er hatte drei Frauen: eine Leipzigerin, eine Allenpeck aus Freiberg und eine Ziegler von Klipphausen. Von diesen drei Frauen wurden ihm dreiundzwanzig Kinder geboren. Eine seiner Töchter heirathete den Kanzler Landgraf Philipp's des Großmüthigen von Hessen, der zu Halle die klägliche Ablesung that, die seinen Herrn zu dem fatalen Lachen brachte, Tilemann von Günderode; er folgte seinem Herrn in die Custodie in den Niederlanden und starb hier. Von den Söhnen des Simon Pistoris wurde der Geheime Rath Hart-

mann von Pistoris 1559 erster Appellations-gerichtspräsident und Concipient der sächsischen Proceßordnung und starb 1603, sechzigjährig, vermählt mit Barbara Mordeisen, der Tochter Ulrich Mordeisen's, des Kanzlers. Einer von Hartmann's Enkeln war der Hofrath Hans Ernst von Pistoris, der den westphälischen Frieden für Kursachsen unterzeichnet hat.

8. Der zweite berühmte Kanzler unter Kurfürst August war Dr. Ulrich Mordeisen. Auch er stammte aus Leipzig, wo er im Jahre 1519, dem Jahre der berühmten Disputation zwischen Luther und Eck, geboren wurde. Auch er studirte in seiner Vaterstadt und in Padua, erhielt dann die akademischen Grade und wurde Professor der Rechte auf der zweiten Landesuniversität Wittenberg. Dann ging er bis zum Jahre 1548 als von Kursachen denominirter Assessor des kaiserlichen Kammergerichts nach Speyer. 1548 berief ihn Kurfürst Moritz als Rath und Kanzler. Er war mit bei den Verhandlungen zu Linz und Passau, die dem Religionsfrieden von 1552 vorausgingen und er bewährte sich Moritz, obgleich er noch ein ganz junger Mann war, in den Rechtsgängen eben so schlau und gewandt, wie Carlowitz in den diplomatischen Gängen. August erhob ihn zum Geheimen und Kammerrath und verwendete ihn zu Gesandtschaften. Zugleich war er Ordinarius in Leipzig. Wie Carlowitz war auch Mordeisen ein sehr gelehrter Herr, der berühmte Franzose Hubert Languet correspondirte mit ihm. Er erhielt sich in Gunst bis

zum Jahre 1565, wo er plötzlich in seinem Hause arretirt und seiner Bestallungen entsetzt wurde. Im Jahre darauf kam er wieder frei und wurde auch noch ferner als Kammerrath verwandt, er starb 1574 zu Dresden. Er befand sich im Besitze einer großen Menge von Gütern aus dem secularisirten Kloster Celle, die eine große Standesherrschaft ausmachen konnten. Der Grund seines Sturzes soll die Art und Weise, wie er zu diesen Gütern gelangt war, gewesen sein, doch erhielt er sich im Besitze derselben. In Hasche's diplomatischer Beschreibung von Dresden findet sich ein Zettel des Kurfürsten August abgedruckt, worin dieser seine Einkünfte verrechnet, er giebt darin dem Ulrich Mordeisen geradehin Schuld, daß er sich „am Besten gewärmt habe."

Dreizehn Jahre nach seinem Tode 1587 verkauften seine drei Söhne an den Kurfürsten Christian I. um die damals sehr bedeutende Summe von 525,000 Gülden funfzehn der von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Güter: die sieben Dörfer Kleinwaltersdorf, Groß- und Kleinschirma, Langhennersdorf, Braunsdorf, Losnitz und Oberseifersdorf wurden zum Amt Freiberg geschlagen, die acht Dörfer Mohndorf, Pappendorf, Kaltofen, Groß- und Kleinvoigtsberg, Berbisdorf, Reichenbach und Gottsberg zum Amte Nossen. Nur das sogenannte „neue Rittergut Waltersdorf" bei Freiberg erhielt sich noch in der Familie dieses reichen Kanzlers eine Zeit lang. Diese Familie erscheint übrigens seit dem Tode ihres Stifters wie die Pistoris'sche ebenfalls dem Adelstande angehörig, er selbst, der

Kanzler Ulrich Mordeisen, weigerte sich aber ausdrücklich, den vom Kaiser ihm ertheilten Adel zu gebrauchen; ihm genügte der Doctorhut, der ihm ohnedem ganz unbestritten den Rang eines Reichsbarons damals gab.

4. Vom Jahre 1565 an, wo Mordeisen in Ungnade fiel, führte das Kanzleramt Dr. Hieronymus Kiesewetter. Er war ein Ausländer wie Krakau, ein Herr aus altem schlesischen Adel, einer von den vielen schlesischen Edelleuten, die die albertinische sowohl als ernestinische Branche des Hauses Sachsen ins Regiment in Sachsen berufen hat: die Reformation, die in Schlesien mit großer Energie angegriffen wurde, muß damals diese Annäherung der schlesischen Edelleute an die sächsischen Höfe befördert haben. Kiesewetter war in Sachsen possessionirt: er besaß Dittersbach bei Dresden ohnfern Lohmen, ein Rittergut, das bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Familie Kiesewetter blieb, seit dem Jahre 1830 aber dem bekannten Kunstfreunde von Quandt aus Leipzig gehört. Kiesewetter hat 1554 den Naumburger Vertrag mit den ernestinischen Herzogen abgeschlossen, dankte 1575, da er mit in die Händel wegen des Cryptocalvinismus verflochten wurde, ab und starb vier Wochen vor seinem Herrn, vierundsiebzig Jahre alt, im Ruhestand zu Dittersbach 1586, wo er das Schloß gebaut hatte.

5. Als Nachfolger Kiesewetter's endlich erscheint seit dem Jahre 1575 bis zum Tode August's, 1586, wo er als Kanzler das Kursiegel beim Be-

gräbnißzuge trug: Haubold von Einsiedel, der Stifter der Linie zum Scharfenstein. Er ward vielfach in geistlichen Sachen verwendet, in den crypto-calvinistischen Streitigkeiten, bei Abfassung des Concordienbuchs und zu Visitationen der Kirchen, Universitäten und Schulen. Er starb 1592, über siebzig Jahre alt.

Mit folgenden acht „Hofräthen" erschien der Kurfürst 1566 auf dem Augsburger Reichstage:

1. Hans von Ponikau auf Pomsen bei Leipzig. Er stammte aus einem alten, angeblich aus Polen nach der Lausitz und von da nach Meißen eingewanderten, sonst in Sachsen sehr angesehenen und reichen Geschlechte, das sich auch durch Gelehrsamkeit auszeichnete, wovon noch die namentlich im historischen Fach berühmte Ponikau'sche Bibliothek in Wittenberg zeugt. Gegenwärtig leben außer Sachsen, wo sie in der Lausitz noch Güter besitzen, Glieder dieser Familie besonders in Preußen und Baiern. Das Stammhaus war Ponikau, ein Dorf in der Nähe von Ortrand in Meißen. Hans war es, der das Geschlecht in Flor brachte. Er war „Kämmerer" und Liebling des geächteten Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, floh aber mit 400 von dessen Leuten nach Wittenberg und verrieth so seinen Herrn in der Mühlberger Schlacht „nebst andern großen Hansen," wie ein von Hormayr mitgetheilter Bericht des Nürnberger Patriciers Imhof und ein andrer von Hormayr mitgetheilter Bericht vom 12. Mai 1547 aus dem kaiser-

lichen Feldlager sich ausdrückt. Hans Ponikau trat darauf in die Dienste des neuen Kurfürsten Moritz. Unter August treffen wir ihn als Geheimen Rath und Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma. Er erwarb, wie der Kanzler Mordeisen, viele Güter, namentlich das Ponikau'sche Hauptgut Pomsen bei Leipzig, das der sogenannten Jung-Ponikau'schen Linie den Namen gab, das die Familie aber nicht mehr besitzt, es ist wie so viele sächsische Adelsgüter in bürgerlichen Händen. Auch diesem Hans Ponikau gab August in dem oben erwähnten Zettel wegen des „Sich Wärmens" gleiche Schuld wie Ulrich Mordeisen. Ponikau wohnte 1554 ebenfalls dem Abschluß des Naumburger Vertrags bei, 1564 begleitete er August zur Kaiserkrönung Maximilian's II. nach Frankfurt und 1566 und 1571 nach Augsburg und Prag zur Empfangung der Lehen. Er starb 1573, fünfundsechzig Jahre alt.

2. Dam von Sebottendorf zu Rothwernsdorf bei Pirna. Wie Kiesewetter ein schlesischer Edelmann, der schon bei Moritz erst Geheimer Secretair, dann Geheimer Rath gewesen war. Er war zugleich kaiserlicher Pfennigmeister, der die Hebung der Reichssteuern in Sachsen besorgte. August verwendete ihn auch als Gesandten. Während einer seiner Verschickungen baute er ihm auf seine, Sebottendorf's Kosten ein schönes Schloß zu Rothwernsdorf bei Pirna. Außer diesem Rittergute besaß er noch Neudorf, Krischwitz und ein sogenanntes Freihaus in Dresden auf der Moritzstraß

neben dem Hause des Superintendenten und kurfürstlichen Gevatters Dr. Daniel Greser. Sebottendorf war der Schwager des Kanzlers Kiesewetter, seines Landsmanns, er starb 1585, sechsundsechzig Jahre alt und mit seinem Enkel starb 1627 seine Descendenz aus: die Güter in Sachsen erbte dann ein schlesischer Vetter Abraham von Sebottendorf, der unter Johann Georg I. und II. Geheimer Raths-Director war, durch sein starkes Hinneigen zu Oestreich und dem Katholicismus bekannt geworden ist und auf den ich unten zurückkomme.

3. Hans von Taubenheim.

4. Christoph von Ragwitz.

5. Johann von Zeschau zum Buch.

6. Abraham Bock zu Polach. Wie Kiesewetter und Sebottendorf ein Schlesier, den der Kurfürst in Italien und in Leipzig hatte studiren lassen: unterm 18. Juni 1559 gewährte er ihm laut einer von Horn mitgetheilten Urkunde 100 Gulden jährlich zur Fortsetzung seiner Studien in Leipzig mit dem Beding, daß er sich gegen Auslösung zu Verschickungen solle brauchen lassen. 1566 war er schon mit dem Kurfürsten auf dem Augsburger Reichstage.

7. Dr. Georg Krakau, der berühmte Krakau.

8. Dr. Lorenz Lindemann zu Sedlitz, ein berühmter Rechtsgelehrter, von dem die noch blühende angeblich 1563 nobilitirte Familie Lindemann und die 1790 baronisirten Lindemann und Lindemann-Just abstammen.

Kanzleietat Kurfürst August's vom Jahre 1580:

In diesem Jahre am 30. September bestallte der Kurfürst fünf Geheime und neun Hof-Räthe. Die Geheimen Räthe waren folgende:

1. Haubold von Einsiedel, der Kanzler.

2. Hans Christoph von Bärenstein ein Bruder des oben genannten Oberküchenmeisters Hans, der 1567 mit dem Grafen von Barby während des Feldzugs nach Gotha Statthalter August's in Dresden gewesen war.

3. Dam von Sebottendorf.

4. Dr. David Pfeiffer: er ward unter den beiden Christianen Kanzler. Endlich:

5. Dr. Hartmann Pistoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Concipient der sächsischen Proceßordnung.

Die Besoldung dieser fünf Geheimen Räthe trug nach der ihnen 1580 ausgefertigten Bestallung, die Horn mittheilt, je 500 Gulden Rath- und Dienstgeld für sie und ihre Diener, so viel, als der Hofmarschall hatte. Außerdem erhielten sie Auslösung, nämlich fünf Groschen aufs Pferd, Miethlohn bei Verschickungen und die gewöhnliche Zehrung, auf jedes Pferd und Person Tag und Nacht zwölf Groschen innerhalb und achtzehn Groschen außerhalb Landes.

Von den unter demselben Datum 30. September 1580 bestallten neun Hofräthen erhielt jeder 300 Gulden Rath- und Dienstgeld und die Auslösung, wie die Geheimen Räthe. Ihre Namen waren:

1. Abraham Bock.
2. Hans von Taubenheim.
3. Heinrich von Bünau zu Treben.
4. David von Hirschfeld.
5. Otto von Dißkau.
6. Hans von Berbisdorff.
7. Hans von Seidelitz.
8. Dr. Wolfgang Eilenbeck.
9. Dr. Andres Paul.

Von den früheren Räthen August's ist vornehmlich nach einer auszuzeichnen: Melchior von Osse.

Melchior von Osse ist durch sein „Testament" berühmt, eine Art von Regentenspiegel, den er für August niederschrieb. Er stammte aus dem Hause Osse im Amte Rochlitz und war bis zu seinem dreiundzwanzigsten Jahre erst Soldat. Dann legte er sich auf die Studien und ward, wie der Kanzler Pistoris, Professor zu Leipzig. Schon Herzog Georg berief ihn als Rath an den Dresdner Hof, nach dessen Tode ward er Kanzler unter Herzog Moritz, mit dem er 1543 den Nürnberger Reichstag besuchte. Bald darauf aber fiel er in Ungnade, verlor seine Stelle als Kanzler, ward aber Oberhofrichter zu Leipzig. Unter August ward er als „Rath von Haus aus" bis zu seinem Tode verwandt, der um's Jahr 1563 in hohem Alter erfolgte.

Drei andre Räthe wurden besonders in Kammersachen verwandt: Dr. Georg Kommerstädt, Abraham von Thumbshirn und Franz von Arnim.

Dr. Georg Kommerstädt zu Gersdorf bei Roswein und zu Kalkreut bei Hain war erst Rechtspracticant zu Zwickau, von da kam er an den Hof Herzog Georg's, König Ferdinand adelte ihn im Jahre vor dessen Tode 1538. Moritz brauchte ihn besonders zu Regulirung des aus den secularisirten Klöstern gewonnenen Vermögens, zu Anlage der Fürstenschulen und auch er prosperirte sehr im Finanzdienst, wie Mordeisen und Ponikau im Kanzleidienst. Er kaufte im Jahre 1550 von Moritz ein Gut bei Dresden, das nachher der Stamm des von August gestifteten stattlichen Kammer- und Musterguts Ostra wurde. Kommerstädt starb 1560. Er war der Schwiegervater des Kanzlers Kiesewetter.

Abraham von Thumbshirn war Kammerpräsident und ist schon oben als Autor der Anleitung zur Landwirthschaft, die August durch ihn aufsetzen ließ, genannt. Er war ein Sohn des berühmten Wilhelm Thumbshirn, Generals Johann Friedrich's des Großmüthigen im schmalkaldischen Kriege. Endlich:

Franz von Arnim, ein Brandenburger, trat aus brandenburgischen Diensten in die von Kurfürst August, und hat sich in Sachsen besonders durch Einführung der Zerschlagung der Domainen zur Aufhülfe der Landesöconomie verdienstlich gemacht.

Der erste Appellationsgerichtspräsident wurde 1559 der oben angeführte Geheime Rath Dr. Hartmann Pistoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Concipient der sächsischen Prozeßordnung.

Der erste Präsident des 1580 gestifteten Oberconsistoriums war Wolf Dietrich von Schleinitz zu Zschautitz, aus einem alten Meißner Geschlechte, aus dem noch 1518 bis 1537 ein Johannes Meißner Bischof war: er hat das Stammschloß Schleinitz in der Pflege Lommatsch gebaut, das später durch Heirath an die Familie Loß, von ihnen an die Bose und zuletzt an die Zehmen gelangte. Seine Besoldung trug 400 Gulden „sammt den Accidentalien, so viel als einem andern Assessori folgen."

Die Verwaltung der einzelnen Landeskreise Sachsens war den Ober- und Amtshauptleuten vertraut, Edelleuten, die in der Nähe ihre Rittergüter hatten.

Als Oberhauptmann des Meißner Kreises erscheint so Ernst von Miltitz 1554, derselbe, der früher Hofmarschall unter Moritz war, Siebeneichen, das Stammschloß bei Meißen erbaute und 1555 starb.

Als Oberhauptmann des Thüringischen Kreises erscheint in demselben Jahre 1554 Christoph von Werthern aus der Familie, die nachher die vornehmste in Thüringen wurde und 1574 Hans von Berlepsch, aus einem Geschlechte, das von alten Zeiten in Thüringen und namentlich in Hessen angesehn war und in Hessen es noch ist.

Im Leipziger Kreise erscheint der oben schon genannte Hans von Ponikau auf Pomsen bei Leipzig als Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma.

Wolf von Schönberg, der Stifter des in

Deutschland zur Grafen-, in Frankreich zur Herzogskrone gelangten Astes Pulsnitz im Hause Sachsenburg, war Geheimer Rath August's und Amtshauptmann zu Rochlitz: auch er war unter den „großen Hansen," die Johann Friedrich den Großmüthigen in der Mühlberger Schlacht, obgleich er Feldmarschallieutenant war, verriethen, nächst jenen angeführten Berichten, wie auch Schärtlin's Leben bezeugt und die neuerlichst aus der gothaischen Bibliothek publizirte Handschrift des kurfürstlichen Leibarztes Dr. Ratzeberger. Schönberg war damals nicht älter als 29 Jahre und noch bei keiner Schlacht gewesen, am Morgen der Mühlberger Action hatte man ihn mit Gewalt vom Lager auftreiben müssen. Wie damals der Adel Sachsens seinem Herrn begegnete, bezeugt der Leibarzt dadurch, daß er berichtet: Johann Friedrich habe sich vor seinem jungen Feldmarschall gefürchtet und als der Oberzeugmeister in Gegewart des Kurfürsten einmal eine Klage angebracht, habe Schönberg unter Flüchen und Lästerungen gedroht, ihm den Knebelspieß durch den Leib zu jagen, „wenn ihm auch der Kurfürst auf dem Kopfe oder Schultern säße." Johann Friedrich hatte zwar die Sympathien des Volks für sich, der Adel aber verließ ihn und trat zu Moritz, der ihn begünstigte. Außer Ponikau und Schönberg wird unter den großen Hansen, die ihren Herrn verriethen, noch ein Obrist Metsch genannt, der den Sold dem Heere vorenthalten habe und Erasmus Spiegel, der Commandant von Wittenberg war. Es ist auffällig,

wie verhältnißmäßig wenige sächsische Adelsnamen sich in der sächsischen Armada finden, die Johann Friedrich in schmalkaldischen Krieg führte. Schönberg, vom verlassenen Schlachtfeld zu Mühlberg zu Moritz getreten, focht mit in der Sieversshausener Schlacht. Er starb unter August 1568.

Als Nachfolger von Schönberg als Amtshauptmann in Rochlitz und von Rudolf von Bünau als Amtshauptmann in Colditz erscheint Heinrich von Einsiedel, Stifter der Linie Sahlis, ebenfalls August's Geheimer Rath und zugleich Oberhofrichter zu Leipzig: August bestellte ihn zugleich zum Amtshauptmann zu Rochlitz, Colditz und Leisnig. Sein Bestallungsbrief „auf Wiederruf" aus Dresden 23. September 1560 besagte, daß er dem Kurfürsten mit vier wohlgerüsteten in der Hoffarbe gekleideten Pferden auf sein eigne Kost und Schaden dienstgewärtig und die Aemter innehaben und verwesen solle. Er erhielt dafür außer freier Wohnung auf dem Colditzer Schlosse jährlich 300 Gulden an Rath- und Dienstgeld, die Sommerkleidung auf vier Personen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
60 „ Gerste
300 „ Hafer
4 Stein Unschlitt
4 Schock Hühner
20 „ Eier
200 Dienstfische „wo die in unserm Amt Kolditz einkommen"

20 Fuderlein Heu
16 Schock Stroh
110 Klaftern Holz
2 Mastschweine
12 Eimer Landwein aus der Leipziger Kellnerei

ferner in den Aemtern Rochlitz und Leisnig die Hasen- und Fuchsjagd mit dem Hühner-Waidwerke, endlich bei Verschickungen im Lande auf jedes seiner vier Pferde äglich 1/2 Gulden und außerhalb Landes die volle Zehrung.

Ein andrer Wolf von Schönberg auf Neuensorge bei Freiberg ward durch Bestallungsbrief aus Lochau 13. April 1558 zum Hauptmann der Erzgebirge angenommen. Kraft des Bestallungsbriefs, den Horn mittheilt, hatte er dem Kurfürsten mit vier gerüsteten Pferden und Knechten dienstgewärtig zu sein und die Oberaufsicht über die Bergwerke zu führen. Er erhielt dafür jährlich 500 Gulden, eine gute Sommerkleidung jährlich auf vier Personen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
350 „ Hafer
30 „ Malz
12 Eimer Weins aus der Dresdner Kellnerei
4 Fäßlein Wildpret aus der Hofküche
2 Centner Karpfen } aus dem Dresdner Fischvorrath
1 Centner Hechte }
100 Klaftern Holz aus den Freiberger Hölzern
4 Fuder Heu von den Freiberger Amtswiesen.

Ferner erhielt er freie Wohnung auf dem Freiberger Schlosse, beim Erfordern an den Hof Futter und Mahl für ihn, seine Diener und Pferde gleich andern Räthen und Hofdienern und bei Reisen in und außerhalb Landes auf jedes seiner vier Pferde täglich $^1/_2$ Gulden Münze Auslösung.

Oberhüttenverwalter in Freiberg um diese Zeit war Michael Schönleben auf Freibergsdorf und Langenrinne, ein Mann, der sich durch seine Wissenschaft, Erfahrung und Erfindungen in Bergwerkssachen einen Namen machte und beim Kurfürsten so wohl stand, daß, wie Moller in der Freiberger Chronik schreibt, dieser, wenn er nach Freiberg kam oder durchreiste, jedesmal Quartier in Schönleben's Hause nahm. Die Schönleben waren, wie die Allenpeck, Ungarn, die des Bergwerks wegen in Sachsen eingewandert waren.

Oberhauptmann des Kurkreises bis 1557 war der in diesem Jahre zum „Oberst von Haus" bestellte Wolf Diefstetter. Endlich:

Des Voigtländischen Kreises Amtshauptmann war der obengenannte Oberstallmeister Thilo von Trotha.

Die einzelnen Aemter verwalteten die Schösser, die die Renten an die Kammer in Dresden einzuschicken hatten. Der Hauptbeamte der Kammer, der Landrentmeister August's war Barthel Lauterbach wie sein Herr ein tüchtiger Finanzmann.

Noch ist außer den auf Berge und Wälder im Lande gestifteten Stellen der Berghauptleute, der

Landjägermeister und der Floßoberaufseher — ein vierter Landposten zu erwähnen: der Oberlandfischmeister. Diese Stelle bekleidete unter August Benno Joseph Teler auf Höckendorf bei Dresden, ebenfalls aus einer alten Bergwerksfamilie stammend. Das Amt des Oberlandfischmeisters florirte noch unter den beiden Königen August.

Seine große Regentenklugheit hat Kurfürst August besonders durch die Auswahl tüchtiger Leute bewährt. Er war ungemein gewissenhaft darin, er stellte stets nach Verdienst und nicht nach Gunst an. Er pflegte oftmals und mit Nachdruck das, was seine Nachfolger wiederholt und bis auf die neuesten Zeiten übersehen haben, zu sagen: „Man müsse die Dienste und Aemter mit Leuten, nicht aber die Leute mit Diensten und Aemtern versehen.“

III. Der Militairstaat.

Die Söldner sowohl als die Bürgerfähnlein waren, wie die Einspännigen der Hoffahne und die übrigen Hofdiener in die sächsische Hoffarbe, schwarz und gelb gekleidet, sie trugen schwarze Röcke mit gelben Borten und gelben Federn. Der wilde Herzog Heinrich von Braunschweig pflegte deshalb zu sagen: „Wenn die schwarze und gelbe Farbe nicht thäte, mit den andern wollte ich wenig mich kümmern“ — er meinte Moritz und seine Truppen. Auch die Schützenröcke der Bürgerschaften waren von gelbem Tuch mit schwarzen Rautenstreifen, Unterkleider und Strümpfe ebenfalls gelb, auch gelbe Binden auf den weißen Hüten.

Zu Moritz' und August's Zeiten mußte die sächsische Ritterschaft noch in Person aufsitzen oder Knechte schicken, wenn ein Dienst in's Feld zu thun war. Die meisten Herren des sächsischen Adels schickten aber nur ihre Knechte und deshalb nannte Kurfürst August diese Lehnsmiliz selbst sehr richtig „ein von Junkern und Knechten zusammengeflicktes Ding, das bei erster Gelegenheit ausreißen werde." Er zog vor, für die Ritterpferde Bezahlung anzunehmen, um tüchtige Söldner dafür zu werben. Er selbst zählte nach dem oben mitgetheilten Zettel, wo er seine Einkünfte aufrechnet, 1200 Ritterpferde: er schlug jedes zu 72 Gulden an, so daß ihm 86,400 Gulden von der Ritterschaft bezahlt werden mußten. Unter Johann Georg I. zählte die Ritterschaft in Sachsen über 1600 Pferde, verweigerte aber beim Zug in die Lausitz für den Kaiser im dreißigjährigen Kriege dem Kurfürsten den Dienst schlechtweg, weshalb von nun an fast nur Söldner geworben wurden. Im dreißigjährigen Kriege hielt Sachsen bis zu 26,000 Mann Truppen. Nach dem westphälischen Frieden dankte man sie zum großen Theile ab; erst nach dem Nymwegner Frieden 1679 hielt Sachsen, wie andere deutsche Staaten, eine stehende Armee, die 1686 unter Johann Georg III. 13,500 Mann stark war.

Im sechszehnten Jahrhundert war der Sold der freiwillig angeworbenen Kriegsknechte nach dem damaligen hohen Geldwerth bedeutend. In der Reichsmatrikel der s. g. „Römermonate" — so genannt, weil

die deutschen Fürsten den Kaiser zur Krönung nach Rom mit einer gewissen Mannschaft sechs Monate lang zu begleiten gehalten waren— die auf demselben Reichstage zu Worms, wo Luther geächtet ward, 1521 zu Stande kam, ward der Reiter mit zwölf Gulden, der Fußknecht mit vier Gulden monatlich verrechnet. Nach Hortleder erhielt im schmalkaldischen Kriege 1546 und 1547 ein gewaffneter Fußknecht mit Pickelhaube, Kragen, Armschienen, Säbel, Büchse und Schweinspieß als Löhnung monatlich 1½ Schock böhmische Groschen, soviel als drei harte Thaler — ein Schütze zu Pferd aber 5½ Schock oder elf harte Thaler. Noch zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts kostete ein Reiter sechszig Gulden, ein Fußknecht zwölf Gulden zu unterhalten — so sehr war der Geldwerth gefallen in Folge des Einströmens aus den amerikanischen Bergwerken. Damals und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts kam aber die Zwangswerbung auf und durch sie ward die Soldatenlöhnung sehr tief herabgedrückt, trotz dem, daß gleichzeitig durch die neuen Steuern, namentlich die Accise, der Preis der Lebensmittel sehr hoch stieg.

Den einzigen Feldzug, den August that, den im Jahre 1567 gegen den geächteten Herzog von Gotha, machte er mit 15,000 Mann. Commandant derselben war Obrist Jacob von der Schulenburg, ein Aeltervater des berühmten venetianischen Marschalls und der Herzogin von Kendal, Maitresse des ersten Königs von England, welcher schon Kur-

fürst Moritz im schmalkaldischen Kriege gedient hatte. Zu Leipzig musterte Kurfürst August damals in Person die Hoffahne das berittene Hofgesinde, die Einspännigen, wie die Junker damals hießen, an deren Spitze als Rittmeister Otto Pflug und als Fähndrich Hans Löser stand, Erbmarschall von Sachsen auf Pretsch an der Elbe bei Wittenberg. Die weiße Damascenerfahne, die Löser führte, enthielt den sächsischen Rautenkranz mit den beiden Kurschwertern und die Legende: „Non cupiscet." „Sie wird nicht begehren" — es ward aber gerade damals begehrt.

War auch August keine weitere Gelegenheit gegeben, sich, wie sein Bruder, als Kriegsheld Lorbeeren zu erfechten, so sorgte er doch für den Krieg im Frieden. Er that namentlich viel dafür, Geschütz und Munition zu beschaffen und die Landesfestungen in guten Stand zu setzen. Als Oberzeugmeister von Haus aus bestellte August 1560 Hans von Dieskau zu Lochau, er übergab ihm die Zeughäuser in den Festungen Wittenberg, Dresden, Leipzig und Zwickau und insbesondere den Oberbefehl über das Schloß Leipzig gegen 400 Gülden und die Lundische Sommerkleidung auf vier Personen, auch Futter auf vier Pferde. August berief dann 1570 als obristen Artilleriemeister den Grafen Rochus Lynar, dessen oben gedacht wurde. Er setzte im Jahre 1563 das Hauptzeughaus in Dresden in Stand und ließ fleißig Kanonen gießen: der Flacianerkanonen und der Flacianerstreukugeln mit den grotesken Inschriften und Versen ist ebenfalls schon oben gedacht worden. Ein

Hauszeugmeister überwachte die Hofturniere. Am 28. Dec. 1555 erließ August Befehl aus Dessau, wo er sich damals mit seiner zweiten Gemahlin verheirathete: „Wir seindt bedacht, hinter dem Schlosse im Garten ein Ringrennen halten zu lassen: wollet die Schranken nach Angeben vnsers Haußmarschalch vnd Haußzeugmeisters setzen, und den Plan mit Sande beschütten lassen, auch Ziegel, Kalck vnd anders so man zu Besetzung der Bahn bedorffen wördte, an den Orth zur Stelle schaffen" rc.

IV. Die Gesandten und die auswärtigen Verhältnisse.

„Kurfürst August genoß während seiner dreiunddreißigjährigen Regierung ein europäisches Ansehen. Auch hatte er seine Hände in fast allen Händeln der Zeit, so daß man zu sagen pflegte: „man bekomme auf den Straßen nur Gesandte des Kurfürsten von Sachsen zu sehen." De Thou schreibt: „Er war der Vermittler, Schiedsrichter und Ordner der Reichsangelegenheiten" und Graf Khevenhüller: „Er war ein frommer, aufrichtiger, deutscher Fürst, der auch dem Erzhaus Oestreich sehr treu und devot gewest."

Wie Oestreich diese Treue und Devotion ansah, das läßt sich aus einem später im Jahre 1609 über die eröffnete Jülich'sche Erbschaft vom Reichsvicekanzler Leopold von Strahlendorf gestellten Bedenken erkennen, das einen tiefen Einblick in die feine östreichische Politik gibt*). „Hat, schreibt er, der Kur-

*) von Selchow Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte II. 228.

fürst Augustus von Sachsen xc. es im Reich eben hoch gebracht und seine stattlichen Lande nicht allein besessen, sondern ist auch sub specie Curatelae aller derer Länder bemächtiget gewesen, so dem Haus Sachsen Weymari'schen und Coburgi'schen theils unterworfen, haben zu seinen Zeiten auch die Bergwerke am herrlichsten gestanden und ist er an Witz und Verstand zu regieren vortrefflich gewesen, so daß ihm zu solchen Stand (den Katholischen Einhalt zu thun und dem Hause Oestreich den Kopf zu bieten) zu kommen hätte können vermuthet werden. So hat doch dieser weltweiser Kopf selbst sich dieses nicht einbilden können, vielleicht durch seiner Vorfahren an der Kur Exempeln gewitzet, oder aber, daß er vielmehr die Unmöglichkeit ersehen. Denn obwohl Sachsen und Meißen vortreffliche Länder seyn, so weiß man doch wohl, daß daraus eine große Cavallerie nicht zu führen, und weil das Land an Schifffahrt gänzlich in Mangel steht, etwas werts (etwas von Werth) nicht anzurichten, ferner Böhmen und Oestreich stetig fürchten muß, und dann endlich hat ein jeder leichtlich schließen mögen, daß Kurfürst Augusti That dieser Herrlichkeit ein Ende machen, und Weymar auch Coburg anders zu gedenken Anlaß geben würde, darum hat er lieber beym Hause Oestreich, ja allen Catholicis Favor erhalten, und dadurch in seinem Theil eine gewaltige Autorität suchen wollen (welche ihres Friedens und Wohlfahrt einen Authorem ihn achten), als sich selbst hoch heben und den Catholicis muthwillig widersetzen, welches, weilen auch die Catholici gesehen, ha-

den sie nicht Noth gehabt, ihnen einzuhalten, sondern haben sich klüglich diese Wege gefallen lassen, als zum Frieden im Reich höchlich dienen."

Vier Kaiser, Carl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. ehrten August hoch. Mit Maximilian II., mit dem er in Prag erzogen worden war, dem mildesten Kaiser des Hauses Habsburg, der den Protestanten in seinen Ländern Religionsfreiheit verlieh, bestand eine besonders traute Herzensfreundschaft; wiederholt besuchten sich beide Herren in ihren Hoflagern gegenseitig zu Prag und Dresden. Zweimal 1564 und 1575 stattete Max persönlich in Dresden einen Besuch ab, das zweite Mal kam der Kaiser mit seiner Familie, vier Söhnen und zwei Töchtern, mit dem spanischen und mit dem savoyischen Gesandten, wohnte zu Dresden im Schlosse, und blieb eine volle Woche. Oefterer war August in Prag, so namentlich 1570 zu dem großen Turnier zum Carneval im Februar.

Auch mit Baiern war gutes Einvernehmen. Der damals regierende Wittelsbacher, Herzog Albrecht V., war lange Zeit wie der damals regierende Habsburger den Evangelischen geneigt, bis der Schluß des Tridenter Concils und die Jesuiten ihn umstimmten. Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, schreibt unterm 13. Mai 1577 in seinem türkischen Tagebuch: „Herr Simich*) schreibt: man sage gar

*) Wolf Simich hatte das Jahr zuvor als kaiserlicher Gesandter den jährlichen Tribut an die Pforte gebracht.

stark vom Kurfürsten zu Sachsen, wenn seine Unterthanen nicht wären, daß er papistisch werden würde. Aber dieses Geschrei, meint man, komme nur daher, weil er zu große Freundschaft mit dem Baierfürsten gepflogen."

Viel diplomatischer Verkehr war besonders der Religionsvereinigung wegen mit England. August stand mit Elisabeth wegen des Concordienwerks in unausgesetzter Verbindung, die Correspondenz war fast ununterbrochen, und beide Theile beschickten sich durch Gesandte: unter denen, die Elisabeth nach Dresden schickte, ist Robert Bel bekannt geworden.

Der Kirchenvereinigung wegen ward auch stete Correspondenz mit Heinrich Bourbon, König von Navarra, dem spätern Heinrich IV. von Frankreich gepflogen: 1572 schickte Heinrich seinen Stallmeister als Gesandten, Bernard de S. Colombe, mit Jagdhunden und Mauleseln als Geschenken, der sehr wohl in Dresden aufgenommen und mit des Kurfürsten Bildniß an einer goldenen Gnadenkette 500 Gulden an Werth gegenbeschenkt ward. Im Jahre 1584 kam Jacques de Ségur als französischer Gesandter.

Von dem Vorgänger Heinrich's IV. in der Krone Frankreich, dem vorletzten unter den Königen vom Hause Valois, Carl IX., dem Stifter der Bartholomäusnacht, Schwiegersohn Kaiser Maximilian's II. waren schon früher als Gesandte nach Sachsen gekommen, im Jahre 1563 Graf Rochus Lynar, der nachher in sächsische Dienste trat, und in den Jah-

ren 1571 und 1572 Caspar von Schönberg, Kammerherr und Obrist, Ahnherr der französischen Duc's de Schomberg, auf den ich zurückkomme

Auch im Osten war August's Ansehen wohl begründet: als 1572 das alte Haus der Jagellonen in Polen, dessen Adel zum größten Theil damals protestantisch war, ausstarb, gingen mehrere der Dissidenten gegen die Wahl, die auf Heinrich von Valois fiel, mit ihren Stimmen auf August.

Unter den Räthen, die Kurfürst August zu Gesandten verwandte, sind hauptsächlich zwei Männer auszuzeichnen; der berühmte Christoph von Carlowitz und der nicht minder berühmte Hubert Languet, ein Franzose.

Christoph von Carlowitz stammte aus einem Geschlechte, das, freilich gar nicht anerkannt und notorisch, wie etwa die Herzoge von Croy von dem alten Königsgeschlecht Arpad in Ungarn sich herleiten, auch aus Ungarn stammen will, von dem alten Königsgeschlechte der Capetinger, der von dem Bruder des heiligen Ludwig von Frankreich gestifteten Dynastie Anjou in Neapel, von der ein Cadet in der Person Carl Robert's 1308 den Arpaden auf dem ungarischen Throne folgte. Johann, welcher Ban von Croatien war, soll der Stammvater der Carlowitze sein, sein Sohn, Carl Prinz von Durrazzo soll Carlowitz, Caroli vicus, Karlsflecken, berühmt durch den Türkenfrieden, gebaut haben. Von diesem Flecken wollen die Carlowitze heißen, eine andere Tradition leitet den Na-

men von Carl's Witz (in alter Zeit so viel als Verstand) ab. Des angeblichen Erbauers von Carlowitz Carl's älterer Sohn Johann stiftete die slavonische, der zweite Sohn Christoph die deutsche Linie Carlowitz. Die slavonische Linie erlosch mit dem Ban von Croatien Johann von Carlowitz dem Jüngern 1531 und die Güter und Herrschaften wurden den Schwestersöhnen des letzten Besitzers, den Grafen Zriny, von Ferdinand I., Bruder Kaiser Carl's V., verliehen. Nach der bekannten Catastrophe der Helden-Familie Zriny in Folge ihrer angeblichen Conspiration 1671 sollen die deutschen Carlowitze von Leopold I. die slavonischen Güter erbeten, die Hauptbedingung aber der Möglichkeit der Gewährung derselben, die Conversion, abgelehnt haben. Die Familie besitzt nach Zedlitz' preußischem Adelslexicon die Documente über die Unterhandlungen, die durch den sächsischen General und Generalkriegscommissär Georg Carl von Carlowitz auf Gallschütz und Naußlitz bei Meißen gingen: er war wiederholt Gesandter am Hofe Leopold's und auch bei Peter dem Großen und fiel 1700 im Sturme auf die Dünamünder Schanze gegen die Schweden: er war der Hauptrathgeber August's des Starken zu seinem Krieg mit Carl XII. gewesen. Der Stifter der deutschen Linie Johann von Carlowitz kam mit dem Heere, das der Ungarkönig Kaiser Sigismund gegen die Hussiten führte, nach Deutschland, siedelte sich in Meißen an und soll in der großen Hussitenschlacht bei Aussig 1426 geblieben sein. Den Glanz der Familie begründete notorisch erst im sechszehnten Jahrhundert Christoph,

von Carlowitz, aus dem Hause Hermsdorf bei Dresden. Er studirte mit seinem gelehrten Freunde, dem nachmaligen Bischof von Naumburg Julius Pflug zu Leipzig unter Petrus Mosellanus, dann zu Basel unter Erasmus von Rotterdam, in dessen Hause er wohnte, ferner zu Löwen in den Niederlanden und endlich zu Dole in Burgund, um der französischen Sprache mächtig zu werden. Darauf kehrte er an den Hof zu Dresden zurück und begleitete den damaligen Herrn desselben, den Herzog Georg 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo die Confession übergeben wurde. Sodann begab er sich mit Georg's Neffen, dem nachmaligen Kurfürst Moritz an den prächtigen Hof des Cardinal-Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz Albrecht von Brandenburg, der ihn zum Rath machte. Er war 28 Jahre alt, als er von Mainz wiederkehrte und nun durch Gunst seines Oheims Georg von Carlowitz, der Herzog Georg's Premier und Factotum und eifrig katholisch wie sein Herr war, seine diplomatische Laufbahn anfing. Er ging mit einem Grafen von Barby als Gesandter nach Polen an den Hof Sigismund's I., nächst Carl V. und Franz von Frankreich des größten Fürsten seiner Zeit, dann nach London an den Hof Heinrich's VIII. 1539 während der letzten Krankheit Herzog Georg's schickte dieser Carlowitz mit seinem Testamente — das seinem Bruder, dem reformationsfreundlichen Heinrich das Land entziehen sollte — an den zum Erben be-
en König Ferdinand von Böhmen; Car-

lowitz aber, sehr wohl wissend, daß der alte Herr in den letzten Zügen liege, soll incognito auf der böhmischen Grenze sich aufgehalten und so lange gewartet haben, bis Georg ausgehaucht hatte. Er überbrachte hierauf das wichtige Document an den Hof von Freiberg. Unter Moritz war Carlowitz vornehmster Minister, durch seine Hand gingen alle laufenden Geschäfte, namentlich die Unterhandlungen, die der albertinischen Kurerwerbung vorausgingen — das Hauptgeschäft, das letzte in Moritz' staunenswerther Laufbahn, der große Hauptschlag gegen den Kaiser, transspirirte allein nicht aus Moritz Kopfe. Carlowitz hat Moritz auf allen seinen Zügen begleitet, auch in die letzte Schlacht bei Sievershausen, wo ihm der große Sterbende seinen letzten Willen in die Feder dictirte und selbst noch 5000 Gülden vermachte. Nach Moritz's Tode fungirte er bei August als geheimer Rath und Orator — so nannte man damals die Gesandten. Sein Aufenthalt war Zörbig bei Leipzig. Das Volk, durch die Geistlichen, die gegen ihn predigten, aufgeregt, war ungemein gegen ihn erbittert, weil es ihn als Hauptrathgeber zum Uebergang der Kur von der ernestinischen auf die albertinische Linie ansah. Der Oberpfarrer M. Berger in Zörbig ging so weit, eines Sonntags in der Predigt sogar in Carlowitz' Anwesenheit gegen ihn zu fulminiren. Dieser machte kurzen Prozeß: er prügelte den Prädicanten unmittelbar nach seiner Predigt „dichte und derb" ab und ließ ihn durch August absetzen.

Carlowitz gehörte zu den gelehrten Edelleuten des sechszehnten Jahrhunderts: seine Gelehrsamkei

ward [illegible] Melanchthon geschätzt. Auch bei Carl V. stand er in hohen Gnaden, wegen seiner großen Gaben ernannte der Kaiser ihn zum Rath und wegen seiner großen Verdienste „Geschicklichkeit und Verstands halber," wie es im Diplom heißt, ertheilte er ihm noch von Insbruck aus, vier Monate vor dem Ueberfall der Ehrenberger Klause durch Moritz am 18. Januar 1552 die Würde eines der vier Erbritter des römischen Reichs — wozu unter andern die Dalberg gehörten, die Würde sollte auf den jedesmaligen Stammältesten übergehen. Auch Carl's Nachfolger, die Kaiser Ferdinand I., Max II. und Rudolf II. brauchten Carlowitz als Geheimen Rath und Orator, er fungirte unter andern 1568 beim Feldzug nach Gotha als kaiserlicher Executions-Commissar. Er genoß auch Pensionen von Spanien und Savoyen, von Brandenburg und mehreren anderen Höfen, die ihn als „Rath von Haus aus" gebrauchten. Er erwarb eine bedeutende Besitzung in Böhmen, die Herrschaft Rothenhaus nahe der sächsischen Grenze, die nachher an die Grafen Hrezan, von diesen im Jahre 1707 um 900,000 Gulden an die Fürsten Liechtenstein und von diesen an die Fürsten Auersperg kam und die jetzt den Grafen Boucqoy gehört. Carlowitz war vermählt, hinterließ aber keine directe Erben. Er starb auf seiner Herrschaft Rothenhaus plötzlich über der Abendmahlzeit, siebzig Jahre alt, 1578. Er ward in dem zu der Herrschaft Rothenhaus gehörigen Städtchen Jörckau in der Kirche beigesetzt, wo Gauhe, der Autor des Adelslexicons,

noch sein Denkmal, eine Metalltafel, die seine Verdienste berühmte, sah. Im Jahre 1704 aber wurden die Gebeine des Ketzers ausgegraben und Gauhe fand bei einem zweiten Besuche später auch die Metalltafel nicht mehr.

Wie Carlowitz als Orator besonders bei den Kaisern des Hauses Oestreich verwendet wurde, so diente der Franzose Hubert Languet zu den französischen Missionen.

Hubert Languet war zu Viteaux in Bourgogne im Jahre 1518 geboren, sein Vater war hier Gouverneur unter Franz I. Schon im neunten Jahre konnte Languet mehr als mittelmäßig lateinisch sprechen, der Knabe warf sich mit Eifer auf die Wissenschaften, sie wurden und blieben das Hauptziel seines Lebens. Er ging nach Italien, um in Padua, er ging nach Deutschland, um in Wittenberg zu studiren. Er fixirte sich hier seit 1549, um den Umgang des lieben Doctor Philippus zu genießen: alljährlich unternahm er eine Reise bis nach Schweden herauf und bis nach Italien herunter, um Welt und Menschen kennen zu lernen. Zweiundvierzig Jahre alt, im Jahre 1560 ward er durch seinen Freund, den Dr. Ulrich Mordeisen, von Kurfürst August als Geheimer Rath mit 700 Gulden jährlich — 200 Gulden mehr, als die andern Geheimen Räthe — in Bestallung genommen. Er ging im Jahre 1561, als der erste Hugenottenkrieg ausbrach, dann wieder 1563 und noch einmal auf längere Zeit 1570 nach Paris, um Catharine von Medicis und ihre Söhne zu

milder Behandlung der Hugenotten zu bestimmen, er erlebte hier 1572 die Bartholomäusnacht mit. Zurückgekehrt war er fast vier Jahre lang Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Prag bei Maximilian II. 1577 nahm Languet seine Entlassung, um in Holland in die Dienste des berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien zu treten. August beließ ihm eine Pension von 200 Gulden und unterhielt mit ihm eine Correspondenz — die Briefe hat der hallische Canzler Ludwig 1719 bekannt gemacht. In demselben Jahre, wo Languet aus August's Dienst trat, erschien sein berühmtes Buch unter dem bezeichnenden Namen: „Stephanus Junius Brutus — Vindiciae contra tyrannos,“ ein Hauptwerk für die Politik damaliger Zeit. Languet war ein aufgeweckter, stets heitrer Mann, dem immerwährend gute Einfälle zu Gebote standen, dabei war er ein Freund der größten Geister seiner Zeit, eines Melanchthon und Joachim Camerarius in Deutschland, eines de Thou und du Plessis Mornay in Frankreich, eines Philipp Sidney in England. Er starb 1581 zu Antwerpen im großen Stufenjahre — siebenmal neun Jahre alt.

6. August's zweite Heirath. Sein Tod und Leichenbestattung. Die Familie des Kurfürsten.

Am 1. October 1585 verlor Kurfürst August nach einer siebenunddreißigjährigen vergnügten Ehe seine Gemahlin, die dänische Prinzessin, „Mutter Anna.“ Bereits drei Monate nach den Abscheiden dieser treuen

Lebensgefährtin, am 8. Januar 1586 verheirathete der alte fast sechzigjährige Herr sich noch einmal und zwar mit einem blutjungen Fräulein, sie war noch nicht dreizehn Jahre alt. Der streng lutherische Herr heirathete in ein reformirtes Haus, das Haus Anhalt. Die Hochzeit mit Agnes Hedwig, der Tochter des Stammvaters aller heutigen anhaltischen Häuser, die zeither Aebtissin von Gernrode gewesen war, ward mit großer Pracht vollzogen zu Dessau: auf Fürbitte der jungen Kurfürstin kam damals endlich Dr. Peucer aus seinem zwölfjährigen Gefängnisse zu Leipzig los.

Den Tag nach der Hochzeit schrieb der Kurfürst aus Dessau an Statthalter und Räthe zu Dresden: „er werde zu Ehren seiner zweiten Gemahlin einen feierlichen Einzug zu Dresden halten, sie sollten dem Stadtrath anbefehlen, für die Aufnahme der Fremden Sorge zu tragen, daß ihm kein Schimpf erwüchse;" dazu verschrieb er 400 Mann vom Landadel, „alle in schwarzsammtenen Röcken und goldene Ketten darüber, schwarze und gelbe Federn auf braunschweiger Hüten." Der Einzug zu Dresden geschah den 13. Januar 1586 über die Brücke, Neumarkt, Moritzstraße, Kreuzgasse, den Altmarkt und die Schloßgasse. Den 14. war Schlittenfahrt, dann kam das obenerwähnte dem Haus marschall und Hauszeugmeister anbefohlene Ringrennen hinter dem Schlosse im Garten u. s. w.

Aber noch nicht volle sechs Wochen nach der Hochzeit war der Kurfürst todt. Der Schlag rührte ihn am 11. Februar 1586. Er war eben mit seiner

jungen Gemahlin nach der Predigt auf die Jagd gefahren und von der Jagd nach Moritzburg zurückgekommen. Man schaffte ihn zwar nach Dresden, aber er verschied schon an demselben Abend in den Armen seines Leibpagen Stellanus von Holzendorf, Stammvaters der Meissner Linie der Holzendorfe auf Dröschkau bei Mühlberg, wie dessen Monument in der Dresdner Sophienkirche rühmt, wo er 1605 beigesetzt ward, er starb als Amtshauptmann zu Mühlberg: zum Angedenken dieses verehrten Leibpagen pflegen die 1745 mit der Grafenkrone illustrirten Holzendorfe noch heut zu Tage einen ihrer Söhne „Stellanus" taufen zu lassen, der gegenwärtige Chef der Familie, der Generallieutenant und Commandant der sächsischen Infanterie heißt Graf Albrecht Ernst Stellanus.

Am 15. März 1586, über vier Wochen nach dem Abscheiden, fuhr der Leichenwagen des Kurfürsten August durch den Dom zu Freiberg, wo die Berggeschwornen den Sarg der Gruft des berühmten kurfürstlichen Begräbnisses übergaben.

Die Leichenbestattung war ungemein prächtig: der Glanz des Hauses Sachsen, den August mit seinem großen Bruder verschafft hatte, zeigte sich hier durch die Menge der fürstlichen und gräflichen Leidtragenden, die die große Auctorität des Dahingeschiedenen noch im Tode ehrten, zum letztenmale. Vor dem Leichenwagen her wurden die sechszehn Fahnen der kursächsischen Länder getragen: die Träger waren die hohen Vasallen des Landes. Den Zug eröffnete:

1. Der Graf von Pappenheim, als des Reichs Erbmarschall.

Folgten die Harz- und übrigen Lehnsgrafen:

2. 3. Zwei Grafen von Schwarzburg.

4. Ein Graf von Reinstein.

5. Ein Graf von Stolberg.

6. Ein Graf von Hohenstein.

7. Ein Graf von Mansfeld.

8. Ein Graf von Gleichen.

9, Ein Graf von Barby.

10. Ein Graf von Solms.

11. Ein böhmischer Graf Schlick.

12. 13. Zwei Herren von Schönburg.

14. Ein Schenk von Tautenburg.

15. Ein Marschall zu Gosserstädt als Erbmarschall von Thüringen und

16. Ein Herr von Tschernazky.

Hinter jedem dieser Fahnenträger ging ein schwarzverhangenes mit dem Wappen der Länder versehenes und von zwei Junkern geführtes Trauerpferd.

Darauf folgte 17.: der Leibpage Stellan von Holzendorf in mit goldnen Streifen gezierter Rüstung auf einem weißen Hengste sitzend, in der Rechten des verstorbenen Herrn Regimentsstab haltend.

Dann folgten zu Fuß:

18. Hans Löser auf Pretsch, der Erbmarschall von Kursachsen mit dem Kurschwert,

19. Haubold von Einsiedel, der Kanzler, mit dem Kursiegel auf sammtenem Kissen und

20. Balthasar Wurm, der Stallmeister mit dem Kurhute.

Darauf kam der von acht verhüllten Pferden gezogene Leichenwagen.

Ihm folgten die leidtragenden Fürstlichkeiten:

21. Der neue Kurfürst Christian I.

22. Dessen Stiefmutter, die junge Wittwe, die seit drei Tagen erst dreizehnjährig gewordene Agnes von Anhalt, die sich später 1588, noch nicht funfzehnjährig, wieder mit Johann Herzog von Holstein-Sonderburg, einem Sohne König Christian's III. von Dänemark, vermählt hat.

23. Die neue Kurfürstin Sophie von Brandenburg, Gemahlin Christian's I., die Erbauerin der Sophien- oder Hofkirche in Dresden.

24. 25. 26. Die drei vermählten Töchter des Verstorbenen.

27. Der eine Schwiegersohn Hans Casimir von Coburg, erst seit zwei Monaten mit der nachher so unglücklich gewordenen Prinzessin Anna vermählt, in Person.

28. 29. Die beiden andern Schwiegersöhne, der Pfalzgraf Johann Casimir und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, durch ihre Gesandten vertreten.

Ferner thaten dem großen Kurfürsten die letzte Ehre der Leichenbegleitung in Person:

30. 31. Der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und seine Gemahlin Elisabeth von Anhalt, die Schwiegereltern des neuen sächsi-

schen Kurfürsten Christian I.: Elisabeth war die Schwester seiner jungen Stiefmutter Agnes.

32. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, damals vierundzwanzig Jahre alt, derselbe, der später 1591 bis 1601 Administrator der Kur Sachsen ward.

33. Herzog Johann von Sachsen-Weimar, sein Bruder.

34. Fürst Ernst Joachim von Anhalt, Vater der jungen verwittweten Kurfürstin.

35. Fürst Johann Georg und Christian, der nachherige Held des dreißigjährigen Kriegs, zwei Brüder derselben.

36. Herzog Wolfgang von Braunschweig-Grubenhagen und endlich:

37. Der Administrator von Magdeburg Joachim Friedrich von Brandenburg, Sohn des Kurfürsten Johann Georg und Schwager des neuen sächsischen Kurfürsten.

Gesandte hatten noch folgende Fürsten geschickt:

38. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, Schwiegervater einer der Prinzessinnen August's, der berühmte Stifter der Universität Helmstädt.

39. Der Markgraf von Brandenburg-Baireuth-Anspach.

40. 41. 42. Die drei Landgrafen von Hessen-Cassel, Marburg und Darmstadt, als erbverbrüderte Fürsten und:

43. Die Pfalzgrafen von Neuburg.

Noch gingen in Person mit von den hohen Vasallen des Hauses Sachsen:

44. Ein Graf Schwarzburg,
45—50. 6 Grafen Mansfeld,
51. 52. 2 Grafen Stolberg,
53. 54. 2 Grafen Barby,

und außerdem noch:

55. Ein Graf Hohenlohe.

Beim überaus zahlreich besetzten Trauermahle auf dem Schlosse Freudenstein zu Freiberg waren nicht weniger als 360 Tafeln gedeckt:

4 für die Fürsten,
12 für die Frauen,
12 für die Grafen und Ritter,
57 für die Edelleute und
275 für die Hofbedienten und die fremden Bedienten.

Mit seiner ersten Gemahlin, der dänischen Prinzessin Anna, hatte August 15 Kinder erzeugt, deren Geburt in die 23 Jahre 1552—1575 fällt. Zehn davon starben in der Wiege und der Kurprinz Alexander, der mit sieben Jahren Administrator von Merseburg ward, elfjährig 1565. Es überlebten ihn also nur vier Kinder: ein Sohn, der Nachfolger Christian I. und drei Töchter.

Die älteste Tochter Elisabeth war seit dem Jahre 1570 mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir, Großoheim des nachherigen Böhmenkönigs vermählt — er ward einer der eifrigsten calvinistischen

Fürsten seiner Zeit, er brachte noch bei Lebzeiten Kurfürst August's die ganze Pfalz wieder zum Calvinismus.

Die zweite Tochter Dorothee war seit dem Jahre 1585 die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, eines Sohns des eifrig lutherischen Herzog Julius und desselben, der bei seinem guten Freunde dem Kaiser Rudolf II. in Prag als Geheimer Raths-Director in Function stand und in Prag 1613 starb.

Die dritte Tochter war die durch ihr tragisches Schicksal berühmt gewordene Anna. Sie heirathete dreizehn Tage nach ihres Vaters zweiter Heirath, am 16. Jan. 1586, achtzehnjährig den Herzog Johann Casimir von Coburg. Von dem geräuschvollen Hofe in Dresden in das stille Coburg versetzt und von ihrem Gemahl, der über alles die Jagd liebte, vernachlässigt, ward sie nach sechsjähriger Ehe im Jahre 1592 durch einen italienischen Abentheurer, den berüchtigten Löwen des sechszehnten Jahrhunderts Hieronymo Scotto durch allerlei Teufelskünste zum Ehebruch mit ihm und einem Hofjunker Ulrich von Lichtenstein, der nachher im ewigen Gefängnisse sein Verbrechen büßte, verleitet. Dieser Scotto, gewöhnlich „der italienische Graf" zu seiner Zeit genannt, stammte aus Parma und der Herzog hatte ihn selbst an seinen Hof gezogen, um von ihm in den geheimen Wissenschaften zu lernen. Nebst den Teufelskünsten trieb er galante Künste. Er war derselbe, der zehn Jahre früher 1582

schon den Kurfürsten Gebhard Truchseß von Cöln durch seine Phantasmagorieen in die schöne Agnes von Mansfeld verliebt gemacht hatte, worüber dieser geistliche Herr sein Kurfürstenthum einbüßte. „Von des Hieronymo Scotto Thaten, schreibt Graf Khevenhüller in seinen Annalen, ist ganz Europa voll." Er war auch am Hofe Kaiser Rudolf's II. zu Prag ein hochangesehener Mann. Die unglückliche Herzogin Anna ward im Jahre 1593 von ihrem Gemahl geschieden und kam zu ewigem Gefängniß, sie starb auf der Veste Coburg 1613 nach zwanzigjährigem Arreste. Der Herzog von Coburg vermählte sich wieder mit einer braunschweigischen Prinzessin. Er ließ Münzen schlagen, worauf er selbst mit seiner neuen Frau stand mit der Umschrift: „Wie küssen sich die zwei so fein!" Und hinten stand die arme Anna als Nonne mit der etwas schadenfrohen Legende: „Wer löst mich armes Nönnelein?"

Diese Prinzessin Anna ward noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Veranlassung zu einer merkwürdigen Spuckgeschichte, die an dem kleinen sächsischen Hofe zu Eisenberg vorfiel. Der letzte Herzog dieser kleinen gothaischen Nebenlinie Christian, war ein sehr schwacher, geistersehender Herr, schon ein Fünfziger und mit einer Gemahlin aus einem ebenfalls durchs Geistersehen renommirten Hause, einer darmstädtischen Prinzessin vermählt. Anna soll ihn im Jahre 1705, zwei Jahre vor seinem Tode, durch ihre nächtliche Erscheinung beunruhigt haben, ihn angefleht ha-

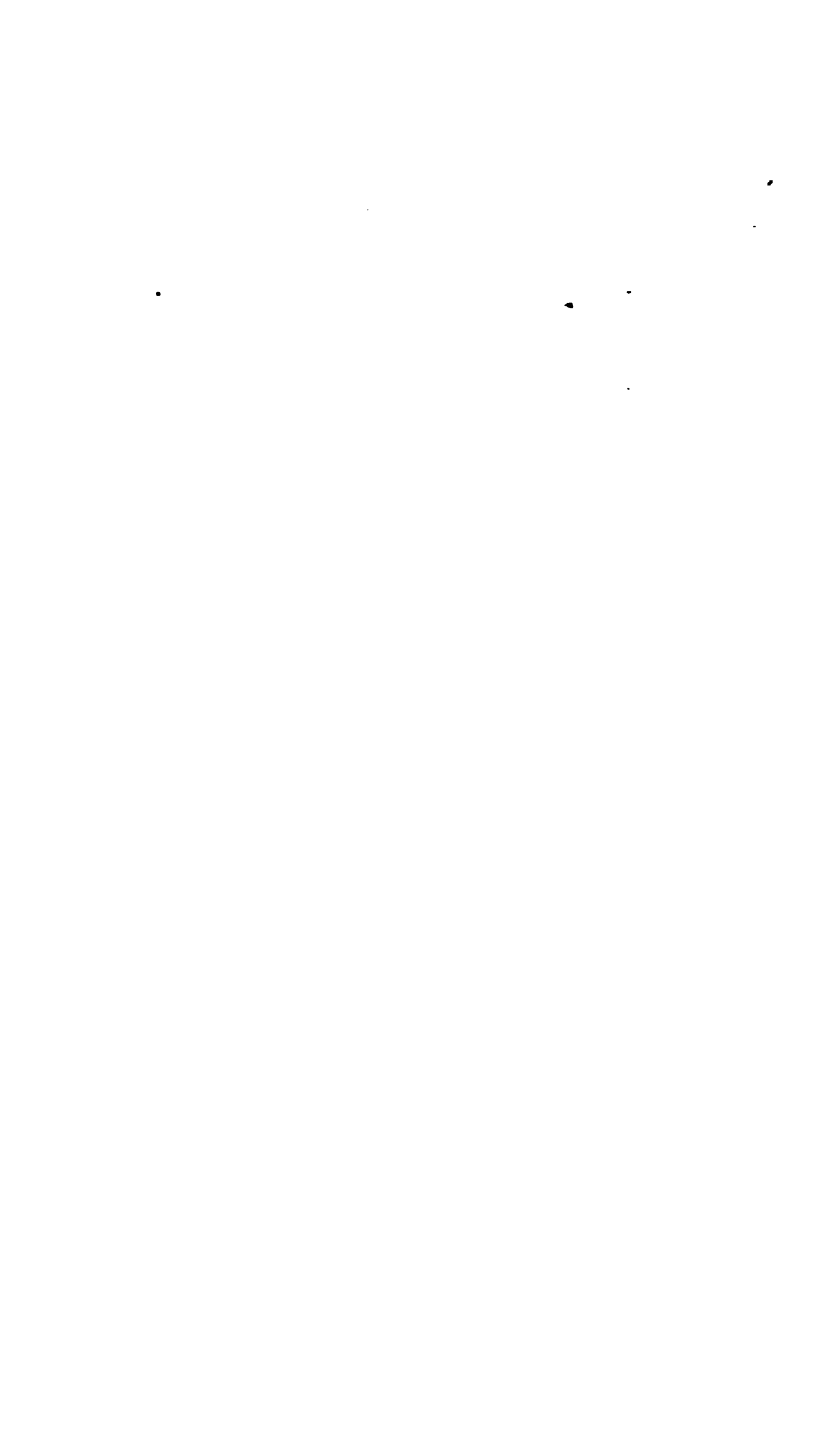
ben, sie mit ihrem Gemahl wieder auszusöhnen; die Sache machte damals nicht geringes Aufsehen, wahrscheinlich aber steckten, wie gewöhnlich bei solchen Spuckgeschichten, geheime Pläne dahinter: es ist nicht aufgeklärt, ob Conversionspläne von solchen Personen, die die Existenz des Fegfeuer-Mittelzustands einem schwachen Gemüthe stark eindrücken wollten.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Druckfehler.

Seite 95	Zeile 10	von unten lies: Pauline.
" 99	" 15	von oben lies: bois.
" 117	" 8	von unten lies statt met: me.
" 118	" 5	von oben lies statt tamais: jamais.
" —	" 14	— — lies statt jet: et.
" 130	" 10	— — ist zuzusetzen: wovon 150,000 Thaler auf die Domainen kommen.
" 159	" 7	von unten lies statt wie: nie.












235091

